This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 84 446

Die

Verbannten des ersten Kaiserreichs.

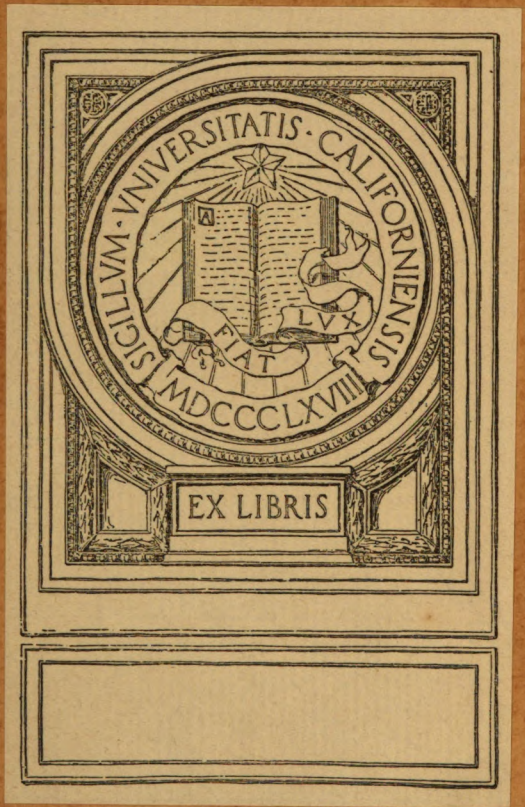
Louis Bonaparte.
Jérôme und Katharina von Westfalen. Elise Bacciochi.
Caroline Murat. Fouché. Savary. Maret.

Von

Eduard Wertheimer.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1897.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Verbannten des ersten Kaiserreichs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Univ. of California

Die Verbannten des ersten Kaiserreichs.

Louis Bonaparte.
Jérôme und Katharina von Westfalen. Elise Baciocchi.
Caroline Murat. Fouché. Savary. Maret.

Von

Eduard Wertheimer.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1897.

Digitized by Google

DC198
A1W4

Das Übersetzungsrecht bleibt vorbehalten.

Fournier
Collection

Digitized by Google

Vorwort.

Im vorliegenden Werke versuche ich ein eigenartiges Stück Geschichte der Zeit Napoleons und speziell der nach Österreich Verbannten des ersten Kaiserreichs zu schildern. In deren Reihe mußte ich auch den Vater Napoleons III., König Louis Bonaparte von Holland, aufnehmen, trotzdem er vor den Übergriffen seines Bruders 1810 freiwillig nach Österreich flüchtete. Man darf ihn deshalb den Verbannten aus der Glanzzeit des Empire nennen. Die übrigen Persönlichkeiten, deren Schicksale hier erzählt werden, bilden den Epilog zur Geschichte Napoleons. Es sind dies Exilierte, die der Sturz des Kaisers aus ihrem Vaterland vertrieb. Zu diesen gehört auch Fouché. Man beschuldigte ihn des Vergehens, unter dem von Elba wiedergekehrten Kaiser Dienste geleistet zu haben und, obgleich Gesandter Ludwigs XVIII. zur Zeit der Proskription, wurde er dennoch von diesem Schlage mitbetroffen. Dagegen konnte ich Thibaudeau, Durbach, Arrighi, Dejean dem Jüngeren, die alle nach Österreich ins Exil wandern mußten, keinen Platz in dem Rahmen dieser Schrift gewähren. Sie haben nicht so tief in die Geschicke ihres Landes eingegriffen, um genügende Bedeutung für eine Einzeldarstellung zu besitzen. Nur Thibaudeau hätte vielleicht eine solche verdient. Ich gedenke seiner in dem Kapitel über Fouché.

563235

Digitized by Google

Dem interessantesten aller Exilierten des Kaiserreichs, dem Herzog von Reichstadt, widme ich demnächst eine selbständige Darstellung [1].

Das Schicksal dieser Verbannten giebt ein Bild des Vernichtungskampfes, den nach Waterloo die siegreichen Alliierten auch auf des Kaisers Familie wie auf dessen Getreue ausdehnten. Furcht vor einer Wiederherstellung des Napoleonschen Reichs unterdrückte bei den Kabinetten jede nachsichtige Regung gegen die, zu denen man vor kurzem noch die intimsten Beziehungen hatte. Die Leidensgeschichte der Exilierten gewährt eine Vorstellung von dem Grade des Hasses, mit dem die Royalisten jede Spur der vergangenen Herrschaft auszurotten suchten. Erfaßt von der Strömung, die nur Rache wollte, erließ die französische Regierung die berüchtigten Ordonnanzen vom 24. Juli 1815. Ausgezeichnete Persönlichkeiten des Kaiserreichs sollten dadurch teils den Kriegsgerichten ausgeliefert, teils aber verbannt werden. Nach einem Antrage Metternichs wurden die verschiedenen Mächte, vor allem Österreich, zu Gefangenenwärtern der verbannten Anhänger des eben gestürzten Regimes bestimmt [2]. Die als übermäßige Eiferer bekannten Ultras fanden, daß in den Ordonnanzen vom 24. Juli noch eine große Anzahl hervorragender Bonapartisten fehle. Ihre Verfolgungssucht forderte weitere

[1] Obgleich nach der zweiten Entthronung seines Vaters zum Prinzen von Parma und hernach zum Herzog von Reichstadt ernannt, muß auch er als ein Verbannter angesehen werden, dem, wie allen Napoleoniden, im Sinne des Amnestiegesetzes von 1816, die Rückkehr nach Frankreich für alle Zeiten verwehrt sein sollte.

[2] Pariser Konferenz-Protokoll vom 22. August 1815. W. St. A. Metternich beantragte in dieser Konferenz, England mit der Überwachung jener Franzosen zu betrauen, die gleichzeitig mit Napoleon gefangen oder als Flüchtlinge erst nachträglich verhaftet würden; die übrigen Exilierten, verlangte er, seien jedoch unter gewissen Bedingungen in Österreich, Rußland oder Preußen zu internieren. Aufs entschiedenste sprach er sich gegen deren Ansiedlung in der Schweiz, Italien, den Niederlanden und den deutschen Mittelstaaten aus. Über die Beschlüsse der Pariser Ministerkonferenz siehe: Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden, im Archiv für österreichische Geschichte LXII, 2. Hälfte, 1. Kapitel.

Digitized by Google

Opfer. Diese Heißsporne ertrotzten das Amnestiegesetz vom 12. Januar 1816. Im Widerspruch zu seiner wörtlichen Bedeutung beraubte dies Gesetz all jene „Königsmörder" der Wohlthat der Amnestie, denen nachgewiesen werden konnte, daß sie während der „100 Tage" ein Amt bekleidet hatten.

Aber weder die Ordonnanzen noch das Amnestiegesetz konnten die Hoffnungen der Bonapartisten auf Wiederherstellung des Thrones ihres großen Kaisers vernichten. Mit Hilfe des Polizeipräsidenten Grafen Sedlnitzky war es Metternich gelungen, tiefer in deren Pläne einzudringen. Nun wußte er, daß sie nach einem Führer suchen, der die nötige Energie besitze, sich an die Spitze der zahlreichen Unzufriedenen in Frankreich zu stellen, um, unterstützt von der einen oder andern Macht, sich offen gegen die Bourbonen zu erklären[1].

Metternich wäre es vielleicht gleichgültig gewesen, die Bourbonen durch eine neuerliche Umwälzung aus Frankreich verjagt zu sehen, hätte er dadurch nur das Ende der Revolution erhoffen dürfen. Er fürchtete jedoch, und nicht ohne Grund, daß der revolutionäre Geist auch Österreich, Preußen, Italien ergreifen und da alles in Brand stecken werde. Er hatte Angst, es könnte schließlich jenes Europa besiegt zusammenbrechen, das ja in der „heiligen Allianz" seine edelste Schöpfung verehrte[2]. Deshalb möchte er einen förmlichen Kreuzzug gegen die Jacobiner organisieren, diese Apostel des Umsturzes, welche die Grundlagen aller Staaten erschüttern. Daher plaidierte der Staatskanzler wiederholt für strengste Überwachung der Verbannten: keinem sollte gestattet werden, den ihm zugewiesenen Aufenthaltsort ohne ausdrückliche Erlaubnis der betreffenden Regierung zu verlassen. Erst der 1821 eingetretene Tod Napoleons bewirkte eine Milderung der bisherigen Strenge; aber deshalb befreundete sich der Wiener Hof noch lange nicht mit den Bonapartes. Trotzdem wurde — wenn auch in späteren

[1] Metternich an Graf Zichy, den österreichischen Botschafter in Berlin. Karlsbad, 9. Februar 1817. W. St. A.

[2] Metternich an Lebzeltern in Petersburg. 4. Juni 1817. W. St. A.

Digitized by Google

Jahren und nicht gerade unter dem Sohn des Kaisers — der Thron der Napoleoniden wieder aufgerichtet.

Der Kampf gegen die hier geschilderten Charaktere liefert auch einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Politik Metternichs, die wohl alles, was auch nur an Revolution erinnerte, vernichten wollte, aber doch nicht vernichten konnte.

Für diese Arbeit, die ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, stand mir neben der bekannten Litteratur ein äußerst umfangreiches, ungedrucktes Material zur Verfügung. Es ist zum Teil dem Wiener k. und k. Staatsarchiv entnommen, dessen Akten ich in den Noten stets mit: W. St. A. bezeichne. Auch bei dieser Gelegenheit muß ich die Liberalität anerkennen, mit der meine Studien in diesem Archiv unterstützt wurden. Mit tiefer Wehmut erfüllt es mich, daß mein Dank nicht mehr von jenem ausgezeichneten Gelehrten vernommen werden kann, der zum Schmerz seiner zahllosen Verehrer vor kurzem aus dem Leben geschieden. Es ist dies Alfred Arneth, der gewesene Direktor des Staatsarchivs, der meine archivalischen Forschungen durch fast ein Vierteljahrhundert mit dem liebenswürdigsten Wohlwollen förderte, das ihm in so hohem Grade eigen war. Dank schulde ich auch Herrn Hofrat Dr. G. Winter, dem nunmehrigen Direktor des k. und k. Staatsarchivs, den Sektionsräten Herren Dr. von Károlyi und Anton Felgel. Dr. Hans Schlitter hatte überdies die Freundlichkeit, mir eine Anzahl von ihm angefertigter Abschriften aus dem Staatsarchiv zu überlassen, die ich für diese Arbeit verwerten konnte.

Sehr große Ausbeute boten die Sammlungen des Archivs des k. k. Ministeriums des Innern in Wien. Es ist mir Bedürfnis, an dieser Stelle des liebenswürdigen Entgegenkommens zu gedenken, mit dem mir Einsicht in die Schätze dieses reichhaltigen Archivs gewährt wurde. Mein warmer Dank gebührt daher Herrn Dr. Thomas Fellner, dem Direktor dieses Archivs, sowie Herrn Dr. Schuster und dem nunmehrigen Universitätsprofessor Dr. Tangl in Berlin. Die Akten dieses Archivs citiere ich mit den Buchstaben: M. d. J.

Digitized by Google

Ich muß aber auch Sr. Excellenz Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Wetzer, dem Direktor des k. und k. Kriegsarchivs, meine Erkenntlichkeit aussprechen für die Bereitwilligkeit, mit der er mir Einblick in den im Kriegsarchiv befindlichen höchst interessanten Brief Lucian Bonapartes an seinen Bruder Louis gestattete.

Ich betone noch, daß ich für deutsche Originalcitate die ursprüngliche Orthographie beibehielt, mich dagegen bei Übersetzungen aus dem Französischen der modernen Schreibweise bediente.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I.

König Louis Bonaparte von Holland.

Napoleons Stellung gegenüber seinen Geschwistern. Wie sich diese ihm gegenüber verhalten. Kühnheit der Haltung Louis' gegenüber dem Kaiser. Louis wandert ins Exil. Napoleon will aus Louis ein Werkzeug seiner Politik machen. Dieser aber will wirklicher König sein. Ausbruch des Zwistes zwischen beiden Monarchen. Louis giebt im Kleinen nach; er bleibt unerschütterlich in der Hauptsache. Charakteristik Louis'. Napoleon droht Hollands Selbständigkeit zu vernichten; er will Louis entschädigen. Die Heirat mit Marie Louise verzögert den Gewaltstreich gegen Holland. Abtretung holländischer Gebiete an Frankreich. Mai 1810 bricht der Streit wieder aus. Beleidigung eines Kutschers der französischen Gesandtschaft. Napoleon wirft die Maske ab. Amsterdam soll besetzt werden. Louis flieht und dankt zu Gunsten seines Sohnes ab. Erwägungen Louis', wohin er fliehen soll. Gründe, warum er nach Österreich geht. Abschied von seinem Sohn. Die Abdankung Louis' kommt Napoleon gelegen; nur die Flucht ist ihm unangenehm. Gründe, weshalb. Feindselige Stimmung der Pariser gegen Napoleon; er sucht Louis als einen Tollen hinzustellen. Ungewißheit, wohin sich Louis geflüchtet. Weisung Napoleons an Jérôme. Ankunft Louis' in Teplitz; er möchte seine Ankunft verheimlichen. Verhalten der österreichischen Behörden. Louis' Brief an Kaiser Franz. Louis soll ohne Aufsehen beobachtet werden; er will ruhig in Teplitz bleiben. Verschiedene Pläne Louis'. Napoleon fordert ihn auf, nach Frankreich zurückzukehren. Überraschung der Teplitzer. Louis giebt sein Inkognito auf; sein Wohlbefinden. Zusammenkunft mit der Kaiserin Maria Ludovica. Louis und Goethe. Louis' Enttäuschungen. Vereinigung Hollands mit Frankreich. Napoleon läßt den Sohn Louis' nach Frankreich kommen. Wirkung des Dekretes vom 9. Juli auf den König; sein Protest an die Souveräne Europas. Metternichs falsche Ansicht. Österreich bemüht sich, Louis aufs zuvorkommendste zu behandeln. Dieser ist entzückt von Teplitz. Seine Reise-

Digitized by Google

pläne; Scheu vor der Welt. Veranlassung dazu. Louis besorgte einen Gewaltstreich Napoleons. Er verläßt Teplitz und geht nach Graz. Begegnung mit Erzherzog Johann. Louis will sich in Graz ankaufen. Seine Angst. Er ist „kein Held des Bonaparte." Ankunft des Decazes. Dessen Bemühungen Louis zur Rückkehr zu bewegen. Vergebliche Demütigung Louis'. Napoleon droht ihn als Rebell zu erklären. Kummer über Treubruch. Louis schüttet sein Herz vor Caroline Murat aus. Er gewahrt nichts als Falschheit und Schlechtigkeit; er fühlt sich verlassen. Louis und Hortense. Ehescheidung. Louis will kein Almosen annehmen. Seine Vermögensverhältnisse. Er will ein treues Menschenherz um sich haben. Graf Carl Bylandt soll zu ihm kommen. In der Religion sucht er Trost und Frieden. Frömmigkeit des Königs. Krankheit Louis'. Capellini behandelt ihn. Louis' Reise nach Rohitsch. Begegnung mit Erzherzog Johann. Ihr Gespräch. Louis möchte den Kaiser Franz sprechen. Geringe Neigung dazu in Wien. Abreise Louis' nach Bruck an der Mur, wo er mit dem österreichischen Kaiserpaar zusammentrifft. Gute Aufnahme. Der König überreicht Kaiser Franz seinen Protest. Er beklagt sich über Verfolgung; er geht nach Neuhaus. Seine Neigung für Jeanette Pagliaruzzi. Ihr Vater will ihn heilen. Louis' Beschäftigung mit Litteratur. Kreis hochgebildeter Männer. Louis lernt deutsch. Lesezirkel. Schneller. Gräffer. Louis dichtet Oden. Sein Roman: „Marie". Wann dieser erschien. Louis will nicht als dessen Autor gelten. Ob er in „Marie" eine unglückliche Herzensaffaire behandelt? Inhalt dieses Romans. Beurteilung desselben. Deutsche Übersetzung. Louis' gesellschaftlicher Verkehr in Graz. Seine Ankäufe daselbst. Louis' Lieblingsaufenthalt in Maria-Grünn. Seine Ruhe wird durch den Konflikt zwischen Rußland und Frankreich gestört. Die russisch-englische Partei sucht ihn für sich zu gewinnen. Sie wird unterstützt durch Kapellen und Thuil. Louis lehnt diese Anträge ab; er will aber auch nicht als Anhänger Napoleons gelten. Bruch mit Kapellen. Louis will alles für Holland und nichts gegen Frankreich thun. Nach der Katastrophe in Rußland stellt er sich Napoleon zur Verfügung. Seine Gedanken über dies Anerbieten. Er bittet Kaiser Franz um dessen Schutz. Napoleon weist ihn zurück. Holland hat französisch zu bleiben. Louis glaubt nicht mehr nach Frankreich zurück zu können. Beunruhigung desselben über einen möglichen Krieg zwischen Österreich und Frankreich. Er glaubt nicht länger in Österreich bleiben zu dürfen. Fouché in Graz. Louis verläßt Graz als Graf Hamst. Sein Abschiedsgedicht. Er bietet Napoleon wieder seine Dienste an. Dessen Antwort. Lucians Brief an Louis. Dessen Abreise nach Paris; er muß wieder ins Exil wandern. Sein Tod. Napoleon III.

II.

König Jérôme Bonaparte und Katharina von Westfalen.

Die Völkerschlacht von Leipzig entscheidet über Westfalen. Jérôme muß sein Reich verlassen; er hat es nie wieder betreten. Seine Gattin

Digitized by Google

Katharina teilt sein Schicksal mit ihm; seine Ehe mit der Patterson: Scheidung von ihr. Sein Glück, Katharina geheiratet zu haben. Sie will ihn im Unglück nicht verlassen. Er und Katharina gehen nach der Schweiz. Maubreuil. Das Königspaar kann nicht in der Schweiz bleiben, aber auch nicht nach Rußland gehen. Als Graf und Gräfin Harz reisen Jérôme und Katharina nach Graz. Widerwille Jérômes gegen die polizeiliche Beobachtung. Er und Elise Baciocchi schimpfen auf Napoleon. Er sucht sich der Beobachtung der Behörden zu entziehen; deshalb will er seine Schwester Elise von Graz nach Bologna begleiten. Erschleichung von Pässen. Befehl nach Graz zurückzukehren. Jérôme will nur nach Triest gehen. Gründe, warum dies Metternich gestattet. In Triest sehen sich Jérôme und Katharina wieder. Entbindung Katharinas von einem Sohn. Ihr Vater will ihre Trennung von Jérôme. Appell an Alexander I. Napoleon soll nach einer unwirtlichen Insel gebracht werden. Bemühungen Alexanders I. Jérôme behagt es nicht in Triest. Seine verschiedenen Pläne. Er kauft in Triest ein Haus. Seine Stimmung. Napoleons Flucht. Jérôme wußte nichts von dieser Absicht; er ist kleinmütig und furchtsam. Elise ermahnt ihn zur Vorsicht. Aus Furcht, in einer innerösterreichischen Stadt interniert zu werden, flieht Jérôme aus Triest. Vorsichtsmaßregeln der österreichischen Regierung. Katharina unterstützte die Flucht Jérômes. Deren Liebe für ihren Mann. „König Immer Lustik". Dessen Begabung. Vorbereitungen zur Flucht; sie gelingt. Aufregung der Behörden. Fast wäre Jérôme ergriffen worden. Bestechung des Hafenkapitäns von Pirano. Kampf mit der österreichischen Patrouille. Scharfe Beobachtung Katharinas. Sie wollte auch fliehen. Bestechungsversuch. Vereitelte Flucht. Strenge Vorkehrungen der Triester Behörden. Katharina hat sich nach Laibach zu begeben. Ihr Protest dagegen. Sie hofft auf Siege Napoleons und Murats. Am 2. April entschließt sich Katharina plötzlich zur Abreise. Warum sie dies thut. Sie stellt sich als Staatsgefangene. Sie will bis Graz fahren. Metternich gestattet ihr in Triest zu bleiben. Katharina erhält diese Bewilligung erst in Graz. Erschütterung ihrer Zuversicht. Sie wird krank; sie will anstatt nach Prag nach Brünn gehen. Ihr Vater protestiert dagegen und will, daß sie nach Württemberg komme. Ihr Widerwille dagegen. Drohende Sprache Geismars. Gründe, warum Katharina sich fügt. Sie verläßt Graz. Ihr Brief an ihren Vater. Dessen Engherzigkeit. Katharinas Sorge um ihren Mann. Fouché verhilft ihm zur Flucht aus Frankreich. Jérôme geht nach Göppingen. Der König von Württemberg will ihn als Staatsgefangenen behandeln. Dessen erbitterte Stimmung; er will mit Katharina auswandern. Nur schwer willigt der König von Württemberg darein, daß Jérôme und Katharina nach Österreich übersiedeln. Vortrag Metternichs. Fürst von Montfort. Protest Jérômes. Er und Katharina dürfen sich in Graz niederlassen; sie gehen nach Hainburg. Jérôme will nach Italien. Absicht, sich in Aquileja anzukaufen. Metternich will dies nicht gestatten. Jérôme will nicht nach Graz. Dessen verschiedene Ankäufe. Erwerbung von Schönau. Schilderung dieses

Digitized by Google

Schlosses. Fürstlicher Hofstaat. Planats Protest dagegen. Jérômes Geldnot. Ursachen derselben. Katharina bittet um Erfüllung des Fontainebleauer Vertrages. Ihre Seelenstimmung. Warum die Mächte ihr Verlangen nicht erfüllen wollen. Die Bonapartisten tadeln Jérôme. Graf Las Cases. Lage Napoleons auf St. Helena. Ungerechte Beschuldigungen gegen Jérôme und Katharina. Undelikates Vorgehen Jérômes. Die Aussagen Gourgauds. Napoleon erhält auf geheimnisvolle Weise Geld. Vergebliche Bitte der Madame Laetitia. Verschärfte Überwachung der Napoleoniden. Metternich sucht besänftigend einzuwirken; er verabscheut überflüssige Verfolgungssucht. Jérômes schützender Engel ist Katharina. Ihre Zähigkeit. Metternich ist gegen Niederlassung der Jérômeschen Familie in Wien. Sedlnitzky ist gegen Triest. Katharinas Losungswort ist: Wien oder Triest. Ihre Sorge um das Leben ihres Kindes. Kaiser Franz bewilligt den Aufenthalt in Triest für den Winter. Cattaneis Mißvergnügen hierüber. Arnstein und Eskeles schießen Jérôme Geld vor. Jérôme kauft heimlich in Triest das Cassisische Haus. Luxuriöse Einrichtung desselben. Arglist Jérômes. Metternichs Ärger über diesen. Katharina verteidigt ihren Mann. Der Kaiser genehmigt den Ankauf des Hauses und den weitern Aufenthalt in Triest. Geburt der Prinzessin Mathilde. Neuerliche Verlängerung des Aufenthalts in Triest. Der Tod der Elise Baciocchi bedeutet für Jérôme schweren Verlust. Feindschaft zwischen Felix Baciocchi und Jérôme. Schmerz Katharinas über den Tod Napoleons. Madame Laetitia wünscht ihre ganze Familie um sich zu haben. Jérôme hofft von seiner Mutter Geld zu bekommen. Er will nach Rom. Metternichs Wunsch, die Bonapartes nach Amerika auswandern zu sehen. Er will Jérômes Romfahrt nicht allein bewilligen. Piontkowskis Aufträge für Madame Laetitia. Katharinas Bitten um Geld. Die Pariser Konferenz gestattet Jérôme nach Rom zu reisen. Madame Laetitia weigert sich mit Jérôme nach Triest zu gehen. Ihre Zusagen, wenn Katharina bei ihr niederkommen wollte. Katharina will sich mit ihrer Familie für 10 Monate in Rom niederlassen. Metternich ist dagegen; ebenso die Pariser Ministerkonferenz. Jérôme wünscht diese Begünstigung für seine Frau allein. Katharina lehnt dies ab. Geburt des Prinzen „Plonplon“. Kaiser Alexander ist Katharinas guter Genius. Sie und Jérôme dürfen für immer nach Rom übersiedeln. Ende des Exils in Österreich. Katharinas und Jérômes Tod.

III.

Elise Baciocchi, Großherzogin von Toscana.

Elise wird Österreich als Asyl angewiesen. Charakteristik derselben. Ihre schöpferische Thätigkeit in Lucca. Mazzarosas Lob. Für Toscana kann Elise weniger leisten. Murat besetzt Florenz. Unterhandlungen mit Lord Bentinck. Elise flüchtet nach Genua. Nach Napoleons Thronentsagung kehrt sie nach Bologna zurück. Sie nimmt den Titel einer Gräfin von Compignano an. Ihr Schmerz über die erfolgte Katastrophe. Statt nach

Digitized by Google

Rom geht sie nach Wien. Gründe, warum sie dies thut. Elise darf nicht nach Wien reisen; sie muß nach Graz; sie will nach Bologna zurück. Ihre Unterredung mit Metternich. Gründe, warum Jérôme seine Schwester nach Bologna begleiten will. Niederkunft der Elise in Passariano. Deren vorsichtiges Benehmen in Bologna. Aufhebung des Sequesters. Elisens Verhalten gegenüber Napoleons Flucht von Elba. Sie ermahnt Jérôme zur Vorsicht. Napoleons Flucht und Murats Abfall haben üble Folgen für Elise. Deren Eskortierung nach Brünn. Hier will sie als Herrscherin auftreten. Stahl läßt sie den Herrn fühlen. Elisens Widerwille gegen Brünn. Sie will nach Bologna. Wirkung des Falles Napoleons auf ihre Lage. Sie ist genötigt ihren Schmuck zu verkaufen. Wie sie darüber denkt. Ihr Haß gegen Murat. Dessen Tod macht ihre Rachgefühle verstummen. Sie will Caroline Murat trösten und weg von Brünn. Sie wird da wie eine „Aussätzige" angesehen. Wie sie sich in Brünn die Zeit vertreibt. Charakter ihrer Tochter. Um jeden Preis will Elise weg von Brünn. Die politischen Verhältnisse gestatten dies nicht. Nach der Rückkehr der Bourbonen bewilligt ihr Metternich den Aufenthalt in Triest. Metternich zeigt sich ihr gewogen. Regelung ihrer Ansprüche an Lucca. Elise ist jetzt zufriedener. Sie will die Cassisschen Güter in Aquileja erwerben. Sie verlangt von ihrer Mutter ein Darlehen dazu. Gründe, warum diese ein solches verweigert. Der Ankauf der Cassisschen Güter kommt nicht zu stande. Sedlnitzkys Verdacht gegen Elise. Diese will sich in Triest und an der Mündung des Isonzo ankaufen. Bedingungen, die sie stellt. Diese Erwerbungen werden bewilligt. Elise soll überwacht werden. Sie denkt nicht an Konspiration oder Flucht. Ihre Sorge um Napoleons Schicksal. Ihre eigene Lage bessert sich. Ihr Vergleich mit der Fürstin von Lucca. Der Ankauf der Cassisschen Güter wird ihr gestattet. Vorsichtiger Verkehr mit Jérôme und Fouché. Elisens Entrüstung über die ewige Aufsicht der Triester Polizei. Sie will nach Rom auswandern. Entgegenkommen Metternichs. Dieses soll nicht als Folge von Drohungen Elisens erscheinen. Sie darf nicht auswandern. Nur noch kurze Zeit erfreut sie sich der erlangten freieren Bewegung. Ihre Ausgrabungen. Krankheit. Tod. Planats Urteil über Elise.

IV.

Königin Caroline Murat.

Carolinens Ehrgeiz. Flucht aus Neapel. Murat heiratet sie um ihrer selbst willen. Murats Glück. Charakteristik Carolinens. Sie glaubt nicht an die Dauer der Macht Napoleons. Murat verleitet sie zum Abfall vom Kaiser. Der Allianzvertrag von 1814. Murats Sorge für seinen Thron. Er tritt mit Napoleon in Fühlung. Niederlage Murats. Dessen Flucht. Caroline mißbilligt den Abfall Murats von den Alliierten. Die Engländer fordern die Forts von Neapel samt den königlichen Schiffen. Gründe,

Digitized by Google

warum sich Caroline fügen muß. Konvention mit Campbell. Murat will mit General Bianchi unterhandeln. Dieser lehnt ab. Militärische Konvention vom 20. Mai. Deren Bedeutung. Flucht Murats aus Neapel. Empörung in Neapel. Caroline begiebt sich auf den „Tremendous“. Einzug Neippergs in Neapel. Die Konvention mit Campbell wird für ungültig erklärt. Carolinens Protest. Warum sie nach Triest ging. Sie soll der königlichen Titulatur entsagen. Nach Waterloo darf sie hingehen, wohin es ihr beliebt. Beklommene Stimmung Carolinens. Niederlassung in Hainburg. Nur gezwungen will sie sich in das Innere Österreichs verfügen. Gräfin Lipona. Caroline erwartet Murat. Dessen Schicksale. Metternich will ihn in Österreich internieren. Murats Landung in Corsika. Medici lockt ihn nach Kalabrien. Murats Erschießung. Sein letzter Brief. Carolinens Verhältnis zu Murat. Deren Besorgnisse um das Schicksal ihres Gatten. Sie ist ohne Ahnung von dessen Tode. Wie ihr die Mitteilung davon gemacht wurde. Ihr tiefer Schmerz darüber. Vernichtung all ihrer Hoffnungen. Einschränkung ihrer Haushaltung. Warum sie in der Konvention mit Campbell ihre Privatschätze nicht sicher gestellt. Ihre Geldverlegenheit. Üble Nachwirkungen von Murats Abenteuer. Metternich schützt sie vor dem blinden Haß ihrer Gegner. Warum er sie trotzdem nötigen will Hainburg zu verlassen. Sie weigert sich nach Brünn oder Prag zu gehen. Sie darf in Hainburg bleiben. Übersiedlung nach Frohsdorf. Caroline bittet ihre Mutter um ein Darlehen. Diese verweigert es. Sie will, daß Madame Laetitia und Pauline nach Österreich kommen. Elise und Jérôme unterschieben ihr unlautere Motive. Metternich denkt günstiger von ihr als Sedlnitzky. Carolinens Stellung gegenüber der neapolitanischen Revolution von 1820. Ihre Empörung über die Verfolgungen der Polizei. Drückender Geldmangel. Carolinens Ansprüche an Frankreich und Neapel. Beide Staaten lehnen diese ab. Österreich unterstützt ihre Ansprüche gegenüber Frankreich. Achilles Murats toller Streich. Teuer muß Karoline dessen Leichtsinn bezahlen. Ihr zeitweiliger Aufenthalt in Venedig. Neapel dringt auf ihre Entfernung von da. Carabelli schwärzt Caroline an. Geringer Anhang derselben in Neapel. Gründe, warum Ferdinand IV. sie fürchtet. Zögernd fügt sich Metternich dem Drängen Neapels. Entschlossenheit Carolinens, nicht nach Frohsdorf zurückzukehren. Sie will nach Amerika. In Triest darf sie die Entscheidung der Pariser Konferenz über ihren künftigen Wohnsitz abwarten. Beschlüsse derselben. Caroline lehnt es ab, nach Görz zu übersiedeln. Metternich sucht sie zu überreden. Dessen Parteinahme für sie. Caroline darf in Triest bleiben. Ihre Begegnung mit Madame Récamier. Caroline kauft die Villa Campo Marzo. Verkauf von Frohsdorf. Sie soll nur „Madame Murat“ heißen. Sie hofft auf Besserung ihrer Lage durch die Julirevolution. Bitte um Bewilligung zur Reise nach Rom. Es werden ihr Pässe bis Bologna gewährt. Die Weiterreise wird nicht gestattet. Sie darf im Falle der Cholera Triest verlassen. Erkrankung. Sie will nach Toscana. Metternich befürwortet ihr Gesuch. Neapels Protest dagegen. Sie darf für sechs Monate nach Toscana übersiedeln, aber Achilles dort

Digitized by Google

nicht sehen. Ermahnungen Metternichs zur Vorsicht. Caroline kehrt nicht mehr nach Triest zurück. Sie bildet den Mittelpunkt der Florentiner Gesellschaft. Nutzloser Kampf um ihre Geldansprüche an Frankreich und Neapel. 1838 geht sie nach Paris. Bewilligung einer lebenslänglichen Pension. Sie stirbt in Florenz 1839.

V.

Fouché, Herzog von Otranto.

Fouché verdient das Los der Verbannung. Metternichs Urteil über ihn. Es gelingt ihm nicht, die Macht wieder zu gewinnen. Seine abwechslungsreiche Laufbahn. Oratorianer. Studienpräfekt. Wahl in den Konvent. Fouchés Wirken in Lyon. Dessen wechselnde Gesinnung. Er wird Polizeiminister des Direktoires; später des Konsulats. Für ihn haben alle Parteien gleichen Wert. Er geht mit ihnen allen je nach den Umständen. Sein Aussehen. Er kriecht vor Bonaparte. Sein Sturz. Wiederberufung. Aussöhnung mit Talleyrand. Dessen Sturz. Entlassung Fouchés. Dessen Popularität. Er lebt als Verbannter in Neapel. Nach dem Sturz des Kaiserreichs eilt er nach Paris. Sein Absagebrief an Napoleon. Er ebnet die Wege für Artois. Er will in den Rat der Krone kommen. Abneigung der Royalisten gegen ihn. Unterminierende Thätigkeit Fouchés. Dessen Pläne. Er will ein maßgebender Faktor jeder Umwälzung bleiben. Er betont seine royalistischen Gesinnungen. Unterredung mit Artois. Verhaftsbefehl gegen Fouché. Er rettet sich durch die Flucht. Der Hof leistet ihm einen großen Dienst. Fouché erscheint jetzt als Anhänger Napoleons. Hortensens Billet an Fouché. Er wird wieder Polizeiminister. Dessen Intriguen gegen Napoleon. Die Royalisten sind für Fouché. Mit schwerem Herzen ernennt ihn Ludwig XVIII. zu seinem Polizeiminister. Dessen Ordonnanzen vom 24. Juli 1815. Haß der Royalisten gegen ihn. Er beschleunigt selbst seinen Sturz. Gesandter in Dresden. Ächtung. Fouchés Mangel an Klugheit. Tag der Vergeltung. Anfrage Metternichs wegen Fouché in Paris. Das französische Kabinett wünscht Fouchés Niederlassung in Österreich. Dieser hofft vergeblich in Dresden bleiben zu dürfen. Sein Brief an Metternich. Er sucht die österreichische Regierung über seine Gesinnungen zu beruhigen. Er will nach Toscana gehen. Abschlägiger Bescheid. Metternich weist ihn nach Prag. Fouchés Illusionen. Wie sich Decazes und Metternich über ihn äußern. Er hofft wieder Polizeiminister zu werden. Tiefe Erregung Fouchés. Schmähartikel gegen ihn. Chateaubriands: „Die Monarchie gemäß der Charte" eine moralische Züchtigung für Fouché. Dessen Antwort hierauf. Er verfaßt verschiedene Schriften zu seiner Verteidigung. Ankündigung des Erscheinens seiner Memoiren. Zögerung der Veröffentlichung derselben. Verbrennung der Memoiren. Erörterung der Frage, ob die 1819 veröffentlichten Memoiren Fouchés von ihm herrühren. Verneinung dieser Frage. Fouchés Sehnsucht nach Paris. Er verbreitet günstige Nachrichten über seinen Aufenthalt in Prag. De-

Digitized by Google

mütigungen, die er da erfährt. Er und seine Familie werden wie Aussätzige betrachtet. Die Familien Fouché und Thibaudeau befehden einander. Fouchés angebliche Bemühungen, sich ganz in Österreich ansässig zu machen. Abweisung, sich in der Nähe Wiens anzukaufen. Verdruß Fouchés gleich den andern Exilierten behandelt zu werden. Er betont seine Verdienste. Er wird von allen Seiten wegen seiner Rolle im Jahre 1815 beschimpft. Seine Versuche, sich zu rechtfertigen. Er schreibt unter fremden Namen. Gründe, warum er von Prag weg will. Angebliche Entführung der Herzogin von Fouché durch Adolphe Thibaudeau. Aufsehen dieser Geschichte in Europa. Fouché will nach Italien oder Linz übersiedeln. Letztere Stadt wird ihm, trotz Sedlnitzkys Einspruch dagegen, bewilligt. Fouchés Aufenthalt in Karlsbad. Dessen Versicherung, nicht mehr nach Frankreich zurückkehren zu wollen. Gründe, die ihn dazu bestimmen. Er buhlt um die Gunst der französischen Machthaber. Im geheimen verbündet er sich mit deren Gegner. Conspiration du Bord de l'eau. Sendung der Madame Biennassis an Fouché. Er soll Minister der Ultraroyalisten werden. Überfiedlung nach Linz. Schlechtes Verhältnis zur Linzer Gesellschaft. Fouché erwartet von der Zukunft Gerechtigkeit. De Serres „Jamais" vernichtet seine Hoffnungen. Das Pariser Kabinett sucht ihn zu trösten. Er will von Linz weg. Gescheiterter Versuch, sich in Bayern niederzulassen. Klagen Fouchés über die Doppelzüngigkeit der Mächte. Er will nach Brüssel. Verlangen nach Triest zu übersiedeln. Metternich lehnt es ab, Fouché nach Wien kommen zu lassen. Dessen Ärger hierüber. Elise und Jérôme besuchen ihn in Linz. Fouchés Niederlassung in Triest. Jérômes Urteil über diesen. Er sehnt sich nach Ruhe und will Österreich zur zweiten Heimat erwählen. Erkrankung. Tod. Wessenbergs Urteil über ihn.

VI.

Savary, Herzog von Rovigo.

Savary geht als Verbannter nach Österreich. Wie er sich Bonapartes Vertrauen erwirbt. Umstände, unter denen er Polizeiminister wird. Diese Ernennung verbreitet überall Schrecken. Savarys Charakteristik. Er darf nicht nach St. Helena. England sendet ihn als Gefangenen nach Malta. Anerbieten Englands, ihn heimlich flüchten zu lassen. Flucht nach Smyrna. Er entflieht nach Triest. Anhaltung daselbst. Er wird in Graz interniert. Metternich läßt ihn beruhigen, daß er nicht an Frankreich ausgeliefert wird. Savary macht politische Enthüllungen. Sein Haß gegen Fouché und Talleyrand. Ankunft in Graz. Ungerechtfertigte Klagen über Geldmangel. Er brütet über Fluchtversuche; er drängt auf Aufhebung des über ihn verhängten Todesurteils. Es ist nicht wahr, daß er mit Napoleon auf Elba konspirierte. Madame Savary will ihn in Graz besuchen. Sie macht ihm Vorwürfe über seine schlechte Vermögensverwaltung. Deren Ankunft in Graz. Hoffnungslosigkeit Savarys nach Frankreich zurückkehren zu dürfen.

Digitized by Google

Alle seine Freunde widerraten ihm dies. Von Metternich erwartet er seine Rettung. Diesem will er wichtige Mitteilungen machen. Unterredung mit Metternich in Graz. Savary will in Amerika ein Handelsgeschäft begründen. Er glaubt schon in Triest die Vorkehrungen zur Abreise treffen zu dürfen. Mißverständnis. Savary geberdet sich wie ein Verzweifelter. Er will um jeden Preis seine Freiheit erringen. Vorschlag Metternichs ihn auf eine Festung bringen zu lassen. Gedrängt von Österreich, gestattet Frankreich Savary, nach Smyrna oder Amerika zu reisen. Verpflichtung, sich fern von der Politik zu halten. Savary darf nach Smyrna gehen. Gerücht, daß seine Memoiren erscheinen sollen. Seine Frau und Freunde raten davon ab. Die Zeitungen bringen Auszüge aus seinen Denkwürdigkeiten. Schrecken, den diese verbreiten. Er ist daran nicht beteiligt. Savary bestreitet, daß er seine Memoiren drucken ließ. Decazes soll der Urheber dieser Gerüchte sein. Warum Decazes solche verbreiten läßt. Savary bietet seine Memoiren Ludwig XVIII. zum Kaufe an; er ist bereit eine öffentliche Widerlegung der bekannt gemachten Auszüge aus seinen Denkwürdigkeiten erscheinen zu lassen. „L'Oriflamme" bringt die Ermordung des Herzogs von Enghien zur Sprache. Savarys Schrift dagegen. Er bittet Metternich, sie drucken lassen zu dürfen. Absichten, die Savary mit Veröffentlichung dieser Schrift verfolgt. Verbesserungen, die Metternich daran vornimmt. Nur schwer entschließt sich Savary, diese zu acceptieren. Warum die Schrift über Enghien erst 1823 erschien. In Frankreich regt sich eine günstigere Stimmung für ihn. Bitte nach Wien zu Metternich kommen zu dürfen. Er will wichtige politische Geheimnisse mitteilen. Sein Eifer für Wiederherstellung der Napoleonschen Dynastie. In Wien will man nichts davon wissen. Unter fremdem Namen darf er für einen Tag nach Wien kommen. Er denunziert den Herzog von Bassano. 1818 reist er nach Smyrna. Dankesbrief an Göhausen. Gründe, warum er wieder nach Österreich zurückkehren will. 1819 erscheint er plötzlich in Paris. Er stellt sich den französischen Gerichten. Freispruch. Er dankt Metternich für den genossenen Schutz in Österreich. Die Bourbonen lehnen es ab, ihn wieder zum General zu machen. Louis Philipp überträgt ihm den Oberbefehl über die Truppen in Algier. Über diese Zeit bis zu seinem Tode schweigen seine Memoiren. Sie sichern ihm keinen gerade sehr beneidenswerten Platz in der Geschichte.

VII.

Maret, Herzog von Bassano.

Wie Savary muß auch Maret nach Österreich als Verbannter wandern. Dessen Neigung für den diplomatischen Beruf. Der Tod Vergennes' unterbricht die diplomatische Lehrzeit. Er verfaßt die „Bulletins" der Constituante. Rückkehr zur Diplomatie. Gefangenschaft in Kufstein. 1795 erhält er seine

Digitized by Google

Freiheit. Er findet ein verändertes Frankreich vor. Mission nach Lille. Napoleon schätzt ihn wegen seiner Treue. Ernennung zum Staatssekretär. Dienste, die er Napoleon leistet. Talleyrands Spott. Napoleons unbedingtes Vertrauen zu Maret. Ernennung zum Minister des Äußern. Metternichs Urteil hierüber. Erörterung der Frage, ob Maret dem neuen Posten gewachsen war. Er war ein Hindernis des Friedens. Ersetzung durch Caulaincourt. Marets Schmerz, wegen seines Einflusses auf die Dauer des Kriegs in Frankreich verhaßt zu sein. Er will nach Elba, bleibt jedoch in Frankreich. Bedrohung seines Lebens. Unterredung mit Fleury de Chaboulon. Anteil, den Maret an der Rückkehr Napoleons von Elba hat. Er wird proskribiert. Er will nur Minister Napoleons sein. Unter fremdem Namen reist er nach der Schweiz. Marets Illusion, sich in Toscana ansiedeln zu dürfen. Verhaftung. Maret wird nach Graz transportiert. Er und seine Frau wollen nach Toscana oder Amerika. Wichtige Ereignisse bestimmen ihn in Graz zu bleiben. Maret will für den Sohn Napoleons wirken und Metternich für diesen Plan gewinnen. Er stellt sich als Führer der imperialistischen Bewegung hin. Metternich äußert sich wegwerfend über ihn. Er darf nicht nach Italien. Angestachelt von seiner Frau schreibt Maret verzweifelte Briefe an Metternich. Wunsch, Graz verlassen zu können. Metternich will das Ehepaar nach Görz weisen. Einwendungen Sedlnitzkys. Maret und dessen Frau sind unzufrieden, nach Görz zu gehen. Sie dürfen für 14 Tage nach Triest. Aufenthalt in Görz. Erbitterung über die scharfe Beobachtung der Polizei. Maret wendet sich direkt an Kaiser Franz wegen Übersiedlung nach Toscana. Er bestreitet die Gründe, warum er nicht nach Triest übersiedeln soll. Er darf in Triest die Seebäder gebrauchen. Um keinen Preis will er nach Görz zurückkehren. Absicht, nach Berlin auszuwandern. Metternich raubt ihm alle Illusionen. Ohne Zustimmung der Mächte darf kein Franzose sein Exil verlassen. Metternich empfiehlt Prag zum Aufenthalt. Davon will Maret nichts hören; er und seine Frau wollen Triest nicht verlassen. Maret will österreichischer Gutsbesitzer werden und sich auf Ehrenwort verpflichten, der Politik fern zu bleiben. Bedingungen, unter denen ihm gestattet wird, in Triest zu bleiben. Die Caffisschen Güter in Aquileja darf er nur für sich allein kaufen. Entzweiung mit Elise Baciocchi. Diese läßt ihn als Verschwörer gegen die Bourbonen denunzieren. Scharfe Beobachtung Marets. Er erscheint beteiligt am Attentate gegen Wellington. Affaire Marinet. Unangenehme Folgen, die aus dieser für Maret entstehen. Er darf jetzt nicht nach Frankreich zurück. Schlimme Berichte über ihn aus Österreich. Maret sendet seine Frau nach Paris. Deren Bemühungen um Aufhebung der Verbannung. Ihr Erfolg. Maret muß Ludwig XVIII. seiner Treue und Ergebenheit versichern. Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich. Dankesbriefe an Kaiser Franz und Metternich. Unter Louis Philipp wird er wieder Minister. 1839 stirbt er.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 10, 1. Z. v. o. Laetitia anstatt Lätitia; desgleichen S. 126, 8. Z. v. o.; S. 153, 2. Z. v. o.; S. 154, 16. Z. v. o.; S. 155, 14. Z. v. o.
S. 16, 7. Z. v. u. Teilnahme anstatt Theilnahme.
S. 65, 5 Z. v. o. St. Prieſt anstatt Prieſt.
S. 68, 8. Z. v. u. Papariano anstatt Paſſeriano.
S. 81, 8. Z. v. u. Winzingerode anstatt Winzingerode.
S. 112, 14. Z. v. o. Italieners anstatt Itatieners.
S. 126, 11. Z. v. o. verſetzte anstatt verſetzen.
S. 138, 14. Z. v. o. am 3. anstatt am 2.
S. 196, 7. Z. v. u. ihm anstatt ihr.
S. 199, 14. Z. v. o. ſehne anstatt ſehnte.

Digitized by Google

I.

König Louis Bonaparte von Holland.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

König Louis Bonaparte von Holland.

Napoleons I. stark ausgeprägter Familiensinn ließ ihn seine Verwandten zu den höchsten Stellungen emporheben. Doch stärker noch als dies Gefühl war sein Egoismus, der ihn verleitete, Geschwister und Angehörige zu gehorsamen und unterwürfigen Vasallen seines Willens herabzudrücken. Sie sollten wohl alle Dynasten sein, aber keinem von ihnen die Freiheit zustehen, sich ihrer Macht nach eigenem Belieben zu bedienen. Gleich Trabanten hatten sie sich um die Sonne zu drehen, deren Licht von Paris aus über den ganzen Kontinent hin erstrahlte. Wehe demjenigen Familienliede, das selbst eine Sonne sein wollte! Seinen Brüdern, die er mit Königreichen beschenkte, wies er die Rolle zu, die verläßlichsten Stützen seines Thrones zu sein. Nie sollte eine Regung von Unfügsamkeit in ihnen keimen, auch wenn das Interesse der von ihnen regierten Nationen mit seinen Forderungen in Widerspruch geriet. Joseph und Jérôme traten als Lieutenante ihres Bruders auf. Lucian lehnte jedoch ab, sein Haupt mit einer Krone zu schmücken, wenn er, wie es Napoleon heischte, als Preis hiefür die Hand seiner inniggeliebten Frau mit jener der häßlichen Königin von Etrurien vertauschen sollte[1]. Louis, der jüngste Bruder des Kaisers ließ sich nach einigem Sträuben überreden, den Thron von Holland zu besteigen. Im Besitze desselben erhob er sich zur ent-

[1] Siehe hierüber Jung, Lucian Bonaparte et ses Mémoires.

Digitized by Google

schiedensten Opposition gegenüber den Ansprüchen Napoleons. Er entsagte sogar der königlichen Würde, als sein Gewissen es nicht länger duldete, im Dienste Frankreichs die holländische Nation an den Rand des Verderbens zu bringen. Diese Kühnheit zu einer Zeit, als alle Welt vor dem allmächtigen Kaiser der Franzosen zitterte, diese von edelsten Intentionen eingeflößte Beharrlichkeit gegenüber allen Drohungen Napoleons, sichert Louis für immer ein ehrendes Andenken in der Geschichte. Nicht wie seine Brüder Joseph und Jérôme suchte er erst nach dem Erblassen der kaiserlichen Herrlichkeit das Exil auf. Noch als sich der Imperator auf der Höhe seines Glanzes befand, ergriff er freiwillig den Wanderstab, um, verlassen von Allen, fern von Holland und Frankreich, drei Jahre auf fremdem Boden in der Verbannung zu verbringen. Diese Episode seines Lebens — als Vorläufer des späteren langjährigen Exils — wollen wir hier schildern und nur zum Verständnis des Nachfolgenden jene Beziehungen zwischen Louis und Napoleon berühren, ohne deren Kenntnis die Notwendigkeit des freiwillig erwählten Exils unverständlich bliebe.

* * *

Napoleon scheint in diesem Bruder, den er großgezogen, ein äußerst fügsames Werkzeug für die Durchführung seiner gigantischen Pläne vermutet zu haben. Als vorgeschobener Posten in Holland, das seit 1806 aus einer Republik in ein Königreich umgewandelt worden, sollte er redlich mithelfen, die englische Macht in ihren Grundfesten zu erschüttern. Louis war jedoch nicht gewillt, sich als König von Holland einfach nach den Intentionen seines ehrgeizigen Bruders zu richten. Seine Blicke sind nicht ausschließlich nach Paris gerichtet. Er will wirklicher König sein und von den neuen Unterthanen als einer der ihrigen angesehen werden. Sehr rasch hatte er daher die Mahnung seines Bruders vergessen, der, als er ihn zum König proklamierte, ihm zurief: er solle selbst als holländischer Souverän

Digitized by Google

nie aufhören, Franzose zu bleiben. Seiner Weigerung wegen, die Interessen des Kaiserreiches höher zu stellen, als jene seines Königtums, wurde er fast vom ersten Augenblick seines Regierungsantrittes mit bittern Vorwürfen überhäuft. „Sie handeln wie ein Unbesonnener“ [1], heißt es einmal, und dann wieder: „Sie legen der Volkstümlichkeit einen allzu großen Wert bei“ [2]. Unausgleichbar wurde der Zwist zwischen den beiden Monarchen, als Napoleon sein berüchtigtes Blockadedekret erließ, das den gesamten Kontinent dem englischen Handel verschließen sollte. Holland, das nur vom Verkehr mit den überseeischen Staaten lebte, ging dem sichern Untergange entgegen, sobald die Kontinentalsperre in der von Napoleon geplanten Weise zur Ausführung gelangte. Louis sann nun darauf, die verderblichen Folgen dieses mörderischen Systems von seinen Unterthanen nach Möglichkeit abzuwenden. Dies zog ihm von Napoleon immer schärfere, spitzere Briefe zu, die sein Gebaren als ein sinnloses brandmarkten. Nach dem Tilsiter Frieden (1807) schien sich das Verhältnis zwischen den Brüdern zu bessern — doch nur für einen Moment. Louis, bereit im einzelnen nachzugeben, um sich den Wünschen des Kaisers zu fügen, blieb in der Hauptsache standhaft und unerschütterlich. Um keinen Preis der Erde möchte er in Napoleons Händen das Instrument zur Untergrabung der Unabhängigkeit Hollands sein. Ewig würde es wie ein Schandfleck auf seinem Gewissen lasten, bei einem solchen Werk mitgeholfen zu haben [3]. Alles könne er opfern, ruft er aus, nur nicht seine Ehre [4]. Eine solche Sprache mußte Napoleon, der für derartige Töne kein Verständnis hatte, und jeden Appell an die Ehre und das Gewissen für deklamatorische Überflüssigkeiten hielt, lächerlich erscheinen. So durfte, seiner Ansicht nach, kein echter Bonaparte sprechen.

Ohne die Leidenschaft zur Herrschsucht, wie sie seinen

[1] Rocquain, Napoléon Ier et le roi Louis, 15.
[2] Ibid. 80.
[3] Ibid. 141.
[4] Ibid. 151.

Digitized by Google

Geschwistern eigen ist, nur eingenommen für die Reize des Privatlebens[1], das seinen schwärmerischen Neigungen den freiesten Spielraum gewährt, ähnelt Louis hierin wirklich nur wenig seinem berühmten Geschlechte. Er war keine Natur, die, wie sein großer Bruder, in sich die Sehnsucht gefühlt hätte, ihren Namen durch gewaltige Thaten für immer in dem Buch der Geschichte zu verewigen. Hätte ihn der Kaiser nicht auf den Thron von Holland erhoben, so würde man wahrscheinlich jetzt kaum mehr von ihm wissen, als daß er der Bruder Napoleons gewesen. Aber mit den übertragenen Pflichten wuchs in ihm auch das Bewußtsein hoher moralischer Verantwortlichkeit. So ward den Zeitgenossen das merkwürdige Schauspiel, aus dem bisher friedfertig gesinnten Menschen sich einen starken, entschlossenen Charakter entpuppen zu sehen. Einmal König, will er auch die Macht eines solchen besitzen. Von der Autorität hat er dieselben Vorstellungen wie Napoleon, nur möchte er diese, gleich den Fürsten des aufgeklärten Absolutismus, zum Wohle des ihm unterthänigen Volkes benützen. Die hohen Begriffe, die er, hierin wieder — kein echter Bonaparte, von Recht und Billigkeit hatte[2], behüteten ihn davor, das Beispiel des Kaisers zu befolgen, Länder und Menschen als willenlose Werkzeuge zur Befriedigung einer maßlos übertriebenen Herrschsucht zu mißbrauchen. Infolge langjähriger Krankheit schwankend in unwichtigen Dingen und unentschlossen, ist er von unbeugsamer Entschiedenheit, sobald ernste, weittragende Fragen in Betracht kommen. Dies mußte Napoleon auch jetzt wieder erfahren, als er an Louis mit Ansprüchen herantrat, die in krassestem Gegensatz zu dessen ganzer Denkungsart standen. Von einem Manne, der es geradezu für Barbarei hält[3], das ihm anvertraute König-

[1] Rocquain a. a. O., 141.

[2] Graf Purgstall an Freiherr von Hager, Präsident der Polizeihofstelle in Wien. Graz, 23. Mai 1811, M. d. J. „Ich habe ihn (Louis) nie etwas sagen hören, das nicht Gutmüthigkeit und Sinn für Ehre und Recht verriete."

[3] Beugnot, Mémoires, 299. Il (Louis) prenait pour de la barbarie la froideur avec la quelle l'empereur poursuivait son but, sans s'inquiéter le moins du monde de ses réclamations, de ses prières et de ses larmes.

Digitized by Google

reich zu egoistischen Zwecken ausbeuten zu lassen, konnte der Kaiser keine Unterstützung seiner gegen England gerichteten Unternehmungen in dem Umfange erwarten, wie er deren bedurfte. Deshalb wünschte er jetzt, als diese Erkenntnis bei ihm zur Gewißheit wurde, Louis vom holländischen nach dem spanischen Thron zu verpflanzen, der eben um diese Zeit durch einen Gewaltstreich von seiner Seite der heimischen Dynastie beraubt worden war. Davon mochte aber Louis nichts hören. Seinem Ehrgefühl widerstrebte es, heute dieser und morgen wieder einer andern Nation den Eidschwur der Treue zu leisten[1]. Er war bereit, der Krone gänzlich zu entsagen und sich ins Privatleben zurückzuziehen. Als Preis für dieses Opfer verlangte er von Napoleon die Zusicherung der Unverletzlichkeit Hollands. Entgegen dieser Forderung, faßte aber der Kaiser gerade jetzt, müde des fortgesetzten Widerstandes, die Vereinigung Hollands mit Frankreich ernstlicher ins Auge, um unbeirrt von jedwedem fremden Einspruche, seinem Kontinentalsystem die ungehindertste Entfaltung zu ermöglichen. Ohne Scheu und ohne Rücksicht sagt er es Louis im Dezember 1809 direkt ins Gesicht, die letzte Stunde der Selbständigkeit Hollands habe geschlagen. Wie er ihm vorher als Entschädigung für den holländischen Thron die Krone von Spanien angeboten hatte, so wollte er ihn jetzt mit einem deutschen Fürstentum abfinden. Alle Lockungen versagten gegenüber der Festigkeit Louis', doch gelang es ihm nicht mehr, den endgültigen Schlag vom Geschicke Hollands abzuwenden. Nur durch die Heirat Napoleons mit Erzherzogin Marie Louise trat noch eine Verzögerung ein. Gerade in dem Augenblicke, wo er durch seine Verbindung mit einer Erzherzogin ganz Europa ein Pfand seiner Friedensliebe gab, schien es ihm unschicklich, durch einen Gewaltstreich gegen das Reich seines Bruders den vortrefflichen Eindruck zu zerstören, den seine Vermählung überall hervorrief. Deswegen begnügt er sich vorläufig mit der Abtretung einiger holländischen Gebiete an Frank-

[1] Documents historiques, II, 293.

Digitized by Google

reich, zu denen er Louis' Einwilligung erzwungen hatte. Die tiefer Eingeweihten konnte aber sein Vorgehen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Louis nur mehr noch ein Schattenkönig sei, den jeder stärkere Windstoß im nächsten Augenblick vom Erdboden hinwegfegen konnte. Am 20. Mai 1810 bekam denn auch Louis, den Napoleon für jedes Stück eingeschmuggelter Ware persönlich verantwortlich machte, aus des Kaisers Munde Worte zu hören, die ihm das Ende seiner Regierung unverblümt ankündigten. „Sie sind unverbesserlich" — schrieb er ihm. „Es ist unnütz an Sie Ratschläge, Warnungen oder Sympathien zu verschwenden. Ihnen gegenüber ist Drohung und Gewalt am Platz"[1]. Gleichzeitig war ein Ereignis eingetreten, das die Katastrophe zu beschleunigen schien. Ein Kutscher der französischen Gesandtschaft, der mit dem Pöbel in Streit geraten war, hatte auf offener Straße einen Schlag ins Gesicht erhalten. Diese Beschimpfung der kaiserlichen Livree sollte gerächt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese ganze Affaire nur angezettelt worden, um einen triftigen Vorwand zur Vernichtung der Selbständigkeit Hollands zur Verfügung zu haben[2]. Als nach der Beleidigung des kaiserlichen Kutschers Louis auch noch französischen Soldaten den Durchzug durch das nahe zu Amsterdam gelegene Haarlem verweigerte, warf Napoleon die Maske ab. Entgegen seiner frühern Versicherung, Amsterdam solle nicht militärisch besetzt werden, forderte er nun voll Ungestüm die Öffnung der Thore dieser Stadt für seine Truppen, die, gleichsam zur Sühne, von den Amsterdamern im Triumphe eingeholt werden sollten. In seiner brutalen Weise erklärte der Kaiser, und diese Motivierung ist wahrhaft einzig in ihrer Art und echt napoleonisch, daß die Holländer durch Vorkehrungen gegen eine etwaige Occupation von seiner Seite diese selbst notwendig gemacht haben. Dann aber, fügte er weiter hinzu, stehe ihm als Chef der kontinentalen Liga gegen England das Recht

[1] Rocquain a. a. O., 275.
[2] Ibid. a. a. O. Einleitung, CXXII.

Digitized by Google

zu, seine Streitkräfte überall hin zu senden, wo das Beste der gemeinsamen Sache es erfordere, also auch nach Holland[1]. Die drohende Gefahr französischer Besitzergreifung erzeugte ungeheure Aufregung unter den Holländern[2]. Auch Louis' Geduld schien am Ende angelangt zu sein. Gleich schwankenden Naturen, die durch plötzliche heroische Entschlüsse alle Schwierigkeiten zu besiegen hoffen, dachte Louis einen Moment an Verteidigung seiner Hauptstadt. Bald aber, nachdem sich die erste heftige Wallung seines empörten Gemütes gelegt, erkannte er bei ruhigerer Überlegung die volle Nutzlosigkeit eines solchen Wagnisses. In dieser kritischen Situation schien ihm nur noch ein Ausweg zum Heile zu führen. Während er zu Gunsten seines minderjährigen Sohnes abdankte, suchte er sich selbst durch Flucht jedem Gewaltstreiche von Seite des Kaisers zu entziehen. Durch diese Maßregeln wollte er, was ihm vor allem am Herzen lag, der Vereinigung Hollands mit Frankreich, wie sie Napoleon als „Chef der kontinentalen Liga" anstrebte, vorbeugen. Bei der großen Aufmerksamkeit, mit der die französischen Agenten Louis' Thun und Lassen beobachteten, war es jedoch nicht leicht, unbemerkt aus dem Lande zu entkommen[3]. In aller Stille hatte er daher seine Vorbereitungen treffen müssen. Nur zwei Personen, die ihn begleiten sollten — der Flügeladjutant Admiral Bloys van Treslong und der General Travers — waren in den Fluchtplan eingeweiht worden. Seinen Hausoffizieren hatte Louis, um sie über das Ziel seiner Reise zu täuschen, nur gesagt, daß er nach dem Schloß von Loo fahre und von da nach Aachen[4]. Lange war er jedoch im Zweifel, wohin er seine Schritte lenken sollte. Gerne hätte er vor dem Zorne seines

[1] Auf dieses echt napoleonische Vorgehen macht sehr gut aufmerksam Bailleu in seinem Aufsatze: „Zur Geschichte Napoleons I." Historische Zeitschrift. N. F., 41. Bd., 1896, S. 58.

[2] Fürst Schwarzenberg an Metternich, Paris, 12. Juni 1810. W. St. A. Les voyageurs qui arrivent de la Hollande font un tableau vraiment effrayant de la situation de ce pays.

[3] Documents historiques sur la Hollande, III, 300.

[4] Du Casse, Les Rois Frères de Napoléon Ier, Appendice, CLIX.

Digitized by Google

Bruders bei seiner Mutter, Madame Lätitia, Schutz gesucht, verwarf jedoch dieses Projekt wieder, aus Besorgnis, durch sein Erscheinen die Ruhe ihres Hauses zu stören[1]. Rußland schreckte ihn wegen seines kalten Klimas, Preußen und der Rheinbund hatten dagegen in seinen Augen den Nachteil, allzusehr vom Willen Napoleons abhängig zu sein. Am liebsten hätte er daher Amerika zu seinem künftigen Aufenthalt ausersehen. Er besorgte jedoch, auf der Überfahrt von englischen Schiffen gekapert und nach London gebracht zu werden. Auch fürchtete er, durch den Ocean zu weit von Holland getrennt zu sein für den Fall, als unvorhergesehene Ereignisse seine Anwesenheit daselbst wünschenswert machen sollten[2]. Unter solchen Umständen erschien ihm Österreich, das seit der Verheiratung der Kaiserstochter nach Frankreich in guten Beziehungen zu Napoleon stand, als der einzig sichere und geeignetste Zufluchtsort. Für die Ansiedlung daselbst sprach vor allem der gewichtige Umstand, daß ihm hier Niemand den ihn sonst schwer belastenden Vorwurf machen konnte, er hätte sich als französischer Prinz in Feindesland geflüchtet. Maßgebend war auch für ihn, daß er sich nur in Österreich frei von jedem direkten Einfluß Napoleons glaubte, und da allein Herr seiner Entschlüsse sei[3]. Bedacht auf den Fall einer Verfolgung, hoffte er hier schneller als irgendwo anders bei drohender Gefahr die Mittel zu finden, weiter fliehen zu können. Auch die Möglichkeit erwog er, daß Napoleon, milder gestimmt, seinen Sohn anerkennen und ihm die Freiheit gewähren werde, als unabhängiger Privatmann zu leben. Alsdann meinte er sich mit Leichtigkeit von Österreich aus in das Gebiet eines der mit Frankreich verbündeten Rheinbundsfürsten begeben zu können, um daselbst dauernden Aufenthalt zu nehmen[4].

[1] Larrey, Madame Mère, I, 524.

[2] Documents historiques, III, 302.

[3] Louis an Kaiser Franz, Graz, 18. Januar 1813. W. St. A.

[4] Louis an Kaiser Franz, Graz, 18. Januar 1813. W. St. A. Parce qu'enfin de chez Vous et surtout de Töplitz je pourrai plus facilement passer ailleurs si l'on avait voulu me persécuter encore et puis parce que de là je pouvais également m'établir dans un des pays

Digitized by Google

Nachdem er mit sich über die Wahl des Orts im reinen war, hatte Louis, ehe er Holland für immer den Rücken kehrte, noch eine schwere Stunde zu überstehen. Er wollte nicht fliehen, bevor er nicht seinem damals etwa sechsjährigen Sohn, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, einen letzten Kuß auf den Mund gedrückt. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli begab er sich in die Gemächer seines Sohnes. Tiefen Schmerz bereitete dem König der Abschied von seinem Kinde. Wehmütig gestimmt, sucht er dann rasch durch den Schloßgarten zu seinem Wagen zu gelangen. In der finstern Nacht strauchelt er und stürzt in einen Graben — ein Unfall, durch den die Flucht beinahe vereitelt worden wäre[1]. Die Angst, in Holland bleiben zu müssen, verleiht ihm Kraft, sich noch rechtzeitig aufzuraffen und die Kutsche zu erreichen, die ihn nun mit größter Schnelligkeit seiner neuen Heimat zuführt[2].

Man darf nicht glauben, daß die Abdankung Napoleon ungelegen kam. Bahnte sie ihm doch den Weg zu der von ihm längst geplanten Vereinigung Hollands mit Frankreich! Man weiß ja heute, daß der Beschluß, die Selbständigkeit dieses Reiches zu vernichten, schon gefaßt war, ehe noch in Paris die Nachricht vom Verschwinden des Königs eingetroffen war[3]. Aber wie sehr den Kaiser auch die Abdankung, die natürlich das größte Aufsehen erregen mußte[4], mit Befriedigung erfüllte,

---

alliés de la France tels que la Saxe, la Bavière etc. après la saison des eaux si l'on avait reconnu mon fils et si j'avais pu obtenir de redevenir ostensiblement simple particulier.

[1] Reville, La Hollande et le roi Louis. Revue des deux mondes (Livraison du juillet, 1870, S. 36). — Du Casse, Les frères de Napoléon Ier, 142. Ibid. Appendice, CXLVII.

[2] Documents historiques sur la Hollande, III, 300. Metternich schreibt an Kaiser Franz, Paris, 12. Juli 1810: „Er (Louis) ist von dem Schlosse Loo mit einem einzigen Wagen abgereist." W. St. A.

[3] Thiers XII, 137, Note (Brüsseler Ausgabe 1855).

[4] Metternich an Kaiser Franz, Paris, 12. Juli 1810, W. St. A. „Welches Aufsehen im allgemeinen die Vereinigung Hollands mit Frankreich und die Reduktion der holländischen Staatsschuld auf ein Drittel ihres Nominalwertes erregt, läßt sich schwer beschreiben." Metternich bemerkt

Digitized by Google

so wenig war ihm die Flucht erwünscht — ein Schritt, von dem er wußte, daß ihn alle seine Feinde mit wahrer Schadenfreude begrüßen würden. Napoleon wurde durch dies Ereignis auch in eine geradezu verzweifelte Stimmung versetzt. Mit Thränen in den Augen und unter Ausdrücken, die Überraschung, Schmerz und tiefsten Verdruß verrieten, warf er die Depeschen auf den Tisch, aus denen er soeben vernommen, daß sein Bruder aus Holland entflohen sei. „Konnte ich" — rief er aus — „auf solch eine Schmach von einem Menschen gefaßt sein, dem ich ein Vater gewesen? Mit dem geringen Einkommen eines Artillerielieutenant habe ich ihn auferzogen; mein Brot und mein Bett habe ich mit ihm geteilt." „Wo ist er nun hingegangen?" — fuhr er fort — „zu den Fremden, um glauben zu machen, daß er in Frankreich oder in den meinem Einflusse unterworfenen Staaten nicht mehr in Sicherheit ist"[1]. Diese Worte sagen es offen genug, warum Louis' Flucht dem Kaiser so wehe that. Er konnte es seinem Bruder nicht verzeihen, daß er gleichsam wie ein von ihm gehetztes Wild aus dem Bannkreise seiner Gewalt zu entkommen gesucht und dadurch vor den Augen aller Welt einen Skandal hervorgerufen hatte. Vor ganz Europa war damit der Beweis geliefert, daß nicht einmal mehr seine nächsten Verwandten vor seinen Übergriffen geschützt seien[2].

---

noch, Paris, 20. Juli 1810, W. St. A. „Der Gang der allgemeinen Geschäfte und selbst die holländischen Geschäfte haben einen günstigen Einfluß auf den Geist des Kaisers in unserem Sinne. Er ist auf eine Stufe gekommen, von welcher ihm Österreich allein einen ruhigeren Blick gewährt."

[1] Méneval, Mémoires pour servir à l'histoire de Napoléon Ier, II, 369. — Metternich an Kaiser Franz, Paris, 12. Juli 1810, W. St. A. „Man sagt, der Kaiser (Napoleon) seye über diesen Entschluß seines Bruders tief bewegt." — Aus dem vom Prinzen Jérôme Napoleon in: „Napoléon et ses détracteurs" 245 mitgeteilten Brief des Kaisers an Louis geht hervor, daß dieser jeden Augenblick die Abdankung seines Bruders erwartete.

[2] Königin Katharina ruft nach der Flucht ihres Schwagers aus: Je ne vois plus dans ce monde de sûreté pour personne. Où est aujourd'hui la garantie des rois? Schloßberger, Briefwechsel der Königin Katharina I, 307.

Digitized by Google

Nach des Kaisers Ansicht hätte seine Familie als ein neues Fürstengeschlecht gerade jetzt nichts nötiger gehabt, als durch Eintracht und kluges Benehmen sich die Achtung Europas zu erringen[1]. Auch in Frankreich mußten derartige Vorgänge den Herrscher um alle Sympathien bringen und ihn im Lichte eines der bösesten Tyrannen erscheinen lassen. Die Stimmung der Pariser war in der That durch die Flucht des holländischen Königs für Napoleon eine so feindselige geworden, daß es der Polizeiminister für nötig gehalten haben soll, ihm für jetzt das Erscheinen in seiner Hauptstadt als gefährlich zu bezeichnen[2]. Er fühlte denn auch, daß er alles aufbieten müsse, den widrigen Eindruck zu verscheuchen. Deshalb suchte er Louis als einen Tollen hinzustellen, als einen Menschen, dem langjährige Krankheit alle Besonnenheit geraubt[3]. Die Ungewißheit, in der sich der Kaiser über den eventuellen Aufenthalt Louis' befand, quälte ihn nicht weniger als die Flucht selbst. Mit solcher Vorsicht hatte dieser alles eingeleitet, daß man am Hofe der Tuilerien lange Zeit hindurch ohne jede Spur seines Verbleibens war. „Heute" — meldet zwölf Tage nach der Flucht der damals in Paris weilende Metternich dem Kaiser Franz — „heute weiß man von dem Könige noch nichts"[4]. Schien es einen Tag, daß er nach Amerika gereist sei, so widersprachen dem später eingetroffene Berichte[5]. Nach allen Seiten hin wurde nach dem Flüchtigen geforscht. Bald wollte man ihn da, bald wieder dort gesehen haben. Königin Katharina von Westfalen atmete erleichtert auf, als sie Gewißheit erlangt hatte, daß ihr Schwager sich nicht das Reich ihres Gatten zum Asyl erkoren

---

[1] Rocquain, Napoléon Ier et le roi Louis, 290. Napoléon au roi Jérôme.

[2] Schloßberger, Briefwechsel der Königin Katharina ꝛc., I, 309.

[3] Rocquain a. a. O., 290 u. 292. Corresp. de Napoléon Ier, XX, 518.

[4] Metternich an Kaiser Franz, Paris, 12. Juli 1810. W. St. A.

[5] Id. 20. Juli 1810. Ibid.

Digitized by Google

habe[1]. Gerade ihn hat Napoleon im Verdacht, daß er seinen Bruder bei sich beherberge. War es doch naheliegend genug, Louis werde sich von Holland aus zu Jérôme nach Westfalen begeben haben. Deshalb wandte sich der Kaiser, ohne seinem Argwohn bestimmten Ausdruck zu leihen, zuerst an Jérôme um Nachrichten über den flüchtigen Bruder. „Wenn Sie erfahren," — schrieb er ihm am 13. Juli — „wohin er sich zurückgezogen, werden Sie ihm einen Dienst erweisen, wenn Sie ihn bereden, nach Paris zurückzukehren um sich nach St. Leu zu begeben, damit er aufhöre, sich zum Gespött Europas zu machen"[2]. Sollte aber Louis, fügt er hinzu, wirklich die Absicht haben, sich nach Amerika einzuschiffen, so ermächtige er Jérôme, ihn nötigenfalls selbst mit Gewalt an der Vollführung dieses Projektes zu hindern[3].

Während Napoleon noch immer keine Ahnung hatte, wo sich Louis verborgen halte, hatte sich dieser — nach seinem bei Paris gelegenen Besitztum als Graf St. Leu reisend — über Osnabrück nach Dresden und von da nach dem böhmischen Badeort Teplitz begeben, woselbst er am 11. Juli anlangte[4].

Bei dem herrschenden Mangel an Häusern mußte der König mit einer kleinen, unbehaglichen Wohnung in der „Grünen Tanne" vorlieb nehmen. Der dortige Badekommissär Eichler, ohne Ahnung, wer der fremde Kurgast sei, ließ noch in der

---

[1] Schloßberger a. a. O., I, 310. — Du Casse, Corresp. inédite de la reine Catherine de Westphalie, 48.

[2] Rocquain a. a. O., 290. Siehe über Louis Kleinschmidt, Die Eltern und Geschwister Napoleons I. Berlin 1878. S. 197.

[3] Rocquain a. a. O., 290.

[4] Die Documents historiques, III, 301, geben unrichtig den 9. Juli als Tag der Ankunft an. Der Badekommissär von Teplitz, Eichler, bezeichnet den 11. als Datum der Ankunft. Bericht Eichlers, 13. Juli 1810, M. d. J. — Auch Goethe (Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar mit Goethe, II, 23) erwähnt, daß Louis am 11. Juli ankam. Nachdem aber der König ganz unerwartet, im strengsten Inkognito, in Teplitz anlangte, so kann doch am 8. Goethe noch nicht von ihm sagen, daß er in den Zimmern Louis' wohne. Daher ist dieser Brief, ibid., 22, falsch datiert. Dieser Brief kann sich nur auf die Zeit nach der Abreise des Königs beziehen, die am 1. Oktober 1810 erfolgte.

Digitized by Google

Nacht, wie es das damalige strenge Meldesystem Österreichs erforderte, Louis durch den Wirt die Meldezettel vorlegen. Im sichtlichen Bestreben, seinen wahren Charakter geheim zu halten, suchte sich der König unter allerlei Vorwänden der Verpflichtung zu entziehen, die Pässe einsehen zu lassen. Nach langen Verhandlungen fügte er sich endlich der Forderung. Die Pässe waren vom holländischen Justiz- und Polizeiminister bereits am 15. Juni ausgefertigt worden. Sie enthielten die genaue Personalbeschreibung; im Passe Louis' war jedoch weder Vaterland noch Geburtsort angegeben. Auffallend war es auch, daß entgegen dem üblichen Gebrauche, von Amsterdam bis Teplitz die Reisedokumente von keiner einzigen französischen Behörde vidiert worden waren[1]. Inzwischen hatte aber Eichler von Dresden aus die bestimmte Nachricht erhalten, daß der Graf St. Leu kein Geringerer als der König von Holland und Bruder des Kaisers Napoleon sei. Sofort verständigte er Wallis, den Oberstburggrafen von Böhmen, von dieser wichtigen Neuigkeit. Dieser befand sich eben zum Empfange der aus Sachsen nach Böhmen rückkehrenden Kaiserin Maria Ludovica in Peterswald[2]. Da es ihm noch unbekannt war, welche Stellung man in Wien gegenüber dem interessanten Fremdling einnehmen werde, bedeutete er in aller Eile den Badekommissär, Louis vorerst öffentlich keine Aufmerksamkeit zu schenken und sich zu stellen, „als ob man die ganze Sache ignorierte"[3]. Was sollte aber geschehen, wenn es dem König einfiele, nur kurze Zeit in Teplitz zu verweilen, um seine Fahrt tiefer nach Österreich hinein, etwa gar bis nach der Residenz, fortzusetzen? Dies sollte Eichler, von Wallis hiezu ermächtigt, in keinem Falle gestatten. Unter dem Vorwand, daß die Vidierung der Pässe zu einer Weiterreise nicht mehr in seinen Wirkungskreis gehöre und er diesbezüglich erst bei

[1] Eichler, 13. Juli 1810, M. d. J.

[2] Graf Wallis, Oberstburggraf von Böhmen an Freiherr v. Hager, Präsident der Polizeihofstelle, 13. Juli 1810, M. d. J.

[3] Graf Wallis an Eichler, 13. Juli 1810, 1/2 8 Uhr abends, M. d. J.

Digitized by Google

seiner vorgesetzten Behörde anfragen müsse, war er beauftragt, jedwedes derartige Verlangen abzulehnen[1]. Louis hatte jedoch gar nicht die Absicht, den böhmischen Kurort sofort wieder zu verlassen. Wegen der Raschheit, mit der die Ereignisse einander gefolgt waren, hatte er keine Zeit mehr gefunden, sich noch von Holland aus der Zustimmung des Kaisers Franz zum Aufenthalt in Österreich zu versichern; er gedachte daher das Versäumte nachträglich von Teplitz aus nachzuholen. „Ich bin" — schreibt er am 16. Juli an Franz — „nach den Bädern von Teplitz in die Staaten Ew. Kaiserlich und Königlichen Majestät gekommen, sowohl um hier einige Erleichterung für mein Leiden zu suchen, als auch zu bitten, mir ein Asyl und einen stillen Zufluchtsort zu gewähren. Durch unglückliche und unüberwindliche Umstände zur Abdankung gezwungen, habe ich den Kaiser, meinen Bruder, hievon mittels eines Briefes benachrichtigt, den ich ihm am Tage vor meiner Abreise von Haarlem aus zusandte[2]. Ich bat ihn, zu billigen, daß ich mich nach einem neutralen Lande zurückziehe. Ich dachte jedoch einem befreundeten und mit Frankreich verbündeten Staate, wie es Österreich ist, den Vorzug geben zu sollen, um so mehr, als Ew. Kaiserliche Majestät, indem Sie mir gestatten, irgend einen Teil Ihres Reiches zu bewohnen, mir auch die Zeit gönnen, die Zustimmung des Kaisers, meines Bruders, zu erlangen, bei dem ich sehr viel erhoffe von der Unterstützung und der Theilnahme seines erhabenen Schwiegervaters, da es meinen Feinden gelungen ist, mich in seiner Meinung so stark zu schädigen[3]."

Ehe noch dies Schreiben in Wien eintraf, war man daselbst, infolge der Mitteilungen des Grafen Wallis, genötigt, gegenüber dem hohen Fremden Stellung zu nehmen. Ohne Ratschlag Metternichs, der noch immer in Paris weilte, und ohne Kenntnis

[1] Graf Wallis, Oberstburggraf von Böhmen an Eichler. Dieser Brief ist undatiert, dürfte aber am 14. Juli geschrieben worden sein. M. d. J.

[2] Dieser an Napoleon gerichtete Brief Louis' ist abgedruckt bei Rocquain a. a. O., 282.

[3] Louis an Kaiser Franz, Teplitz, 16. Juli 1810, W. St. A.

Digitized by Google

darüber, ob auch Napoleon eine freundliche Aufnahme seines Bruders in Österreich beifällig genehmigen würde, mußte Kaiser Franz einen Entschluß fassen. In dieser Situation half man sich mit dilatorischen Maßregeln, da man es nicht wagte, ohne Ermächtigung Napoleons dessen Bruder für längere Zeit in Österreich zu dulden[1]. Die Zeitungen wurden angewiesen, bis zum Eintreffen weiterer Aufklärungen das tiefste Stillschweigen über alle Vorgänge in Holland zu beobachten. Als Richtschnur für die Behörden entschied Franz: „Ist die Beobachtung des Königs von Holland auf eine anständige, kein Aufsehen erregende Art fortzusetzen“[2].

Obgleich Louis Teplitz erst spät abends erreicht hatte und von der Reise noch ganz ermüdet war, schrieb er dennoch sofort an den französischen Gesandten Bourgoing in Dresden, um ihn von seiner Ankunft zu unterrichten. Nur durch ihn sollte dieser erfahren, wohin er sich geflüchtet. Daran knüpfte er die Bitte, dies sofort den Kaiser wissen zu lassen. Bourgoing sollte der Dolmetsch seines sehnlichsten Wunsches sein, jetzt die Heilquellen von Teplitz gebrauchen und sich später in der Umgegend von Dresden niederlassen zu dürfen[3]. Vom Verlangen nach Ruhe beseelt, drang er auch in seine Mutter, in diesem Sinne ihren kaiserlichen Sohn zu seinen Gunsten zu beeinflussen. „Ich bitte Sie, meine teure Mutter“ — schreibt er an Madame Laetitia — „wie auch meine teure Pauline[4], einen letzten Versuch für mich bei meinem Bruder zu machen, damit ich an irgend einem Ort vergessen, aber ruhig leben könne“[5]. Nur falls Napoleon ihm den Aufenthalt in Deutschland nicht gestatten wollte, sei er bereit nach Korsika zu gehen, um da mit seinem jüngsten Kinde den Rest seiner Tage

[1] Tagebuch eines Ungenannten (ungedruckt), 26. Juli 1810.

[2] Resolution des Kaisers vom 23. Juli auf einen Vortrag Hagers vom 17. Juli 1810. M. d. J.

[3] Du Casse a. a. O., 144.

[4] Louis' Schwester, Pauline Borghèse.

[5] Larrey, Madame Mère I, 524.

Digitized by Google

zu verbringen[1]. In Louis' Kopf scheinen sich um diese Zeit die verschiedensten Pläne gekreuzt zu haben. Denn während er in dem erwähnten Sinne an Madame Laetitia schrieb, äußerte er sich ganz anders gegenüber seinem Bruder Jérôme. Er habe, sagte er diesem, bei seiner Flucht gar nicht die Absicht gehabt, sich der Autorität des Kaisers zu entziehen[2] — ein Geständnis, welches mit jenem, das er Kaiser Franz gegenüber that, in entschiedenstem Widerspruch steht[3]. Vielmehr möchte er wissen, ob ihm Napoleon nach dem Gebrauch der Bäder von Teplitz gestatte, sich auf seine Besitzung von St. Leu zurückzuziehen. Wenn auch Louis noch unschlüssig war, wo er sein müdes Haupt hinlegen solle, in einem Punkte war er unerschütterlich, sich nur als Privatmann niederzulassen. Auch darüber wollte er keinen Zweifel aufkommen lassen, daß er aufgehört, Franzose zu sein und überall nur als Holländer angesehen sein wolle[4]. Der Kaiser, der endlich erfahren, wo sein Bruder weile, ließ Louis sowohl durch seinen Vertreter in der sächsischen Hauptstadt[5] als auch durch seine Mutter[6] auffordern, wieder in Frankreich zu erscheinen, wie ihm Pflicht und Stellung als französischer Prinz gebieten. Mittlerweile hatte sich unter den Kurgästen von Teplitz die Kunde von seiner Anwesenheit verbreitet.

Anfangs wurde diese alle Welt überraschende Neuigkeit bezweifelt. Noch weniger glaubhaft erschien es, daß er als Flüchtling hergekommen. Gentz, der eben damals in Teplitz weilte, aber für einige Tage nach Karlsbad gereist war, erklärte dort jede derartige Behauptung für ein falsches Gerücht[7]. Bald eines besseren belehrt, mußte er in Louis den Mann sehen, den die Herrschbegier seines Bruders vom Throne hinweg

[1] Louis an Kardinal Fesch, bei Du Casse a. a. O., 148.
[2] Mémoires du roi Jérôme, IV, 421.
[3] Louis an Kaiser Franz, 18. Januar 1813. W. St. A.
[4] Ibid.
[5] Du Casse a. a. O., 146.
[6] Larrey a. a. O., 527.
[7] Bericht des Karlsbader Badekommissärs Hoch, Karlsbad, 16. Juli 1810. M. d. J.

Digitized by Google

in die Fremde getrieben hatte. Nachdem auch der König sein bis dahin gewahrtes Inkognito aufgab und sich auf der Promenade zeigte, war es für niemanden mehr ein Geheimnis, wer er eigentlich sei. Der Kurort, den ihm der berühmte Arzt Dr. Hufeland schon früher zur Herstellung seiner erschütterten Gesundheit empfohlen hatte, gefiel ihm ausgezeichnet; er äußerte die Absicht, hier längere Zeit verbleiben zu wollen. Man merkte ihm förmlich an, wie er sich zusehends erholte. Ja, schon nach einigen Tagen nahm sein immer ernst dreinblickendes Gesicht einen fröhlicheren Ausdruck an.

„Er ist sehr munter" — berichtet über ihn der Badekommissär — „und die Freude, von seinen ehemaligen Verhältnissen los zu sein, leuchtet ihm aus den Augen"[1]. In dieser Stimmung suchte er mit den vornehmeren Persönlichkeiten, die gleich ihm die Bäder von Teplitz gebrauchten, in gesellschaftlichen Verkehr zu treten. Wie schon erwähnt, suchte eben damals auch die kränkelnde Kaiserin Maria Ludovica in diesem böhmischen Kurorte Heilung von ihrem Leiden. Alle Welt war neugierig auf ihre Begegnung mit Louis. Jeder wollte beobachten, wie sich die Kaiserin von Österreich in dieser kritischen Situation gegenüber dem Schwager ihrer Stieftochter benehme. Es währte auch nicht lange, so ließ Louis die Kaiserin sondieren, ob er ihr als Graf St. Leu seine Aufwartung machen dürfe. Von Wien aus hatte man die Kaiserin noch ohne Instruktion über ihr etwaiges Verhalten gegenüber dem König gelassen. Zu spät wäre es gewesen, erst eine Anfrage an den Kaiser zu richten. Sie mußte daher selbst die Entscheidung fällen. Mit der ihr eigenen Geistesgegenwart erteilte sie die Antwort, sie empfange niemanden in ihrem Hause, sehe dagegen Fremde im Gartensaale, und dort könne sich ihr auch der Graf St. Leu wie jeder angesehene Kurgast vorstellen lassen. Als Louis in diesem Saale erschien, wo die Kaiserin schon anwesend war, blickte alles mit gespanntester Aufmerksamkeit nach Maria Ludovica und dem

[1] Bericht Eichlers, Teplitz, 14. Juli 1810. M. d. J.

Digitized by Google

Könige. Die Kaiserin that, als merkte sie von all dem nichts, und begrüßte den König wie jeden anderen Fremden. Sie sprach mit ihm, der vor ihrem Sofa stand, von gleichgültigen Dingen, ließ dann aber den Faden der Konversation fallen, zum Zeichen, daß sich Louis entfernen möge, was er, den Wink richtig erfassend, auch that. Bald kam er jedoch wieder, worauf sie sich bis zum Verlassen des Gartensaales abwechselnd mit ihm und einigen anderen anwesenden Herrschaften unterhielt. Unmittelbar nach dieser Begegnung entwarf sie dem Kaiser folgendes kleine Portrait von Louis: „Er sieht dem Bildnis seines Bruders sehr ähnlich, scheint leidend und etwas lahm an der Hand sowie am Fuße; sein Äußeres wäre anziehend, seine Art einnehmend, seine Sprache und Worte gefällig, wenn man vergessen könnte alle Verhältnisse [1]." Hatten politische Umstände den gegenseitigen Verkehr zwischen der hohen Frau und dem König nur auf den Austausch von Höflichkeiten beschränkt, so trat Louis statt dessen in nähere persönliche Berührung mit einem Manne, der die Welt als Geistesfürst beherrschte. Es war dies Goethe, der schon 1807 dem Kaiser Napoleon selbst gegenüber gestanden hatte. Für den deutschen Dichter, der jetzt ebenfalls in Teplitz den Brunnen trank und die Bäder gebrauchte, mußte es von hohem Interesse sein, auch den durch seine Schicksale aller Welt so merkwürdig gewordenen Bruder des Kaisers, kennen zu lernen.

Anfangs war Louis für ihn wie für Jedermann unzugänglich. „Seit vorgestern" — schreibt er am 13. Juli an den Herzog Carl August von Weimar — „ist hier eine wunderbare Erscheinung, aber nur zu ein Zehntel sichtbar: der König von Holland im strengsten Inkognito. Ambrozi ist sein Arzt und nur durch Zusammenstellungen und Fragen hat er herausgebracht, wer der Kranke ist, der sich ihm in betreff seines Standes auf keine Weise entdeckte" [2].

[1] Ich habe dieser Begegnung mit der Kaiserin schon in meinem Buche: „Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz", 103 gedacht.

[2] Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Weimar mit Goethe, II, 23.

Digitized by Google

Allmählich aber rückten Louis und Goethe einander näher. König und Dichter sahen sich sehr oft. Sie fuhren miteinander spazieren, machten gemeinsame längere Fußtouren. Goethe war häufig zur Tafel bei Louis geladen, der wieder den Dichter in seiner Wohnung besuchte[1]. Schließlich wurden sie sogar Hausgenossen. Für den König, der ja auch dichterische Anwandlungen hatte, mußte der Umgang mit diesem gewaltigen Geist ungemein verlockend und anregend gewesen sein. Bei fortgesetztem Verkehr fühlte sich aber auch Goethe von ihm angezogen. „Der König von Holland" — heißt es in einem Briefe aus Teplitz — „ist nun mein Wandnachbar. Er bleibt sich immer gleich, und doch gewinnt er immer mehr, je mehr man ihn sieht und hört"[2]. Lebhaft muß man es daher bedauern, daß sich Goethe in seinem Tagebuche mit trockener Aufzählung der Besuche begnügt, die der König ihm oder er diesem gemacht hat[3]. Mit keinem Wörtchen gedenkt er der Gespräche, die sie miteinander geführt und deren Inhalt uns dadurch für immer verloren ist. Sie hätten gewiß tieferen Einblick in das Innere des Königs eröffnet und vielleicht helle Streiflichter auf seine Gemütsstimmung geworfen, die gerade in diesen Tagen wieder stärkeren Proben ausgesetzt war. Denn erst hier in Teplitz wurde die Hoffnung seines Lebens vollends vernichtet. Es scheint nämlich, daß Louis wirklich Holland in der Überzeugung verließ, der Kaiser, beruhigt durch seine Abdankung, werde nicht das Äußerste wagen, vielmehr seinen letzten politischen Willen respektieren. Hat er dies im Ernste angenommen und glauben können, Napoleon werde seinen Sohn als Nachfolger anerkennen, so sollte er nun die grausamste Enttäuschung erleben. Napoleon war nicht der Mann, um einen einmal gefaßten Plan, für den er selbst die Zuneigung seines Lieblingsbruders geopfert,

[1] Nach Berichten des Teplitzer Badekommissärs Eichler. M. d. J.

[2] Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Weimar mit Goethe, II, 29.

[3] Goethes Tagebuch (Weimarer Ausgabe), III. Abteilung, IV, 147 bis 151.

Digitized by Google

unausgeführt zu lassen. Durch das Dekret vom 9. Juli hatte er die Vereinigung Hollands mit Frankreich ausgesprochen. Den Prinzen Napoleon, auf den Louis seine Krone übertragen, ließ er nach Paris kommen. Nicht ohne Anzüglichkeit auf das Benehmen seines Vaters, sagte er zu ihm: er möge sich stets vor Augen halten, daß er vor allem Pflichten gegen ihn und dann erst gegen Frankreich habe, vor denen selbst jene in den Hintergrund treten müssen, die er den Völkern schulde, über die er vielleicht einst zu herrschen berufen sein könnte[1]. Wie ein Donnerschlag traf Louis das kaiserliche Dekret vom 9. Juli, das ihm gegen Ende dieses Monats in Teplitz zu Gesichte kam. Als er dies Dokument gelesen, rief er aus: „Dies ist mein Urtheil[2]". Fest entschlossen, diesen gesetzwidrigen Vorgang seines Bruders niemals anzuerkennen, verfaßte er sofort einen an die Adresse der Souveräne Europas gerichteten fulminanten Protest gegen die erfolgte Vereinigung Hollands mit Frankreich[3]. Erst ein Jahr später hat Louis dies Schriftstück dem Kaiser Franz überreichen können[4]. Hätte der Wiener Hof schon früher Einblick in dasselbe bekommen, er würde gewiß nie dem Gedanken an Versöhnung oder Nachgiebigkeit zwischen den Brüdern Raum gegönnt haben. In Paris scheint jedoch Metternich, beeinflußt von Napoleon, den Eindruck gewonnen zu haben, der Konflikt zwischen dem Kaiser und dem Könige werde von nicht allzulanger Dauer sein[5]. Nach dieser Meinung regelte daher auch die Kaiserliche Staatskanzlei auf speciellen Wunsch des in Paris weilenden Grafen Metternich[6] ihr Verhalten gegenüber Louis. Man hielt es für geraten, dem König, der in Österreich Schutz gesucht und vielleicht schon in nächster Zeit wieder Herr eines Reiches sein werde, in liebenswürdigster Weise zu begegnen. Die vornehmen Gesell-

[1] Documents historiques, III, 298.
[2] Eichler, 24. Juli 1810, M. d. J.
[3] Documents historiques, III, 354.
[4] Ibid. 304.
[5] Vortrag Hagers, des Präsidenten der Polizeihofstelle, 9. August 1810. M. d. J.
[6] Metternichs nachgelassene Papiere, I, 308.

Digitized by Google

schaften in Teplitz sollten ihm jedwede Zuvorkommenheit erweisen, „ohne ihn gleichwohl aus dem angenommenen Inkognito hervorzuziehen". „Die Staatsverwaltung" — ließ sich der Polizeipräsident Freiherr von Hager vernehmen — „wünschet, daß der König, wenn er die Staaten Sr. Majestät verlassen sollte, das Andenken an ein zuvorkommendes, anstandsvolles Verfahren gegen ihn mitnehme und in einer günstigeren Lage, in welche er etwa wieder kommen dürfte, keine Erinnerung an widerfahrene Ungefälligkeiten oder Mangel an Aufmerksamkeit bei ihm Platz greife"[1]. Louis schien es in Teplitz, wo sich alles beeiferte, ihm sein Leben aufs behaglichste zu gestalten, ungemein zu gefallen. Entzückt von der Schönheit des Orts und sichtlich gestärkt durch den Gebrauch der Bäder, war er voll Lobes über den Kurort. Gegen alle Erwartung erklärte er jedoch Ende September, er bedürfe einer Luftveränderung und gedenke zu diesem Behufe eine Reise durch Böhmen bis Linz zu unternehmen. Kaiser Franz gestattete ihm sogar, seine Fahrt bis Baden bei Wien auszudehnen[2]. Diese Nachricht berührte in Paris ungemein peinlich. Napoleon hatte wohl seine Zustimmung zum Aufenthalt in Teplitz erteilt[3], wollte jedoch nicht gelten lassen, daß sich diese Erlaubnis auch bis auf die nächste Umgebung von Wien erstrecke[4]. Schwarzenbergs Sorgen, Napoleon könnte in einem Anfall übler Laune dem Wiener Hofe dieses Entgegenkommen Louis gegenüber verübeln, wurden hinfällig[5], da der König plötzlich seine Reisepläne änderte. Nun wollte er nicht mehr nach Baden, sondern von Linz aus direkt nach Graz

[1] 10. August 1810. M. d. J. — Metternichs nachgelassene Papiere, I, 308.

[2] Vortrag Hagers, 26. September 1810. M. d. J. Id. an Graf Franz Kolovrat in Prag, 26. September, ibid.

[3] Fürst Schwarzenberg an Metternich, Paris, 28. Juli 1810. W. St. A. Siehe auch Rocquain a. a. O., 336.

[4] Schwarzenberg an Metternich, Paris, 16. Oktober 1810. W. St. A. Zuerst glaubte man in Paris, daß Louis nach Wien gehe. Helfert, Maria Louise, 171.

[5] Schwarzenberg an Metternich, Paris, 16. Oktober 1810. W. St. A.

Digitized by Google

gehen. Aus einem Briefe an den Wiener Banquier Silliman erfährt man, was Louis veranlaßte, Baden zu meiden. „Ich verzichte" — schreibt er an diesen — „auf die Fahrt nach Baden und Wiener Neustadt. Man wollte mich hindern, mein Inkognito zu wahren und mir Ehren erweisen, was mich zur Verzweiflung getrieben hätte. Ich hoffe, nicht Sie sind es, dem ich dies zu danken habe. Sprechen Sie zu niemandem, absolut zu niemandem von meiner Reise" [1]. Kurz zuvor noch hatte er seiner Mutter versichert, er befinde sich leidlich [2]. Damit war es jetzt vorbei und er wieder in eine Stimmung verfallen, die ihn mit Scheu vor aller Welt erfüllte [3]. Diese Sehnsucht nach Einsamkeit glaubte er besser in einer größeren Stadt, als es Baden war, befriedigen zu können [4]. Welcher Anlaß hatte wohl die in sein Gemüt eingekehrte Heiterkeit wieder in so schroffer Weise verdüstert? Nur die neuerlichen Versuche, seinen Widerstand gegen die Rückkehr nach Paris zu brechen. Die Gemahlin des französischen Gesandten in Dresden hatte ihn, angeblich im Namen seiner Mutter, in Teplitz aufgesucht; sie sollte ihn bewegen, sich den Wünschen derselben zu fügen und in ihre Arme zurückzukehren [5]. Madame Laetitia Bonaparte unterließ es nicht, ihm selbst deswegen zu schreiben [6]. Louis, der wußte, daß die Hand seines Bruders all diese Machinationen leite, wollte jetzt weniger als je sein ehemaliges Vaterland wiedersehen. Besorgt, es könnte dem Kaiser doch gelingen, ihn vielleicht gar auf gewaltsame Art zum Verlassen Österreichs zu nötigen, hatte ihn wieder eine jener misanthropischen Anwandlungen er-

[1] Louis an Silliman. Eine Post vor Prag, 1. Oktober 1810. M. d. J.

[2] Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires, III, 165, Anmerkung.

[3] Réponse du docteur Capellini (des Arztes, der Louis behandelte), 1811. M. d. J. Il (Louis) ne désire à présent que d'être oublié. Ce sont ses propres paroles.

[4] Louis an Baron van Dedem, Graz, 15. Nov. 1810. — — j'ai si besoin de tranquillité et de m'oublier moi-même que l'isolément est la seule chose qui me convienne. M. d. J.

[5] Bericht Eichlers, 11. Sept. 1810. M. d. J.

[6] Larrey, Madame Mère, I, 528.

Digitized by Google

griffen, denen er so oft ausgesetzt war. In solcher Gemütsverfassung verließ er am 1. Oktober Teplitz. Nachdem er noch einige Zeit in Marburg die Traubenkur gebraucht, traf er am 2. November in Graz ein, wo er im Gasthof „Zur Sonne", in der Murvorstadt, einkehrte[1]. Unmittelbar nach seiner Ankunft besuchte er den Grafen Bissingen, den Gouverneur von Steiermark, von dem er ohne alle Etikette empfangen sein wollte. „Betrachten Sie mich" — sagte er zum Grafen — „wie einen Ihrer Bürger; ich werde hier als Graf St. Leu leben[2]". Hierauf begab er sich, unangemeldet und in Civilkleidern, zum Erzherzog Johann, dem Bruder des Kaisers, der, wie man ja weiß, die Steiermark zu seiner zweiten Heimat erwählt und nun am liebsten in Graz weilte. Voll Taktgefühl vermied Louis selbst, heikle politische Themata zu berühren. Nur einmal während des Gesprächs gedachte er seines unsteten Lebens, das die Folge der Revolutionen sei, durch die man hin und her geworfen werde. Gleich nach diesem Höflichkeitsbesuche schrieb Erzherzog Johann an Kaiser Franz über Louis: „Er ist von mittlerer Statur und gleichet vollkommen den Portraitern seines Bruders, sogar in der Stellung und Haltung, er ist mehr fett als mager, siehet gut aus und spricht angenehm und bescheiden. Seine Hände sind steif, seine Füße gelähmt, so daß er den einen mit Mühe nachschleppet"[3].

Louis hatte beabsichtigt, in der Umgebung von Graz eine Herrschaft zu kaufen, doch er konnte eine seinen Wünschen entsprechende Besitzung nicht sofort finden. Im Gasthof aber, wo er sich allzusehr von zudringlichen Späheraugen umgeben wähnte, wollte er nicht länger wohnen, daher mietete er für monatlich 60 Dukaten das Graf Jordissche Haus[4]. Immer vom Gedanken verfolgt, daß Napoleon seine Entführung plane[5], glaubte

[1] Bericht des Polizeidirektors Carneri, Graz, 3. Nov. 1810. M. d. J.
[2] Graf Bissingen an Freiherr v. Hager, Graz, 5. Nov. 1810. M. d. J.
[3] Erzherzog Johann an Kaiser Franz, Graz, 5. Nov. 1810. W. St. A.
[4] Bissingen an Hager, Graz, 11. Nov. 1810. M. d. J.
[5] Vortrag Hagers, 21. Nov. 1810. Ibid.

Digitized by Google

er in der größten Zurückgezogenheit das sicherste Mittel gegen jeden derartigen Anschlag zu besitzen. „Es geht noch immer in diesem Hause so stille zu" — heißt es in einem Berichte — „als wenn der König schliefe oder krank wäre"[1]. Anfangs beunruhigte diese Totenstille die Grazer Polizei; sie witterte Böses dahinter. Bald gelangte sie zu anderer Auffassung und der Polizeidirektor Carneri meldet an seinen obersten Vorgesetzten nach Wien: „Inzwischen glaube ich Ew. Excellenz sagen zu können, daß mir dieser König kein Held des Bonaparte zu sein scheine, und daß, wenn er sein Lebenssystem nicht ändert, nicht vieles von ihm zu berichten sein dürfte"[2]. So ist Carneri der Ansicht, Louis sei nicht aus gleichem Holz geschnitzt, wie sein gewaltiger Bruder. War er aber auch kein Held der That, so entfaltete er doch eine Stärke des Charakters in der Verteidigung seiner Ehre, die mit Bewunderung für ihn erfüllt. Welche Standhaftigkeit und Entschlossenheit wußte er nicht in diesen Tagen zu entfalten, um der Rolle, die er einmal übernommen, nicht untreu zu werden! Wenn nach außen hin alles um ihn tiefe Ruhe atmete, so ging es um so stürmischer in seinem Innern zu. Von allen Seiten umlauerte ihn Verrat und Abfall. Aufs tiefste mußte es ihn empören, als die beiden Begleiter, die er zu Gefährten seines Exils erwählte, ihn im Stiche ließen[3]. Decazes, der im Dienste seiner Mutter stand und jetzt plötzlich bei ihm erschien, konnte ihm trotz seiner Geschmeidigkeit, seiner Leichtlebigkeit und seiner feinen Lebensart keinen Ersatz für diesen Verlust bieten. Wußte er doch nur zu wohl, daß dieser Mann, der später der intime Freund und Minister Ludwigs XVIII. geworden, ein Abgesandter des Kaisers sei, betraut mit der Mission, ihm jenen Entschluß abzuringen, gegen den sich sein Selbstbewußtsein gewaltig bäumte[4]. Napoleon hoffte noch immer,

[1] Bericht Carneris, Graz, 13. Nov. 1810. M. d. J.

[2] Graz, 21. Nov. 1810. M. d. J.

[3] Documents historiques, III, 305—307.

[4] Am 12. Dezember sagte Louis über Decazes zum Grazer Polizei-Direktor Carneri: „A vous dire entre nous, il partira encore cette semaine

Digitized by Google

sein Bruder, dem er mehr Aufwallung als ausdauernden Willen zutraute, werde nicht für immer Frankreich fernbleiben. Trotzdem er selbst seit Mai 1810 jeden schriftlichen Verkehr mit Louis abgebrochen, hatte er doch nicht aufgehört, in jeder Weise auf ihn einwirken zu lassen, damit dies höchst anstößige Schauspiel des Bruderzwistes im Hause Bonaparte ein Ende nehme.

Es hatte Louis nichts genützt, daß er sich, wie er selbst sagt, vor dem Kaiser und dessen Botschaftern demütigte, um sie zu überzeugen, er denke nicht daran, sich in die Reihe der Gegner Frankreichs zu stellen[1]. Napoleon beharrte darauf, daß sein Platz als Prinz, als Connetable von Frankreich, einzig und allein in der Nähe seines Thrones sei. Noch vor der Ankunft des Decazes hatte ihn der französische Botschafter in Wien, Graf Otto, im Namen des Kaisers auffordern müssen, sich bis zum 1. Dezember 1810 in Paris einzufinden; im entgegengesetzten Falle sollte er als Rebell gelten[2].

Durch dies fortgesetzte Drängen geriet Louis in die größte Aufregung. Diese wurde noch erhöht durch den um diese Zeit erfolgten Treubuch einer uns unbekannten Persönlichkeit, an die er, voll Vertrauen in ihre Rechtlichkeit, über alles, was ihn bekümmerte, offen geschrieben und die dann, wider alle Erwartung, seine Briefe dem Kaiser vorgelegt hatte[3]. In dieser Verzweiflung

---

pour Paris d'où il est venu pour m'engager de la part de mon frère de retourner dans ses états. Je lui fais déclarer positivement que mon honneur ne me permet pas d'adhérer à sa demande et j'espère qu'il n'en sera plus question. Bericht Carneris, 12. Dezember 1810. M. d. J. Decazes war wiederholt bei Louis.

[1] Louis an Caroline Murat, Graz, 15. November 1810. M. d. J. Imaginez, ma chère soeur, qu'à peine arrivé à Teplitz il n'est sorte (sic) de soumissions et de bassesses que je n'ai écrites aux ambassadeurs de l'empereur et à lui-même afin qu'on ne crut point que je voulois me ranger parmi les ennemis de la France; cependant mon frère n'a point daigné me répondre, il a fait séquestrer tout ce qui m'appartient, j'ai du recourir à la ruse pour avoir mes habits.

[2] Documents historiques III, 309.

[3] Louis an Caroline Murat, Graz, 15. November 1810. M. d. J. J'ai écrit à quelqu'un que je croiois mon ami, il a été resté après

Digitized by Google

schüttet er sein gepreßtes Herz vor seiner Schwester Caroline, Königin von Neapel, aus, die ihn eingeladen hatte, zu ihr zu kommen[1]. Voll Bitterkeit beschuldigt er den Kaiser, dem er nun auch seine Entsagung auf die Stelle eines Connetable von Frankreich zugesandt[2], der empörendsten Handlungsweise gegen ihn. „Ich bin kein (französischer) Prinz mehr" — schreibt er an Caroline — „seitdem man mich gegen meinen Willen zum König gemacht und mich vom Throne gestürzt hat. Ich war, meine teuere Caroline, sehr mäßig in meinen Ansprüchen und bin es noch immer; ich will und kann mein ganzes Leben nur ein einfacher Privatmann bleiben; dies ist nicht mein Fehler, geschieht es doch nur aus Notwehr. Ich beabsichtige, mich hier niederzulassen oder ins Gefängnis zu wandern, wenn man mich nicht hier lassen will oder mir Pässe nach Amerika verweigert." „Meine Gesundheit" — fährt er fort — „ist noch sehr erschüttert, alles, was ich seit einem Jahr erlitt, würde selbst den kräftigsten Körper zerrüttet haben. Am meisten schmerzt mich, niemanden bei mir zu haben, dem ich mich eröffnen könnte, der meine Sorgen und meine Interessen mit mir teilen würde. Ich hoffe und wünsche in Ruhe gelassen zu werden, meine teure Schwester, übrigens ist meine Entsagung voll und ganz. Man hat mir stets vorgeworfen, Misanthrop zu sein; seit ich vom Schauplatz verschwunden bin, gewahre ich noch mehr Falschheit und Schlechtigkeit, als ich je vermutete"[3]. Für den Mann, der sich leidenschaftlich nach einem heitern zufriedenen Heim sehnte[4],

---

l'époque des événements qui me concernaient plus de trois semaines sans me répondre et en a demandé la permission!! — Depuis j'ai presque la certitude qu'il a envoyé les lettres confidentielles et longues que je lui avais écrites avec épanchement à Paris; cela m'a été bien nuisible et depuis deux mois nous ne nous écrivons plus. C'est pour cette raison que je n'ai plus écrit à ton mari ni à Joseph. Je n'y comprends plus rien et ne sais où j'en suis. Dis ces choses à ton mari.

[1] Louis an Caroline Murat, Graz, 15. November 1810. M. d. J.

[2] Ibid.

[3] Ibid.

[4] Louis an Hortense, Marienbad, 1819. M. d. J.

Digitized by Google

mußte es wahrhaft betrübend sein, sich krank und verlassen von Frau und Kind auf fremdem Boden zu wissen. Er hatte wohl eine Gattin, die geistreiche Hortense, Tochter der Kaiserin Josephine. Er wollte jedoch gerade diese nicht in seiner Nähe dulden, ebensowenig wie sie ein Bedürfnis empfand, ihm schützend und tröstend in den Tagen des Unglücks zur Seite zu stehen. Sein ganzes Sinnen war vielmehr darauf gerichtet, von dieser Frau, die nur widerwillig die seinige geworden war[1], für immer befreit zu werden. Wiederholt — so im März 1810 — war die Rede von Scheidung dieser Ehe[2]. Wenn Louis trotzdem, ehe er aus Holland floh, auf seine Gattin die Regentschaft übertrug, so geschah dies weniger aus Vertrauen zur Königin, als aus Notwendigkeit. Wollte er Napoleon nicht zum Regenten bis zur Großjährigkeitserklärung seines Sohnes einsetzen, was doch unter den obwaltenden Umständen widersinnig gewesen wäre, so konnte er für solche Stelle niemand anders als Hortense bestimmen. Diese Wahl verminderte aber nicht im geringsten die Gefühle des Hasses, die in seiner Seele gegen sie wühlten. Josephine hatte eine unglückliche Hand gehabt, als sie 1802 ihren Schwager Louis mit ihrer Tochter Hortense zu ewigem Bunde vereinte. Nach den Erzählungen Lucians[3], sein Bruder sei in Hortense verliebt gewesen, mußte man die Angaben der Rémusat[4] bezweifeln, daß Louis sich nur widerstrebend und voll Abneigung in diese Ehe gefügt. Doch vom König selbst wird uns die Richtigkeit ihrer Mitteilungen bestätigt. Durch vertrauliche Äußerungen Louis', die bisher nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, wissen wir, daß, gedrängt von Josephine, ihn sein Bruder noch als Konsul gezwungen habe, Hortense die Hand zu reichen[5]. Von seinen Ge-

[1] Mémoires de Mme de Rémusat, I, 157.

[2] Schloßberger, Briefwechsel der Königin Katharina I, 299.

[3] Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires, II, 268.

[4] Mémoires de Mme Rémusat, I, 156.

[5] Dies hat Louis in seinen 1820 erschienenen „Documents historiques" I, 102 u. 108, behauptet. Dies wird bestätigt durch seine Briefe an seine Geschwister, die von mir in der Revue Historique, 1896, in dem Artikel:

Digitized by Google

schwistern hat er später — im Jahre 1816 — als er wieder daran dachte, seine Ehe vom Papste lösen zu lassen, verlangt, sie sollten ihm vor dem geistlichen Gerichtshofe diese Thatsache bescheinigen[1]. Durch ihre Aussagen sollten sie mithelfen, den Beweis zu führen, daß er vor und während seiner Gemeinschaft mit Hortense nichts als Widerwillen gegen diese empfunden habe[2]. Jérôme, Caroline und Elise wollte er als Zeugen vorführen. Sie sollten bestätigen, wie er sich oft durch Flucht der Zumutung erwehren mußte, Hortense zu heiraten; wie er schließlich, zwischen die Alternative gestellt, der Gewalt zu weichen oder für immer Frankreich und seine Familie zu verlassen, nicht anders als nachgeben konnte[3]. Für ihn blieb diese Ehe das Unglück seines Lebens. Wenn er schon früher die Gemeinschaft mit Hortense auf das äußerste beschränkt hatte, so bestand seit August 1807 im vollen Sinne des Wortes, ohne freilich gesetzlich ausgesprochen zu sein, die Trennung von Tisch und Bett. Solche Antipathie macht es begreiflich, warum Louis keine Sehnsucht nach Hortense empfand, und warum am wenigsten sie die Person sein konnte, die im stande gewesen wäre, seinen Mut zu heben und seine Ausdauer gegenüber der Macht Napoleons zu stärken. Und wie hätte er auch von ihr, die ungeachtet der erfolgten Scheidung ihrer Mutter von Napoleon, mit schwärmerischer Verehrung an dem Kaiser hing, aufrichtige und warme Teilnahme an seinen Sorgen erwarten können! Hortense, die sich noch kurz vor seiner Abdankung heimlich aus Holland entfernt hatte[4], die sich nur wohl und glücklich in der ihr homogenen Pariser Luft fühlte, hatte keinen Sinn für Motive, welche die Handlungs-

„Documents inédits sur le divorce projeté entre le roi Louis Bonaparte et la reine Hortense" veröffentlicht wurden.

[1] Revue Historique, 1896.

[2] Louis an Lipona, 16. Okt. 1816, von mir veröffentlicht in der „Revue hist." 1896, S. 67. — Neuestens behauptet Masson in „Napoléon et sa famille, I, 418, daß Louis in Hortense verliebt gewesen. Siehe auch Lucien Perey, La vie contemporaine, Napoléon, 79.

[3] Louis an Caroline Murat, Rom, 20. Dez. 1815. Revue hist. 1896.

[4] Sie hatte sich von Loo aus direkt nach Plombières begeben.

Digitized by Google

weise ihres Mannes in der Politik leiteten. Ihr wird es, bei ihrer Ergebenheit für ihren Stiefvater, wohl stets ein Rätsel geblieben sein, warum ihr Gatte lieber vom Throne stieg, als die Pläne seines Bruders zu unterstützen. Er predigte daher auch tauben Ohren, als er ihr befahl, die ihm nach seiner Abdankung von Napoleon für sich und seine Familie bestimmte Apanage zurückzuweisen[1]. Louis, der auch in der Verbannung nicht aufhörte, sich als Holländer zu fühlen, wollte nichts mehr aus der Hand jenes Mannes empfangen, der ihn gezwungen, sein Land und sein Volk zu verlassen. Seinem ganzen Privatvermögen, das er in Holland und Frankreich besaß, entsagte er zu gunsten seiner Frau, nur um ihr die Möglichkeit zu verschaffen, auf die Unterstützung Frankreichs zu verzichten[2]. Nach ihrer ganzen Gesinnung, die sie mehr zu Napoleon als zu Louis zog, ist es fast als gewiß anzunehmen, daß die Königin keinen Augenblick an Widerstand gedacht und daher freudig annahm, was ihr der Kaiser jetzt bot. Ihrer Mutter Josefine gewährte die Bewilligung der Apanage große Beruhigung; wurde diese doch vom ersten Momente an von der Unruhe gequält, der Kaiser könnte das Vorgehen Louis' ihre Tochter entgelten lassen[3]. Sie wird es sicher nicht unterlassen haben, wenn es dazu überhaupt noch einer Nötigung bedurft hätte, ihre Tochter für jeden Wink Napoleons gefügig zu machen. Anders freilich dachte Louis. Nach der Herrschaft, die er als König geführt, begnügte er sich jetzt, nur um von seinem Bruder kein Almosen annehmen zu müssen, mit dem Einkommen, das er sich aus dem Erlöse seiner Diamanten verschaffte. In Österreich hat sich allerdings gleich nach seinem Eintritt in dies Land das Gerücht verbreitet, er habe viel Geld mitgebracht[4]. Allein derartige Behauptungen waren unbegründet. Er hatte aus Holland fast nur Juwelen und Diamanten mitgenommen. Einen Teil davon suchte

[1] Documents historiques, III, 362.
[2] Documents historiques, III, 363.
[3] Lettres de Mme de Rémusat, II, 354.
[4] Vortrag Hagers, 17. Juli 1810. M. d. J.

Digitized by Google

Louis nach seiner Ankunft in Teplitz seinem Bruder Jérôme für 500 000 Frcs. zu verkaufen[1]. Erst als er von diesem die verlangte Summe nicht erhalten konnte, deponierte er seine Juwelen und kostbaren Orden bei dem Wiener Bankhause Arnstein und Eskeles, um sich dadurch eine monatliche Rente, angeblich von 2000 fl. C. M., zu sichern[2]. In Holland hatte er ebenfalls bedeutende Fonds liegen. Die daselbst eingetretene Handelskrisis hatte jedoch seinen Banquier genötigt, die Zahlungen einzustellen, wodurch er in Gefahr geriet, seine Depôts zu verlieren[3]. Um ihn aus der Verlegenheit, in die er durch solch widrige Vorgänge geriet, zu befreien, hatte ihm seine Mutter, deren Lieblingskind er war, größere Geldsummen zusenden lassen, deren Annahme Louis verweigerte[4]. Mit derselben Entschiedenheit lehnte er auch die Wechsel ab, die ihm, wahrscheinlich auf Anraten Madame Laetitias, seine Schwester Elise durch ihren Sekretär Le Bon übermachen ließ. Er brauche nichts, erklärte er, und dringend bittet er seine Schwester Pauline, davon auch alle Welt zu überzeugen[5]. Hat jedoch der Verkauf seiner Schmucksachen dieses Angebot Elisens bewirkt, so möge man nur wissen, er sei glücklich, seine Diamanten los zu sein, „die ich" — wie er hinzufügt — „jetzt mehr als je verabscheue[6]." Nicht nach Geld steht ihm der Sinn, sondern ein treues Menschenherz will er um sich

---

[1] Mémoires de roi Jérôme, IV, 421.

[2] Bericht der Wiener Oberpolizeidirektion, 28. Mai 1810. M. d. J. Diesem Bankhause hatte er zur Deckung eine brillantene Halskette mit gleicher Krone und gleichem Kreuz der Ehrenlegion übergeben.

[3] Carneris Bericht vom 22. Dezember 1810. M. d. J.

[4] Vortrag Metternichs, 4. Juni 1811. W. St. A. Am 24. April 1811 hatte er seine Mutter gebeten, ihm seine Diamanten abzukaufen. — Larrey, Madame Mère, I, 539.

[5] Louis an Pauline Borghèse, Rohitsch (Steiermark), 13. Juni 1810. M. d. J. Je ne scais ce qui peut avoir donné lieu à cette démarche de ma sœur après un si long silence; je lui en scais bon gré; mais je l'ai remercié, je n'ai besoin de rien, persuadez le bien à tout le monde.

[6] Ibid. J'imagine que ce que peut avoir donné lieu à cette démarche, c'est qu'on aura appris que j'ai vendu mes diamants, mais ils m'embarassaient et je les déteste plus que jamais, c'est beaucoup d'où.

Digitized by Google

haben, das ihm sein Los ertragen hilft. Von seinen Geschwistern fordert er, alles aufzubieten, damit sein Adjutant, Graf Carl Bylandt, dem man verboten, ihm zu folgen, und deshalb gefangen gehalten wird, zu ihm gelassen werde[1]. „Ich bin so allein" — klagt er —. „Was hat die Politik mit einem Individuum zu schaffen, wie es dieser ist? Man lasse ihm doch die Freiheit, zu mir zu kommen oder zu thun, was ihm beliebt. Es ist wahrhaft grausam, mir zu verweigern, was man selbst einem Feinde nicht abschlägt; auch Deportierten wird erlaubt, von einem Verwandten oder Freunde begleitet zu werden. Bin ich denn aber ein Feind? Ich glaube genügende Proben dafür gegeben zu haben, daß ich weder meinem Bruder noch Frankreich feindlich gesinnt sein könnte. Doch es geschehe der Wille Gottes, ich vertraue auf ihn"[2].

In der That suchte er in der Religion Trost und Frieden seiner Seele. Wiederholt bekundete er seine Verehrung für den Papst; mit Vorliebe rühmt er sich, in seinen Staaten niemals die gottlosen Prinzipien seines Bruders adoptiert zu haben[3]. Erzherzog Johann hat wohl die Aufrichtigkeit seiner Frömmigkeit in Zweifel gezogen[4], aber die Gelegenheit hatten, ihn

[1] Louis an Pauline Borghèse, Graz, 17. Juni 1811. M. d. J. — Am 15. November 1810 (ibid.) schrieb er an seine Schwester Caroline: Le seul aide de camp qui ait voulu me suivre, le comte de Bylandt, est enfermé à Vincennes.

[2] Louis an Pauline Borghèse, Rohitsch, 13. Juni 1811. Da heißt es noch: „Adieu, ton frère ne t'écrit souvent, mais il pense souvent aux trois . . . à sa mère, à sa sœur Pauline et à son fils chéri. Il s'occupe d'eux presque toujours et quoiqu'il y ait tout à parier qu'il ne les reverra plus, il oublie cette triste idée, il parvient à l'éloigner de son cœur et s'imagine qu'ils sont près de lui, mais que quelque obstacle l'empêche de les appercevoir." M. d. J.

[3] Réponse du docteur Capellini aux questions sur le roi de Hollande. Wien, 28. Mai 1810. M. d. J. Capellini behandelte Louis. La seule chose dans laquelle indirectement il (Louis) le (Napoléon) blâme, c'est dans les affaires de la religion. Il venère le Pape et se vante de n'avoir jamais voulu adopter dans ses propres états, quand il regnait, les principes impies de son frère.

[4] Krones, Aus Österreichs stillen und bewegten Jahren 1810—1815, S. 113.

Digitized by Google

im Exil näher zu beobachten, wußten, daß er sogar zu religiöser Schwärmerei neige[1]. Diese Frömmigkeit, die ihn in den Augen Napoleons als einen Heiligen erscheinen ließ, bildet überhaupt einen hervorstechenden Zug im Wesen des Königs. In ihr finden wir vielleicht die Lösung des psychologischen Rätsels, woher dieser sonst so weiche, bestimmbare, stets schwankende Mann[2] die Kraft nahm, den Kampf mit seinem gewaltigen Bruder aufzunehmen. Die Ergebung in Gott und dessen Willen lehrte ihn, sich resigniert in sein Los fügen, das ihm, seiner Auffassung nach, von der Vorsehung zugewiesen worden. Zuweilen aber gewinnen wieder trübe Ideen die Oberhand über ihn, besonders wenn er sich sagen mußte, daß der Kaiser anstatt seine Familie zusammenzuhalten, sie durch seine unglückselige Politik förmlich auseinandersprenge. „So geht es in der Welt" — schreibt er in solch düsterer Stunde an seine Schwester Pauline — „Lucien an einem Ende der Welt, ich am anderen, Joseph einherirrend, Elise, Jérôme da und dort, Du krank, die Mutter sich grämend, Alle alternd in Mitte einer traurigen und erdrückenden Berühmtheit"[3].

Louis, der nicht mehr König von der Gnade seines Bruders sein will, in der Stille seines Herzens aber doch den Wunsch nährt, der allgemeine Friede möchte ihn nach Holland zurückführen[4], bot jetzt das Bild eines durch Krankheit völlig ge-

[1] Réponse du docteur Capellini. Quant au moral le roi s'est donné et de bonne foi tout entier à la religion. Celle-ci amène la résignation, la paix de l'âme. — Später — 1830 — hieß es sogar, daß er vollkommen bigott geworden sei. Lucien et ses mémoires III, 392.

[2] Carneri, 6. Mai 1811. M. d. J. „Alles, was ich bishero erhoben habe, zeigt von einem ganz unbefangenen Menschen; nur kann ich seinen Wankelmut und seine beinahe in jedem Geschäft, das noch so unbedeutend ist, an Tag gelegte Unentschlossenheit mit seiner gegen Napoleon bezeigten und fortdauernden Festigkeit nicht reimen, sowie mir seine Lobeserhebungen für Österreich und unsern allergnädigsten Kaiser beinahe an Schmeichelei und seine offenen Reden gegen Napoleon an Unbescheidenheit zu grenzen scheinen."

[3] Louis an Pauline Borghèse, Graz, 17. Juni 1811. M. d. J.

[4] Gubernialrat Graf Purgstall an Freiherr von Hager, Graz, 23. Mai 1811. M. d. J.

Digitized by Google

brochenen Menschen. Die Linderung seines Leidens, wie sie ihm die Bäder von Teplitz für einige Zeit verschafft hatten, war bald wieder verschwunden. Das Gebrechen, das ihn so herabgebracht, war mit verdoppelter Kraft aufgetreten. Er konnte nicht mehr gehen; den ganzen Tag über mußte er, die Füße wohl verwahrt, in einem Lehnstuhl sitzen[1]. Nicht nur war ihm der Gebrauch eines Fußes versagt, auch eine Hand war gelähmt. Die Krankheit war schon derart vorgeschritten, daß Louis ohne Zuhilfenahme von Wasser nichts mehr schlucken konnte[2]. In diesem Zustande hatte er zum größten Schmerze seiner Mutter seinen französischen Leibarzt Latour nach Frankreich zurückgesandt und sich dafür den Grazer Arzt, Abt Speck, erwählt. Dringend bat Madame Laetitia, ihm zum Ersatze für Latour einen anderen Doktor senden zu dürfen[3]. Wieder sollte Decazes ihm den Kummer schildern, den er durch solch Benehmen der ganzen Familie bereite[4]. Decazes that auch sein Möglichstes, ihn zu überzeugen, daß er zur Herstellung seiner arg bedrohten Gesundheit unbedingt nach Paris zurückkehren müsse[5]. Für solche Sprache hatte Louis wie früher auch jetzt kein Gehör. Anstatt die Kunst der Pariser Ärzte in Anspruch zu nehmen, wandte sich der König an Capellini,

---

[1] Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren, 1845, III, 144.

[2] Réponse du docteur Capellini. M. d. J. Non seulement le roi a perdu l'usage presque total d'une main et d'une jambe; mais la maladie avançant l'a attaqué à la gorge et paralysé les organes qui servent à la déglutition. Il ne peut pas avaler un morceau sans l'aide d'une gorgée d'eau.

[3] Bericht Hannappels an Hager mit einer Inhaltsangabe des Briefes. Ohne Datum. M. d. J.

[4] Decazes an Louis 1811. Ohne Tagesdatum. M. d. J. Vous ne pouvez rien faire de plus douloureux pour votre auguste famille que de renvoyer votre docteur (Latour) et de vous mettre entre les mains du docteur Speck! Dieser war kein graduierter Arzt.

[5] Decazes an Louis 1811. Ohne Tagesdatum. M. d. J. V. M. a fait tout ce qu'Elle pouvait faire de plus fort pour accroître jusqu'au tourment le désir de son auguste famille de vous voir rendu à elle et à la patrie. Maintenant comment pouvoir persuader que le soin de votre santé exige que vous restiez où vous êtes lorsque cette même santé y est continuellement en péril.

Digitized by Google

einen der berühmteſten Wiener Doktoren jener Zeit. Capellini, der, dem Ruf des hohen Patienten folgend, nach Graz gekommen war, fand nach eingehender Unterſuchung das Leiden ſchon ſo weit entwickelt, daß an eine wirkliche Heilung desſelben nicht mehr zu denken ſei. Capellini erklärte den Zuſtand als eine ſkrofulöſe Affektion, die ihren Urſprung im Blute habe. Er ſah in dem Übel eine Familienkrankheit der Bonapartes, der ſchon der Vater des Königs unterworfen geweſen, und von welcher ſelbſt der Kaiſer und deſſen Schweſter Pauline nicht frei ſeien[1]. Daher habe man Unrecht, meint der Arzt, die Quelle des Gebrechens in einer ſchlecht geheilten galanten Krankheit und in übermäßiger Anwendung von Queckſilber zu ſuchen[2]. Vielmehr betrachtet Capellini als Hauptveranlaſſung der Erkrankung den Umſtand, daß Louis während der Kampagne in Ägypten als junger Offizier auf der nackten Erde ſchlafen mußte und bei ſeiner ſkrofulöſen Neigung mehr als irgend ein anderer, den gefährlichen Einflüſſen des dortigen böſen Klimas ausgeſetzt geweſen[3]. Der Wiener Arzt war jedoch ein zu geübter Menſchenkenner, um zu überſehen, daß auch die ſeeliſchen Erſchütterungen nachteilig auf ſein Leiden eingewirkt hatten[4]. Louis wollte, daß Capellini von Wien aus die Behandlung leite und ſpäter nach Graz komme, um ſich perſönlich vom Zuſtand der Krankheit zu überzeugen[5]. Der König war nicht der Mann, der in

---

[1] Réponse du docteur Capellini, 1811. M. d. J. La maladie est une affection scroffuleuse qui a son origine dans le sang et Capellini la regarde comme une maladie de famille. Mme Borghèse en est atteinte aussi et Napoléon lui-même n'en est pas tout à fait à l'abri. Le père en mourut.

[2] Ibid. On a tort de croire que la maladie du roi provient de la vérole mal traitée et des effets désastreux de mercure prodigué. Plusieurs causes ont aidé la cause originelle de la maladie. Capellini donne quelque chose à la débauche, mais pas beaucoup parce que le roi n'a jamais été grand débauché et une seule fois en a ressenti des conséquences morbeuses (sic) dont il a été gueri. Man muß es in der That Louis nachſagen, daß er nie ein ſo großer Verehrer der Frauen war wie ſeine Brüder.

[3] Ibid.

[4] Ibid.

[5] Wie Dr. Capellini ſelbſt Metternich erzählte, beſtand ſeine Heil-

Digitized by Google

Geduld den Erfolg einer begonnenen Kur abwartet. Rasch wollte er geheilt sein. Plötzlich faßte er gegen den ärztlichen Rat den Entschluß, sich nach dem steiermärkischen Sauerbrunn Rohitsch zu begeben[1]. Am 11. Juni 1811 reiste er dahin ab. Der Zufall fügte es, daß für dieselbe Zeit auch Erzherzog Johann seinen Besuch in diesem Bade angekündigt hatte. Johann war nun unschlüssig, ob er sich öffentlich an ein und demselben Orte mit dem Schwager seiner Nichte Marie Louise zeigen sollte. Wußte er doch nur zu gut, wie bei ihrem Zusammentreffen alle Zungen sich geschäftig regen würden, um jeden möglichen Klatsch in die Welt zu setzen. Er wollte daher nach Rohitsch reisen, sich von dort jedoch unter irgend einem Vorwand sofort wieder entfernen[2]. Kaiser Franz fand es geratener, daß sein Bruder, ohne Rücksicht auf Louis, ruhig seine Kur gebrauche[3]. Schon einige Tage nach seiner Ankunft beeilte sich der König, Johann zu besuchen. Anfangs sprach Louis nur von gleichgültigen Dingen, bis er endlich, wie der Erzherzog in seinem Tagebuche verzeichnet, „auszukramen anfing“[4]. Er berührte seinen Zwist mit Kaiser Napoleon, dem er viel geopfert; dann fügte er hinzu, er halte den allgemeinen Frieden für nötig zur Konsolidierung seines Hauses. Als er Freude über die Heirat seines Bruders mit Marie Louise äußerte, entgegnete Johann, der sich während des ganzen Gesprächs sehr zurückhaltend benahm: auch er sehe den Bund mit Frankreich als ein Glück an; der Sohn der Kaiserin sei „unser Blut“; Österreich habe daher ein Interesse an dem Bestande der napoleonischen Dynastie[5]. Voll Unmut beklagte sich dann der König über die Welt und die Menschen. Den Hinweis Johanns, in der Nachwelt läge Trost, sie bringe fast immer die

---

methode in einem Haarseil, das er auf den Nacken aufzulegen verordnete. Vortrag Metternichs, 4. Juni 1811. W. St. A.

[1] Erzherzog Johann an Kaiser Franz, Graz, 11. Juni 1811. W. St. A.

[2] Ibid.

[3] Krones, Aus Österreichs stillen und bewegten Jahren 1810—1815. S. 112.

[4] Ibid.

[5] Ibid. 113.

Digitized by Google

Wahrheit an den Tag, bestritt er, indem er erwiderte: „Was sind wir Menschen, wir wissen nicht, woher wir kommen, wohin wir gehen". Mit dem Wunsche, Kaiser Franz einmal persönlich sehen zu können, entfernte sich nach einstündigem Aufenthalte Louis, von dem der Erzherzog in seinem Tagebuch vermerkt: „Schwer ist dieser Mann zu beurteilen, doch er scheint gebeugt durch Unglück, verdient also Mitleid. Übrigens ist er von keinem festen Entschluße, noch einig mit sich selbst über Systeme und Grundsätze"[1]. Bisher war Louis absichtlich allen Gelegenheiten aus dem Wege gegangen, sich dem Kaiser bei dessen Anwesenheit in Graz wie auch in Marburg vorzustellen. Er hatte stets befürchtet, Franz werde ihn nur als Franzose und nicht, wie er es wünschte, als Holländer empfangen[2]. Auch scheinen, wie er dies andeutet, Intriguen in seiner eigenen Umgebung die Berührung mit dem Kaiser hintertrieben zu haben[3]. Nun aber wollte er sich durch keinen wie immer gearteten Einspruch abhalten lassen, den Kaiser kennen zu lernen, dessen loyalen Charakter er in überschwänglichen Worten pries. „Wenn ich nur" — versicherte er dem Gouverneur Graf Bissingen — „die Beistimmung Ihres Kaisers erlangen könnte, ihm, wo und zu welcher Zeit immer, als Graf St. Leu aufzuwarten, um ihm mündlich meinen Dank auszusprechen, den ich mit jedem Tag für den mir bewilligten Aufenthalt in Graz mehr fühle; er würde sich überzeugen, daß meine ihm gewidmete Verehrung absichtslos und unbefangen sei"[4]. Ganz absichtslos jedoch war sein Vorgehen nicht. Durch seine persönliche Erscheinung und den

---

[1] Krones, Aus Österreichs stillen und bewegten Jahren, S. 113.

[2] Louis an Kaiser Franz, Graz, 18. Januar 1813. W. St. A.

[3] Ibid. — — enfin je fus alors facilement dupé d'une intrigue domestique tendante à m'empêcher de voir V. M. I. et R. — Zu Graf Bissingen äußerte Louis, daß ihn Decazes, Latour und Travers dadurch beeinflußt hätten, daß sie ihm vorstellten, Kaiser Franz würde es nicht gerne sehen, wenn er sich ihm vorstellte, und daß dies ihm sogar seinen Aufenthalt in Steiermark verleiden könnte. Bericht Graf Bissingens, 9. Juli 1811. M. d. J.

[4] Graf Bissingen an Freiherr v. Hager, Graz, 9. Juli 1811. M. d. J.

Digitized by Google

ihm vorangehenden Ruf der äußersten Ergebung für Franz, hoffte er auf diesen einen nachhaltigen Eindruck auszuüben. In solch günstiger Stimmung erwartete er, daß Franz ihn unter allen Umständen gegen Napoleon schützen werde, der jetzt wieder auf seine Heimkehr nach Frankreich drang[1]. In Wien hegte man keine Neigung zu solch einer Entrevue. Aus Scheu vor Napoleon wollte man die Grenzen strengster Höflichkeit nicht überschreiten. Daher ließ man den König wissen, der Kaiser werde sich freuen, ihn gelegentlich persönlich zu begrüßen. Wohlweislich verheimlichte man ihm, daß diese Gelegenheit sich eigentlich schon biete; denn Franz war entschlossen, gerade in diesen Tagen nach Obersteiermark zu reisen[2]. Eben wollte auch Louis in der Nacht vom 21. zum 22. Juli wieder von Graz nach Rohitsch zurückfahren. Da erfuhr er durch die Indiskretion des Kommandierenden, Fürst Hohenzollern, daß Franz in Steiermark erwartet werde. Kaum hatte er diese Neuigkeit vernommen, so war er auch schon unterwegs zum Gouverneur, der die Richtigkeit dieser Thatsache auch nicht bestreiten konnte. Nur mit Mühe gelang es dem Grafen Bissingen, ihn von seinem Vorsatze abzubringen, sofort zu Franz zu reisen. Er versprach, das Inkognito des Kaisers respektieren zu wollen. Als Mann rasch wechselnder Entschlüsse überrascht er am 24. Juli den Gouverneur mit der Erklärung, er fahre doch nach Bruck an der Mur, um durch Vermittlung des Oberstthofmeisters Grafen Wrbna eine Audienz zu erhalten[3]. Am 26. Juli wurde er wirklich in diesem Orte zwischen 7 und 8 Uhr abends von Franz und dessen Gemahlin Maria Ludovica aufs zuvorkommendste empfangen. Von der Aufnahme, die ihm das kaiserliche Paar zu Teil werden ließ, war er aufs tiefste gerührt[4]. Damals konnte ihn niemand bewegen,

---

[1] „Mein Bruder irrt sich" — sagte Louis zu Graf Bissingen — „wenn er glauben kann, daß ich seinen Anträgen an mich Gehör geben und vorher nach Frankreich rückkehren werde, ehe in Europa die Ruhe gänzlich hergestellt ist." Bericht Graf Bissingens, 9. Juli 1811. M. d. J.

[2] Bericht Bissingens, Graz, 25. Juli 1811. M. d. J.

[3] Ibid.

[4] Vortrag Hagers, Wien, 1. August 1811. M. d. J.

Digitized by Google

auch nur ein Wort über den Inhalt der Unterredung mit Franz verlauten zulassen. Erst aus späteren Andeutungen erfährt man, daß er hier in Bruck dem Kaiser seinen noch in Teplitz verfaßten und vom 1. August 1810 datierten Protest gegen die Einverleibung Hollands in Frankreich überreichte[1]. Auch wissen wir jetzt, daß er sich bei dieser Gelegenheit über die Verfolgungen beklagte, mit denen ihn Napoleon bisher bedroht hatte. Tief bewegt erzählte er dem Kaiser, wie sein Bruder jetzt wohl sein System geändert, ihn zwar nicht mehr bedränge, dafür aber durch geheime Agenten Gerüchte verbreiten lasse, die ihm den Aufenthalt in seiner neuen Heimat unleidlich und ihn der österreichischen Regierung verdächtig machen sollten[2]. In der That suchte man damals die Bevölkerung von Steiermark durch die Erzählung zu beunruhigen, Louis' Verbannung sei nichts als eine mit Napoleon abgekartete Sache; daß er nur nach Graz gekommen, um sich im Falle eines Krieges dieser Provinz sofort zu bemächtigen[3]. In Folge solch böswilliger Ausstreuungen hatte die Aufregung in der Bevölkerung einen so hohen Grad erreicht, daß Kaiser Franz die Behörden anwies, mit Entschiedenheit derartigem Gerede entgegenzutreten[4].

Nach seiner Begegnung mit Franz blieb Louis nur noch kurze Zeit in Rohitsch. Er übersiedelte nach dem Sauerbrunn

---

[1] Documents historiques, II, 304.

[2] Louis an Kaiser Franz, Graz, 18. Januar 1813. W. St. A. Je compris que la crainte que je ne prisse le même chemin (i. e. comme Lucien) arrêterait toute poursuite contre moi et qu'on me laisseroit tranquille après l'inutilité des premiers efforts. — — Mais l'on ne m'a pas laissé tranquille qu'en apparence. Je suis bien persuadé qu'on m'a placé sous la surveillance de voyageurs et d'agens officiers qui n'ont pas manqué de repandre dans le public tous les propos, tous les soupçons capables de me rendre insupportable mon séjour chez Vous et qui auroient pu finir par le rendre peut-être incommode à V. M. même. — — Sans doute sans quelques paroles que V. M. I. m'a dites à Bruck, sans son silence sur l'écrit (déclaration du 1er août 1810) que je lui ai remis alors, je n'aurois jamais parlé de ces chagrins gratuits mais douloureux."

[3] Bericht des Polizeidirektors Carneri, 20. Januar 1811. M. d. J.

[4] Resolution des Kaisers Franz vom 18. Februar 1811. Ibid.

Digitized by Google

Neuhaus, wo er die Kur fortzusetzen gedachte. Hier fühlte er sich besonders von der ebenso jungen wie schönen Jeanette Pagliaruzzi angezogen, deren Vater versichert hatte, ihn durch ein nur von ihm gekanntes Mittel völlig herzustellen. Vater und Tochter, die in Krain wohnten, kamen dann auch zum König nach Graz. „Es scheint" — bemerkt hierüber Freiherr von Hager, der Präsident der Polizeihofstelle, in einem Vortrage an den Kaiser — „daß der Vater ebenso mit seinem Arcanum als die Tochter mit ihren Reizen dem König willkommen sein dürften"[1]. Der Wahn, durch Pagliaruzzi Heilung zu erlangen, währte nicht lange. Als Louis nicht sogleich den erwarteten Erfolg wahrnahm, verlor er auch jetzt, wie früher unter der Behandlung Capellinis, die Geduld. Nicht ohne Einfluß auf dies zunehmende Mißtrauen scheint die Kälte der jungen Pagliaruzzi geblieben zu sein, die, als Braut, ihr Herz den Schmeicheleien des Königs verschloß. Voll Sehnsucht nach dem Bräutigam drängte sie zur Abreise. Man sah sie fast immer weinen. Gerührt durch die Thränen seiner Tochter, entschloß sich der Vater, am 5. November 1811, Graz endlich zu verlassen[2].

Für den durch Krankheit gebeugten Louis war es ein Glück, daß er sich geistige Frische und die Lust zur Beschäftigung mit Litteratur bewahrt hatte. Mit Vorliebe pflegte er die Lektüre vorzüglicher Werke[3]. In seinem Hause versammelte er um seine Person einen Kreis hochgebildeter Männer. Einer derselben war der durch seine Verehrung für Napoleon bekannte Professor Schneller, der Louis in der deutschen Sprache unter-

[1] Vortrag vom 14. Oktober 1811. M. d. J.

[2] Bericht Carneris vom 5. November 1811. M. d. J.

[3] Erzherzog Johann bemerkt in seinem Tagebuch: „Seine (Louis') Bücher: Rousseau, Fontaine, Homer; noch einige solcher; Plutarch soll er auch haben." Krones a. a. O., 114. Franz Gräffer a. a. O., III, 144 erwähnt, daß Marc Aurel ein Lieblingsbuch des Königs war. — Graf Purgstall schreibt an Freiherr von Hager, Graz, 23. Mai 1811 (M. d. J.): „Der König hat nicht gewöhnliche geistige Anlagen; es gebricht ihm nicht an Bildung."

Digitized by Google

richtete. Durch täglichen Verkehr mit diesem Gelehrten machte der König sehr bedeutende Fortschritte. Bald vermochte er Klopstock, der sein Lieblingsschriftsteller geworden, mit Leichtigkeit zu lesen[1]. Auf sein Verlangen hatte Schneller für ihn einige Aufsätze über orientalische und indische Dichtungen verfaßt, auf deren poetischen Reichtum eben damals die Gebrüder Schlegel die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt hatten. Schneller war es auch, der für den König zur Vorführung der Hauptwerke französischer und englischer Dramatik einen Lesezirkel begründete. Die Rollen wurden unter die einzelnen Mitglieder verteilt. Alle deklamierten, Louis nicht ausgenommen, als befänden sie sich auf der Bühne[2]. In diesem Verein zur Pflege dramatischer Kunst sah man auch den durch seine kulturhistorischen Arbeiten über die Geschichte Wiens rühmlichst bekannten Franz Gräffer. Louis hatte ihn zu seinem Bibliothekar erwählt. Noch nach Jahren gedachte dieser Litterat seines königlichen Herrn mit großer Wärme. In seinen Schriften äußert Gräffer über ihn: „Er war einer derjenigen, von welchen man sagen kann, es sei unmöglich, sie zu kennen, ohne sie zu lieben. Er war gefühlvoll, wahrhaft, bieder, gerecht, sanft, anspruchslos, edelmütig“[3].

Louis ist jedoch keine Natur, die in der bloßen Aufnahme geistigen Genusses Befriedigung findet. Mit ausgesprochen schriftstellerischem Talent begabt, drängt es ihn, selbst in die Reihe der Dichter einzutreten. Eine Frucht dieses schöpferischen Triebes bilden seine 1813 in Wien erschienenen Oden[4]. Vorher hatte

---

[1] Schneller an Karoline Pichler in: Schnellers hinterlassene Werke I, 267. „Der König von Holland lernte die deutsche Sprache von mir und wird nun durch mich mit den Meisterwerken der deutschen Litteratur bekannt; Klopstock gilt ihm am meisten.“ Franz Gräffer a. a. O., III, 144. — Nach Briefen, die ich von Louis sah, konnte er auch ziemlich gut deutsch schreiben.

[2] Schnellers hinterlassene Werke I, 11—12.

[3] Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren, III, 143.

[4] Das Werk ist so selten geworden, daß keine der öffentlichen Wiener Bibliotheken ein Exemplar davon besitzt. In der Grazer Universitätsbibliothek befindet sich ein solches.

Digitized by Google

Louis sich schon in der Prosa versucht, indem er den Roman: „Marie ou les peines de l'amour" veröffentlichte[1]. Merkwürdigerweise verlegen die einen das Erscheinen dieses Werkes in das Jahr 1800[2], andere wieder in das Jahr 1808 und 1814[3]. Doch ist es zweifellos, daß Louis diesen Roman während seines Aufenthaltes in Graz verfaßte[4]. Im Jahre 1812 hat er der Grazer Censurbehörde das Manuskript zur Begutachtung übergeben. Wie er versicherte, wollte er anfangs diesen Roman nur für seine Schwester — wahrscheinlich Caroline Murat — und einige intime Freunde schreiben[5]. Verleitet vom Lob, das ihm sein Kreis spendete, entschloß er sich, das Manuskript drucken zu lassen. Von 500 Exemplaren sollten 400 in den Handel kommen, sein Name aber auf dem Titelblatte nicht genannt werden. Infolge Vermittlung des Kustos der Grazer Lyceums-Bibliothek zeigte sich der dortige Buchhändler Ferstl bereit, das Werk in seinem Verlage zu veröffentlichen. Das Honorar von fl. 1000 W. W. bestimmte Louis für das Kloster der Elisabethinerinnen unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm hierfür kein öffentlicher Dank ausgesprochen werde[6]. Dies Versprechen wurde eingehalten, nicht aber auch die andere Zusage, den Namen des Verfassers zu verschweigen. Von Gewinnsucht

[1] Die erste Originalausgabe dieses Romans in französischer Sprache ist nur in der Grazer Universitätsbibliothek vorrätig. Der Liebenswürdigkeit der Direktion derselben habe ich es zu danken, daß ich ein Exemplar dieser verschollenen ersten Ausgabe sehen konnte.

[2] Du Casse, Les frères de Napoléon Ier, 92, Anmerkung.

[3] Rocquain, Napoléon Ier et le roi Louis, Einleitung, XV.

[4] Réponse du docteur Capellini, 1811. M. d. J. L'hiver passé pour se relasser et distraire il (Louis) a composé une comédie et un roman. — Gräffer a. a. O., III, 145. „Der Herr (Louis) war fleißiger als ich. Er arbeitete an seiner: ‚Marie ou les peines de l'amour'. Das Buch wurde in Graz gedruckt." — Am besten ist Réville, La Hollande et le roi Louis, Revue des deux mondes, 1870, unterrichtet, der S. 40 sagt, daß Louis seit 1810 an diesem Roman arbeitete und die 2. Ausgabe 1814 erschien.

[5] Vortrag Hagers, 8. März 1812. M. d. J.

[6] Bericht Sandmanns, des Kustos der Grazer Lyceumsbibliothek. Ohne Datum. M. d. J.

Digitized by Google

verleitet, bezeichnete Ferstl in seiner Ankündigung des Romans den König als Autor desselben. Der Präsident der obersten Censurbehörde in Wien, Freiherr von Hager, sah hierin mit Recht einen Wortbruch und verbot den Namen Louis' auf das Titelblatt zu setzen[1].

Man behauptet, der König hätte diesen Roman in melancholischer Erinnerung an seine erste unglückliche Liebe verfaßt[2]. Unwahrscheinlich ist dies gerade nicht. Noch als junger Offizier hatte er ein vornehmes Fräulein ehelichen wollen, eine Pensionsfreundin seiner Schwester Caroline, zu der er in Liebe erglüht war[3]. Bonaparte, der damals als Konsul die Verbindung seines Bruders mit der Tochter eines Emigranten für unpassend hielt, hinderte die Ausführung dieser Absicht. Nun ist es ja möglich — beweisen läßt es sich nicht — daß Louis in den „Leiden der Liebe" seine eigene unglückliche Herzensaffaire poetisch verherrlichen wollte. Im Exil lebend und seine Ehe mit Hortense beklagend, dürfte es ihm Genugthuung gewährt haben, durch eine Dichtung sich noch einmal den schönen Traum seiner Jugend vorzuzaubern. Die Hauptrolle in dem Roman spielt eine junge schöne Holländerin Namens Marie, in die sich deren Cousin Julius verliebt. Kurz vor der Hochzeit reist dieser

[1] Hager an Bissingen, 31. Dezember 1812. M. d. J. — Der Roman erschien ohne Nennung des Autors in 2 Bänden (tome 1er mars 1812; tome second juin 1812). Angabe des Druckortes fehlt. Interessant ist, daß 1812 noch ein anderer Roman „Marie" betitelt erschien, verfaßt vom k. k. General Baron Steigentesch, der auch als Diplomat bekannt ist. Dessen „Marie" ist aber heiterer als die Louis'.

[2] Du Casse a. a. O., 92, Anmerkung. Siehe auch: Hortense de Beauharnais par d'Arjuzon, 285.

[3] Louis an Gräfin Lipona (Caroline Murat) in Hainburg. Albano bei Rom, 16. Oktober 1816. Songez que vous saviez mon attachement pour Mme de la Valette. Rappelez-vous le mariage forcé qu'on lui fit faire. Der ganze Brief von mir mitgeteilt in der „Revue historique", LXI, 66. — Méneval, Mémoires, I, 104, sagt ausdrücklich, daß es Mlle Emilie de Beauharnais, nachherige Gemahlin des Grafen Lavalette, war, in die sich Louis verliebt hatte. — Masson, Napoléon et sa famille, I, 363, bestreitet, daß Emilie-Louis' Jugendleidenschaft gewesen wäre. Nach seinem Briefe an Caroline Murat darf man dies aber doch behaupten.

Digitized by Google

nach Lille zur Behebung der für die Trauung nötigen Papiere. Mittlerweile war der Krieg zwischen Holland und dem jakobinischen Frankreich ausgebrochen. Julius wird dadurch von der Rückkehr in sein Vaterland abgehalten und als Offizier ins französische Heer eingereiht. In Folge dieser Hiobspost eilt Marie mit der Schwester ihres Bräutigams nach Lille, wo sie aber Julius nicht mehr antrifft. In Paris, dem Schauplatz der Orgien Robespierres, erfährt sie zu ihrem großen Schmerze, daß Julius auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden. Durch ihre Schönheit lenkt Marie sehr bald die Aufmerksamkeit eines mächtigen Revolutionärs auf sich, der sie ohne Unterlaß mit seinen glühenden Liebesanträgen verfolgt. Für sie giebt es jetzt nur einen Ausweg: entweder erhört sie den Jakobiner, den „schwarzen Mann", wie sie ihn nennt, oder sie heiratet den Herzog von Ast, der sie seit dem angeblichen Tod von Julius zu seiner Gattin machen will. Gedrängt von ihren Freundinnen, reicht sie, die auch dem Toten eine treue Braut bleiben möchte, gebrochenen Herzens dem Herzog ihre Hand, jenem Manne, der sich ihr in der höchsten Not als ein Beschützer gegen die gierigen Nachstellungen des Jakobiners erwiesen hatte. Der Herzog war ihres Vertrauens nicht würdig; er entpuppt sich als Wüstling. Nachdem er die Reize Mariens genossen, führt er mit schamlosen Tänzerinnen ein wildes, zügelloses Leben. Plötzlich kehrt der totgesagte Julius in seine Heimat zurück. Er war auf dem Schlachtfelde nur verwundet worden, dann nach verschiedenen Irrfahrten nach Wien gekommen und schließlich als Kriegsgefangener nach dem Österreich gehörigen Teile Polens geschickt worden. Hier heiratete er die geschiedene Baronin Amalie d'Es, eine Französin, die es durch tausend Künste verstanden hatte, ihn seiner Marie untreu zu machen. Kaum vermählt, findet diese Kokette ihren Mann, mit dem sie allerdings schon vorher die Flitterwochen durchgekostet hatte, lästig und unbequem. Sie fühlt sich nur beglückt durch neue Eroberungen. Unter dem Ausrufe: „Mein Herr, die Scheidung ist bei uns (in Polen) sehr toleriert, ich kann mich auch ein zweitesmal scheiden lassen",

Digitized by Google

erklärt sie ihre Ehe für gelöst. Nun heiratet sie einen Prinzen, von dem sie der Tod trennt, kurz bevor Julius Polen verläßt. Schon in Polen hatte Julius Kenntnis von den Schicksalen seiner ehemaligen Braut erhalten. Durch Gewissensbisse gepeinigt, möchte er sie gern noch einmal sehen. In ihrer Nähe erwacht seine alte Liebe mit erneuter Heftigkeit. Unerkannt von ihr, gelingt es ihm, einen Überfall von Räubern glücklich von ihr abzuwehren. Marie erfährt, wer ihr Retter gewesen. Sie, die ihrem Gatten trotz seines leichtsinnigen Lebenswandels treu bleibt, flieht vor Julius. Vom Verkehr mit ihm besorgt sie Gefahr für ihre Tugend. Erst als ihr Mann, seines Daseins überdrüssig, einen Selbstmord begeht und Julius wieder Gelegenheit findet, ihr und dem aus der Ehe mit dem Herzog entsprossenen Kinde das Leben zu retten, öffnet sich für ihn noch einmal die Bahn des Glücks. Ohne es bestimmt zu sagen, läßt der Verfasser am Schlusse des Werkes ahnen, daß sein Held nach Besiegung aller Hindernisse seine geliebte Marie als Braut zum Altare führen werde.

Die in Briefform erzählte, nicht uninteressante Geschichte wird durch eine Anzahl von Nebenhandlungen und eingestreuten kulturhistorischen Schilderungen sehr häufig unterbrochen. Sie verliert dadurch wesentlich an dramatischem Reiz. Die Phantasie des königlichen Autors reichte eben nicht aus, um den Stoff stets anregend zu gestalten. Hätte der Autor seinen zweiteiligen Roman[1] in ein Buch zusammengefaßt, so würde er vielleicht ein noch heute lesenswertes Werk geschaffen haben. Die Dichtung leidet auch an dem Gebrechen, daß die Personen des Romans alle zu ideal gezeichnet, nicht immer ihrem Charakter getreu bleiben. Zu absichtlich benutzt Louis überhaupt dieselben, um durch ihren Mund seine eigene, ihn eben beherrschende Gedankenrichtung zum Ausdruck zu bringen. So verkündet er z. B. durch die Gesinnungen des Abtes von Arnheim seine religiösen An-

[1] Alle späteren Auflagen bestehen aus drei Bänden.

Digitized by Google

schauungen. Diesem Umstande hat er es allerdings zu danken, daß der Grazer Censor, der keine Ahnung von der socialen Stellung des Verfassers hatte, das Manuskript zum Drucke zuließ. Nur seine tiefreligiöse Gesinnung rettete den Roman vor der Verfehmung[1]. Die in demselben an einigen Stellen vorkommenden schlüpfrigen Schilderungen, desgleichen die Behauptung, nichts sei in Polen leichter, als Ehescheidungen zu erlangen, hätten das Erscheinen des Werkes beinahe verhindert[2]. Übrigens dachte der Grazer Censor ziemlich geringschätzig von den „Leiden der Liebe". „In literarischer Hinsicht" — urteilt er — „hat dieser Roman weder von Seite der Erfindung noch des Styls entschiedenen Werth; er scheint die Ausgeburt eines Emigranten zu seyn und hat vermuthlich der Noth oder der Langeweile sein Daseyn zu verdanken; dessen ungeachtet wird er sein Lesepublikum bey dem schönen Geschlecht in Polen finden; für die übrigen Leser blieb so wie für den Censor nur bittere Langeweile übrig"[3]. Dieser gestrenge Censor irrte sich, wenn er meinte, dies Buch werde sein Lesepublikum nur unter dem schönen Geschlechte Polens finden. In Graz haschte man förmlich darnach; jedermann wollte es besitzen[4]. Der Pester Verleger Conrad Adolph Hartleben beauftragte Franz Gräffer, binnen 14 Tagen den Roman ins Deutsche zu übersetzen. Gräffer weihte sich seiner Arbeit mit solcher Hingebung, daß er schon innerhalb 8 Tagen das Manuskript dem Buchhändler überreichen konnte[5]. Es erschien dann 1813 in Pest mit einer Widmung an Louis[6].

Diese geistige Beschäftigung und sein leidender Zustand

---

[1] Votum des Büchercensors Getzer, Wien, 6. März 1812. M. d. J.

[2] Ibid.

[3] Ibid. Siehe Goethes Urteil über den Roman in: Goethes Gespräche, III, 116.

[4] Gräffer, Kleine Wiener Memoiren, III, 145. „Jedermann verlangte diese ‚Marie' zu lesen". Siehe auch Vorrede zur deutschen Übersetzung.

[5] Ibid.

[6] Die Widmung lautet: „Dem hochgebildeten Geiste, dem erhabenen

Digitized by Google

hinderten Louis, sich intensiver am Treiben der vornehmeren Gesellschaft von Graz zu beteiligen. Je nach seiner momentanen Gemütsstimmung suchte oder floh er die geselligen Freuden. Bei den Frauen war er seiner Zuvorkommenheit und seiner vorzüglichen Unterhaltungsgabe wegen sehr beliebt[1]. So stand er lange, selbst nachdem er die steierische Hauptstadt schon verlassen, noch in Briefwechsel mit einigen Grazerinnen[2]. Sie bewahrten ihm eine lebhafte Erinnerung und rühmten seine stete Bereitwilligkeit zu helfen, wo es galt, das Los der Armen zu mildern[3]. Zu den Intimeren seines Kreises zählten die Gräfinnen Lanthieri, Welsperg, Herberstein und Purgstall. Nur sein Haß gegen Napoleon konnte Erzherzog Johann verleiten, diesen Frauen deswegen zu grollen und sie in verächtlichem Tone „Narren" zu nennen[4]. Einige Zeit hindurch wohnte Louis mit der Lanthieri unter einem Dach. Da er aber ihre „Argusaugen" fürchtete, zog er nach der Vorstadt „Graben", die wegen der vielen daselbst wohnenden Emigranten „französische Vorstadt" genannt wurde. Hier kaufte er um den übertriebenen Preis von 25 000 fl. C. M. das Switz'sche Haus[5], veräußerte diesen Besitz bald wieder, um für den erlangten Erlös von 14000 fl. C. M. Haus und Garten

---

Charakter, den seltenen Tugenden des Herrn Verfassers weihet diese Verdeutschung in wahrhaft gränzenloser Verehrung und Ehrfurcht der Übersetzer." Es erschien auch eine italienische Übersetzung.

[1] In diesem Sinne berichtete noch 1816 Göhausen, der nachherige Polizeidirektor von Graz, über Louis. Göhausen an Hager, Graz, 9. Aug. 1816. M. d. J.

[2] Ibid. Wie Ida Saint-Elme, die Louis in Graz besuchte, in ihren Souvenirs berichtet, hat ihm damals eine schöne Frau, Mme Pascal, die Einsamkeit ertragen helfen. Mémoires d'une contemporaine, Nouvelle édition par Napoléon Ney, 281.

[3] Bericht des Grazer Polizeidirektors Carneri, Graz, 11. Januar 1812. M. d. J. „Der König ist dahier von Jedermann, der ihn kennt, sehr geachtet und wegen seiner Wohlthätigkeit wird er allgemein verehrt." Seinen Wohlthätigkeitssinn rühmt auch Ida Saint-Elme a. a. O., 282.

[4] Dr. Anton Schlossar, Erzherzog Johann von Österreich. Wien, 1878. S. 122.

[5] Bericht Carneris, 8. April 1811. M. d. J.

Digitized by Google

des Grafen Vincenz Sauer zu erwerben[1]. Dieses umfangreiche Gebäude lag in dem sogenannten Viertel „Geidorf", in unmittelbarer Nähe der prächtigen Spaziergänge des Rosenbergs, von wo sich dem Auge ein herrlicher Blick auf die Alpenketten des Nordens und Westens bietet. Von hier aus hatte es Louis auch nicht allzuweit nach dem in reizender Gegend befindlichen Waldkirchlein Maria-Grünn. In diesem stillen Waldthale ließ er sich eine Laube erbauen und pflanzte da Bäume und Epheu[2]. So häufig als sein Fußleiden ihm nur gestattete, besuchte er dies seiner schwärmerischen Gemütsart entsprechende Retiro. Eine Inschrift von seiner Hand giebt noch heute Kunde von den Gefühlen, die ihn beseelten, sobald er sich hier, fern von allen Menschen, in Gottes freier Natur ergehen konnte[3]. Die Ruhe, von der er in solchen Stunden träumte, sollte für ihn auch nur ein Traum bleiben. Anstatt des allgemeinen Friedens, auf den er gehofft[4], drohte der Ausbruch eines Konflikts zwischen Rußland und Frankreich. Die Ehe mit Marie Louise und Napoleons Weigerung, für alle Zeiten das Todesurteil über Polen auszusprechen, hatten das Verhältnis zwischen ihm und Alexander I. getrübt[5]. Für Eingeweihte war es längst kein Geheimnis mehr,

---

[1] Bericht des Grafen Bissingen, 5. September 1811. M. d. J. — Kalchberg: „Der Grazer Schloßberg", 1856, S. 137 irrt, wenn er Louis zuerst in Geidorf und dann in der Vorstadt Graben wohnen läßt. Aus seinem in Geidorf erworbenen Hause wurde später eine Zuckerraffinerie, die den Wiener Bankiers Arnstein und Eskeles gehörte.

[2] Kalchberg, Der Grazer Schloßberg, 150.

[3] Die Inschrift lautet: „En cette contrée riante, où l'on ne connaît pas ma douleur, souvent mon esprit rôdant a songé à la tranquillité la plus douce." Siehe Schlossar: „Ludwig Bonaparte in Steiermark" im Feuilleton der „Neuen Freien Presse" vom 24. und 25. Juni 1879.

[4] Documents historiques, III, 314.

[5] „Je puis" — sagte Napoleon zu Fürst Schwarzenberg — „bien m'engager à ne pas soulever les Polonais et ne pas les aider à se rétablir, mais si par leurs propres moyens ou par des chances heureuses ils y parviennent m'engager à marcher contre eux qui m'ont constamment bien servi, ce seroit me déshonnorer, je devois rejeter cette proposition

Digitized by Google

daß der Kaiser der Franzosen und Zar Alexander I., den Degen in der Faust, sich bald miteinander messen werden. Als politische Persönlichkeit, die einst eine hervorragende Rolle gespielt, konnte Louis nicht lange unbeeinflußt bleiben von Ereignissen, die mit alles verheerender Kraft über Europa hereinbrachen. Er stand früher zu sehr im Mittelpunkte der Begebenheiten, um nicht in jedem wichtigen Moment die Blicke auf sich zu lenken. Die Opposition, welche der Exkönig Napoleon gegenüber bekundet hatte, mußte ihn den Gegnern des Kaisers als ganz besondern Bundesgenossen empfehlen. Es währt nicht lange, so wird Graz zum Hauptlager der russisch-englischen Partei, die keine Bemühungen scheut, um Louis in ihre Netze zu locken[1]. In gewandter Weise sucht sie ihn an seiner schwachen Seite zu fassen. Sie stellt ihm vor, wie nur allein ein Sieg der Feinde Frankreichs sein heißestes Sehnen zu erfüllen vermöge: die Sicherung der Unabhängigkeit Hollands. Bloß Verblendung könnte ihn abhalten, der Freund jener Mächte zu werden, die ihm mit ihrem Blute wieder zum Thron verhelfen wollen. Für diese Partei, die gern unter dem Schilde Louis' eine Diversion in Holland ausführen möchte[2], hätte es einen großen Triumph

---

avec indignation en disant, que si l'empereur Alexandre était campé sur le Montmartre il pourrait me la faire tout au plus, mais que je n'étois pas encore réduit à signer mon déshonneur." Schwarzenberg an Metternich, 14. April 1811. W. St. A. Siehe über diese Verhältnisse auch: Vandal, Napoléon et Alexandre Ier. II.

[1] Vortrag Hagers, 30. April 1812. M. d. J. „Graf Bissingen hält dafür, daß, seit der König von Holland sich in Graz fixirt hatte, dieser Platz vorzüglich der Sitz der englisch-russischen Parthey geworden sey, Alles, was dazu gehöret, sich dem König zu nähern gesucht und ihn selbst in das Interesse gegen Frankreich oder vielmehr gegen den Kaiser Napoleon zu verweben gewußt habe." Der Kaiser hatte, in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Sache, dem Grafen Bissingen gestattet, eigens nach Wien zu kommen, um hierüber mündliche Auskunft zu erteilen.

[2] Bericht des Grafen Bissingen, Graz, 16. Mai 1812. M. d. J. Louis sagte zu Bissingen: „Je me trouve vraiment embarassé si la Russie se déclare qu'elle veut remettre la Hollande dans son état d'indépendance et si elle prononce de s'intéresser ouvertement pour moi.

Digitized by Google

ebeutet, wenn dieser Bonaparte offen zu ihrer Fahne übergetreten wäre. Sie sucht daher durch Männer auf ihn zu wirken, von deren Einfluß sie günstige Resultate erwartet. Vor allem gehört hierher sein ehemaliger Minister des Innern van der Capellen[1], der August 1811 nach Graz kam. Louis hatte ihn seinen Bekannten mit den Worten vorgestellt: „Das ist mein bester Freund, der einzige meiner Minister, der nie bei meinem Bruder Dienste nehmen wollte“[2]. Zur Unterstützung Capellens eilte sein Schwager aus Wien herbei. Es war dies der durch seine Schlauheit und Findigkeit bekannte Oberst von Thuil — ein Mitglied der Wiener russischen Botschaft. Um diese beiden Männer gruppieren sich wohl all jene Personen, die den König für das russisch-englische Interesse zu gewinnen trachten. Ihre Zusammenkünfte fanden bei den Gräfinnen Welsperg und Lanthieri statt. Die weibliche Umgebung Louis', von Feindschaft und Haß gegen Napoleon erfüllt, bot mit Freuden die Hand zu solchem Unternehmen. Als Hauptagent Englands wirkte in diesem Kreise General Jordis, der „leitende Mentor“ des Königs genannt[3]. Diese Menschen, die ihre Schritte in Graz von den wachsamen Augen der Behörden zu sehr beobachtet wähnten, drängen Louis, die steierische Hauptstadt zu verlassen. Capellen fachte in ihm Besorgnisse wegen eines längeren Aufenthaltes in Graz an. Unter Hinweis auf die Österreich und Frankreich verbindende Waffengemeinschaft[4] wurde das Gerücht verbreitet, binnen kurzem werde ein französisches Corps bei Marburg ein Lager beziehen, also in nächster Nähe Louis'. Die Einflüsterungen brachten den König wohl ins Wanken, aber zu einem definitiven Entschlusse hatte man ihn trotzdem bisher

[1] Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren III, 144, sagt von diesem Minister, den er persönlich näher kannte: „Capellen war ein großer, schmächtiger, schöner Mann, kalt und einsilbig, aber wacker und gediegen. Der Graf (Louis) schätzte ihn sehr.“

[2] Graf Bissingen an Hager, 26. Mai 1812. M. d. J.

[3] Graf Bissingen an Hager, 21. Mai 1812. M. d. J.

[4] Österreich hatte sich ja am 14. März 1812 zur Stellung eines Hilfscorps gegen Rußland verpflichtet.

Digitized by Google

nicht überreden können. Die Nachricht von dem bevorstehenden Einmarsche der Franzosen in Steiermark schien endlich die erwartete Wandlung zu bewirken. Um keinen Preis wollte Louis den Schein auf sich laden, durch sein Verweilen in Graz die Pläne seines Bruders zu billigen. Zum Grafen Bissingen, den er wegen der angeblichen Zusammenziehung eines französischen Lagers bei Marburg interpellierte, sagte er: „Ich bin es mir schlechterdings schuldig, in den Augen Europas nicht als einverstanden mit Napoleon zu erscheinen, das ist und wird stets mein unverrücktes Augenmerk sein“ [1]. Erleichtert atmete er auf, als er aus Bissingens Munde erfuhr, an der ganzen Geschichte sei kein wahres Wort. Die bloße Besorgnis, so angesehen zu werden, als ob er mit seinem Bruder unter einer Decke spiele, hätte ihm den Grazer Aufenthalt noch nicht ganz verleidet. Fast noch mehr schreckte ihn die ihm von seinen Freunden beigebrachte Befürchtung, im Falle eines Kriegs zwischen Rußland und Frankreich werde die Sicherheit seiner eigenen Person in Graz gefährdet sein. Voll Dank vernahm er daher die Versicherung des Grafen Bissingen, er dürfe unter allen Umständen auf den Schutz des Kaisers Franz rechnen [2]. Nun, nachdem all diese Zweifel zerstreut sind, war er entschieden, in Graz zu bleiben. Er war entschlossen, nur der Gewalt zu weichen [3]. Diese Willensänderung führte zum Bruche mit Capellen; denn dieser wollte nur dann in seiner Nähe ausharren, wenn er gemeinsam mit ihm die steierische Hauptstadt verlasse [4]. Mit den bittersten Vorwürfen überhäufte Louis deswegen seinen ehemaligen Minister, den er stets für seinen treuesten

[1] Bericht Graf Bissingens, 21. Mai 1812. M. d. J.

[2] Bissingens Berichte vom 16. u. 21. Mai 1812. — Auf einen Vortrag Hagers vom 18. April 1812 hatte Kaiser Franz schon am 4. Mai resolviert: „Dem Carneri (Polizeidirektor von Graz) ist zu bedeuten, daß er in allen Gelegenheiten dem Könige den fernern Schutz in meinen Staaten zusichern könne.“ M. d. J.

[3] Bericht Bissingens, 26. Juni 1812. Ibid.

[4] Ibid.

Digitized by Google

Freund gehalten und den er mit den wichtigsten Missionen betraut hatte[1]. „Entweder" — ruft er ihm heftig erregt zu — „sind Sie zu Ihrem früheren König gekommen, um sich über ihn lustig zu machen und Komödie zu spielen, oder aber haben Sie Ihr unglückliches Land nur verlassen, um sich Jenem anzuschließen, an den Sie Ihr Eid und Ihre Pflicht binden"[2]. Wiederholt erklärte er ihm, in Graz bleiben zu wollen[3]. Nach solcher Absage trennte sich Capellen für immer von seinem ehemaligen Fürsten[4], der sich nun nach dessen Abreise vereinsamter fühlte als je.

Schwer ertrug Louis diesen Verlust. Er hatte wohl dem Freund, dem Ratgeber entsagen müssen, sich aber dafür das erhebende Bewußtsein gerettet, siegreich allen Lockungen widerstanden zu haben, die ihn zum Verräter an seinem Vaterlande hatten machen wollen. Der feste Vorsatz, alles für Holland und nichts gegen Frankreich zu thun, bewahrte ihn rechtzeitig vor einem Schritte, der auf seinem Gewissen stets wie ein Schandfleck gehaftet hätte.

Vollends gewann der König die Sicherheit seiner Handlungsweise zurück, als die ersten schlimmen Nachrichten über die furchtbare Niederlage der großen französischen Armee in Rußland eintrafen. Jetzt gab es für Louis kein Zaudern mehr. Nun wußte er, daß sein Platz nur an der Seite des von schwerem Unglück betroffenen Kaisers sein dürfe. Tief ergriffen von den gewaltigen Ereignissen, die mit einem Schlage die herrlichste Armee der Welt vernichtet hatten, ist er bereit, sich unter die kaiserliche Fahne zu stellen. „Ich komme, Sire" — schreibt er an Napoleon am 1. Januar 1813 — „um dem Lande, wo ich geboren wurde, Ihnen, meinem Geschlechte, den geringen Teil meiner Gesundheit,

---

[1] Louis an Capellen. Juni 1812. M. d. J.

[2] Id. ad eundem.

[3] Louis an Capellen. Juni 1812. Vous le savez, je ne veux quitter Graz qu'à mon corps défendant, je ne veux point aller ailleurs. M. d. J.

[4] Bissingen an Hager, 26. Juni 1812. M. d. J.

Digitized by Google

der mir noch geblieben ist, sowie alle meine Dienste, deren ich fähig bin, anzubieten, vorausgesetzt, daß ich dies mit Ehren thun kann“ [1]. Unter dieser Voraussetzung versteht Louis, der sich in erster Reihe als Holländer fühlt, daß der Kaiser die Selbständigkeit seiner ehemaligen Unterthanen herstelle und dies laut vor aller Welt bekenne [2]. Kaum war dies Schriftstück aus seiner Hand, als sich seiner eine hochgradige Aufregung bemächtigte. Gleich Vielen, die erst nach vollbrachter That die Bedeutung derselben zu erkennen vermögen, ward auch Louis nach Absendung seines Schreibens sich der ganzen Tragweite seines Schrittes bewußt. Nun drängen sich seinem Geiste all die Möglichkeiten auf, die sein Vorgehen zur Folge haben könnte [3]. In dieser Bedrängnis seines Gemütes gewährt es ihm Erleichterung, frei und offen über seine Lage zum Kaiser Franz zu sprechen [4]. Diese Mitteilungen gewähren ein anschauliches Bild der Stimmung, in der sich der Exkönig befand. Entweder, sagt er, wird mein Versuch gar keinen oder einen guten Erfolg haben, oder er wird mich neuen Verfolgungen aussetzen [5]. Im ersteren Fall würde er keinen Moment zögern, sich für immer an einen sichern Ort zurückzuziehen. Sollte ihm jedoch Napoleon eine günstige Antwort erteilen, so will er vor seiner Abreise aus Österreich in die Hände des Kaisers Franz genaue Abschriften von jenen Briefen niederlegen, die er während der Verbannung mit seinem Bruder gewechselt. Sie waren bestimmt, Kaiser Franz die Überzeugung zu verschaffen, daß er keinen Augenblick sein System ge-

[1] Documents historiques, III, 364.

[2] Ibid.

[3] Louis an Kaiser Franz, Graz, 18. Januar 1813. W. St. A.

[4] Ibid. In seinen Documents historiques, III, 319, erwähnt Louis dieses Briefes, ohne jedoch den Inhalt desselben anzugeben.

[5] Louis an Kaiser Franz, Graz, 18. Januar 1813. W. St. A. Ou elle n'en aura aucun ou elle aura un bon résultat ou elle ramenera l'attention sur moi et me procurera de nouveaux désagremens, de nouvelles persécutions parce que peut-être l'on croira y voir ou feindra d'y voir un changement de système et de résolution de ma part et dès lors on tentera de nouveau de me faire sortir de ma retraite.

Digitized by Google

ändert habe, das er sich seit 1810 zur Richtschnur für sein Gewissen erwählte[1]. Hätte man jedoch die Absicht, ihn neuerdings aus seiner Ruhe aufzuscheuchen, dann rechnet er auf die Unterstützung des Kaisers Franz. Louis schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß dessen Zusammenkunft mit Napoleon in Dresden (1812) ihm nicht geschadet haben werde und er auch weiterhin auf sein Wohlwollen rechnen dürfe. Tief würde es ihn verletzen, wenn er die Überzeugung gewinnen müßte, daß er nur aus politischen Gründen in Österreich geduldet sei. Daher bittet er Franz, falls Napoleon seine Ausweisung aus dessen Staaten erzwingen sollte, ihn zu schützen, damit ihm die freie Wahl seines künftigen Aufenthaltes unbenommen bleibe[2]. Um so mehr verlangte es ihn nach solcher Versicherung, als er in diesem Moment vollkommen im Unklaren über die Gesinnungen seines kaiserlichen Bruders war.

In banger Erwartung sah der König einer Kundgebung Napoleons auf seinen Vorschlag vom 1. Januar 1813 entgegen[3]. Diese wurde ihm auch zu teil, doch nicht in der Form, wie er sie erwartet hatte. Wie falsch beurteilte er noch immer den Kaiser! Unrichtig war seine Vermutung, der Untergang der Armee werde diesen eisernen Charakter beugen. Napoleon war noch immer mächtig genug, seine Feinde zu zerschmettern, und da hätte er sich dem Wunsche seines in der Verbannung lebenden

[1] Louis an Kaiser Franz, 18. Januar 1813. W. St. A. — — quelque chose qui m'arrivât V. M. peut connaître et être assurée des raisons véritables de mon départ et se convaincre que je n'aurais pas changé de système, mais au contraire continué celui qu'en 1810 m'ont dicté ma conscience et mon devoir et qu'enfin je ne me serai pas embarqué sur l'orcan des affaires publiques sans toutes les sûretés possibles et sans y être forcé par toutes mes obligations à la fois.

[2] Ibid.

[3] Ibid. C'est maintenant que je dois surtout vivement regretter de n'être pas connu de V. M. I. plus particulièrement non seulement pour moi, mais pour l'intérêt de la Hollande; depuis trois ans je n'ai correspondu qu'avec ma mère, ma sœur, mon fils et ces lettres ne m'ont jamais dit un mot qui put me faire connaître le degré d'inimitié ou d'irritation de mon frère et jusqu'à quel point il seroit possible que je puisse me fier sur son changement à cet égard s'il acceptoit ma proposition.

Digitized by Google

Bruders fügen sollen, einem Manne fügen, dem kein einziger Soldat mehr gehorchte? Aus der Antwort, mit der Napoleon Louis bedachte, hört man das verächtliche Lächeln heraus, mit dem er das Anerbieten dieses königlichen Schwärmers aufgenommen. „Die Vorstellungen" — schreibt er ihm — „die Sie von der Lage meiner Angelegenheiten haben, sind falsch. Ich verfüge über eine Million bewaffneter Leute und habe 200 Millionen in meinen Kassen. — — Holland bleibt für immer französisches Gebiet." Zur Milderung dieser entschiedenen Sprache, die jede Illusion im Keime erstickt, lobt jedoch Napoleon seinen Vorsatz nach Frankreich zurückzukehren. Nicht wie einen Bruder, der ihn beleidigt, sondern als Vater, der ihn großgezogen, will er ihn in seinen Staaten empfangen[1]. Seit Mai 1810 waren dies wieder die ersten Zeilen des Kaisers an Louis; sie waren nicht geeignet, eine Versöhnung herbeizuführen. Mit unbeugsamer Starrheit beharrten auch weiter beide Brüder auf ihrem ursprünglichen Standpunkt. Das Lob der Mutter über seinen hochherzigen Entschluß, sich dem Kaiser zur Verfügung zu stellen, klang Louis wie Hohn. Schmerzlich berührte es ihn, daß gerade sie der Ansicht war, er könne mit der Antwort seines Bruders zufrieden sein. In seinem Groll überhörte er ihre dringende Mahnung, daß die Ruhe ihrer Seele von seiner Rückkehr abhänge, daß sein längeres Zögern sie ins Grab bringe. Wirkungslos verhallte auch der Befehl, mit dem ihm Laetitia kraft ihrer mütterlichen Autorität gebot, zu ihr und seiner Familie wieder zurückzukehren[2]. Nach der Erklärung Napoleons, Holland habe für immer französisch zu bleiben, schien es Louis als gewiß, daß er nie wieder den Boden Frankreichs betreten werde. „Lieber" — ruft er aus — „will ich tausend Tode erdulden, als etwas thun, was gegen mein Gewissen und meine Pflicht verstößt"[3]. Bald

[1] Napoleon an Louis, 16. Januar 1813, abgedruckt in den Documents historiques, III, 367.

[2] Larrey, Madame Mère, II, 20.

[3] Ibid., 22.

Digitized by Google

war es aber nicht mehr der russische Feldzug allein, der ihm große Sorgen bereitete. Seit der Niederlage des Kaisers mußte er auch die Möglichkeit eines Zusammenstoßes zwischen Österreich und Frankreich ins Auge fassen — eine Eventualität, die ihn außer aller Fassung brachte. „Die Ungewißheit über Krieg oder Frieden zwischen Österreich und Frankreich" — heißt es in einem Berichte über ihn — „beunruhigt den König dermaßen, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hat"[1]. In dieser Aufregung unterbrach er plötzlich die Kur in Neuhaus, um ganz unerwartet in Graz einzutreffen. Seine Ankunft überraschte um so mehr, als man wußte, daß er in dem Badeort durch eine jugendliche Schönheit in Banden der Liebe gehalten werde[2]. Stärker als die Reize der betreffenden Dame seine Sinne, beherrschte seinen Geist die Überzeugung, daß der Ernst der Ereignisse seine Gegenwart in Graz erfordere, indem es da leichter möglich sei, rasche Entschlüsse zu fassen. Noch war es nicht entschieden, ob Österreich sich auf die Seite der Gegner Frankreichs stellen werde. Einen Augenblick schien es sogar, als würde der Wiener Hof, der die Rolle eines Vermittlers übernommen, das Gespenst des Krieges verscheuchen. In Prag (Juli 1813) trat damals der Kongreß zusammen, der das Friedenswerk vollführen sollte. An die dort versammelten Minister wandte sich Louis, um von denselben im Fall eines allgemeinen Friedens Garantien für die künftige Selbständigkeit Hollands zu erwirken[3]. Aus der ausweichenden Antwort der Wiener Regierung konnte er mit Deutlichkeit nur das Eine entnehmen, daß fast alle Hoffnung auf Erhaltung des Friedens geschwunden sei[4]. Die verdoppelten Kriegsrüstungen Österreichs waren ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß der Wiener Hof die längste Zeit der Verbündete seines Bruders gewesen. Unerträglich wurde ihm das weitere Ver-

[1] Bericht Carneris, 12. Juli 1813. M. d. J.
[2] Bericht des Grafen Bissingen, 10. Juli 1813. M. d. J.
[3] Documents historiques, III, 319.
[4] Ibid. 320.

Digitized by Google

weilen in einem Staate, der im Vereine mit dem übrigen Europa auf Vernichtung seines Vaterlandes sinne. Er war entschlossen, Österreich zu verlassen, zu welchem Zwecke er schon vorher um die nötigen Reisepässe gebeten hatte. Metternich ließ ihm dieselben mit der Erklärung zukommen, der Kaiser bedauere seine Entfernung, stets werde es jedoch nur allein von ihm abhängen, sich wann immer wieder in seinen Ländern eine Freistätte zu wählen[1]. Diese freundschaftlichen Worte konnten seinen Vorsatz nicht mehr erschüttern. „Ich habe alles reiflich überlegt" — sagte er zu dem ihm die Reisepässe einhändigenden Graf Bissingen — „und werde abreisen, wie immer auch die Verhandlungen des Prager Kongresses ausfallen mögen"[2]. Mit Umsicht hatte er alle Vorkehrungen getroffen, um viel flüssiges Geld zur Verfügung zu haben. Doch wo sollte er Zuflucht finden? Nach Paris war ihm ja der Weg verschlossen. Soll ihm Fouché, der sich eben auf der Fahrt nach Illyrien einen Tag in Graz aufhielt, wirklich von Napoleon Befehle überbracht haben, sich nach Pisa oder Neapel zu begeben[3]? Wir wissen es nicht. Sicher ist nur, daß Louis vor dem ehemaligen Polizeiminister und nunmehrigen Gouverneur von Illyrien tiefstes Stillschweigen über seine Pläne beobachtete[4]. Louis war überhaupt nicht gesonnen, sich in Italien niederzulassen. Einen Moment hatte er an Bosnien gedacht. Erst die Niederlage der Franzosen in Spanien und die Gefahr eines Krieges mit ganz Europa, ließen ihm die Schweiz als den für ihn verläßlichsten Aufenthaltsort erscheinen[5]. Am 2. August verließ er unter dem angenommenen Namen eines Grafen Hamst die steierische Hauptstadt[6]. In einem reizenden Gedichtchen rief er dem Boden, den

[1] Metternich an Bissingen, Prag, 16. Juli 1813. M. d. J.

[2] Bissingen an Metternich, 21. Juli 1813. M. d. J.

[3] Bericht der Wiener Oberpolizeidirektion, 7. August 1813. M. d. J. Auch Bissingen glaubt, daß Fouché diplomatische Aufträge für Louis hatte. Bissingen an Hager, 31. Juli 1813. Ibid.

[4] Documents historiques, III, 368.

[5] Ibid. 369. — Bissingen an Hager, Graz, 11. Juli 1813. M. d. J.

[6] Mitgeteilt von Louis selbst in seinem Werke: „Mémoire sur la

Digitized by Google

er nie wieder betreten sollte, ein letztes, bewegtes Lebewohl zu. Kaum in Ischl angelangt, verständigte er Napoleon, daß er sich nach der Schweiz begebe. Noch einmal bietet er ihm seine Dienste an in der Hoffnung, der Kaiser werde endlich seine Forderungen betreff Hollands erfüllen[1]. Napoleon, der auf Louis' Urteilskraft mit Verachtung herabblickte[2], würdigte ihn auch jetzt keiner anderen Antwort, als er sie ihm schon vorher erteilt hatte[3]. „Viel lieber" — rief der Kaiser aus — „mag ich noch Holland unter der Herrschaft des Hauses Oranien als unter jener meines Bruders sehen"[4]. Aufs tiefste verwundete Louis diese Rücksichtslosigkeit. In diesem Moment durfte er es bereuen, Österreich verlassen zu haben. Lucian Bonaparte, der damals gleichfalls mit Napoleon zerfallen war, nannte es geradezu einen Akt peinlichster Übertriebenheit, den sichern Wohnsitz in Graz deshalb aufgegeben zu haben, weil sich die Höfe von Wien und Paris befehden. „Glaubst Du denn" — schreibt Lucian aus England an Louis — „Dich in die Reihe der Gegner Frankreichs gestellt zu haben, wenn Du ruhig in Deinem Grazer Asyl geblieben wärest, in den Staaten eines gegenwärtig mit dem Kaiser in Krieg befindlichen Monarchen, der jenem so nahe verbündet ist und dessen alle Bemühungen dem von ganz Europa so sehnlichst gewünschten Frieden gelten?" „Nein, mein Bruder" — sagt er ihm — „ich sehe die Feinde Frankreichs nur in Jenen, welche um des falschen Ruhmes willen den Krieg verlängern, welchen der Schmerzensschrei einer Million

versification", Florenz, 1819. S. 189. Kalchberg, Der Grazer Schloßberg, 138, giebt auch das Gedicht, aber in vielfach abweichender Form. — Nach einer mir von Herrn Dr. Anton Schlossar in Graz gemachten Mitteilung befindet sich noch in Maria-Grünn (bei Graz) die Sandsteinpyramide, welche die Stelle bezeichnet, wo einst die Laube Louis' gestanden. Auf dieser Sandsteinpyramide ist das Abschiedsgedicht an Graz in französischer und deutscher Sprache angebracht.

[1] Documents historiques, III, 369.

[2] Du Casse, Les frères de Napoléon Ier, 66 u. 68.

[3] Léon Lecestre, Lettres inédites de Napoléon 1er, II, 306 Siehe auch ibid., 293.

[4] Documents historiques, III, 326.

Digitized by Google

von Familien in Trauer endlich zunichte machen müßte“ [1]. Durch den übereilten Schritt Louis' sah Lucian seine eigene Hoffnung zerstört, mit ihm vereint in Österreich leben zu können. Schon hatte er in dieser Erwartung beim Wiener Hofe um seine Aufnahme in Steiermark nachgesucht. „Gewährt mir dies Österreich“ — lauten seine Worte — „reise ich sofort dahin, ohne zu glauben, mich deswegen den Feinden Frankreichs anzuschließen. Da die Schweiz nicht mehr neutral ist, hoffe ich Dich in Deinem philosophischen Winkel in Graz zu sehen, bis wir uns gemeinsam nach dem armen, jetzt unmenschlich profanierten Rom begeben können, das, ich hoffe es, Dank den Mächten, seinen Papst, seine feste, friedliche und religiöse Neutralität wieder erhalten wird. Dort wünsche und gewärtige ich jetzt unsere Vereinigung für diesen Sommer. Da werde ich mein Vermögen wieder finden, das auch das Deinige ist; die Litteratur und ein vorwurfsfreies Leben werden uns trösten, besonders wenn der Kaiser endlich einen Frieden unterzeichnet, der Frankreich, Europa und die Kirche aufatmen läßt, ihn selbst und seinen Sohn auf dem Throne befestigt, den er nur nach geleistetem Eide auf den Frieden erhalten hat“ [2]. Dieser Brief Lucians traf Louis nicht mehr in der Schweiz. Noch vor dem Einmarsch der verbündeten Heere in das Gebiet derselben war er nach Paris abgereist. Der bald hierauf erfolgende Sturz des Kaiserreiches begrub für immer alle seine Ansprüche auf Holland, dessen Thron die Oranier in Besitz nahmen. Von neuem mußte Louis ins Exil wandern. Noch einmal kam er, 1819, nach Österreich. Diesmal suchte er Marienbad in Böhmen auf, um da Heilung von seinem langjährigen Leiden zu finden; doch blieb er stets ein kranker Mann [3]. Trotz seiner Gebrechlichkeit erreichte er — eine zähe

[1] Lucian an Louis, Worcester, 15. Januar 1814. K. und k. Kriegsarchiv in Wien.

[2] Ibid.

[3] Aus Franzensbad, wohin Louis sich von Marienbad aus begeben hatte, berichtet über ihn am 14. Juni 1819 der Badekommissär: „In seiner

Digitized by Google

widerstandskräftige Natur — ein hohes Alter. Am 25. Juli 1846 starb er in der Verbannung zu Florenz. Welche Ironie, daß gerade der Sohn jenes Mannes, den der Begründer des Kaiserreiches so nachdrücklich bekämpft hatte, dazu auserlesen war, als Napoleon III. die Fahne des ersten Empire in Frankreich wieder aufzupflanzen!

Gesundheit ist er sehr herab." M. d. J. Louis selbst aber schrieb, noch ehe er Marienbad besuchte, an Königin Katharina von Westfalen von Rom aus, 17. Januar 1819: „Quant à moi, ma chère sœur, je me traine toujours clopin-clopant, mais j'espère beaucoup dans l'usage de bains de Marienbad si l'on me permet d'y aller." M. d. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

König Jérôme Bonaparte und Katharina von Westfalen.

Digitized by Google

Digitized by Google

König Jérôme Bonaparte und Katharina von Westfalen.

Noch ehe der Thron Napoleons gänzlich zusammenbrach, entschied die große Völkerschlacht von Leipzig über das Schicksal Westfalens, mit dessen Krone der Kaiser seinen jüngsten Bruder Jérôme beschenkt hatte. Als das Corps des russischen Generals Priest nach dem Siege vom 18. Oktober 1813 Westfalen überschwemmte, mußte Jérôme sein Reich verlassen; er hat den Boden desselben, vom bald hierauf erfolgenden Sturz des Kaisereiches mit in den Abgrund gezerrt, nie wieder betreten. Dies Schicksal teilte mit ihm die württembergische Prinzessin Katharina, die er August 1807 als Gattin heimgeführt. Von Napoleon gezwungen, hatte er sich gegen seinen Willen mit ihr vermählt, gleich wie Katharina auch ihrerseits nur dem dringenden Gebot ihres Vaters gehorchend, dem Franzosen die Hand gereicht hatte. Noch vor dieser Ehe war Jérôme mit einer jungen schönen Amerikanerin, Namens Patterson, einen geheimen Bund eingegangen. Die Aussicht, einst seine Stirne mit einem königlichen Diadem zu schmücken, hatte ihn bewogen, von Napoleon hiezu gedrängt, in die Scheidung von seiner ersten Frau zu willigen[1]. Für ihn, der an

[1] Siehe auch den Brief Napoleons vom 22. April 1805 in: Lettres inédites de Napoléon Ier, publiées par Léon-Lecestre, I, 47.

Digitized by Google

der Patterson und ihrem Kinde feige gehandelt, war es ein unverdientes Glück, daß er zur Heirat mit Katharina von Württemberg, der Nichte des Kaisers Franz und Verwandten Alexanders I., genötigt worden. Denn in den Tagen des Unglücks, das 1814 nach einer in Saus und Braus verbrachten Existenz über ihn hereinbrach, blieb sie ihm als treues unbedingt ergebenes Weib zur Seite, das weder Lockungen noch Drohungen zu bewegen vermochten, ihren Mann zu verlassen. Von festerem, energischerem Charakter als ihre Schwägerin Marie Louise, wollte sie nun, wo sich die Gunst des Glücks gegen Jérôme erklärt hatte, ihr Geschick nicht von dem ihres Gatten trennen, den sie ihrer unbegrenzten Liebe versichert. Vergeblich versucht ihr Vater, sie Jérôme abwendig zu machen[1]. Sie kennt die Pflicht, die ihr gebietet, niemals, komme auch was immer, den Gefallenen treulos im Stiche zu lassen. Da ihr Vater ihnen in seinen Staaten kein gemeinschaftliches Heim als Asyl gewähren will, ist sie fest entschlossen, Jérôme überall hin zu folgen, wo er sein Haupt niederlegen würde[2]. Ohne Hoffnung, den starren unerbittlichen Sinn des Königs von Württemberg zu erweichen, sucht das entthronte westfälische Königspaar eine Zufluchtsstätte in der Schweiz. Am 30. April 1814, nachdem sie vorher noch auf französischem Boden vom Grafen Maubreuil überfallen und ihres Geldes wie ihrer Diamanten beraubt worden[3], traf Katharina in Bern ein. Hier erwartete sie Jérôme, der bis zum 12. April in Blois an der

[1] König Friedrich ließ folgende vom 11. April 1814 datierte Erklärung Katharina und Jérôme zukommen: „Si le roi Jérôme consent de sa propre volonté à se séparer de la reine, ma fille, je promets de m'employer efficacement auprès des empereurs et rois mes alliés, pour lui assurer un sort conforme à la dignité dont il a été revêtu et analogue à celui de son frère aîné. Je me charge entièrement de l'établissement et de l'entretien de ma fille, de même que du sort de l'enfant auquel elle donnera le jour. Si par contre, le roi Jérôme se refusait à cette proposition ou que ma fille ne voulût pas y entendre, je devrais déclarer, quoique à regret, que je serais hors d'état de prendre à l'avenir aucun intérêt a leur sort. Mémoires du roi Jérôme, VII, 171, Anmerkung.

[2] Schloßberger, Briefwechsel der Königin Katharina, II, 109.

[3] Mémoires du roi Jérôme, VI, 444.

Digitized by Google

Seite Marie Louisens geweilt hatte. In der Schweiz, wo der Einfluß Frankreichs sich leicht zu ihren Ungunsten geltend machen konnte, war keines Bleibens für sie. Nach Rußland zu gehen, hatten Katharina und Jérôme abgelehnt. Es blieb daher kein anderer Ausweg, als Österreich zum zukünftigen Aufenthaltsort zu wählen, wo schon Louis Bonaparte 1810 freundliche Aufnahme gefunden. Sie entschieden sich für Graz, wo der ehemalige König von Holland, entzückt von der Schönheit dieser Gegend, die Tage seines Exils verlebt hatte. Unter dem Pseudonym eines Grafen und einer Gräfin Harz betraten Jérôme und Katharina die steierische Hauptstadt. Nach dem Befehle des Kaisers Franz wurden sie, gleich wie vorher Louis, als Privatpersonen vornehmeren Ranges behandelt[1]. Dies war nicht nach dem Geschmacke Jérômes; gerne hätte er in Steiermark die Rolle eines Königs fortgesetzt. Zu seinem nicht geringen Verdrusse verweigerte ihm auch das Grazer Publikum die einem Souverän gebührenden Ehren. Häufig mußte er die schimpflichsten Reden über sich ergehen lassen. Das von ihm bewohnte Schloß Eckenberg wurde nicht anders als das Raubnest genannt[2]. Bitter empfanden Jérôme und seine eben bei ihm weilende Schwester Elise den Verlust ehemaligen Glanzes. In grimmigen Worten fluchten sie Napoleon, weil er nicht zur Zeit Frieden geschlossen und sie dadurch um Thron und Krone gebracht[3]. Sie sannen nur darauf, zu retten, was noch zu retten sei, um sich wenigstens für die Zukunft eine behaglichere Existenz zu sichern[4].

Jérôme, bisher an ein freies, ungebundenes Leben gewöhnt, fand sich sehr bald durch die Fesseln beengt, welche ihm der

[1] Resolution des Kaisers Franz vom 3. Juli auf den Vortrag Hagers vom 28. Juni 1814. M. d. J. „Es ist sich streng an das von dem Grafen Harz angenommene Inkognito zu halten und er ebenso wie der Comte de St. Leu (Louis) zu behandeln, nur ist er mehr wie dieser im Auge zu halten."

[2] Bericht des Grazer Polizeidirektors Carneri, Graz, 17. August 1814. M. d. J.

[3] Carneri, 14. Juli 1814. M. d. J. „Sie fluchen und schelten unter sich über den Kaiser Napoleon im höchsten Grade, besonders aber aus der Ursache, weil er nicht in Zeiten Frieden geschlossen habe."

[4] Id. 15. Juli und Vortrag Hagers, 15. Juli 1814. M. d. J.

Digitized by Google

Aufenthalt in Graz auferlegte. Sein immer beweglicher Sinn und sein Hang zu lustigen Abenteuern bäumten sich gegen den Zwang, der auf ihm lastete. Er suchte sich der Beobachtung der Behörden zu entziehen; die beste Handhabe hiezu bot die bevorstehende Abreise seiner Schwester, die Mutterfreuden entgegensehend, in ihre italienische Heimat zurückkehren wollte. Katharina, obgleich sie selbst vor einem ähnlichen Ereignis stand und sich nur schwer von ihrem „guten Jérôme" trennte, erteilte doch sofort ihre Zustimmung. Aus ihrer Liebe für ihn, der er sich aber wenig würdig erwies, schöpfte sie die Entschuldigungsgründe für sein Verhalten. Ganz natürlich erschien es ihr, daß ein junger Mann von 30 Jahren, der bisher als König geherrscht, sich unmöglich auf die Dauer mit der einfachen Existenz eines machtlosen Privatmannes begnügen könne. Jérôme, der die Behörden überredete, ihm Pässe zur Fahrt nach Triest auszustellen, hatte die geheime Absicht, gar nicht mehr nach der steierischen Hauptstadt zurückzukehren. Mit Elise wollte er nach Bologna reisen und sich dort zugleich mit ihr niederlassen. Katharina sollte ihm dahin nachfolgen[1]. In Triest war es ihm gelungen, sich auf den Namen eines Baron Gayl einen Paß nach Bologna zu verschaffen. Diese Pläne paßten nicht in den Rahmen der Metternich'schen Politik, die keinen Bonaparte in Italien dulden wollte. Sogleich wurde von Wien aus der Befehl erteilt, Jérôme habe unverzüglich nach Steiermark zurückzukehren[2]. Nach kurzem, lustigem Aufenthalt in Venedig, traf Jérôme wieder in Passeriano ein, woselbst Elise niedergekommen war. Ein dahin beorderter Geheimpolizist suchte ihn zur schleunigsten Rückkehr nach Graz zu bereden. Hochmütig entgegnete Jérôme, er sei ein Souverän, der von niemandem abhänge und hingehen könne, wohin es ihm beliebe. Für diese Beleidigung von seiten der Polizei, fügte er hinzu, werde er Genugthuung fordern. Schließlich obsiegte die ruhige Überlegung und der Exkönig erklärte, stets betonend,

[1] Siehe den Abschnitt über Elise Baciocchi.
[2] Hager an Metternich, 26. August 1814. M. d. J.

Digitized by Google

kein Gefangener zu sein, daß er, anstatt nach Bologna, die Rückreise nach Triest antreten werde[1]. Zu diesem Entschluß bewog ihn auch Katharina, die ihn mit erhobenen Händen beschwor, sich dem Willen der österreichischen Regierung zu fügen[2]. Er war jedoch nicht zu bewegen, nach Graz zurückzukehren, „diesem" — wie Katharina sich ausdrückt — „abgeschmacktesten aller Orte"[3]. Da es ihm nicht vergönnt war, in Bologna die heißersehnte italienische Luft zu atmen, suchte er einen Ersatz hiefür in Triest. Diesem Verlangen legte Metternich weiter kein Hindernis in den Weg, „weil" — wie es in einem amtlichen Schriftstück heißt — „man sich versprechen durfte, daß die Beobachtung dieser angesehenen, aber nichts weniger als unbedenklichen Familie daselbst mit jener Umsicht, Genauigkeit und Ausdehnung gepflogen werden wird, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen unerläßlich ist"[4]. Nach längerer Trennung sahen sich Katharina und Jérôme erst in der österreichischen Hafenstadt wieder. Bald nach ihrer Ankunft daselbst erfüllte sich einer der sehnlichsten Wünsche der Exkönigin. Bisher war ihre Ehe kinderlos geblieben. Das Glück jeder Mutter bildete den Gegenstand ihres Neides. Stets hatte sie sich nach einem Kinde gesehnt. Im Besitz eines solchen, das ihr wertvoller als alle Kronen der Erde erschien, erhoffte sie Entschädigung für den geraubten Purpur und Trost für alle Leiden, die sie in der letzten Zeit zu erdulden hatte[5]. Sie war daher außer sich vor Freude, als sie endlich in Triest einem Prinzen das Leben schenkte. Wie sehr täuschte sie sich, als sie erwartet hatte, dies Ereignis werde eine Änderung in der Denkungsweise ihres nichts weniger als zart fühlenden Vaters herbeiführen. So lange sie in Gemeinschaft mit Jérôme lebte, war der König von Württemberg nicht geneigt, das Los seiner Tochter

[1] Bericht des Polizeikommissärs Maurizio, Udine, 15. August 1814. M. d. J.

[2] Mémoires du roi Jérôme, VI, 455.

[3] Ibid. 456.

[4] Freiherr v. Hager, 21. August 1814. M. d. J.

[5] Schloßberger a. a. O., II, 124.

Digitized by Google

zu mildern[1]. Vergeblich appellierte sie an die Großmut des Kaisers von Rußland, er möge mit seinem mächtigen Einfluß den eben in Wien tagenden Kongreß zu einer Entschädigung für den Verlust Westfalens bewegen[2]. Aber die in der Kaiserstadt versammelten Fürsten und Minister Europas wurden durch ganz andere Sorgen gequält, als einem der Bonapartes wieder zu Macht und Ansehen zu verhelfen. Dachten sie doch daran, Napoleon von Elba nach irgend einer unwirtlichen Insel zu deportieren, um ihn für alle Zeiten unschädlich zu machen[3]. Bei derartigen Intentionen konnten Katharina und Jérôme zufrieden sein, daß Alexander I. sich für sie verwandte, um ihnen die von Maubreuil geraubten Diamanten und ihre in Frankreich liegenden Privatbesitzungen zu retten[4]. Allein Jérôme, der nur von Rückeroberung der alten Herrlichkeit träumte, fühlte sich sehr bald höchst unbehaglich in Triest. Wie früher in Graz, genierte ihn auch hier die Beaufsichtigung der Polizei. Auf seinen Königstitel pochend, den alle europäischen Staaten anerkannt, beanspruchte er volle Freiheit der Bewegung ohne jedwede Beschränkung. Um so mehr bestand er darauf, als er damals die verschiedensten Pläne erwog. Einmal fordert er seine Schwester Elise auf, gemeinsam mit ihm ihren Wohnsitz in Toscana zu nehmen[5]. Ein andermal will er, wofür er die Zustimmung des Papstes schon in der Tasche zu haben angiebt, nach Rom übersiedeln[6]. Dann knüpfte er wieder Verhandlungen an, um die Gräflich Cassisschen Güter bei Aquileja für den hohen Preis von 2 640 000 Fr. zu kaufen[7]. Plötzlich bricht er die Unterhandlungen ab und erwirbt in Triest für 100 000 fl. das

[1] Schloßberger, II, 133.

[2] Ibid., 134 u. ff.

[3] Correspondance de Talleyrand avec Louis XVIII, 43 und 171.

[4] Die Diamanten erhielt Katharina erst während der „100 Tage" von Napoleon zurück.

[5] Graf Straffoldo an Hager, Mailand, 22. Februar 1815. M. d. J.

[6] Hager an Metternich, 17. November 1814. M. d. J. Schloßberger, a. a. O., II, 140.

[7] Vortrag Hagers, 25. Dezember 1814. M. d. J.

Digitized by Google

in Mitten der Stadt gelegene schöne Haus des griechischen Handelsmannes Constantin Antonopolo[1]. Nur aus der Stimmung eines Menschen, den die Ungewißheit seiner Lage zu keinem entscheidenden Entschluß gelangen läßt, kann Jérômes Vorgehen in diesem Abschnitte seines Lebens richtig erfaßt und gewürdigt werden. Zuerst entschied er sich für Graz, weil er gehofft hatte, dort, in die Nähe des Wiener Kongresses gerückt, mit Ruhe die von ihm angestrebte Entschädigung für Westfalen abwarten zu können. Nach dem Schwinden dieser Aussicht und geplagt von der Sorge, ob denn die Mächte überhaupt die Bonapartisten im ungestörten Besitz ihres Vermögens belassen würden, hatte er sich nach einer Hafenstadt gesehnt, um von da je nach der Lage der Verhältnisse flüchten und seine Schätze in Sicherheit bringen zu können. So war er, als ihm Venedig gleich jeder andern italienischen Hafenstadt zur Residenz verweigert worden, auf Triest verfallen. In dieser von Hoffnungen und Zweifeln bewegten Gemütsverfassung traf ihn die Nachricht, Napoleon habe Elba verlassen. Man darf als bestimmt annehmen, daß er von dieser Absicht des Kaisers vorher nicht unterrichtet gewesen. Im ersten Moment gelobte er auch aufs feierlichste dem Triester Polizeidirektor Cattanei, sich nicht aus der Hafenstadt zu entfernen[2], wofern man ihm auch weiter das Asyl gewähre, dessen er sich jetzt erfreue. Auf Cattanei machte Jérômes Rede den Eindruck, daß er nur von Kleinmut und Furcht für die eigene persönliche Sicherheit, für sein Hab und Gut erfüllt sei[3]. Ähnliche Bedenken und die Erwägung, später bei den Mächten aus seinem passiven Verhalten Kapital herauszuschlagen, falls Napoleons Unternehmen mißglücken

[1] Bericht Cattaneis, Triest, 23. Februar 1815. M. d. J.

[2] Schon im November 1814 hatte er Cattanei folgende eigenhändige schriftliche Erklärung übergeben: „Je déclare sur ma parole d'honneur que dans mes courses je ne resterai pas une nuit hors de mon présent séjour de Triest sans me munir d'une légitimation de l'autorité compétente. M. d. J.

[3] Cattanei an Hager, Triest, 13. März 1815. M. d. J.

Digitized by Google

sollte, scheinen sein Thun und Lassen beeinflußt zu haben [1]. Vor allem wirkte auf ihn mächtig ein Brief seiner Schwester Elise, die bei ihm in hohem Ansehen stand. Diese ermahnte ihn, ruhigen Blutes den Verlauf der Ereignisse abzuwarten, sich zu keinem übereilten Schritt hinreißen zu lassen [2]. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre Jérôme auch bis zur Entscheidung des großen Kampfes zwischen Napoleon und seinen Gegnern in Triest verblieben. Bald wurde er jedoch durch ihm zugekommene Nachrichten aus der absichtlich zur Schau getragenen Ruhe aufgescheucht. Er hatte erfahren, daß man ihn mit seiner Gattin nach Graz weisen, wenn nötig, sogar mit Gewalt nach einer im Innern Österreichs gelegenen Stadt bringen wolle [3]. In der That war bald nach der Flucht Napoleons der Entschluß gefaßt worden, alle in oder nächst Italien befindlichen Mitglieder seiner Familie, als Elise, Pauline, Jérôme und Katharina, aufzuheben und in Brünn, Prag oder einer andern sichern österreichischen Stadt zu internieren [4]. Nun zögerte Jérôme keinen Augenblick länger, sich durch Flucht einem solchen Angriffe auf seine Person zu entziehen. In Wien hatte man ähnliches stets von ihm besorgt; deshalb hatte der oberste Chef der Polizei, Freiherr von Hager, schon am 12. März den gemessenen Befehl zur strengsten Überwachung aller Schritte des Grafen Harz, wie Jérôme jetzt hieß, erteilt [5]. Tag und Nacht lag im Hafen ein „armierter" Kahn, der den Grafen auf seinen Spazierfahrten zur See zu beobachten hatte. Trotz der getroffenen Vorsichtsmaßregeln erklärte der Marinekommandant offen, es würde sehr schwer sein, einen Mann wie Jérôme, dem viel Geld zur Verfügung stehe, an

[1] Cattanei an Hager, 13. März 1815. M. d. J.

[2] Elise an Jérôme, 9. März 1815. M. d. J.

[3] Schloßberger, II, 167 u. ff.

[4] Vortrag Hagers vom 19. März 1815. Im Vortrag vom 23. März sagt er: „Ew. Majestät dürften hieraus (er meint damit die Nachricht, daß Murat am 15. März in Ancona sein wollte) die abermalige Überzeugung erhalten, wie gefährlich gegenwärtig der Aufenthalt der Familie Bonaparte in Italien ist." M. d. J.

[5] Hager an Freiherr v. Spiegelfeld in Triest, 12. März 1815. M. d. J.

Digitized by Google

inem Fluchtversuch zu hindern. Er hatte sich allerdings durch inen schriftlichen Revers verpflichtet, nicht ohne specielle Erlaubnis außerhalb Triests zu übernachten. Was lag ihm aber an einem Bruch seines Wortes, wenn er dadurch einer ihn bedrohenden Gefahr entrinnen konnte! In dieser Hinsicht handelte er in voller Übereinstimmung mit Katharina, die ihn zur Flucht ermunterte. Nur die Rücksicht auf ihr kaum einige Monate altes krankes Kind hielt sie ab, sofort mit Jérôme alle Gefahren eines so gewagten Unternehmens zu teilen. Sie wäre entschlossen gewesen, ihn gegen jedweden Angriff mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht zu verteidigen. Im Kampfe mit ihrem Vater hat sie wahre Proben heldenmütiger, durch nichts zu erschütternder Liebe gegeben. Sie, die anfangs nur gezwungen Jérômes Gattin geworden, hatte sich alsbald von seinem Wesen derart mächtig angezogen gefühlt, daß sie in heftiger Leidenschaft für ihn erglühte[1]. Es ist dies um so auffallender, als Jérôme nichts weniger als ein Vorbild ehelicher Treue gewesen. Er verstand es, ihr lange sein wüstes Treiben zu verheimlichen und sie trotz seines maßlos ausschweifenden Lebens mit so viel Aufmerksamkeit und Zartheit zu umgeben, daß ihr gar nicht der Gedanke an seine Untreue kam[2]. Als ihr endlich durch indiskrete Mitteilungen eine Ahnung davon dämmerte, war sie schon in so hohem Grade in ihn verliebt, daß sie ihm alles nachsichtig verzieh. Mit der Zeit wäre es vielleicht doch zwischen ihnen zu einem Bruch gekommen. Aber die Katastrophe, die sie Beide von Thron und Land verjagte, knüpfte Katharina inniger als je an Jérômes Schicksal. War sie doch der Überzeugung, ein Weib dürfe ihren Mann in den Tagen des Unglücks nicht treulos verlassen und sich nicht feige allein in ein besseres

[1] Schloßberger, a. a. O., I, 49. Je ne pourrais plus être heureuse sans lui (25. Aug. 1807). Ibid. 52; ferner 73. Qui fait le bonheur, les délices de ma vie (10. Okt. 1807).

[2] Du Casse, Les Frères Rois de Napoléon Ier, 421 u. 422. Nach Madame Rémusat, Mémoires, III, 245 wäre aber Katharina sehr bald nach ihrer Hochzeit zur Erkenntnis der wandelbaren Gefühle ihres Gatten gelangt.

Digitized by Google

Los hinüber retten wollen. Dazu kam, daß ihre Ehe gerade jetzt, als man sie von Jérôme trennen wollte, mit einem Kinde gesegnet wurde, sie daher in ihm nicht nur ihren Gatten, sondern auch den Vater ihres eben zur Welt gekommenen Säuglings erblickte. Es wäre jedoch irrig, zu glauben, Katharina sei nur von blinder Liebe bethört gewesen. Sie gehört nicht zu jenen Frauen, deren Herz durch den mächtigeren Willen eines ihnen weit überlegenen Mannes so leicht beherrscht wird. Sie, von Marie Louise einer der hübschesten Köpfe genannt[1], war trotz ihrer zur Fülle neigenden Anlage eine äußerst muntere, lebhafte, ungemein geistig angeregte Frau, für deren Talente ihre jetzt veröffentlichte Korrespondenz[2] spricht. Mit voller Überlegung und nicht bloß von den Sinnen verleitet, ergriff sie die Partei Jérômes, und daß eine solch edle, selbst von Napoleon aufs günstigste beurteilte Frau, sich für ihn erklärte, muß in uns vom ehemaligen König von Westfalen eine vorteilhaftere Meinung erwecken, als wir sie sonst von ihm hegen. Der „König Immer Lustik", wie Jérôme auch heißt, kannte wohl im Grunde kein höheres Ziel, als die ihm anvertraute Macht zur Befriedigung seiner Genüsse zu verwenden. Aber man täuscht sich, wenn man meint, er habe nur im Sinnentaumel, von Maitresse zu Maitresse tändelnd, sein Leben verbracht. Jérôme war gleich allen seinen Brüdern ein talentvoller Kopf. Hätte ihm der Kaiser zur Bethätigung seiner Kräfte freieren Spielraum gelassen, so würde gewiß mit der Verantwortung auch die Vorstellung von der Höhe seines Berufes in ihm gewachsen sein. Alle, die ihn näher kannten, rühmen die Schärfe seines Urteils und die Leichtigkeit seiner Auffassung. Nichts zeugt mehr für seinen durchdringenden

[1] Helfert, Marie Luise, S. 164.

[2] Schloßberger, Briefwechsel der Königin Katharina, 3 Bde. 1886. Siehe auch Du Casse, Correspondance inédite de la reine Catherine de Westphalie. Paris, 1893. Man begreift nicht recht, warum Du Casse eine Anzahl von Briefen Katharinas, die er schon in den Mémoires du roi Jérôme veröffentlichte, in der Correspondance inédite noch einmal zum Abdruck bringt.

Digitized by Google

Verstand und für die eben so rasche als richtige Beurteilung der Verhältnisse als sein Brief aus dem Jahre 1811, durch den er den Kaiser auf die drohende Lage in Deutschland aufmerksam gemacht[1]. Von bezaubernder Liebenswürdigkeit, von stets ausgewählter Zuvorkommenheit gegen seine Gattin, war es ihm gelungen, Katharina vollkommen für sich zu gewinnen. So ist es begreiflich, daß diese für ihn mehr that als andere Frauen unter ähnlichen Verhältnissen für einen weniger treulosen Gatten gethan hätten. Nur eine Frau, die von solcher Hingebung, wie sie, für Jérôme erfüllt war, konnte sich entschließen, selbst zu den Waffen der Täuschung zu greifen, um ihrem Mann zu der von ihm ersehnten Freiheit zu verhelfen. Sie scheint dabei von der Überzeugung geleitet gewesen zu sein, daß sie nur Gleiches mit Gleichem erwiedere, daß sie und Jérôme jeder Ehrlichkeit gegenüber einer Regierung enthoben seien, die aus politischer Vorsicht die ihnen gewährte Gastfreundschaft zu beschränken trachte. Deshalb war sie damit einverstanden, daß der König sein gegebenes Wort breche; und deswegen zeigte sie sich auch bereit, ihm mittels List die Flucht zu ermöglichen. Ohne ihre Mitwirkung wäre das geplante Unternehmen gar nicht ausführbar gewesen. In aller Stille wurden die Vorbereitungen hiezu zwischen ihr, dem König und Abbatucci, dem Konsul Murats, verabredet, der um diese Zeit noch nicht mit Österreich gebrochen hatte. Abbatucci hielt für die Entweichung Jérômes das neapolitanische Kanonierschiff Nr. 131 zur Verfügung, das der Kapitän Salvadore Cafiero befehligte. Unter dem Vorwande, daß er dem Konsul Depeschen aus Neapel zu bringen habe, ließ sich der Kapitän mit seinem Schiff öfters im Hafen sehen. Um die Aufmerksamkeit der Behörden einzuschläfern, benachrichtigte Katharina dieselben am 24. März, Jérôme sei sehr gefährlich erkrankt und für niemanden sichtbar. Absichtlich wurde nur die Hilfe des eigenen französischen Hausarztes in Anspruch genommen, der von Mittag an sehr fleißig in die Apotheke um Medikamente sandte.

[1] Von mir veröffentlicht in der Revue historique.

Digitized by Google

Wie schon öfters in ähnlichen Fällen, wenn Jérôme an Kolik litt, wurde dem Arzte und den besonders vertrauenswürdigen Hofkavalieren angekündigt, daß sie die Nacht über zu wachen und in unmittelbarer Nähe des Königs zu verbleiben hätten. Auch für den folgenden Tag — 25. März — hieß es, Jérôme sei zu Bett. Ja, um die Krankheit noch glaubwürdiger zu machen, ließ Katharina den berühmten Stadtarzt Gobis rufen. Als er eintraf, sagte sie ihm, der König schlafe und dürfe nicht geweckt werden. Während Katharina zwei Tage hindurch diese Komödie spielte, war der angeblich kranke König in der Nacht vom 24. auf den 25. März, begleitet von seinen Adjutanten, den Obersten Pfuhl, Bergues und Hamel, entflohen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden am Abend des 24. einige Matrosen ins Haus Jérômes beordert, die sich aus demselben, als königliche Bediente gekleidet, wieder entfernten. In der Nacht zogen der König und sein Gefolge die Kleider der Matrosen an. Auf diese Weise konnten sie unerkannt ins Freie gelangen[1]. Es war dunkel und der Himmel sehr bewölkt, als Jérôme mit seinen Begleitern um 10 Uhr nachts den gefährlichen Gang antrat. Zur Sicherheit mußte Hamel eine Strecke vorausgehen; er hatte zu pfeifen, falls sich etwas Verdächtiges zeigen sollte. Großer Überwindung bedurfte es für diesen, volle Ruhe zu bewahren. Um diese Stunde hatte er gewöhnlich ein Stelldichein mit einer am Strande wohnenden reizenden Fischerstochter. Als diese die Karawane nahen sah, in deren Mitte sie auch ihren geliebten Carlo zu gewahren vermeinte, rief sie ihn beim Namen an. Es fiel ihm schwer, den Kopf nicht nach ihr umzuwenden; doch raschen Schrittes eilte er mit verstellter Haltung an ihr vorbei. Er hatte das Gefühl, als gings durch den dichtesten Kugelregen[2]. Nach Überwindung auch dieses letzten Hindernisses gelangten die Flüchtlinge

[1] Bericht des Polizeidirektors Cattanei, Triest, 25. Mai 1815. M. d. J. In den Mémoires du roi Jérôme, VII, 8 heißt es, daß die Flüchtlinge „en bourgeois“ gekleidet waren.

[2] Ernestine von L.: Jérôme und seine Familie im Exil, 31.

Digitized by Google

zu dem an einer bestimmten Stelle auf sie wartenden Nachen, der sie zu dem Kanonierschiff brachte. Alles war mit Klugheit und Bedächtigkeit eingeleitet worden, diesen Erfolg zu erzielen. Nichts hatte im Hause Jérômes darauf gedeutet, als würde etwas Ungewöhnliches im Schilde geführt. Trotzdem hätte die Flucht, ungeachtet aller denkbaren Vorsicht, niemals glücken können, wofern nur die Polizeiagenten getreulich ihre Pflicht erfüllt hätten. Sie waren bestochen oder hatten den ihnen übertragenen Wachdienst sehr leicht genommen[1]. Anders ist es nicht zu erklären, daß die Abwesenheit Jérômes bis zum 26. März unentdeckt blieb. Und selbst dann waren es nicht die Agenten der Polizei, sondern Katharina selbst, die am 26. März durch den Grafen Wickemberg dem Gouverneur, Freiherrn v. Spiegelfeld, die Mitteilung von Jérômes Flucht zukommen ließ[2]. Bei dieser Nachricht geriet der Polizeidirektor Cattanei in die größte Aufregung. Voll Schmerz über dies Ereignis, nannte er diesen Tag den unglücklichsten seines Lebens[3]. Der Gouverneur wollte anfangs gar nicht an die Möglichkeit einer solchen Thatsache glauben. Vom ersten Schreck erholt, traf er sofort die nötigen Anstalten, Jérômes wieder habhaft zu werden. Begleitet vom Triester Kreiskommissär stach der Marine-Oberlieutenant Martinez mit einem armierten Fahrzeug in See. Beinahe wäre der Flüchtige in die Hände des ihm Nachsetzenden gefallen. Nur um einige Stunden früher hätte Martinez nach Porta Rosa nächst Pirano gelangen müssen, wohin Jérôme noch am 25. März durch einen widrigen Wind verschlagen worden war[4]. Ebenso

---

[1] Hager an Spiegelfeld in Triest. Wien, 10. Juni 1815. M. d. J.

[2] Graf Wickemberg an Cattanei, Triest, 26. März 1815. M. d. J. — Mémoires du roi Jérôme, VII, 27.

[3] Cattanei an Spiegelfeld, Triest, 25. Mai 1815. M. d. J. „Es war einer meiner unglücklichsten Tage." Katharina stellt die Sache so dar, als wäre Cattanei von der Flucht nicht überrascht gewesen (Mémoires du roi Jérôme, VII, 27). Möglich, daß sich der Polizeidirektor vor Wickemberg solchen Anschein gab.

[4] Bericht des Triester Gouverneurs, Freiherrn von Spiegelfeld, an Freiherrn v. Hager, 31. März 1815. M. d. J.

Digitized by Google

wäre er verloren gewesen, wenn der Hafenkapitän von Pirano seiner Pflicht Genüge gethan hätte. Doch bestochen von Jérôme, ließ er diesen unbehelligt in Porta Rosa eine günstigere Wendung des schlechten Windes abwarten. Absichtlich versäumte er noch am 25. März dem Bezirkskommissär Meldung über die Anwesenheit eines fremden Kriegsschiffes zu machen. Er berichtete hierüber nur nach Triest, wo die Anzeige erst am 27. eintraf, um hiedurch alle Vorkehrungen zur Verhinderung der Flucht unmöglich zu machen[1]. Irregeleitet durch den Hafenkapitän von Pirano hatte es auch die Witwe Boccasini, in deren einsamem Wirtshause ein Teil der Schiffsbemannung eingekehrt war, versäumt, die nächstgelegene Militärstation von dem Erscheinen dieser Matrosen zu verständigen. Hiedurch ermutigt, war Jérôme am 26. vormittags mit seinem Gefolge, aber nur für ganz kurze Zeit, ans Land gestiegen. Kälte und Sturm veranlaßten ihn gegen abend zu einem zweiten Besuche im Wirtshaus der Boccasini, die keine Ahnung hatte, daß der Kommandant des Schiffes Jérôme sei. Es wurde sogar beschlossen, hier zu übernachten. Im Erdgeschosse hielten 15—18 Matrosen Wache, um das Haus gegen jeden feindlichen Überfall zu schützen. Plötzlich gegen 11 Uhr nachts zeigte sich eine aus 4 Mann bestehende österreichische Patrouille, die endlich der Kommissär von Pirano mit der Weisung geschickt hatte, niemanden landen oder sich einschiffen zu lassen. Durch den vor der Thüre des Wirtshauses als Schildwache postierten Matrosen allarmiert, suchte der aus dem Schlafe aufgestörte Jérôme mit seinen Leuten zum Schiff zu gelangen. Die Österreicher wollten dies verhindern, worauf sich die Matrosen zur Wehre setzten. In aller Eile entsandte der Führer der Patrouille einen Mann um Hilfe. Die zurückgebliebenen drei Soldaten waren zu schwach gegenüber der Übermacht. Als Verstärkung eintraf, hatte sich Jérôme bereits aufs Schiff gerettet, das hierauf die hohe See gewann[2]. Nachdem des Exkönigs

[1] Bericht Spiegelfelds, 31. März 1815. M. d. J.

[2] Nach dem Bericht des Martinez, Triest, 29. März, den Aussagen der Militärpatrouille, Pirano, 28. März 1815, und jener der Boccasini,

Digitized by Google

Entfernung aus Triest bekannt geworden, unterwarf man Katharina der schärfsten Überwachung. War doch ihr Plan, mit ihrem Kind heimlich dem entwichenen Gatten nachzufolgen, der Polizei verraten worden. Dies hatte der Eigentümer jenes Schiffes gethan, auf welchem mit ihrem Einverständnis die Flucht bewerkstelligt werden sollte[1]. Es war verabredet worden, daß eine sogenannte Mandriara, ein Triestiner Landweib, zu Katharina komme, um ihre Kleider mit denen der Amme des jungen Prinzen zu vertauschen. In dieser Verkleidung sollte sich die wirkliche Amme nach dem Hause des ins Komplott eingeweihten Kaufmanns Sonnerat begeben. Den Säugling wollte man in einem zugedeckten Korbe in die Behausung dieses Franzosen schmuggeln. Zu diesem hätte sich auch Katharina als Mann gekleidet verfügen sollen. Von hier aus sollte dann die ganze Expedition ins Werk gesetzt werden[2]. Der neapolitanische Konsul Abbatucci, der das Unternehmen erdacht, hatte sogar die Verwegenheit, des Polizeidirektors Mitwissenschaft und Schweigen für die ansehnliche Summe von 60000 Fr. erkaufen zu wollen. Voll Entrüstung wies Cattanei diesen Bestechungsversuch zurück[3]. Nach diesem mißlungenen Schritte war Katharina jede Aussicht verschlossen, ihrem Manne nachzufolgen, der mittlerweile schon mit seinem Schwager König Murat von Neapel zusammengetroffen war.

Seit diesem mißglückten Fluchtversuch wurde Katharinas Haus Tag und Nacht von Polizeimannschaft bewacht. Bei ihren Spazierfahrten wurde sie von einem Offizier zu Pferde begleitet — eine Verfügung, die in ihrem eigenen Interesse lag, um sie gegen

---

27. März. M. d. J. In den Memoiren Jérômes, VII, 9, wird erzählt, daß sich Hamel betrunken gestellt, mit den Österreichern Zank begonnen, um auf diese Weise Jérôme Zeit zur Flucht auf das neapolitanische Schiff zu gewähren. In den amtlichen Aussagen findet sich von all dem kein Wort.

[1] Cattanei an Spiegelfeld, Triest, 31. März 1815; ferner Spelich's, des Schiffseigentümers, Aussage, Triest, 30. März 1815. M. d. J.

[2] Bericht Cattaneis, Triest, 31. März 1815. M. d. J.

[3] Cattanei an Spiegelfeld, Triest, 29. März 1815. M. d. J.

Digitized by Google

etwaige Insulten des über die Entweichung Jérômes empörten Volkes zu schützen[1]. Trotz ihres heftigen Widerstrebens mußte sie sich den täglich zweimaligen Besuch des Polizeidirektors in ihrem Gemache gefallen lassen[2]. Auf eigene Faust hatten die Triester Behörden diese strengen Vorkehrungen angeordnet. Nicht zum zweitenmal wollten sie sich dem Tadel aussetzen, als hätten sie durch ihre Unachtsamkeit auch die Königin entfliehen lassen. Erleichtert atmeten sie auf, als jetzt von Wien aus der Befehl eintraf, Katharina habe sich sofort nach Laibach zu verfügen[3]. Energisch protestierte diese gegen solche Zumutung. Die Berufung auf ihr krankes Kind, das sie den Gefahren einer Reise nicht aussetzen könne, war nur ein Vorwand[4]. Bevor sie dem an sie gestellten Verlangen entsprach, wollte sie erst Nachrichten von Jérôme abwarten. Im stillen nährte sie die Hoffnung, daß Napoleon und Murat eine Wendung zu Gunsten ihres Schicksals herbeiführen würden. Schon hieß es, daß Murat, der zu offenen Feindseligkeiten gegen Österreich übergegangen war, von der Seeseite her einen Angriff auf Triest plane. Gerade dieser Umstand drängte zu rascher Entfernung Katharinas. Am 2. April erklärte der Polizeidirektor, im Anblick solch drohender Gefahr könne er nicht länger für die Königin bürgen. Ein unter dem Vorsitz des Gouverneurs stattgefundener Rat beschloß hierauf, daß Katharina sofort abreisen müsse[5]. Sie hat die Triester Behörden der Gewaltthätigkeit beschuldigt; diese dagegen behaupten, daß sie sich ihr gegenüber nur einer „ehrerbietigen Zudringlichkeit" befleißigten[6]. Als es schien, daß kein Zureden, kein Drohen den Starrsinn der Königin zu brechen vermöge, ließ sie plötzlich am 2. April in der Nacht den Polizeidirektor

---

[1] Spiegelfeld an Cattanei, Triest, 29. März 1815. M. d. J.

[2] Bericht Cattaneis, Triest, 29. März, und Spiegelfeld an Hager, 29. März 1815. M. d. J. Mémoires du roi Jérôme, VII, 37.

[3] Hager an Spiegelfeld, Wien, 3. April 1815. M. d. J.

[4] Mémoires du roi Jérôme, VII, 41 u. 42.

[5] Spiegelfeld an Hager, Triest, 3. April 1815. M. d. J.

[6] Ibid.

Digitized by Google

verständigen, sie unterwerfe sich seiner Forderung. Diese unerwartete Sinnesänderung war weniger eine Folge des energischen Auftretens der Behörden, als vielmehr eine Wirkung der Besorgnis, daß sie bei einem etwaigen Angriffe Murats auf die Stadt Volksinsulten ausgesetzt sein könnte[1]. Doch hütete sie sich, von solchen Bedenken etwas merken zu lassen. Sie zog es vor, sich als Staatsgefangene hinzustellen[2], die nur der rohen Gewalt weiche[3]. Ehe sie den Wagen bestieg, verlangte sie, anstatt bis nach Laibach, direkt bis Graz fahren zu dürfen, wo sie die Antwort auf ihren an Metternich gerichteten Brief abzuwarten gedachte[4]. Hätte sie noch einige Zeit in Triest verweilen können, so würde sie diese noch daselbst erhalten haben und damit die Ermächtigung, auch weiterhin an ihrem bisherigen Wohnorte zu bleiben. Metternich verweigerte ihr nur, sich zu ihrem Manne zu begeben. Im Einverständnis mit dem württembergischen Minister Winzingerode, wollte der Staatskanzler sie jedoch nicht hindern, für solange Aufenthalt in Triest zu nehmen, bis ihr Vater über ihr künftiges Schicksal eine Entscheidung getroffen haben werde. Selbst von der lästigen Fessel polizeilicher Beobachtung befreite er sie, wenn sie — unter Abgabe ihres Ehrenwortes — sich verpflichte, in keinem Falle sich aus der Hafenstadt zu entfernen[5]. Katharina war wüthend, als sie erst in Graz, wo sie am 5. April in der Nacht eingetroffen war[6],

[1] Vortrag Hagers, 19. April 1815. M. d. J.

[2] Mémoires du roi Jérôme, VII, 36.

[3] Wickemberg an das Triestiner Gubernium, Triest, 2. April 1815. M. d. J. Elle (Catherine) me charge de vous informer qu'Elle se rend à la force et que par conséquent Elle partira cette nuit. Mme la comtesse m'ordonne en outre de vous déclarer qu'Elle vous rend responsable de suites facheuses qui pourront resulter à l'égard de sa santé et de celle de son fils de la violence qu'on met à la faire partir.

[4] Spiegelfeld an Hager, Triest, 3. April 1815. M. d. J.

[5] Vortrag Metternichs, 6. April 1815. W. St. A.

[6] Dietrichstein an Hager, Graz, 6. April 1815. M. d. J. Es ist daher unrichtig, wenn es in den Mémoires du roi Jérôme, VII, 44 und bei Schloßberger, II, Vorrede, XVII, heißt, daß sie am 7. April nach Graz kam.

Digitized by Google

Kenntnis von diesem Briefe Metternichs erhielt. Der Ärger, die lange Reise, die Ungewißheit über die fernere Gestaltung ihres Loses erschütterten endlich die Zuversicht selbst dieses starken Charakters. Sie schreibt an ihren Mann: „Zuweilen glaube ich darüber den Kopf zu verlieren. Liebe mich nur immer, das ist alles, was ich verlange und das einzig Gute, das mir bleibt. Lebe wol, ich habe nur Dich auf der Welt. Erhalte Dich für Deine Freundin“ [1]. Die Aufregungen und der erlittene Kummer warfen sie aufs Krankenlager. Nur mit Gefahr ihres Lebens hätte jetzt von einer Weiterreise nach Prag, wo man sie ursprünglich internieren wollte, die Rede sein können. Katharina wollte nicht nach der böhmischen Hauptstadt, sondern nach Brünn, wo ihre Schwägerin Elise seit einiger Zeit sich hatte niederlassen müssen. In deren Gesellschaft hoffte sie Trost für die Qualen und Leiden zu finden, die sie erdulden mußte. Gegen Brünn protestierte König Friedrich von Württemberg. In seiner rauhen harten Weise beharrte er darauf, daß Katharina sich in seine Staaten zu begeben habe. Nichts war ihr verhaßter, als Zuflucht bei ihrem Vater zu suchen [2], von dem sie wußte, daß er schon früher als erste Bedingung seines Schutzes die Trennung ihrer Ehe von Jérôme gefordert hatte. Lieber wolle sie sich mit Gewalt aus dem Bett reißen lassen, erklärte sie, als freiwillig nach Württemberg gehen. Ihr Widerstreben nützte nichts, denn in diesem Falle waren Kaiser Franz und Metternich notgedrungen Bundesgenossen ihres Vaters. Beide suchten sie zu überreden, sich freiwillig zu fügen [3]. Mit Zustimmung des Wiener Hofes begaben sich der württembergische General Baron Geismar und dessen Frau nach Graz, um Katharina nach Württemberg zu geleiten. Baron Geismar, hiezu von seinem Herrn ermächtigt, drang auf Abreise binnen 24 Stunden. Er

[1] Katharina an Jérôme, Graz, 7. April 1815. M. d. J.

[2] Mémoires du roi Jérôme, VII, 155. Je ne consentirai jamais de bon gré à m'y rendre.

[3] Hager an Aicholt, Gouverneur von Steiermark, Wien, 6. Mai 1815. M. d. J.

Digitized by Google

drohte, Katharina tot oder lebendig von Gensdarmen aus dem Bett in den Wagen tragen zu lassen, falls sie die ihr wegen ihres kranken Zustandes bewilligte kurze Frist nicht einhalten würde[1]. Wahrscheinlich hätte es die Königin auch zum Äußersten kommen lassen, wenn die Sorge um die Zukunft nicht ihre Widerstandskraft gebändigt hätte. Von Jérôme war ihr seit langer Zeit nichts anderes bekannt, als daß er mit dem besiegten Murat flüchtig sei. Ihre Kasse war erschöpft, und dabei der Unterhalt ihres Hofes ungemein kostspielig. Diese Sorgen, sowie die von allen Seiten auf sie einstürmenden Einflüsterungen scheinen sie endlich nachgiebiger gestimmt zu haben. Am 15. Mai verließ sie Graz, um sich nach dem ihr zur Verfügung gestellten württembergischen Schloß Göppingen zu begeben. Ehe sie der steierischen Stadt den Rücken kehrte, richtete sie noch einen Brief an König Friedrich, der ihre ganze Seelenstimmung offenbart. „Bevor ich Ihre Staaten betrete" — schreibt sie — „vernehmen Sie, mein teurer Vater, die Wiederholung des Eides, den ich gelobe: keine Macht wird mich vom König, meinem Gemahl, trennen, sein Schicksal mag welches immer sein, ‚der Tod oder mein Gatte' ist die Devise meines Lebens"[2]. Diese Erklärung sollte die feste Burg gegen jeden Angriff auf die Jérôme geschworene Treue sein; sie sollte den Schild bilden gegen jeden Sturmlauf auf ihr Gewissen. Sie wappnete sich gegen den Versuch, ihre kindliche Liebe für ihren Vater gegen ihre Anhänglichkeit und Ergebenheit für ihren Gatten auszuspielen. Daher forderte sie als streng einzuhaltendes Gebot, daß in ihrer oder ihres Sohnes Gegenwart niemand in Württemberg den Namen Jérômes aussprechen dürfe[3]. Zu dieser für ihre Liebe heldenmütig kämpfenden Frau giebt es kein kläglicheres Gegenstück als die Haltung dieses engherzigen königlichen Vaters, der in den Tagen Napoleonischen Glanzes die Tochter gezwungen, Jérôme zu heiraten, und nun, wieder aus Politik, diese nötigen will, ihn treulos zu verlassen. Dieser

[1] Mémoires du roi Jérôme, II, 169.
[2] Schloßberger, Briefwechsel, II, 177.
[3] Ibid.

Digitized by Google

Fürst, der mit den heiligsten Gefühlen seiner Tochter ein schnödes Spiel treibt, um durch seinen Übereifer bei den siegreichen Mächten die Erinnerung an seine frühere Unterwürfigkeit gegen den französischen Kaiser auszumerzen, steht tief unter der sittlichen Größe Katharinas, die sich durch ihr ebenso edles wie mutiges Vorgehen einen Ehrenplatz in der Geschichte errungen hat. Für sie ward Schloß Göppingen zu einem Aufenthalt voll Kummer, Betrübnis und bitterer Enttäuschungen[1]. König Friedrich soll grausam genug gewesen sein, ihr hier persönlich die Kunde von der Niederlage bei Waterloo überbracht zu haben[2]. Nach dem Sturze des Kaisers ist sie im höchsten Grade beunruhigt wegen ihres Mannes, über den sie erfährt, daß er in der Schlacht verwundet worden. Von Schmerz überwältigt, vergißt sie ihre eigene Forderung, daß niemand den Namen ihres Gatten in ihrer Gegenwart aussprechen solle. Sie selbst bittet nun flehentlich ihren Vater, Nachforschungen um den Verbleib Jérômes anstellen zu lassen. Am liebsten möchte Katharina sofort zu ihm, um ihn zu pflegen und in seinem Unglück zu trösten[3]. Tag und Nacht quält sie der Verdacht, die Bourbonen könnten an Jérôme Rache für die Ermordung des Herzogs von Enghien nehmen. Weiß sie doch, daß schon Maubreuil, der sie ihrer Diamanten beraubte, im Jahre 1814 die geheime Mission hatte, Napoleon aus dem Leben zu schaffen[4]. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde Jérôme kaum einem ähnlichen Lose entgangen sein, wenn ihm nicht Fouché, damals Polizeiminister der Bourbonen, die Mittel zur heimlichen Entfernung aus Paris gewährt hätte. Fouché hatte er allein seine Rettung vor den Verfolgungen der heißblütigen Royalisten zu danken. In jedem Augenblick hätte er Jérôme ergreifen und gefangen nehmen lassen können, als dieser von

[1] Ich übergehe hier die mancherlei Kränkungen, die Katharina insbesondere durch die Verhaftung und Ausweisung Stoeltings widerfuhren. Siehe hierüber Mémoires du roi Jérôme, VII, u. Schloßberger, Briefwechsel, II.

[2] König Jérôme und seine Familie im Exil. Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Erneſtine von L. Leipzig, 1870, S. 38.

[3] Schloßberger, Briefwechsel, II, 197.

[4] Ibid. 200 u. 201.

Digitized by Google

seinem Versteck aus mit dem württembergischen Gesandten wegen Vereinigung mit Katharina auf Schloß Göppingen unterhandelte. Absichtlich ließ Fouché ihn über die Grenze Frankreichs entkommen, nachdem ihm friedliche Aufnahme in Württemberg zugesichert worden. Jérôme sollte es bereuen, daß er anstatt nach Amerika, wie es sein erster Gedanke gewesen[1], sich unter den Schutz seines Schwiegervaters begab. König Friedrich war gewillt, den Gatten seiner Tochter nicht wie einen freien Mann zu empfangen, sondern wie einen seiner Obhut übergebenen Staatsgefangenen zu behandeln[2]. Das war nicht nach dem Sinn Jérômes. Er wollte der gleichen Rechte teilhaftig sein, wie sie Prinz Eugène de Beauharnais in München als Schwiegersohn des Königs von Baiern genoß[3]. Es empörte ihn, als er auf Schloß Ellwangen, wohin die Übersiedlung von Göppingen erfolgt war, auf Befehl des Königs Friedrich Beschränkungen unterworfen und selbst des Verfügungsrechtes über sein Vermögen beraubt wurde. Von Tag zu Tag steigerte sich die gegenseitige Erbitterung zwischen den Bewohnern des königlichen Palais von Stuttgart und den Insassen des Schlosses von Ellwangen. Lieber den Preußen oder Bourbonen ausgeliefert werden — erklärte Jérôme — als noch länger so schrecklich leiden müssen[4]. Unerbittlich fest stand sein Entschluß, nicht länger in Württemberg zu bleiben[5]. Nach Rom, Nordamerika oder Österreich wollte er mit Katharina auswandern[6]. Anfangs wies König Friedrich alle derartigen Projekte schroff zurück[7]. Gedrängt von seinem eigenen Sohn, dem

[1] Schloßberger, II, 216.
[2] Ibid. 229.
[3] Ibid. 228.
[4] Ibid. 232.
[5] Ibid. 234.
[6] Ibid.
[7] Die Minister der vier alliierten Großmächte hatten ihn 1815 zum Wächter Jérômes bestellt. So heißt es im Pariser Konferenzprotokoll vom 27. August 1815. W. St. A. Mrs. les membres de la conférence ont adopté pour mesure à l'égard de Jérôme Bonaparte que S. Mté le roi de Würtemberg serait invité à prendre l'engagement d'empêcher qu'il ne sorte de ses états.

Digitized by Google

Kronprinzen, willigte er endlich ein, daß seine Tochter sich mit ihrem Gatten nach Österreich verfügen dürfe[1] — nach jenem Lande also, wo sie vor einem Jahre, nach dem Zusammensturz des Kaiserreiches (1814), ein gastliches Asyl gefunden hatten. Metternich war es sogar erwünscht, Jérôme unter seine Gewalt zu bekommen. „Ew. Majestät" — sagt er dem Kaiser in einem Vortrage — „haben selbst die in der letzten Zeit von mir aufgestellte Ansicht gewürdigt, daß es vortheilhafter sei, den größern Theil der ehemaligen Bonapartisten in Österreich zu vereinigen, wo sie einer strengen, konsequenten, alle ihre Plane aufmaßenden (sic) Obhut unterzogen werden können, als sie zerstreut ihr Gift in alle Theile der Welt verbreiten zu lassen"[2]. Doch nicht mehr, wie im Jahre 1814, durften Katharina und Jérôme als Graf und Gräfin Harz österreichischen Boden betreten. Metternich wollte ihnen nicht die Aufnahme unter einem Namen gestatten, der Erinnerungen an die Vergangenheit erweckte[3]. König Friedrich verlieh daher seinem Schwiegersohn den Titel eines Fürsten von Montfort[4]. Jérôme war empört, daß diese Titulatur sich nur auf ihn allein und nicht zugleich in ihren Konsequenzen auch auf seine Gattin beziehen sollte[5]. Ihn, der sich noch immer als König fühlte, verletzte es aufs tiefste, daß Katharina einen ungleich höheren Rang einnehmen sollte als er selbst. Denn ihr hatte man, als Tochter eines Königs, die Bezeichnung „Königliche Hoheit" gelassen, während ihm als Fürsten von Montfort nur die Ansprache „Fürstliche Hoheit" gebührte[6]. Doch begnügte er sich mit einem bloßen Protest, um so rasch als möglich aus Ellwangen fortzukommen. Er und Katharina fühlten sich von einer Last befreit, als sie Württemberg verlassen konnten, wohin man gegen ihre

[1] Schloßberger, II, 235.

[2] Vortrag Metternichs, Wien, 12. Juni 1816. M. d. J.

[3] Metternich an Graf Sedlnitzky, Präsident der Polizeihofstelle seit dem am 1. Aug. 1816 erfolgten Tod Hagers. Wien, 5. Aug. 1816. M. d. J. Siehe auch Schloßberger a. a. O., II, 245.

[4] Schloßberger a. a. O., II, 251.

[5] Ibid. 248.

[6] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 17. August 1816. M. d. J.

Digitized by Google

Absicht ihren Mann unter allerlei Vorspiegelungen gelockt hatte[1]. Ursprünglich hatte ihnen Metternich die mährische Hauptstadt Brünn zum Sitze ihres künftigen Aufenthaltes angewiesen. Als sie jedoch den Wunsch äußerten, anstatt in Brünn sich in dem reizender gelegenen Graz niederlassen zu dürfen, willigte er auch darein. Der Staatskanzler war selbst bereit, ihnen zu gestatten, bis zur Erwerbung einer geeigneten Behausung in Hainburg zu wohnen, wo Caroline, die ehemalige Königin von Neapel, Witwe des kürzlich erschossenen Murat, als Gräfin Lipona ihre Residenz aufgeschlagen hatte[2]. Im geheimen zog es jedoch Jérôme nach den italienischen Gegenden, sei es des angenehmeren Klimas wegen, oder weil er von dort aus mit der Bonapartistischen Partei leichter in engere Berührung treten konnte. Sein Wunsch war, die Gräflich Cassissschen Güter in Aquileja ankaufen zu dürfen. Ein solches Verlangen widerstrebte allen Abmachungen, die der Wiener Hof mit seinen Verbündeten getroffen hatte. Auch weil Jérôme als einer der gefährlichsten und unruhigsten Köpfe der Bonaparteschen Familie galt, erklärte sich Metternich gegen die Erfüllung eines solchen Wunsches[3]. Der Fürst von Montfort, der jetzt nicht einmal mehr nach Graz übersiedeln wollte, war daher gezwungen, anderweitig ein geeignetes Unter-

[1] Katharina an Elise Baciocchi, Ellwangen, 6. März 1816. M. d. J. Tous mes malheurs ne parviennent de ce que le prince (Jérôme) séduit par les promesses artificieuses qu'on lui a faites à Paris, s'est remis entre les mains de son plus cruel ennemi. — An dieselbe, Ellwangen, 23. Dezember 1815. M. d. J. Il me tient au cœur que toute la famille et Vous en particulier soyez bien convaincue que je suis entièrement étrangère à tout ce qui s'est fait pour attirer mon mari ici.

[2] Sedlnitzky an Aicholt in Graz, Wien, 18. Sept. 1816. M. d. J. Siehe den Artikel über die Gräfin Lipona.

[3] Metternichs Vortrag vom 23. November 1816. W. St. A. „Ferner unterliegt es keinem Zweifel, daß Fürst Montfort immer eines der gefährlichsten Glieder der Familie Bonaparte bleibe, dessen Charakter uns ebensowenig Bürgschaft für seine Nicht-Entweichung gewährt als hingegen seine Etablirung auf der Grenze Italiens durch vielfältige Verbindungen mit seinen dortigen Verwandten und den Mißvergnügten für uns bedenklich werden könnte und für die fremden Mächte, besonders für die Häuser Bourbon, sehr auffallend sein würde."

Digitized by Google

kommen für sich, seine Frau und sein Kind zu suchen. Er wählte und kaufte vom Grafen Fuchs die in Niederösterreich gelegene Herrschaft Wald. Nur zu früh zeigte es sich, daß er mit dieser Erwerbung einen Fehlgriff gethan. Neuerdings mußte er Umschau halten. Er erstand Grainburg, das wieder nichts taugte, bis er endlich das in der Nähe von Schönbrunn gelegene Schloß Erla, Eigentum des Fürsten Starhemberg, an sich brachte. In aller Stille, ohne vorher die Einwilligung des Ministeriums einzuholen, hatte Jérôme Erla durch einen Dritten — es war der Wiener Bankier Herz — ankaufen lassen, der es ihm dann für einen hohen Preis abtrat[1]. Katharina behagte es hier nicht besonders. Wie sie selbst sagt, entbehrte sie des Gefühles, sich in einem traulichen Heim zu befinden[2]. Die Sehnsucht nach einem friedlichen, von aller Welt unbehelligten Plätzchen, und möge dasselbe auch jenseits des Meeres gelegen sein, ergriff sie immer wieder von neuem[3]. Ihre bösen Ahnungen, daß ihr auch in Erla die erhoffte Ruhe nicht zu teil werden könnte, bewahrheiteten sich nur zu rasch. Unter den gegebenen Verhältnissen hätte Jérôme sich auch auf nichts Schlimmeres als auf den Ankauf dieses Schlosses einlassen können. Kaum hier eingetroffen, forderte auch schon die öffentliche Stimmung in erregter Weise seine Entfernung aus einer Gegend, die ihn in allzu große Nähe zu dem jungen Napoleon brachte, der die Sommerzeit stets in Schönbrunn verlebte. Schon hörte man die Beschuldigung, der Exkönig habe nur Erla bezogen, um so leichter und ungehinderter seinen kaiserlichen Neffen entführen zu können[4].

[1] Vortrag Sedlnitzkys, 30. April 1817. M. d. J.

[2] Katharina an König Louis Bonaparte in Rom. Erla, 8. Mai 1817. M. d. J.

[3] Ibid. Il est très-sûr que le voyage d'Amerique ne m'effrayerait nullement; je ne soupire qu'après le repos, la tranquillité, en Europe elle ne peut être stable et dès qu'elle sera troublée nous en serons les premières victimes, cependant je crois comme Vous que mille obstacles s'opposent pour le moment d'effectuer ce projet, il faut laisser au tems de le mûrir.

[4] Vortrag Sedlnitzkys vom 6. Mai und Bericht vom 23. Mai 1817. M. d. J.

Digitized by Google

Auch die Regierung mißbilligte den Ankauf Erlas. Jérôme ward angewiesen, aufs schleunigste diesen Ort zu räumen[1]. Die hierdurch für das Fürstenpaar geschaffene Verlegenheit war eine sehr große. Die Gräfin Lipona, die eben im Begriffe stand, von Hainburg nach Frohsdorf zu ziehen, konnte ihren Bruder und ihre Schwägerin nicht mehr bei sich aufnehmen. In dieser Not ließ sich der in der Theatergeschichte Wiens eine hervorragende Rolle spielende Freiherr v. Braun, Eigentümer der in der Nähe von Vöslau gelegenen Herrschaft Schönau, bei Jérôme melden. Braun stand bei Kaiser Franz in hoher Gunst; er war pfiffig genug gewesen, von diesem schon vorher die Zustimmung zum Verkauf seines Gutes an Jérôme zu erwirken. Für Braun war es von höchstem Belange, seine Besitzung veräußern zu können, da ihn mannigfaltige Spekulationen und kostspielige Verschönerungen Schönaus in arge Geldklemme gebracht hatten. Auch für Jérôme war es von unerläßlicher Dringlichkeit, so rasch als möglich in den Besitz eines geeigneten Wohnsitzes zu gelangen. Das beiderseitige Bedürfnis ebnete den Weg zum Vergleich. Jérôme willigte in den Kaufpreis von 400 000 fl. C. M., wogegen Braun sich verpflichtete, Erla im Werte von 100 000 fl. C. M. als Abschlagssumme zu übernehmen[2]. Am 20. Mai wurde der Vertrag unterfertigt, und noch am Abend desselben Tages übersiedelte das Fürstenpaar nach Schönau, das seinem Namen alle Ehre machte. Das zweistöckige, auf einer Insel gelegene Schloß machte mit seinem herrlichen wohlgepflegten Park auf die neuen Ankömmlinge den besten Eindruck. Wahre Wunderwerke gab es da zu sehen; auf

[1] Damals erließ Kaiser Franz infolge dieser Übergriffe Jérômes im Sinne des Vortrags Sedlnitzkys vom 30. April 1817 am 20. Mai nachfolgende Resolution: „Die in Meine Staaten aufgenommenen französischen Exilirten und Mitglieder der Familie Bonaparte dürfen sich in einem Umkreise von 4 Meilen von Meiner Residenzstadt Wien nicht ankaufen. Übrigens werden Sie dafür sorgen, daß die exilirten Franzosen und Mitglieder der Familie Bonaparte die ihnen bestimmten Aufenthaltsörter eigenmächtig nicht verlassen." M. d. J.

[2] Bericht vom 21. Mai 1817. M. d. J.

Digitized by Google

ihre Herstellung, wie z. B. den Tempel der Nacht, hatte Baron Braun in verschwenderischster Weise kolossale Summen vergeudet. Besondere Aufmerksamkeit erregte die Statue der Nacht, deren Züge an die bereits verstorbene zweite Gemahlin des Kaisers Franz erinnerten; ihr zu Ehren war überhaupt dieser Tempel der Nacht erbaut worden. Der prachtliebende Jérôme ließ sofort in seinem neuen Besitztum Verschönerungen vornehmen, bei deren Ausführung er tief in den Säckel greifen mußte[1]. Die Räume des Schlosses erhellte Gasbeleuchtung, welche die erste ihrer Art in Österreich gewesen sein soll[2]. Wie zur Zeit seiner Regierung führte auch hier die strengste Etikette das Scepter. Jérôme konnte sich noch immer nicht entschließen, von der Höhe des Thrones zur Stellung eines machtlosen Privatmannes herabzusteigen[3]. Sein Haus bildete einen kleinen Hof, an dem Pracht, Aufwand, Luxus und Verschwendung herrschten, genau wie ehedem in Kassel oder Ludwigsruhe[4]. In diesem Jagen nach eitlem Glanz wurde er von Katharina unterstützt. Obwohl sonst von vornehmer hehrer Gesinnung, war sie trotzdem von Leidenschaft für Flitter und Tand erfüllt. Vergeblich mahnte der die Verwaltung des fürstlichen Hauses besorgende Planat zur Einschränkung. „Ich kann" — schreibt er einmal an seinen Herrn — „kein gleichgültiger Zuschauer Ihres Ruins bleiben. — — — Nunmehr überzeugt, daß nichts den Strom der tollen Ausgaben zu hemmen vermag, zu denen man Ew. Majestät ununterbrochen verleitet; gewahrend, daß die Lehren der Erfahrung für Sie verloren sind und die Ratschläge eines uninteressirten Eifers gleich Ausfällen eines herben und unangenehmen Sittenrichters betrachtet werden, bitte ich Ew.

---

[1] Vie de Planat de la Faye, 340.

[2] König Jérôme und seine Familie im Exil. Herausgegeben von Erneſtine von L., 87 und Vie de Planat, 341.

[3] Vie de Planat, 337. Mon patron — — ne veut point descendre à la condition de simple particulier.

[4] Ibid.

Digitized by Google

Majestät, mich nicht zu verurteilen, der Zeuge eines Übels sein zu müssen, gegen das ich keine Abhilfe zu schaffen vermag“ [1]. Dieses Übel: die Geldnot, hatte sich sehr rasch im Hause Jérômes eingenistet. „Sie würden“ — schreibt Katharina ihrer Schwägerin, der Fürstin Pauline Borghèse — „es sich gar nicht vorstellen können, in welcher Bedrängnis wir uns befinden“ [2]. Wie es das Gewissen erleichtert, die Ursachen einer selbst verschuldeten Lage überall, nur nicht in sich selbst zu suchen, so trachtete auch Katharina, ihren Gatten und sich von jedem Vorwurf zu entlasten. Es ist wohl wahr, daß König Friedrich von Württemberg durch seinen gewaltsamen Eingriff in ihre Verhältnisse den ersten Grund zur Erschütterung ihres Vermögens gelegt hatte. Unter dem Vorwand, sie aller Mittel zum Sturze der herrschenden Dynastie in Frankreich zu berauben, hatte Katharinens Vater die Beschlagnahme aller von Jérôme nach Ellwangen gebrachten Wertsachen verfügt [3] — eine Anordnung, die von Verlusten für das Exkönigspaar begleitet war [4]. Anstatt mit dem Reste des Gebliebenen haushälterisch umzugehen, hatte man sich in allerlei Ankäufe, Unternehmungen und unnötige Ausgaben gestürzt, die unfehlbar zum Ruin führen mußten. Zur Vermeidung desselben forderte Jérôme in aller Eile die Gelder zurück, die er einzelnen Verwandten, wie Caroline und Kardinal Fesch, geliehen. In dieser peinlichen Lage half ihm allein seine Schwester Elise, ohne daß sie ihm einen Kreuzer geschuldet hätte [5]. Ihre Geldsendung hatte nur den Charakter einer momentanen Unterstützung. Um dauernde Abhilfe zu schaffen, mußte man sich zu einem Schritte entschließen, der die größte Demütigung bedeutete. Hochmütig hatte man vorher verkündet, kein Bonaparte werde sich so tief erniedrigen, die

[1] Vie de Planat, 351.
[2] Katharina an Pauline Borghèse, 24. Juli 1817. M. d. J.
[3] Katharina an Elise, 23. Dezember 1815. M. d. J.
[4] Du Casse, Correspondance inédite de Catherine, 220.
[5] Jérôme an Elise, Schönau, 30. März 1818. M. d. J.

Digitized by Google

Wohlthaten des Fontainebleauer Vertrages in Anspruch zu nehmen; bekanntlich verpflichtete dieser die Bourbonen, an die Mitglieder der gefallenen Dynastie alljährlich gewisse stipulierte Beträge zu bezahlen. Die leeren Taschen mäßigten Jérômes Stolz. Er selbst veranlaßte jetzt seine Frau, die in Aachen (1818) zum Kongreß versammelten Mächte um die Erfüllung des Fontainebleauer Vertrages anzugehen. Schwer muß Katharina dieser Auftrag gefallen sein. Gleich einer Heldin hatte sie gekämpft, als es galt, ihr Herzensgut: ihre Liebe zu ihrem Mann zu verteidigen. Woher aber soll sie Kraft und Mut nehmen, von den Mächten hocherhobenen Hauptes ein Almosen zu erbetteln? Die Sorge um die Zukunft allein läßt sie Laute anschlagen, wie sie sich nur der Brust eines tief bekümmerten Herzens zu entringen vermögen. Mit der ihr eigenen Energie und Willensstärke setzt sie sich für ihre Forderungen ein. Ihren königlichen Bruder, Kaiser Franz, Alexander von Rußland und Metternich trachtet sie zu überreden, daß sie ebenso wie Marie Louise und Prinz Eugène de Beauharnais ein Recht auf Gewährung ihrer Forderungen habe. Unbillig sei es, sagt sie, für sie nicht Gleiches zu thun, wie für jene[1]. Ihr Bruder, der nunmehrige König von Württemberg, hatte ihr schon vorher die Hoffnung benommen, mit ihrer Bitte in Aachen durchzudringen[2]. In noch bestimmterem Tone mußte sie dies zu ihrem Schmerz auch von Metternich vernehmen[3]. Es half nichts, daß sie Alexander wiederholt an sein ihr verpfändetes Wort mahnte, ihr unter allen Umständen beistehen zu wollen. Vergeblich schrieb sie an Kaiser Franz, sie werde gezwungen, in Amerika sich ein neues Asyl zu suchen, da sie mit den ihr gebliebenen geringen Mitteln nicht länger in Europa zu leben vermöge[4]. Ihre Bemühungen scheiterten an einem sehr

[1] Du Casse, Corresp. inédite de Catherine, 221.

[2] Ibid., 232.

[3] Ibid., 235.

[4] Katharina an Franz. Schönau, 15. Februar 1819. W. St. A. Si contre mon attente je devais renoncer à la réussite de mes justes

Digitized by Google

bedeutsamen politischen Momente. Seit einiger Zeit hatte man bestimmte Kenntnis von Plänen erhalten, die dahin zielten, Napoleon zur Flucht von St. Helena zu verhelfen[1]. Konnten da die Mächte einwilligen, gerade jetzt den verwegensten der Brüder des Kaisers mit Geld zu versehen? Es ist daher mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß derartige Erwägungen und Bedenken viel dazu beigetragen haben werden, Katharinens Bitten nicht in Betracht zu ziehen. Jérôme hätte überhaupt besser gethan, diesen Schritt nicht zu unternehmen. Bei den Mächten erntete er damit keinen Erfolg, und bei den Bonapartisten trug er ihm nur Tadel ein. In ihren Augen gab es damals eine ungleich wichtigere Angelegenheit als seine Geldforderungen, die weit würdiger gewesen wäre, den Kongreß zu beschäftigen. Über den Gesundheitszustand Napoleons waren sehr betrübende Gerüchte nach dem Kontinent gedrungen. Das Klima von St. Helena schien verheerend auf dessen Konstitution einzuwirken. Der edle Graf Las Cases, der 1816 den gefangenen Kaiser verlassen, hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, überall zu verbreiten, daß St. Helena Napoleons sicheres Grab bedeute. Als rühriger Apostel, der bei selbst geschwächter Gesundheit keine Mühe scheut[2], suchte er die nächsten Angehörigen des von ihm verehrten Mannes für seine Agitation zu gewinnen. All seine Kraft und Beredsamkeit setzte er ein, um für den Kaiser einen weniger schädlichen Aufenthaltsort zu erlangen, als es St. Helena ist. „Dringender als je" — apostrophiert Las Cases den Fürsten von Montfort — „zeigt sich die Notwendigkeit, daß Sie, Sire, und alle Glieder der Familie den Souveränen bei ihrer Zusammenkunft in Aachen Vorstellungen

demandes il ne me resterait, Sire, d'autres ressources que de chercher en Amerique un azile que la médiocrité de ma fortune ne me permettrait plus de conserver en Europe.

[1] Schlitter, Kaiser Franz und die Napoleoniden, Archiv für österr. Geschichte, 72. Bd., II. Hälfte, 346.

[2] Las Cases an Montfort, Baden-Baden, 19. Mai 1818. M. d. J. L'état de ma santé ne saurait m'arrêter. J'ambitionnerais un tombeau à ses pieds.

Digitized by Google

über die Lage des Kaisers machen. Er schwebt in höchster Gefahr; das Leberleiden, mit dem er behaftet ist, muß in diesem Breitegrad mit tödtlichem Ausgang enden. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren und keinen Versuch scheuen“[1]. Mit Unrecht beschuldigt man Jérôme und Katharina, sie hätten sich den hochherzigen Anstrengungen des Grafen Las Cases gegenüber gleichgültig verhalten. Waren nicht sie es, die sich bei den englischen Ministern um die Erlaubnis bewarben, sich nach St. Helena begeben zu dürfen, um dem großen Gefangenen durch ihre liebevolle Sorgfalt und Pflege sein trauriges Los erleichtern zu helfen?[2] War es nicht Jérôme, der, infolge der Mitteilungen des Grafen Las Cases, seinen Geschwistern den Vorschlag machte, alljährlich für ihren unglücklichen Bruder eine gewisse Geldsumme zusammenzuschießen? Und war es nicht endlich Katharina, die unermüdlich ihre Schwiegermutter, Madame Laetitia, drängt, als Mutter des Kaisers bei dem Kongreß von Aachen die nötigen Schritte zur Linderung des Schicksales ihres Sohnes zu machen?[3] Doch ebenso sicher ist es, daß es von Seite Jérômes zum mindesten undelikat war, seine Privatangelegenheit, verquickt mit der viel wichtigeren des Kaisers, gleichzeitig vor die in Aachen versammelten Fürsten zu bringen. Genützt hätte eine größere Zurückhaltung allerdings auch nicht viel. Denn was seit der Rückkehr des General Gourgaud verlautete, den ein tiefer Zwist mit Graf Montholon aus der Umgebung Napoleons vertrieben zu haben scheint[4], war

[1] Schlitter a. a. O., 570.

[2] Mémoires du roi Jérôme, VII, 298.

[3] Katharina an Elise Baciocchi, Schönau, 23. Oktober 1818. M. d. J. Si elle (Laetitia) perd ce moment propice, elle ne pourra le retrouver et il n'y a qu'elle comme mère qui puisse la (démarche) faire, elle devrait avec raison se trouver choquée, blessée si un de nous voulait le faire pour elle; il est si simple qu'une mère intercède pour son fils que je ne concevrais pas Maman si elle ne cédait pas aux instances qu'on doit lui avoir faites à ce sujet. — Katharina an Mme Mère, bei Du Casse, Corresp. inédite de Catherine, 237. Mme Laetitia bedurfte allerdings nicht erst solcher Anspornung, um für ihren großen Sohn zu handeln. Siehe Larrey, Mme Mère, II, 164 u. ff.

[4] Schlitter a. a. O., 438.

Digitized by Google

gerade nicht geeignet, die Mächte günstig für das Ansuchen der Bonaparteschen Familie und des Las Cases zu stimmen. Mit den grellen, über den Gesundheitszustand des Kaisers verbreiteten Schilderungen kontrastierten die Aussagen des Generals Gourgaud, der jene direkt für erdichtet erklärte. Auch seine Angaben über Napoleons Beziehungen zu Europa konnten keine vorteilhafte Stimmung für den Kaiser erwecken[1]. Überdies hatte Metternich die ganz verläßliche Nachricht erhalten, daß Napoleon in der letzten Zeit auf eine ganz rätselhafte Weise in den Besitz von 10 000 £ in spanischen Dollars gelangt sei[2]. Wirkungslos verhallte so die Bitte der Mutter Napoleons um Milderung der Gefangenschaft ihres Sohnes[3]; ebensowenig fanden Las Cases' Worte Glauben, der den versammelten Fürsten zurief: „Retten Sie das erhabene Opfer! Einige Tage noch, und es hat aufgehört zu leben"[4]. Die ganze Bewegung, die Las Cases zu Gunsten Napoleons eingeleitet, hatte nicht nur keinen Nutzen, sondern führte vielmehr zu einer verschärften Überwachung des Gefangenen von St. Helena. Von dieser Verfügung wurden auch Jérôme und Katharina betroffen[5].

Metternich mußte besänftigend auf die Strenge einwirken, die Graf Sedlnitzky als Präsident der Polizeihofstelle gegen alle Mitglieder der Bonaparteschen Familie in Anwendung bringen wollte. Metternich war wohl auch für genaue Überwachung der Napoleoniden, um auf diesem Wege Einblick in ihre etwaigen Pläne und Anschläge zu erhalten. Seiner ganzen Natur nach verabscheute er jedoch überflüssige Verfolgungssucht. Zu seinem Glück besaß Jérôme in Katharina seinen guten, ihn schützenden Engel. Sie,

---

[1] Schlitter a. a. O., 438.

[2] Metternich an Sedlnitzky, 24. August 1818. M. d. J. — — „wiewohl ich die Art, deren sich seine Anhänger bei Remittirung dieses namhaften Betrags bedient haben, bisher noch nicht erfahren konnte."

[3] Bitte der Laetitia an die Fürsten in Aachen, 20. Aug. 1818, abgedruckt bei Larrey, Mme Mère, II, 183.

[4] Schlitter a. a. O., 440.

[5] Sedlnitzky an Metternich, 12. August 1818. M. d. J.

Digitized by Google

die Nichte des Kaisers Franz und nahe Verwandte Alexanders I., war eine Bittstellerin, die man nicht einfach abweisen durfte. Nicht immer konnte man sie, die geborene Fürstentochter, mit leeren Händen abziehen lassen. Leicht ward es ihr deshalb doch nicht gemacht. Nur nach aufregendem, die Seelenkräfte ermüdendem Kampf, vermochte sie ihren Gegnern irgend ein Zugeständnis abzuringen. Eine minder charakterfeste, weniger energische Frau hätte längst, gebrochen an Geist und Körper, verzweifelt die Waffen von sich geworfen und sich ins Unvermeidliche gefügt. Von solchem Schlage war Katharina nicht. Zurückgeworfen, rafft sie sich von neuem empor, ruht sie nicht, so lange noch ein Schimmer von Hoffnung auf Erfolg leuchtet. Mit dem Aufgebot aller Kräfte ringt sie um die Bewilligung eines gesünderen Aufenthaltsortes, als es Schönau ist, dessen feuchtes Klima ihr verderblich für die Gesundheit ihres Kindes erscheint. Metternich wollte ihr nur die Wahl zwischen Brünn, Prag, Linz oder Graz lassen. Aufs entschiedenste lehnte er sich gegen die von der Fürstin geforderte Niederlassung in Wien auf, „indem" — wie der Staatskanzler sagt — „nach meinem a. u. Dafürhalten bisher weder die äußeren Verhältnisse noch die hierortige öffentliche Opinion über die Geschwister Napoleons eine solche Wendung genommen haben, welche gestatten, den Letzteren unbedenklich den Aufenthalt in Ew. Majestät Haupt- und Residenzstadt zu gestatten"[1]. Wie Metternich gegen Wien, erklärte sich Sedlnitzky gegen die von Katharina geplante Ansiedelung in Triest, falls ihr die Residenz absolut verschlossen bleiben soll. Der Präsident der Polizei besorgte, Montfort wolle sich in Triest nur ansässig machen, um von dort aus leichter nach Nordamerika entfliehen zu können[2]. Katharina kennt kein Nachgeben; ihr Losungswort lautet: Wien oder Triest. „Es handelt sich" — schreibt sie dem Kaiser Franz in ihrer lebhaften Ausdrucksweise — „um das Leben meines Sohnes, unseres einzigen Kindes,

[1] Vortrag Metternichs, 12. Oktober 1819. M. d. J.
[2] Vortrag Sedlnitzkys, 15. Dez. 1818. M. d. J.

Digitized by Google

des alleinigen, ja wohl des alleinigen Trostes, den uns die Vorsehung inmitten der Unglücksfälle aller Art gelassen, die uns bedrücken“ [1]. Diesem flehenden Drängen konnte Franz sein Ohr nicht länger verschließen. Er willfahrte endlich ihrem Verlangen. Doch sollte die Erlaubnis für Triest nur für den Winter Geltung haben [2]. Von dieser Nachricht wurde niemand mehr betroffen und mehr bedrückt, als der Triester Polizeidirektor Cattanei, unter dessen Verwaltung ja Jérôme schon einmal aus der Hafenstadt entflohen war. Nun ereilte ihn wieder das Mißgeschick, für dessen Person haften zu müssen. „Ich bebe“ — schreibt er an seinen Chef, den Grafen Sedlnitzky — „wenn ich überlege, was mir alles obliegt, besonders, wenn ich denke, daß ich mit einem wortbrüchigen Manne zu thun habe“ [3].

Wohl hatte Jérôme jetzt die Ermächtigung zur Übersiedlung nach Triest in der Tasche, aber nicht die Mittel, um auch die Kosten der Reise und der ersten Installierung in der Hafenstadt zu bestreiten. Das Wiener Bankhaus Arnstein und Eskeles schoß 40 000 Frcs. vor, in der Hoffnung, Louis, der ehemalige König von Holland, werde schon für seinen Bruder zahlen [4]. Im Besitz des nötigen Geldes war der nichts als momentane Sorge kennende Jérôme gleich wieder guter Laune. Die Wiener Regierung hatte sich gründlich in diesem Menschen verrechnet, wenn sie gemeint hatte, ihm durch polizeiliche Plackereien das Leben in Triest zu verbittern, ihn von hier, wie es ihre Absicht gewesen, gleichsam wegzuquälen [5]. Vielmehr suchte Jérôme in der Hafenstadt festen Fuß zu fassen. Mit Hilfe seiner Mutter, die ihm zur Bestreitung der ersten Abschlagszahlung 60 000 fl. C. M. zur Verfügung gestellt, kaufte er um den Preis von 105 000 fl.

---

[1] Katharina an Kaiser Franz, Schönau, 20. Okt. 1819. W. St. A.

[2] Kaiser Franz an Katharina, 7. November 1819. Du Casse, Corresp. inédite de Catherine, 253.

[3] Cattanei an Sedlnitzky, Triest, 10. Dezember 1819. M. d. J.

[4] Sedlnitzky an Spiegelfeld, 29. Dezember 1819. M. d. J.

[5] Sedlnitzky an Cattanei, 17. November 1819. M. d. J. Id. an Spiegelfeld, 17. Nov. und 10. Dez. 1819. M. d. J.

Digitized by Google

C. M.[1] ein Haus, das sich daselbst vor vierzig Jahren Cassis, der einstige Schatzmeister des Pascha von Ägypten, hatte erbauen lassen[2]. Orientalischer Luxus, vereint mit dem auserlesensten europäischen Geschmack, hatten hier ein Meisterwerk von Pracht und Glanz geschaffen. Die eine Seite des Gebäudes bot einen bezaubernden Blick aufs Meer hinaus; die andere, dem Garten zugekehrt, erfreute das Auge an herrlichen Gruppen von Orangenbäumen und Rebenhügeln. Unwillkürlich glaubte man sich nach Neapel versetzt[3]. Katharina, hier ihrer demnächst bevorstehenden Niederkunft entgegensehend, war ganz entzückt von der malerischen Lage der neuen Besitzung[4]. Jérôme aber wußte sehr wohl, warum er diese in aller Stille erworben, ohne die nötige vorherige Zustimmung der Behörden[5]. Er wollte dadurch eine vollendete Thatsache schaffen. Als Eigentümer eines Hauses, glaubte er auch in alle Rechte eines Triester Bürgers einzutreten, den niemand aus dieser Stadt verweisen könne. Über dieses gesetzwidrige Vorgehen zur Rede gestellt, rettete er sich hinter die Lüge, er habe den Gouverneur vorher von seiner Absicht verständigt. Das war Metternich doch zu arg. Er veranlaßte daher den König von Württemberg, seiner Schwester die Wahrheit über dies unstatthafte Benehmen ihres Mannes zu sagen. Der König, der jetzt selbst ausrief: „Der Montfort ist ein Lügner und Intriguant"[6], nahm sich kein Blatt vor den Mund. Nicht gerade angenehme Dinge waren es, welche das Fürstenpaar von Stuttgart her zu vernehmen bekam. Katharina, die ihren Mann nie im Stiche ließ, ergriff auch jetzt dessen Partei. Sie stellte

[1] Katharina an den König von Württemberg, Triest, 24. Mai 1820, und Bericht vom 20. Januar 1820. M. d. J.

[2] Baron Gayl an seine Braut, Triest, 10. Januar 1820. Abgedruckt bei Schlitter a. a. O., 494.

[3] Ibid.

[4] Du Casse, Corresp. inédite de Catherine, 257.

[5] Jérôme kannte sehr wohl die kaiserliche Resolution vom 20. Mai 1817, wonach kein Bonaparte ohne vorherige Zustimmung der Behörden eine Besitzung ankaufen durfte.

[6] Schlitter a. a. O., 382.

Digitized by Google

sich als die Beleidigte, die von der Wiener Regierung fortwährend gequält werde, die ihr nicht einmal gestatten wolle, ruhig in Triest ihre Niederkunft abzuwarten[1]. Jérôme hatte sich wirklich nicht verrechnet. Aus Rücksicht für den Zustand seiner Gattin sah sich Kaiser Franz genötigt, schließlich den Ankauf des Cassis-schen Hauses zu genehmigen und in eine Verlängerung des Aufenthaltes in der Hafenstadt zu willigen[2]. Doch wurde Jérôme keinen Moment darüber im Unklaren gelassen, daß der Besitz des Hauses noch keineswegs zum Verbleib in Triest berechtige; es ward ihm vielmehr aufgetragen, nach der Entbindung seiner Frau mit seiner Familie wieder nach Schönau zurückzukehren[3]. Am 27. Mai 1820 beschenkte Katharina ihren Gatten mit einer Tochter, der Prinzessin Mathilde, die später, unter der Herrschaft Napoleon III., als geistreiche Frau einen Mittelpunkt des künstlerischen und litterarischen Lebens von Paris bildete. Jérôme dachte nicht an sein Versprechen, sich jetzt nach Schönau zurückzubegeben. Unter dem Vorwande, daß die schwankende Gesundheit von Frau und Kindern den Gebrauch der Seebäder nötig mache, bat er neuerdings um die Erlaubnis, auch weiter in Triest bleiben zu dürfen[4]. Nur um Katharina und Montfort nicht immer Anlaß zu Klagen über Verfolgungssucht der Regierung zu geben, entschloß sich Metternich, ihm abermals eine Frist von drei Monaten zu gewähren[5]. Noch in Ungewißheit darüber, ob der Staatskanzler das Gesuch zu seinen Gunsten entscheiden werde, ereilte Jérôme ein schwerer Schlag.

---

[1] Katharina an den König von Württemberg, Triest, 24. Mai 1820. M. d. J. J'avais espéré pouvoir faire tranquillement mes couches, mais je me vois de nouveau inquiété ce qui doit nécessairement compromettre ma tranquillité dont j'ai tant besoin et devenir prejudiciable à mon existence et à celle de mes enfans.

[2] Metternich an Sedlnitzky, 23. und 29. April 1820, sowie dessen Vortrag vom 29. März 1820, desgleichen die Resolution des Kaisers vom 10. April 1820. M. d. J. Siehe Schlitter a. a. O., 380 und 381.

[3] Sedlnitzky an Spiegelfeld, Wien, 30. April 1820. M. d. J.

[4] Vortrag Metternichs, Wien, 8. August 1820. M. d. J.

[5] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 1. September 1820. M. d. J.

Digitized by Google

Am 7. August 1820 hauchte seine Schwester Elise, Gräfin von Compignano, in seinen Armen ihre Seele aus. Der Schmerz war um so größer, als Elise seine Lieblingsschwester gewesen, mit der er in Triest im besten Einvernehmen gelebt. Überdies war sie ihm auch öfter in drückender Not mit ihren reichen Geldmitteln helfend beigesprungen. Von dieser Seite hatte er nun nichts mehr zu erwarten. Der Gatte Elisens nämlich, Felice Baciocchi, geistig unbedeutend[1] und ganz unter dem Einfluß seiner Maitresse stehend[2], brach sofort jede Verbindung mit der Familie seiner Frau ab. Obwohl durch Elise zu Vermögen und Ansehen gelangt, wollte der Graf doch nichts mehr von den Bonapartes wissen[3]. In tiefster Feindschaft standen nach dem Tode Elisens Jérôme und dessen Schwager einander gegenüber. Nicht einmal die Kinder seiner verstorbenen Schwester konnte er mehr sehen, worüber Jérôme ganz außer sich geriet. Zu diesem Verluste der Schwester gesellte sich binnen Jahresfrist ein noch viel schwererer Kummer, der Jérôme und Katharina aufs tiefste erschütterte. Nach langem Leiden hatte der Kaiser am 5. Mai 1821 sein irdisches Dasein auf St. Helena beschlossen. „Wo soll ich" — schreibt Katharina an ihre Schwiegermutter — „Ausdrücke finden, um Ihnen zu schildern, wie sehr mich die Nachricht niedergeschmettert hat, von der ich soeben Kenntnis erhalten. Nur das Herz einer Mutter und nur das einer Mutter, wie Sie es sind, kann meinen Schmerz begreifen. Haben Sie, meine liebe Mama, einen Sohn verloren, so beweine ich einen zweiten Vater und überdies einen Wohlthäter; nichts vermag über einen solchen Verlust zu trösten"[4]. Diese Mutter, an

---

[1] Vortrag Metternichs, Wien, 21. Aug. 1821. — — — „bekanntlich ein Mann von beschränktem Kopfe." M. d. J.

[2] Du Casse, Corresp. inédite de Catherine, 282.

[3] Graf Felix de Compignano (Baciocchi) an Pozzo di Borgo in Laibach. Triest, 20. Januar 1821. M. d. J. La mort de ma femme ayant rompu presque tous les liens qui m'attachaient à sa famille, il me semble que ma position doit changer et que je suis en droit de réclamer ma liberté.

[4] Du Casse, Correspondance inédite de Catherine de Westphalie, 284.

Digitized by Google

die Katharina in so ergreifendem Tone schreibt, wünschte nach dem Tode ihres großen Sohnes alle Mitglieder ihrer Familie, also auch Jérôme und dessen Gattin, um sich zu vereinen. Sie hielt sich nun für das Oberhaupt der verwaisten Bonapartes, überzeugt, allein noch das Band zu bilden, durch das die Angehörigen ihres Hauses zusammengehalten werden. Der Schlag aber hatte die greise Frau so tief getroffen, daß sie ihr Ende herannahen fühlte. Mit verdoppelter Sehnsucht verlangte sie daher nach Jérôme. Für diesen war der persönliche Verkehr mit seiner Mutter noch in anderer Hinsicht von ganz besonderer Wichtigkeit. Nur durch sie, die damals ihren letzten Willen aufzusetzen gedachte, konnte er aus der peinlichen Lage befreit werden, in die er, mit Schulden beladen und hart von Gläubigern bedrängt, geraten war. Außerdem quälte ihn die Sorge, Caroline, die sich gleichfalls in arger Klemme befand und General Macdonald um Unterstützung nach Rom gesandt hatte, könnte ihm zuvorkommen und ihn um den Löwenanteil bringen[1]. Jérôme war daher entschlossen, sich persönlich zur Vertretung seiner Interessen nach Rom zu begeben. Wird aber Österreich, dessen polizeilicher Aufsicht er von den Mächten anvertraut worden, dies Verlangen erfüllen? Lag es denn noch immer in der Politik des Wiener Hofes, die Freiheit der Bonapartes zu beschränken? Seit dem Tode Napoleons hatten sie ja wesentlich an Bedeutung eingebüßt[2]. Am liebsten hätte es Metternich gesehen, wenn sie jetzt insgesamt nach Amerika ausgewandert wären[3]. Jenseits des

[1] Vortrag Sedlnitzkys, 6. Dezember 1821. M. d. J.

[2] Metternich an Vincent, Paris, Wien, 24. August 1821. W. St. A. — Vortrag Metternichs, Wien, 21. August 1821. M. d. J. „Diese Maßregel (der Überwachung) war in dem Interesse der wiedereingesetzten (französischen) Dynastie nothwendig, sie hat jedoch seit dem Tode Napoleons von ihrer Wichtigkeit viel verloren."

[3] Metternich an Vincent, 1. Oktober 1821. W. St. A. S'il est question, comme je le suppose, de leur (den Bonapartes) permettre à tous de se rendre aux États-Unis, loin d'y mettre obstacle nous y consentirons avec empressement; nous sommes également disposés à adopter toute autre mesure qu'on croira pouvoir prendre sans inconveniens dans le but de diminuer en général la gêne de leur existence.

Digitized by Google

Meeres war von ihnen weniger zu befürchten, als wenn sie sich in dem von revolutionärem Geist erfüllten Italien ansammelten[1]. Auf eigene Verantwortung wollte daher Metternich Jérômes Romfahrt nicht bewilligen. Hierüber sollte die in Paris tagende ministerielle Konferenz ihr Votum abgeben[2].

Noch ehe diese Angelegenheit zur Entscheidung gelangte, hatten Jérôme und Katharina den aus der österreichischen Haft entlassenen und November 1821 nach Rom reisenden Polen Kapitän Piontkowski[3] mit Aufträgen für Madame Laetitia betraut, die vor jedermann geheim bleiben sollten. Er hatte die Mission, zu verhindern, daß die in Rom anwesenden Bonapartes von der alten, ihrem Ende entgegensehenden Frau ein zu Ungunsten Jérômes lautendes Testament erschleichen[4]. Besonders Katharina schärfte ihm ein, wie ihre Ehre und ihre Existenz vom Erfolg seiner Sendung bei ihrer Schwiegermutter abhängen. Vorläufig wurde von ihr verlangt, sie sollte die mit 280 000 fl. bewerteten, aber für 130 000 fl. in Wien versetzten Perlen Katharinas auslösen, damit die Schwiegertochter nicht der Schande ausgesetzt werde, sie unter den Hammer gelangen zu sehen[5]. Auch sollte Madame Laetitia ihnen, zur Vermeidung weiterer entehrender und sie dem Verderben preisgebender Schulden, eine monatliche Pension von 5000 fl. bewilligen[6]. Bis zum Eintreffen dieser Hilfe aus Rom mußte Katharina im Auftrage Jérômes einen wahren Feldzug unternehmen, um Geld herbeizuschaffen. Es ist ergreifend, die

---

[1] Metternich an Sedlnitzky, Laibach, 16. Februar 1821. M. d. J.

[2] Metternich an Graf Apponyi in Rom. 2. Dez. 1821. W. St. A.

[3] Über Piontkowski siehe Näheres bei Schlitter: Kaiser Franz und die Napoleoniden, 145 u. ff. 1816 wurde Piontkowski aus St. Helena ausgewiesen. 1818 in österreichische Haft geraten, durfte er erst November 1821 nach Rom reisen.

[4] Piontkowski an den Polizeidirektor von Venedig. St. Maria Magdalena, 12. Nov. 1821. M. d. J. Piontkowski wurde, allerdings gegen den Willen Sedlnitzkys, an der Grenzstation St. Maria Magdalena angehalten, bei welcher Gelegenheit ihm seine Papiere abgenommen wurden.

[5] Ibid.

[6] Ibid.

Digitized by Google

hochgeborene Prinzessin um Almosen betteln zu sehen. Wie demütigend dies auch für die stolze Frau war, so öffnete sie doch nie den Mund, um Jérôme auch nur einmal als den Urheber all ihrer Leiden anzuklagen. Im Gegenteil ist sie stets bereit, selbst die leiseste Beschuldigung von dem Mann abzuwehren [1], der es auch jetzt nicht unterläßt, als Diener verkleidet, Liebesabenteuern nachzugehen. Unermüdlich richtet sie Briefe auf Briefe an die maßgebenden Persönlichkeiten, diese zu einer Aktion zu ihren Gunsten beim französischen Hofe zu bewegen. Ludwig XVIII. zeigte keine Neigung, den ihr, laut Heiratskontrakt, bedungenen Witwengehalt von 120 000 Frcs. auszahlen zu lassen; auf diesen aber hatte sie vollen Anspruch, da Jérôme als ein civiliter mortuus betrachtet wurde. Vom französischen Herrscher abgewiesen, bat sie Kaiser Franz, ihr beizustehen. Dieser, dessen Finanzen nicht in der besten Verfassung waren, lehnte jede pekuniäre Unterstützung ab [2]. Ihre ganze Zuversicht ruhte nun auf Alexander, der sich ihrer in ritterlicher Weise annahm. In Laibach, wo damals die verbündeten Fürsten weilten, sagte er ihr eine jährliche Pension von 25 000 Rubeln Papiergeld zu [3]. Nach langem Drängen versprach endlich auch ihr Bruder eine jährliche Zulage von 24 000 fl. Empört fährt sie auf, als dieser die Bewilligung der Geldhilfe von einer Kontrolle ihrer Ausgaben abhängig machen wollte. „Lieber" — äußerte sie — „wolle sie um das tägliche Brot betteln gehen, als ein unter solchen Bedingungen gewährtes Almosen annehmen" [4]. Mittlerweile hatte die Pariser Konferenz ihre Zustimmung zu Jérômes Reise nach Rom erteilt; doch sollte er sich höchstens drei Wochen bei seiner Mutter aufhalten dürfen [5]. Er hatte die Absicht, diese zu be-

[1] Du Casse, Corresp. inédite de Catherine, 304.

[2] Metternich an Katharina, 21. Juli 1821. W. St. A. Je l'ai prévenu de l'impossibilité de porter l'empereur à un sacrifice pécuniaire.

[3] Du Casse, Corresp. inédite, 279.

[4] Gayl an Wintzingerode, Triest, 11. Juli 1821. W. St. A. Im Auftrage Katharinas schrieb Gayl: „Quand même elle devrait vivre dans la misère et mendier son pain."

[5] Protokoll der Pariser Konferenz, 14. Januar 1822. W. St. A.

Digitized by Google

wegen, mit ihm nach Triest zu fahren, wo seine Frau der demnächstigen Geburt ihres dritten Kindes entgegensah[1]. Davon wollte die durch den Tod Napoleons tief erschütterte Greisin nichts hören. Vielmehr verlangte sie von Jérôme, der nach abgelaufener Frist in sein Exil zurückkehren mußte, daß er Katharina nach Rom bringe, um daselbst ihr Wochenbett zu überstehen. Ein eigenes Palais wollte sie ihr für diesen Zweck einräumen und zur Bestreitung der Reisespesen 24 000 Frcs. zur Verfügung stellen. So sehr lag dieser Wunsch Madame Mère am Herzen, daß sie von dessen Erfüllung ihre Unterstützung abhängig machte[2]. Katharina, die vor keinem Hindernis zurückschreckte, wenn es galt, das Los ihrer Familie zu verbessern, schwankte auch jetzt keinen Augenblick, dem Rufe ihrer Schwiegermutter zu folgen. Sie erbat daher für sich und die ihrigen die Ermächtigung zu einem zehnmonatlichen Aufenthalte in der römischen Kapitale[3]. Metternich wies sie mit ihrem Gesuch vor das Forum der Pariser Konferenz. Katharina täuschte sich nicht, wenn sie in diesem Minister den Gegner ihres Anliegens witterte. In der That war es Metternich, der den österreichischen Botschafter in Paris mit einem Protest gegen die Bitte der Exkönigin betraute. Ihm schien es gefährlich, eine größere Ansammlung von Mitgliedern der Bonaparteschen Familie in Rom zu dulden[4]. Aber noch ehe Metternichs Weisung für Baron Vincent in Paris eintraf, hatte

---

[1] Apponyi an Metternich, Rom, 16. März 1822. W. St. A. — Du Casse, Corresp. inédite, 338.

[2] Du Casse, Corresp. inédite, 325.

[3] Katharina an Kaiser Franz, Triest, 26. März 1822. W. St. A. Elle (Laetitia) désire ardemment que je me rende auprès d'elle pour cette époque (ihrer Niederkunft) et quelque pénible que me soit ce voyage dans le moment actuel, je dois trop de reconnaissance à ma belle-mère pour ne pas me rendre à sa sollicitude; d'ailleurs les avantages que ma belle-mère nous fait espérer pour nos enfants tant pour le présent que pour l'avenir, nous font un devoir de ne pas négliger l'occasion d'améliorer leur sort.

[4] Metternich an Vincent, Wien, 24. April 1822. W. St. A. Lucian, der Erlaubnis erhalten hatte, nach Amerika zu reisen, war nur bis Brüssel gekommen; dann kehrte er wieder nach Rom zurück.

Digitized by Google

sich schon die ministerielle Konferenz gegen die Zulassung der Montforts in Rom ausgesprochen, genau aus denselben Beweggründen wie der Staatskanzler[1]. Jérôme hielt sich noch nicht für geschlagen. Er, der sich gerne des größten Teiles des Vermögens seiner Mutter bemächtigt hätte und für die Zeit ihres Ablebens nichts mehr fürchtete, als seine und seiner Frau Abwesenheit von Rom[2], trat nun mit einem neuen Vorschlag hervor. Man möchte doch, so verlangte er, wenigstens Katharina für einige Monate nach Rom reisen lassen[3].

Diesen Schritt hat Jérôme ohne Wissen seiner Gattin unternommen. Denn als man sich geneigt zeigte, ihr allein die Fahrt nach Rom zu gestatten, lehnte sie diese Begünstigung mit den Worten ab, es sei ihr nie in den Sinn gekommen, eine solche ohne ihren Mann zu unternehmen[4]. Sie, deren ganzes Herz ausschließlich Jérôme und ihren Kindern gehörte, war nicht gesonnen, diese ihr so teuern Wesen zurückzulassen, um allein in Rom einem Ereignis entgegenzusehen, das über Leben und Tod entscheiden konnte. Sie wollte ihre Niederkunft in Triest abwarten und erst nachher in Gemeinschaft mit ihrer ganzen Familie den ursprünglichen Reiseplan ausführen. „Das Schicksal meiner Kinder" — schreibt sie am 5. September 1822 an Kaiser Alexander — „hängt vielleicht von Ew. Majestät und deren Alliierten Entscheidung ab. Die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche Sie auszeichnen, erfüllen mich mit Zuversicht, daß Sie unser Verlangen erfüllen werden, besonders da mein Gemahl es sorgfältig vermieden hat, sich um Politik zu bekümmern"[5]. Einige Tage nach Absendung dieses Briefes schenkte sie (9. September 1822) einem Prinzen, dem nachmaligen Prinzen „Plonplon", das Leben. Mit keinem schöneren Geschenk konnte Alexander sie aus diesem

[1] Pariser Konferenzprotokoll, 5. April 1822. M. d. J.
[2] Vortrag Sedlnitzkys, 18. April 1822. M. d. J.
[3] Jérôme an Abbatucci in Paris. Triest, 7. Mai 1822. M. d. J.
[4] Graf Porcia, provisorischer Gouverneur von Triest an Graf Sedlnitzky, Triest, 18. August 1822. M. d. J. — Du Casse, Correspondance inédite, 332.
[5] Du Casse, Corresp. inédite, 341.

Digitized by Google

Anlasse beglücken als mit der Mitteilung, daß bald alle Hindernisse behoben sein werden, die noch der römischen Reise im Wege ständen. Katharina war hocherfreut über diese Kunde. Alexander erschien ihr als zweiter Vater, als ein guter Genius, der die bösen Einflüsse bannt, die sie auf allen Wegen verfolgen[1]. Sie hatte auch allen Grund, den russischen Kaiser in dieser Weise zu lobpreisen. Nur allein seiner mächtigen Protektion hatte sie es zu danken, daß die in Verona zum Kongreß versammelten Fürsten ihren Ministern auftrugen, Katharinens und Jérômes ständiger Niederlassung in Rom keine weitern Schwierigkeiten zu bereiten. In Verona selbst wurde am 21. November 1822 der hierauf bezügliche Beschluß gefaßt.

Auf diese Weise endete das eine lange Reihe von Jahren andauernde Exil dieses von den herbsten Schicksalsschlägen betroffenen Fürstenpaares. Die edle, hochherzige Frau, die ihrem Mann durch seltene Zuneigung und Aufopferung die trübe Zeit der Verbannung in Österreich lindern geholfen, starb infolge von Brustwassersucht im Sommer 1835 zu Lausanne. Noch in letzter Stunde versicherte sie Jérôme, daß sie nur ihn allein geliebt. Mit dem Wunsche hauchte sie ihre Seele aus, daß es ihr doch vergönnt gewesen wäre, ihm in Frankreich ein letztes Lebewohl zuzurufen[2]. Jérôme war glücklicher als seine Gattin. Er konnte wieder französischen Boden betreten. Napoleon III. erhob ihn nach Herstellung des Kaiserreiches zum kaiserlichen Prinzen, indem er ihm gleichzeitig eine jährliche Rente von einer Million Francs verlieh. Im Alter von 76 Jahren schied er aus einem Leben, das ihm abwechselnd ungeahnte Erhöhung und eben so tiefe Erniedrigung gebracht hatte. Nun ruhen seine sterblichen Überreste friedlich im Invalidendom zu Paris an der Seite seines großen Bruders, der einst der Schöpfer seines Glanzes wie der Urheber seines Unterganges gewesen.

[1] Du Casse, Corresp. inédite, 342.
[2] Mémoires du roi Jérôme, VII, 471.

Digitized by Google

III.

Elise Baciocchi, Großherzogin von Toscana.

Digitized by Google

Digitized by Google

Elise Baciocchi[1], Großherzogin von Toscana.

Der ehemaligen Großherzogin von Toscana, Elise Baciocchi, ward nach dem Fall Napoleons von den verbündeten Mächten Österreich als Asyl angewiesen.

Diese älteste Schwester[2] des Kaisers — geboren am 3. Januar 1777 in Ajaccio — war ein echter Bonaparte. In ihren Adern rollte heißes Blut; jeden Augenblick war ein Ausbruch ihrer mächtigen Leidenschaften zu befürchten. Nicht mit Unrecht sagte man von ihr, sie habe den Teufel im Leibe[3]. Ihr ganzes Wesen war durchglüht von Lust zur Herrschaft. Sie war die geborene Fürstin[4], deren scharfem durchdringendem Blick niemand zu widerstehen wagte[5]. Ihr Bruder Josef bezeugt es, daß sie physisch und geistig unter allen seinen Geschwistern die meiste Ähnlichkeit mit dem Kaiser hatte[6]. In beschränkterem Kreise bewährte sie die gleiche Energie und Schaffenskraft wie dieser. Er

[1] So unterschreibt sich Felix Baciocchi selbst in seinen Briefen.

[2] Sie hieß ursprünglich Maria-Anna und wählte erst später, als ihr Maria-Anna nicht mehr schön genug klang, den Namen Elise.

[3] Bericht Carneris, des Polizeidirektors von Graz, 10. März 1815. M. d. J.

[4] Schon früh merkte man ihr die Aristokratin an. Revue de Paris, 1895, S. 228. Lettres à Joseph Bonaparte par Gaston Vayssié.

[5] Metternichs nachgelassene Papiere, I, 311. — Maret, Herzog von Bassano, an Pons de l'Hérault in Fiume. Triest, 26. Januar 1818. M. d. J. — Hoffer (Zeichenmeister) an Frau von Scholz in Graz. 1817. Ohne Ortsangabe und Tagesdatum. M. d. J.

[6] Mémoires du Joseph Bonaparte, I, 65.

Digitized by Google

war in allem ihr Vorbild. In abgöttischer Verehrung hing sie an ihm, sein Wille war ihr Gebot. Vom Gedanken beseelt, die ganze Verwandtschaft müsse eine „politische Familie" bilden[1], war sie der festen Überzeugung, daß Napoleon über dieselbe nach seinem Belieben verfügen dürfe. In jedem Moment war es ihr, wenigstens so lange sie auf dem Throne saß, gegenwärtig, daß sie alles, was sie besitze, dem kaiserlichen Bruder verdanke. Daher verurteilte sie die Opposition Lucians gegen Napoleon, in dem sie den Chef des Hauses erblickte[2]. Ging dieser zu weit, und forderte von ihr Dinge, die sie in ihrer eigenen Achtung vor sich selbst herabwürdigen mußten, so bäumte sich ihr Stolz gegen solche Zumutung; dann fand sie in ihrem Unmute energische Worte der Ablehnung, die selbst Napoleon, diesem für jede Gegenvorstellung unzugänglichen Manne, Achtung abrangen[3].

Schon früh — nach der Flucht ihrer Mutter aus Corsica — hatte Elise die ganze Bitterkeit des Elends kennen lernen müssen. Wenigstens versichert Barras, dem man lieber nicht glauben möchte, daß sie als sehr junges Mädchen in Marseille genötigt gewesen, ihre Reize zu verkaufen — um auf diese Weise ihren Lebensunterhalt zu gewinnen[4]. Erst der 13. Vendémiaire — 5. Oktober 1795 — befreite sie aus peinlicher Armut. Seit jenem Tage ist es ihr Bruder, der, als junger General zu immer höheren Ehren aufsteigend, seine Angehörigen mit reichlichen Geldmitteln versieht. Noch besaß er diesen gegenüber nicht die Autorität eines Familienoberhauptes. So verheiratete Madame Laetitia ihre Tochter gegen seinen Willen (1797) an einen jungen Offizier, Pasquale[5] Baciocchi, der sich als Freier gemeldet. Elise, schon 20 Jahre alt, brannte darnach,

[1] Elise an Lucian, bei Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires, III, 81.

[2] Ibid.

[3] In welchem Tone Napoleon zuweilen mit seinen Geschwistern zu sprechen pflegte, beweist sein Brief an Elise, mitgeteilt von Lecestre in: Lettres inédites de Napoleon Ier, I, 347.

[4] Mémoires de Barras, I, 288.

[5] Erst später bekam er den Vornamen Felice.

Digitized by Google

in den Stand der Ehe zu treten. Sie war glücklich, endlich einen Bewerber gefunden zu haben, daher gar nicht erfreut, daß sie ihn durch die Ablehnung Napoleons wieder verlieren sollte[1]. Nicht schön — Marie Louise nannte sie sogar häßlich[2] — mehr Mann als Frau, konnte sie niemals daran denken, mit den körperlichen Vorzügen ihrer Schwestern Pauline und Caroline zu wetteifern. Nur der Glanz ihrer prachtvollen schwarzen Augen verlieh ihren Gesichtszügen große Anziehungskraft[3]. Baciocchi war dagegen ein herzensguter, allerdings etwas beschränkter Kopf[4], der, wie Lucian boshaft bemerkt, eigentlich nur seine Geige liebte, die ihn zum Schrecken seiner Umgebung machte[5].

Ein solcher Gatte war nicht die geeignete Persönlichkeit, um der herrschsüchtigen leidenschaftlichen Elise zu imponieren. Zeit seines Lebens blieb Baciocchi nichts anderes als der Mann seiner Frau, die in ihm kein Hindernis für ihre zahlreichen Liebschaften erblickte, denen sie sich mit der größten Ungeniertheit hingab Durch ihren stets sprudelnden Geist, ihre immer rege Phantasie besaß sie im hohen Grade das Talent, die Menschen an sich zu fesseln und mit warmer Verehrung für sich zu erfüllen. Als eifrige, hingebende Freundin der Litteratur hat sie insbesondere die Vertreter von Kunst und Wissenschaft in ihre Nähe gezogen[6]. Im Hause ihres Bruders Lucian versammelte sie die hervorragendsten Litteraten Frankreichs um ihre Person[7]. Fontanes, La Harpe, Arnault, Esménard, wie nicht minder der Dichter Attalas und Renés gehörten zu den Intimeren ihres Kreises.

[1] Über ihre Verheiratung siehe: Frédéric Masson, Napoléon et sa famille, I, 179.

[2] Helfert, Marie Louise, 164. Marie Louise schreibt an ihren Vater: „Die Großherzogin ist voll Verstand, sie ist sehr häßlich."

[3] Mémoires d'une contemporaine par Ida Saint-Elme. Neue Ausgabe durch Napoléon Ney, 217.

[4] Metternich, I, 311. — Josef Bonaparte nennt ihn dagegen: „jeune officier distingué sous tous les rapports. Mémoires du roi Joseph, I, 65.

[5] Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires, I, 54.

[6] Wie ihre Briefe beweisen, stand sie mit der französischen Orthographie auf Kriegsfuß.

[7] Jung, Lucien et ses mémoires, II, 109.

Digitized by Google

Öfters sah man sie in dieser auserwählten Gesellschaft zum Entzücken der Anwesenden Rollen aus tragischen Schauspielen zur Darstellung bringen. Wie in Frankreich, so gab sie sich später in Italien mit ganzem Enthusiasmus der Pflege italienischer Dichtkunst hin. Mit wahrer Wollust lauschte sie dem Vortrage der Poesien Tassos und Ariostos [1].

Wo immer sie auftrat, hat sie Spuren ihrer schöpferischen Thätigkeit hinterlassen. Sie hatte den Instinkt der Größe, der sie zu nimmer rastender Thätigkeit antrieb. Als ob sie stets auf einem Throne gesessen wäre und von Jugend auf die Zügel der Regierung geführt hätte, gab sie sofort Proben ihrer Verwaltungskunst, als Napoleon sie 1805 zur Fürstin von Lucca erhob. Die „Semiramis von Lucca", von Talleyrand so einmal genannt, widmete sich — nach dem Ausspruche eines Italieners — mit wahrer Mutterliebe den Angelegenheiten ihres neuen Fürstentums. Wissenschaft und Kunst, Ackerbau und Gewerbe, Straßen- und Wasserbauwesen wurden von ihr aufs eifrigste gefördert. Was that sie nicht alles für Verschönerung von Stadt und Land, für Schule und Volkserziehung, für Verbesserung des Gerichtswesens! Die Erinnerung an sie, sagt der Geschichtsschreiber von Lucca, Antonio Mazzarosa, wird stets lebendig und ruhmvoll bleiben [2]. Wenn sie als Großherzogin von Toscana, welchen Titel ihr Napoleon 1809 verlieh, nicht die gleichen Resultate wie als Fürstin von Lucca erzielte, so lag die Schuld davon ausschließlich am Kaiser, der Toscana als französische Provinz behandelte, nur bestimmt, Frankreich Geld und Soldaten zu liefern [3]. Die Toscaner wußten wohl, daß Elise alles that, um, so weit es in ihrer Macht stand, den Druck der französischen Herrschaft zu mildern. Doch gelang es ihr trotzdem

[1] Mémoires d'une contemporaine par Ida Saint-Elme, 220. — Eine Elisen durchwegs ungünstige Darstellung giebt Turquan in seinem Buche: Les sœurs de Napoléon.

[2] Antonio Mazzarosa, Storia di Lucca, II, 284, in den Opere des Autors.

[3] Reumont, Bonapartesche Erinnerungen in Toscana, 403 u. ff., in dessen: Beiträge zur ital. Geschichte, IV.

Digitized by Google

nicht, sich die Herzen derselben für die Tage der Not zu sichern. Die schlimmen Zeiten blieben nicht aus, als natürliche Folgen der Niederlagen Napoleons. Die Truppen ihres Schwagers Murat, der jetzt ein Verbündeter der Feinde des Kaisers geworden, besetzten Florenz, wo sie von den Bewohnern mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Noch immer hoffte Elise auf eine Versöhnung zwischen Napoleon und den alliierten Mächten. In dieser Voraussetzung harrte sie in Lucca aus, wohin sie von Florenz übersiedelte. Durch Luccheſini wollte Elise mit Lord William Bentinck, der vor Livorno mit einer englischen Flotte Anker geworfen, einen Vergleich verabreden lassen. Aber der Engländer entgegnete: „Saget der Dame, wenn sie nicht flieht, werde ich sie ergreifen“ [1]. Sie mußte sich daher zur Abreise entschließen. Nach einem rührenden Abschied von ihrer Umgebung und dem Versprechen, in drei Monaten wieder zurückzukehren, verließ sie am 14. März 1814 Lucca, um sich nach Genua zu flüchten, dem einzigen Wege, der ihr noch offen stand. Eben im Begriff nach Frankreich zu eilen, um Napoleon zu sehen, auf dessen Glücksstern sie noch vertraute, erfuhr sie in Montpellier, daß er der Krone entsagt habe. Nun war auch ihre Existenz als Fürstin vernichtet. Es blieb ihr nichts übrig, als sich nach Bologna zu begeben, das sie nicht mehr als Regentin, sondern als Gräfin von Compignano betrat; diesen Namen hatte sie von einem ihr gehörigen Gut in der Nähe von Viareggio angenommen.

Dieser Sturz erfüllte Elise mit tiefem Schmerz. „So ist denn diese schreckliche Katastrophe eingetreten“ — ruft sie aus — „Alles ist verloren. Ich bin entschlossen nach Neapel abzureisen. Niemals werde ich mich auf der Insel Elba niederlassen. Ich will mich in Rom ansässig machen, wenn die französische Regierung nichts dagegen einzuwenden hat und der Papst zustimmt“ [2]. Allein die Nachricht, der österreichische General Graf Starhemberg habe die Schlösser von Lucca und Piombino mit Sequester belegt und sich ihres Privatvermögens bemächtigt, änderte ihren Vorsatz.

[1] Mazzarosa, Storia di Lucca, II, 283.

[2] Jung, Lucien Bonaparte et ses Mémoires, III, 183.

Digitized by Google

Anstatt nach Rom zu gehen, wollte sie jetzt in aller Eile nach Wien reisen, um dort persönlich als Anwalt ihrer Rechte aufzutreten. Vor allem lag ihr die Geltendmachung des Fontaineblauer Vertrages vom 11. April 1814 am Herzen, der bekanntlich allen Napoleoniden Unantastbarkeit ihres Privateigentums zugesichert hatte. Mit Erfolg hoffte sie außerdem die Forderung der Lucchesen zurückweisen zu können, die von ihr mehr als 11 Millionen verlangten[1]. Elise meinte, nicht sie habe eine Schuld an ihre ehemaligen Unterthanen zu bezahlen, vielmehr seien diese verpflichtet, ihr 5 Millionen als Ersatz für alle von ihr gemachten Anschaffungen zu vergüten[2]. Sie erhob auch Anspruch auf Entschädigung für die Renuntiation ihres Mannes auf die Rechte eines Fürsten von Lucca. Denn nach ihrer Behauptung regle der Vertrag vom 11. April 1814 wohl ihre Schicksale als Mitglied der kaiserlichen Familie, nicht aber jene des Fürstentums Lucca, welchem ihr Gemahl noch gar nicht entsagt habe[3]. Es war ihr gelungen, sich von dem in Bologna kommandierenden österreichischen General Eckehard einen Paß zur Fahrt nach Wien zu verschaffen[4]. Als der Kaiser davon hörte, schrieb er an den Staatsrat Hudelist, der damals den in Paris weilenden Grafen Metternich vertrat: „Erwarte ich Ihr Gutachten, ob die Princesse Elise nicht auf eine anständige Weise abzuhalten wäre, hierherzukommen“[5]. Hudelist war der Ansicht, Elise sei gekommen, für sich in Österreich ein Asyl zu erwirken. Er meinte daher, sie müßte es schon als eine große Gnade ansehen, wenn ihr überhaupt gestattet werde, sich in Laibach oder Graz anzusiedeln. Mit Berufung auf die Vorschrift, daß es keinem Fremden zustehe, ohne Paß der Staatskanzlei Österreich zu betreten, sollte die Polizei von Elise nur als Gräfin von Compignano Kenntnis nehmen, ihr die Fahrt nach Wien verbieten und sie bis zur Rück-

[1] Wessenberg an Metternich, Wien, 23. September 1814. W. St. A.
[2] Vortrag Hagers, Wien, 31. Juli 1814. M. d. J.
[3] Wessenberg an Metternich, Wien, 23. September 1814. W. St. A.
[4] Vortrag des Staatsrates Hudelist. 18. Juni 1814. W. St. A.
[5] Resolution des Kaisers zum Vortrag vom 18. Juni 1814. Ibid.

Digitized by Google

kunft Metternichs nach Laibach oder Graz weisen[1]. Kaiser Franz, der sich die Schwägerin seiner Tochter noch nicht als Gräfin vorstellen konnte, entschied hierauf: „Zum zeitlichen Aufenthaltsort der Prinzessin Elise bestimme ich Graz“[2].

Elisens Absicht war es gar nicht, sich in Graz für immer niederzulassen, wo sie mit ihrem daselbst seit einiger Zeit internierten Bruder Jérôme zusammentraf. Mächtig zog es sie nach dem Süden, wo sie so herrliche Zeiten verlebt. Sie wollte nach Bologna, wo ihr Mann eben im Begriffe war, bedeutende Ländereien anzukaufen. In Wien hatte man gegen ihre Übersiedlung nach dieser italienischen Stadt nichts einzuwenden[3]. Ehe sie jedoch dahin abreiste, hatte sie mit dem aus Paris heimgekehrten Metternich in Wiener-Neustadt noch eine lange geheime Unterredung, deren Inhalt unaufgezeichnet und daher auch für uns unbekannt geblieben ist[4]. Vermutlich hat Elise diese Zusammenkunft gesucht, um sich den Schutz des mächtigen Staatskanzlers für ihre Ansprüche an Lucca und Parma zu sichern.

Jérôme wollte seine Schwester, die Mutterfreuden entgegensah, in solch kritischem Zustande nicht allein reisen lassen. Den Behörden sagte er, daß er ihr das Geleite nur bis Laibach oder Triest geben werde, da in einer dieser Städte Baciocchi seine Gattin erwarte[5]. In Wirklichkeit war es Jérôme, überdrüssig der polizeilichen Aufsicht, darum zu thun, mit seiner Schwester bis nach Bologna zu gelangen, dort zu bleiben und niemals wieder den Boden Steiermarks zu betreten. Mit dem von ihm durch List erschlichenen Paß kam er bis nach Passariano; hier mußte Elise, die plötzlich von heftigen Wehen überfallen wurde, Halt machen. In diesem bei Codroipo

[1] Vortrag Hudelists, 19. Januar 1814. W. St. A.

[2] Resolution des Kaisers zum Vortrag vom 19. Januar 1814 W. St. A.

[3] Resolution des Kaisers zum Vortrag des Polizeipräsidenten Freiherrn von Hager vom 2. Juli 1814. M. d. J.

[4] Hager an Graf Bissingen in Graz, 24. Juli 1814. M. d. J.

[5] Graf Bissingen an Hager, Graz, 9. August 1814. M. d. J.

Digitized by Google

gelegenen Schlosse — Eigentum des Grafen Manin — brachte sie einen Sohn zur Welt[1]. Nun hatte sie wohl einen Erben, aber keinen Thron mehr für ihn. Nach ihrer Genesung begab sie sich ohne Jérôme nach Bologna, den die Polizei zwang, von Passariano nach Triest zurückzukehren. Am 2. September da eingetroffen, beobachtete sie in ihrer ganzen Haltung die größte Vorsicht und Behutsamkeit[2]. Hier erhielt sie die angenehme Nachricht, auf Befehl des Kaisers Franz sei der über ihr Privatvermögen verhängte Sequester aufgehoben worden[3]. Fast unmittelbar darauf versetzte sie eine andere viel wichtigere Kunde in die heftigste Gemütserregung. Napoleon war aus Elba entflohen: ein Schlagwort, das die größten Aussichten auf die Zukunft eröffnete. Elise, durch die letzten Unglücksfälle belehrt, war klug genug, nicht sofort Hoffnungen auf ein Unternehmen zu gründen, über dessen Waghalsigkeit und Gefährlichkeit sie keinen Moment im Zweifel war[4]. Nicht unbekannt mit Jérômes ungestümer, keiner Überlegung zugänglichen Natur, schrieb sie diesem am 9. März 1815: „Thatsache ist, daß er (der Kaiser) in guter Gesundheit landete, Gott wird ihn beschützen, bleibe ruhig, sei vernünftig und verpflichte alle Leute Deines Hauses zu gleicher Klugheit. Man muß mit kaltem Blute die Ereignisse abwarten. Wir haben unser Mißgeschick als Menschen von Herz und von großem Charakter zu ertragen gewußt, wir werden auch im Glück Mäßigung zu zeigen verstehen. Ich bin so durch und

[1] Vortrag Hagers, 19. August 1814. M. d. J.

[2] Straffoldos Bericht, Bologna, 3. September 1814. M. d. J.

[3] Resolution des Kaisers zum Vortrag Metternichs vom 8. Dezember 1814. W. St. A. Doch bestimmte Franz, daß Elise kein Anspruch auf Entschädigung für die während ihrer Regierung in den Palästen angeschafften Möbel und dergleichen gebühre.

[4] Ich will hier nur erwähnen, obwohl es nicht stichhaltig ist, daß man Elise des Einverständnisses mit Napoleon beschuldigte. So schreibt der österreichische Vertreter in Florenz, Graf Buol-Schauenstein, am 6. März 1815 an Metternich: „L'on veut savoir ici que le jour même de l'embarquement de Napoléon la princesse Elise démeurante à Bologne avait tenu à plusieurs personnes des propos qui dénotaient assez clairement qu'elle avait connaissance du projet de son frère. W. St. A.

Digitized by Google

durch Französin, daß ich es beklagen müßte, wenn die Rückkehr des Kaisers auch nur einem einzigen Franzosen das Leben kosten würde“ [1]. Man weiß, daß Jérôme diese Mahnungen nicht befolgte, sondern aus Triest floh, um sich seinem kaiserlichen Bruder zur Verfügung zu stellen. Elise selbst nutzte ihr vorsichtiges Benehmen nicht viel. Napoleons Flucht und der Abfall Murats, der jetzt ganz Italien seinem Scepter unterwerfen wollte, ließen es als eine unabweisliche politische Maßregel erscheinen, kein Mitglied der Bonaparteschen Familie länger auf italienischem Boden zu dulden. So wurde denn Elise in Bologna aufgehoben und unter der Obhut des Oberstlieutenants Freiherrn von Lebreux nach Brünn eskortiert. Es war dies eine für beide Teile höchst peinliche Fahrt. Lebreux ist voller Klagen über ihr unbändiges herrisches Wesen [2]. Sie ihrerseits beschuldigte diesen Offizier, sie schlimmer als eine Gefangene in Rußland behandelt zu haben [3]. Vom ersten Moment an mißfiel es Elise in Brünn. Freiherrn von Stahl, dem Vizegouverneur von Mähren gegenüber, wollte sie einen Ton anschlagen, als wäre sie noch die souveräne Großherzogin von Toscana. Stahl ließ sich aber nicht einschüchtern. Er brachte sie bald zur Erkenntnis, daß in Brünn er und nicht sie der Herr sei. „So weit“ — schreibt er an Freiherrn von Hager — „habe ich es mit ihr schon gebracht, daß so sehr anmaßend als sie auch mit mir den ersten Tag war, sie nun unendlich höflicher wird und mit der Zeit hoffe ich sie, mit sehr guter Manier, so ziemlich zahm zu machen und auf den Punkt zu bringen, wohin sie nach ihrer Lage im gegenwärtigen Augenblick gehört. Ändern sich die Zeiten, so ändre ich auch mich. Altri tempi, altri costumi“ [4]. Je mehr Stahl sie den Herrn fühlen ließ, desto fester wurde in ihr der Entschluß, so rasch als möglich wieder aus der mährischen Hauptstadt

[1] Elise an Jérôme, 9. März 1815. M. d. J.
[2] Stahl an Hager. Brünn, 11. April 1815. M. d. J.
[3] Lucchesini an Aldini. Ohne Datum. Gehört aber zum 7. April 1815. M. d. J.
[4] Stahl an Hager. Brünn, 11. April 1815. M. d. J.

Digitized by Google

hinauszukommen. Für sie war es eine Gewißheit, daß Napoleons Genie wieder den Erfolg an seine Fahnen ketten werde. Auf dessen Siege rechnend, forderte sie jetzt von der Wiener Regierung die Ermächtigung, zum Kaiser nach Frankreich reisen zu dürfen, wo auch ihre Brüder weilen. „Was habe sie gethan" — ließ sie in Wien fragen — „um als eine Verbrecherin betrachtet zu werden"?[1] Geradezu schrecklich war es ihr, aus dem milden Klima Italiens nach dem nördlichen Himmelsstrich versetzt worden zu sein. „Die scharfe Luft von Brünn" — schrieb sie ihrer Schwägerin Katharina — „und der ewige Wind, der hier herrscht, haben meine Nerven angegriffen und seitdem ich hier bin, leide ich an argen Kopfschmerzen"[2]. Es handle sich um ihr Leben, ließ sie ein andermal erklären[3]; sie war ganz verzweifelt, als sie hörte, man wolle sie nicht nach Frankreich lassen[4]. Nun schlug sie vor, ihr doch den Aufenthalt in Bologna zu gestatten. Auf ihr Ehrenwort wollte sie sich verpflichten, diesen Platz unter keinen Umständen zu verlassen. Sei auch dies nicht möglich, so möge man ihr wenigstens die Gunst gewähren, im Schloß Manin, wo sie niedergekommen war, die mildere Luft von Passariano zu atmen[5]. Ein über das andere Mal klagt sie, daß die Kälte sie töte[6]. Als Schwägerin der Tochter des Kaisers Franz verlange sie ja nichts anderes, als sich von einem Orte entfernen zu dürfen, wo sie infolge der klimatischen Verhältnisse unrettbar dem Tode verfallen sei. „Ich habe Geduld und Mut" — schreibt sie an ihre Mutter — „aber die physischen Kräfte fangen an mich zu verlassen"[7]. Ihr leidender Zustand, bereits verschlimmert durch die allarmierenden Nachrichten aus Frankreich, wurde noch mehr erschüttert durch die Hiobspost, daß der Kaiser

[1] Lucchesini an Smitmer in Wien, Brünn, 12. April 1815. M. d. J.
[2] Elise an Katharina von Westfalen, 2. Mai 1815. M. d. J.
[3] Lucchesini, Brünn, 12. April 1815. M. d. J.
[4] Lucchesini an Aldini, Brünn, 4. Mai 1815. M. d. J.
[5] Ibid.
[6] Elise an Baronin Finguerlin in Genf. Brünn, 27. September 1815. M. d. J.
[7] Elise an ihre Mutter Laetitia, Brünn, 13. August 1815. M. d. J.

Digitized by Google

gefangen und nach St. Helena geführt worden. Sie, die seit der Rückkehr Napoleons die Wiederherstellung ihres Thrones mit all seinen Herrlichkeiten erhofft hatte, erkannte sofort, daß sie der Realisierung dieses Traumes nun für immer entsagen müsse. Doch auch anderweitig konnte die Nachwirkung dieser Ereignisse auf ihr Geschick nicht ausbleiben. Von Aufhebung des Sequesters über ihr Privatvermögen war nach dem Wortbruche und dem Falle Napoleons nicht mehr die Rede. Den Entgang dieses Vorteils spürte sie alsbald in ihrem Haushalt, der große Geldsummen erforderte. Sie sah sich daher genötigt, die Kosten ihres Gebrauches durch Verkauf von Schmucksachen zu decken. „Es verursacht mir keinen Kummer" — äußert sie einer Dame gegenüber — „mich von diesen Lappalien trennen zu müssen. Ich bin erhaben über diese Entbehrungen; aber daß ich gezwungen bin, zu solchem Auskunftsmittel zu greifen, das betrübt mich"[1]. Sie wußte, daß der Abfall Murats von Österreich, Metternich taub gegen alle ihre Forderungen gemacht habe. Es war ihr nicht unbekannt, daß ihres Schwagers jüngste Landung an der Küste von Calabrien ihre Situation noch viel schlimmer gestaltet hatte als sie es schon war. Wilder Haß, wie dessen nur solch leidenschaftliche Natur fähig war, bemächtigte sich jetzt ihrer Seele gegen Murat, der sie 1814 aus ihren Staaten vertrieben und nun wieder verheerend in ihr Geschick eingriff. Sie war empört über dessen wahnwitziges Unternehmen, das all ihre Hoffnungen für unabsehbare Zeiten vernichtete. Bald drang auch die Nachricht zu ihr, daß Murat in Pizzo erschossen worden. Nun waren alle Rachgefühle dahin und nur allein der Schmerz um seinen Untergang erfüllte ihr Herz. „Ich bin weit entfernt" — schrieb sie damals der Fürstin Montfort — „mich seines Benehmens gegen mich berühmen zu können; er ist die Ursache meines Ruins und des Verlustes meines ganzen Vermögens, trotzdem wüßte ich nicht zu hassen und jetzt, da er nicht mehr ist, habe ich nur Thränen für sein trauriges Ende"[2]. Tag und Nacht weinte

[1] Elise an Baronin Finguerlin, 27. September 1815. M. d. J.
[2] Elise an Katharina, Brünn, 4. November 1815. M. d. J.

Digitized by Google

Elise. Sie, die selbst genug zu leiden hatte, erbat sich von der Regierung die Erlaubnis, ihrer in Hainburg wohnenden Schwester Caroline, der Witwe Murats, in diesen Tagen der Trauer als Trösterin beistehen zu dürfen, denn im Unglück, wie sie sagt, vergißt man des Unrechtes[1].

Das Mitgefühl für Caroline ließ sie für einen Augenblick sich selbst vergessen. Um so mehr aber ward sie sich hernach des eigenen Zustandes bewußt, der nicht minder des Trostes bedurfte. Drückender denn je empfand sie den Aufenthalt in dem ihr aufgenötigten Exil. Nur diesem Zwange schrieb sie es zu, daß sie von heftigen hysterischen Krämpfen gepeinigt wurde. Mit lautem Aufschrei brach sie oft bewußtlos zusammen[2]. Leicht begreiflich, daß ihr Brünn zuwider war. Wenn sie wenigstens noch bei den Brünnern einiger Sympathie für ihre Person begegnet wäre. Aber von Hoch und Niedrig wurde sie und ihre Umgebung wie „Aussätzige" angesehen[3]. Nicht einmal ihre reichen Spenden an Arme stimmten die Bevölkerung milder. Als man wegen eines Wohlthätigkeitskonzertes an ihre Börse appellierte, sie daher zu demselben auch laden mußte, losten die vornehmen Damen untereinander, welche von ihnen die Schmach treffen solle, neben der Fürstin zu sitzen. Elise, von diesem ihre Person verletzenden Vorgang unterrichtet, rächte sich dadurch, daß sie eine bedeutende Geldsumme schickte und — dem Konzerte fern blieb[4]. Unter solchen Umständen zog sie sich ganz auf ihr Haus zurück. Der eigene Gatte freilich gewährte ihr keinen Ersatz für die Gesellschaft, die sie meiden mußte. Felix Baciocchi, abgestumpft für alle anderen Vergnügungen, aß und trank und kümmerte sich weiter um nichts. Elise, die ihn selbst zu solch verächtlicher

[1] Elise an Baronin Finguerlin, Brünn, 9. November 1815. M. d. J.

[2] Nach mündlichen Mitteilungen der Frau Professor Roller in Brünn, deren Vater, Lauer, im Hause Elisens als Sprachlehrer fungierte. Für diese und noch einige an anderer Stelle benützte Mitteilungen sage ich Frau Roller wärmsten Dank.

[3] Elise an Katharina, Brünn, 4. Nov. 1815. M. d. J.

[4] Mitteilung der Frau Professor Roller in Brünn.

Digitized by Google

Rolle herabgedrückt[1], achtete seiner nur wenig. Ihr liebendes Herz teilte sie zwischen Lucchesini und Oberst Rossi, die sich deswegen voll Eifersucht befehdeten. Nächst der Liebe suchte und fand die Prinzessin Zerstreuung in der Pflege von Kunst und Wissenschaft. Wie einst in guten Tagen in Paris und an ihrem Hofe, so hörte man sie auch hier in hinreißender Weise ganze Monologe aus französischen Dichtern recitieren[2]. Sie selbst sagt einmal, daß sie keine Langeweile empfinde, indem sie sich den größten Teil des Tages mit der Erziehung ihrer Tochter Napoleone beschäftige[3]. Nur diesem leidenschaftlichen Mädchen gegenüber erwies sich Elise schwach, wie sie es sonst niemand gegenüber war. Mit Thränen wußte die Tochter von ihr alles zu erreichen. Nach dem Urteil ihres Lehrers war sie wohl das beste, aber auch das ungezogenste Wesen von der Welt. In guten Stunden machte es ihr Freude, vom Balkon ihres Hauses den armen Leuten Geld und Backwerk zuzuwerfen. Dann wieder lief sie, noch als ganz junges Mädchen, den Knaben nach. Ein hübscher Stallbursche erfreute sich ihrer ganz besondern Huld. Von ihrem Sprachlehrer Lauer deshalb zur Rede gestellt, erwiderte sie lachend: „Lauerken, du darfst nicht zanken, wir Napoleone fangen alle zeitlich an“[4].

Nur scheinbar hatte sich Elise in die ihr unliebsame Situation gefügt. In Wahrheit strebt sie ohne Unterlaß, aus Brünn fortzukommen. Vergeblich bittet sie ihren Bruder Louis, den Exkönig von Holland, vom Papste zu erwirken, daß er sie in seinen Staaten aufnehme[5]. Ebenso erfolglos ist ihr Drohen, lieber nach Amerika oder St. Helena auszuwandern, als länger in Brünn

---

[1] Als sich Baciocchi nach dem Tode Elisens von dem ihn erdrückenden Bleigewichte ihrer hohen Eigenschaften befreit fühlte und sich selbständiger regen konnte, zeigte es sich, daß er eigentlich doch mehr war, als wofür man ihn zu Lebzeiten seiner Gattin hielt.

[2] Mitteilung der Frau Professor Roller.

[3] Elise an Caroline Murat, Brünn, 13. Oktober 1815. M. d. J.

[4] Mitteilung der Frau Professor Roller in Brünn.

[5] Elise an Louis Bonaparte, Brünn, 3. Okt. 1815. M. d. J.

Digitized by Google

zu bleiben[1]. Ihr Schrei nach Befreiung verhallte, da die politischen Verhältnisse eine Berücksichtigung ihrer dringend wiederholten Wünsche nicht gestatteten. Sedlnitzky, stets von Besorgnissen und Argwohn gegen etwaige geheime Machinationen der Bonapartes erfüllt, wollte die damals wirklich sehr kranke Elise nicht einmal die Luft von Triest genießen lassen. Metternich war einsichtsvoller als der Polizeiminister. Nachdem die Restauration in Frankreich vollzogen und auch einige Ordnung in Italien eingekehrt war, glaubte der Staatskanzler einer Übersiedlung aus Brünn nach der österreichischen Hafenstadt ruhig zustimmen zu können. „Diese Frau" — sagt er in seinem Vortrage vom 25. Februar 1816 — „ist rücksichtlich des Einflusses, welchen sie jetzt auszuüben im Stande ist, so unbedeutend und ihre Unbedeutenheit in dieser Hinsicht ist durch ganz Italien so allbekannt, daß die Wahl ihres Aufenthaltes nach meiner Ansicht ein äußerst gleichgiltiger Umstand ist"[2]. Entgegen dem Antrage Sedlnitzkys, befürwortete er daher ihren Umzug nach Triest[3]. Metternich knüpfte an diese Begünstigung nur die Bedingung, daß Elise nicht länger den Titel einer Prinzessin führe, den fürstlichen Wappen und Emblemen, als Zeichen einer vergangenen Zeit, entsage. Er wünschte, daß sie in Triest unter dem Namen ihres Gatten Baciocchi lebe[4]. Wo die Politik es nur sonst gestattete, zeigte sich Metternich voll Entgegenkommen; er ist immer bestrebt, Elisens Lage zu erleichtern. Unmittelbar nach dem Tode Murats hatte er wieder ihr Privatvermögen freigeben lassen. Ebenso bekundete er das lebhafteste Interesse, ihre Streitigkeiten mit Lucca zu einem für sie befriedigenden Ende zu bringen. Er mißbilligte die von der Untersuchungskommission gefällte Entscheidung, wo-

[1] Elise an Katharina von Westfalen, Brünn, 4. Okt. 1815. M. d. J.

[2] Vortrag Metternichs, Mailand, 25. Februar 1816. M. d. J.

[3] Ibid.

[4] Metternich an Elise, Mailand, 5. März 1816. M. d. J. Vous ferez chose agréable à l'empereur en vous y établissant sous votre nom de famille et en renonçant aux titres et aux armes que vous avez porté jusqu'ici.

Digitized by Google

nach Elise verpflichtet sein sollte, den Luccesern alles zurückzuerstatten, was sie während ihrer Regierung aus Staatsgeldern und durch Überschreitung der Civilliste angeschafft habe[1]. Metternich trat für einen Ausgleich nach „Connivenz und Billigkeitsrücksichten" ein[2]. Im Sinne der von Elise selbst gestellten Anträge erfolgte jetzt auch die definitive Regelung ihrer Ansprüche an Lucca. Die Gegenforderungen der luccesischen Stände wurden gänzlich zurückgewiesen[3]. Elise hatte damit einen Prozeß gewonnen, der wesentlich zur Konsolidierung ihrer Vermögensverhältnisse beitrug. Ihre Briefe aus dieser Zeit atmen, im Vergleich zu ihrem Leben in Brünn, das Gefühl der Zufriedenheit und Behaglichkeit. „Unser Heim" — äußert sie sich gegenüber ihrer Schwester Pauline Borghese — „ist vollkommen, das ganze Haus scheint nur eine Familie zu bilden. Das sind Reichthümer, welche Neid und Haß mir nicht rauben können, denn ich verdanke sie ausschließlich meinem Charakter und meiner Philosophie"[4]. Elise, die jetzt nichts von Politik hören und sich nur philosophischen Studien widmen wollte[5], trachtete nun die Gräflich Cassisschen Güter von Aquileja zu erwerben, um in den Besitz einer ihren Wünschen entsprechenden Behausung zu gelangen. Österreich sollte damit zugleich Bürgschaft erhalten, daß

---

[1] Saurau an Metternich, Mailand, 28. April 1816. M. d. J. Zum Vermittler in dieser Angelegenheit war von beiden prozessierenden Parteien Londonio, Deputierter des Bürgerstandes bei der Mailänder Centralkongregation gewählt worden; er hatte zu Ungunsten Elisens entschieden. Mazzarosa, Storia di Lucca, II, 303.

[2] Metternich an Saurau, 14. August 1816. M. d. J. „Nachdem also der eigentliche Gesichtspunkt bei der vorerwähnten Untersuchung verfehlt worden ist, und da ohnehin diese Angelegenheit sich mehr zu einem politischen als zu einem rechtlichen Gegenstande eignet, so haben sich Se. Majestät (Kaiser Franz) veranlaßt gefunden, die vorliegenden Streitigkeiten nach Connivenz und Billigkeitsrücksichten im Wege einer Abfindung zu schlichten."

[3] Metternich an Saurau, 1. August 1816. M. d. J.

[4] Elise an Pauline, Triest, 17. Mai 1817. M. d. J.

[5] Bericht des Triester Polizeidirektors Cattanei, Triest, 2. Juli 1816. M. d. J.

Digitized by Google

sie nicht mehr daran denke, diesen Staat zu verlassen[1]. Ihren ganzen Schmuck, ihre kostbaren Manuskripte und Bücher, sowie einige ihr gehörende Güter wollte sie veräußern, um den Kaufschilling von 2 Millionen aufzubringen. Als ihr zu dieser Summe noch 300 000 Francs fehlten, bat sie ihre in Rom lebende Mutter um ein Darlehen. „Sie wissen, meine teuere Mama" — schrieb sie dieser — „welche Zurückhaltung ich in den schwierigen Zeiten meines Aufenthaltes in Deutschland beobachtete, ich hatte es vorgezogen, lieber vom Verkaufe meiner Diamanten und Perlen zu leben als Ihr Herz zu betrüben; heute aber wende ich mich mit vollem Vertrauen an Sie und ich kenne zu wol Ihre Güte für mich, um eine abschlägige Antwort befürchten zu müssen"[2]. Aber Madame Mère, die nur der Sorge um ihren großen, nach St. Helena verbannten Sohn lebte und für diesen all ihr Hab und Gut zusammenhielt, lehnte jede Unterstützung ihrer Tochter ab. In glücklichen Tagen — erwiderte sie — habe sie für alle ihre Kinder eine stets offene Hand gehabt. Jetzt jedoch, wo nur so viel geblieben, als zu einem mäßigen Wohlstand nötig ist, und wo sie wahrscheinlich demnächst nach einem andern Weltteil werde auswandern müssen, sei es Pflicht, das kleine Vermögen nicht zu zersplittern. Elise kenne ja übrigens aus den Zeitungen die Lage ihres Bruders. „Ihr dürft" — fügte sie hinzu — „nicht vergessen, daß ich sogar bereit bin, mich jeder Annehmlichkeit zu berauben, für den Fall als Derjenige, dem ich alles verdanke, meiner Hilfe bedürfen sollte. Kann ich also ein so entartetes Herz haben, um jetzt das Geld auf Güter anzulegen"?[3] Diese Antwort gelangte gerade zu einer Zeit in den Besitz Elisens, als diese des erbetenen Darlehens nicht mehr bedurfte, da der Kauf nicht zu stande kam. Das Angebot von 2 Millionen erschien den Besitzern zu gering. Aber auch die österreichische Regierung war gegen den Erwerb eines so nahe zu

[1] Elise an Madame Laetitia, Triest, 23. Oktober 1817. M. d. J.
[2] Ibid.
[3] Madame Laetitia an Elise, Rom, 14. November 1817. M. d. J.

Digitized by Google

Italien gelegenen Gutes durch ein Mitglied der Napoleonschen Familie. Metternich mag noch so sehr die Ungefährlichkeit Elisens betonen, auch sie selbst jeden Gedanken an politische Intriguen bestreiten, dennoch konnte dies alles nicht das Mißtrauen des Chefs der Wiener Polizei besiegen. Dieser meinte, sein Verdacht sei begründet, daß Elise, gleich ihren übrigen Verwandten, geheimen Verkehr mit Amerika und St. Helena unterhalte. Deshalb sollte die Gräfin von Compignano, wie jeder andere Bonaparte, fern von einem Boden gehalten werden, der so leicht vom Feuer der Revolution erfaßt werden konnte.

Als die Erwerbung Aquilejas mißglückt war, bemühte sich Elise um einen andern Kauf. Wieder wollte sie Österreich hiedurch beweisen, daß sie die ernste Absicht hege, eine ergebene Unterthanin des Kaisers Franz zu werden. Sie beabsichtigte das ihrem Bruder Jérôme in Triest gehörige Haus zu erwerben; außerdem trachtete sie die an der Grenze des Görzer Kreises und an der Mündung des Isonzo gelegene Villa Vicentina käuflich an sich zu bringen. Diese Ankäufe machte sie von der Befreiung des lästigen Druckes der Polizei abhängig, die sie auf Tritt und Schritt in unangenehmster Weise beobachtete. Sie verlangte, ungehindert von Triest nach Vicentina fahren zu dürfen, wo sie ihren Kindern Geschmack am Landleben beibringen wollte. Graf Chotek, der Gouverneur des Küstenlandes, plaidirte für Bewilligung dieser Wünsche, da es der Polizei ja nicht fehlen kann an „leisen und zarten Fäden" das „Gewebe der Überwachung" fortzuspinnen. Bei dem, wie er sagt, „bekanntlich nichts weniger als glänzenden Vermögen" Elisens, hielt er diesen Ankauf für die sicherste Bürgschaft, daß es ihr ernstlich darum zu thun sei, sich und ihren Kindern in Österreich eine bürgerliche Existenz zu sichern[1]. Da sowohl Metternich als Sedlnitzky dem Vorschlage Choteks beistimmten, entschied Franz am 13. Juli 1818: „Ich genehmige Ihr Einrathen gegen dem, daß die Gräfin Compignano mit aller Klugheit und Umsicht sorgfältig überwacht und hiedurch jeder aus

[1] Chotek an Sedlnitzky, 22. Juni 1818. M. d. J.

Digitized by Google

der Gewährung ihrer Bitten allenfalls zu besorgenden Nachtheile mit entsprechendem Erfolge begegnet werde“[1].

Bedurfte es in Wirklichkeit dieser Vorsicht? Dachte Elise an Konspiration oder gar an Flucht? Die Verhältnisse jener Epoche waren nicht danach beschaffen, um in ihr solche Gedanken aufkommen zu lassen. Vielmehr mußten sie die Berichte, die eben damals aus St. Helena über ihren gefangenen Bruder einlangten, mit ganz anderen Sorgen erfüllen. Zumal die Ankunft des Grafen Las Cases, der aus St. Helena nach dem Kontinent gekommen war, um die nächsten Verwandten Napoleons zu einer Hilfsaktion für diesen zu veranlassen, versetzten sie in tiefe Trauer um den in der Einöde schmachtenden Kaiser. Der Brief des Grafen, in welchem er ihr in beredten Worten die Lage Napoleons schilderte, that ihrem Herzen sehr weh. „Daß es doch“ — schreibt sie an Las Cases — „in meine Macht gegeben wäre, seine Leiden zu lindern. Hundertmal habe ich es gesagt, daß ich, wenn ich keine kleinen Kinder hätte, die meiner Pflege bedürfen, mich mit ihm auf St. Helena einschließen würde“[2]. Nicht Konspiration, nicht Flucht, sondern ausschließlich die Sorge für Milderung der Gefangenschaft Napoleons mußten jetzt sowohl die Haltung Elisens, sowie aller Napoleoniden bestimmen. Schon hatte Madame Mère, durch verschiedene Mitteilungen hiezu veranlaßt, diese Angelegenheit in ihre Hand genommen. „Ich habe“ — heißt es in Madame Lätitias Brief an Elise — „ganz verläßliche Nachrichten, daß der Kaiser von allen Seiten der Hilfe benötigt“. Etwas später, am 16. Mai 1818, schreibt sie an Elise: „Meine Pflicht ist es, wenn Ihr es noch nicht auf anderem Wege erfahren habt, Euch zu benachrichtigen, daß der Kaiser selbst am Nötigsten Mangel leidet, und ich habe geglaubt, meine Kinder brauchen nur seine schreckliche Situation zu kennen, um ihrem Bruder die Gefühle ihrer Herzen für ihn zu beweisen.

[1] Resolution des Kaisers zum Vortrag Sedlnitzkys vom 2. Juli 1818. M. d. J.

[2] Elise an Las Cases. Ohne Datum. Dieses Schreiben fällt jedenfalls in das Ende des Monats März. M. d. J.

Digitized by Google

Meinerseits habe ich dem Grafen Las Cases alles, was ich be-
itze, zur Verfügung gestellt, womit ich weniger einer Empfindung
meines Herzens folge, als vielmehr einen Akt der Gerechtigkeit
erfülle. Ich glaube, daß seine Brüder und Schwestern hierüber
nicht anders denken als ich“ [1]. Für Elise bedurfte es nicht erst
dieser Aufforderung, um ihren Teil für den unglücklichen Bruder
beizusteuern. Ja, sie war sogar entschlossen, die Anwesenheit des
Kaisers Franz und dessen Gemahlin in Triest im April 1818 zu
benutzen, um dem kaiserlichen Paare persönlich ihre Bitte zu
Gunsten ihres Bruders vorzutragen. Im letzten Momente gab
sie jedoch einen Schritt auf, der, wie sie bei reiflicher Überlegung
sich selbst sagen mußte, zu nichts anderem geführt hätte, als ihrem
bedrängten Herzen Befriedigung zu gewähren [2].

Während Elise auf diese Weise helfend in die Geschicke ihres
Bruders einzugreifen bemüht war, hatte sich ihre eigene Lage
wesentlich zu ihrem Vorteil verändert. Mit der nunmehrigen
Herrscherin von Lucca, der sie ihre im dortigen Fürstentum ge-
legenen Besitzungen abtrat, schloß sie einen Vergleich, der ihr
1½ Millionen Francs eintrug [3]. Nun wurde ihr auch, was ihr
früher verweigert worden, der Ankauf der Cassisschen Güter ge-
stattet, denn nach Metternichs Ansicht hatte sie durch ihr bis-
heriges ruhiges Privatleben vollen Anspruch auf milde Behand-
lung erlangt [4]. In der That beobachtete sie die vorsichtigste
Haltung. Ihr Verkehr mit Jérôme und dem Expolizeiminister
Fouché, die um diese Zeit gleichfalls in dieser Hafenstadt ihr
Exil verlebten, ergab trotz der eifrigsten Nachforschungen von
Seite der Polizei kein für sie kompromittierendes Resultat.
Doch gerade weil sie sich frei von jeder Schuld wußte, weil sie

[1] Madame Laetitia an Elise, Rom, 16. Mai 1818. M. d. J.

[2] Elise an Jérôme, Triest, 1. Mai 1818. M. d. J. J'ai été un moment tentée de la (audience) leur demander pour leur parler de l'empereur Napoléon, mais en réfléchissant j'ai senti que ma démarche n'aboutirait à rien qu'à satisfaire mon cœur et j'y ai renoncé.

[3] Bericht Cattaneis, Triest, 8. Dezember 1819. M. d. J.

[4] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 5. Oktober 1819. M. d. J.

Digitized by Google

sich und ihrem ganzen Hause die größte Reserve in allen politischen Fragen anferlegt hatte, verdroß sie die ewige Aufsicht der Triester Polizei. Trotz aller Zusagen hatte diese in ihrer Schärfe keineswegs nachgelassen. Der Polizeidirektor von Triest war ungeschickt genug, Elise durch kleinliche Nörgeleien zu ärgern und zu reizen. Es war ganz überflüssig, ihr die Miete einer zweiten Loge zu verweigern, um so überflüssiger, als ohnehin das Theater den größten Teil der Saison unbesucht blieb. Eben so unnötig war es, sie in allen Dingen fühlen zu lassen, daß sie der Oberaufsicht der Polizei unterstehe[1]. Endlich riß Elisens Geduld, da wie sie sagt, nichts die Seele mehr erniedrigt als schimpflicher Zwang[2]. Empört über die Plackereien der polizeilichen Obrigkeit, wollte sie nicht länger in Triest bleiben, sondern sich außerhalb Österreichs ein neues Exil gründen[3]. Sie wandte sich an Metternich und Sedlnitzky mit der Bitte, für sie beim Kaiser die Erlaubnis zu erwirken, sich wieder in den päpstlichen Staaten niederlassen zu dürfen, wo sie ja schon 1815, nach ihrer Vertreibung aus Toscana, Zuflucht gefunden[4]. „Wie groß auch" — lauten ihre Worte an Metternich — „die Ausgaben für meine Einrichtung in Triest gewesen sein mögen, so verlasse ich alles ohne Bedauern. Denn welches Opfer ist nicht hinlänglich mit der Ruhe fürs ganze Leben bezahlt"![5] Als Metternich diesen Brief Elisens erhielt, war auf sein Drängen hin schon die Bewilligung aller ihrer Forderungen von Seite des Chefs der Wiener Polizei erteilt worden. Der Staatskanzler bedauerte daher, daß man so lange mit der Eröffnung dieser Nachricht an Elise gezögert habe[6]. Was früher als freiwilliges Entgegenkommen gelten konnte, mußte

---

[1] Im Auftrage Elisens übermittelte ihr Vertreter Eugène Lebon ein längeres, vom 3. April 1820 datiertes Memoire über ihre Klagen an Sedlnitzky. W. St. A.

[2] Elise an Metternich, Triest, 3. April 1820. W. St. A.

[3] Ibid.

[4] Ibid.

[5] Ibid.

[6] Metternich, 17. April 1820. M. d. J.

Digitized by Google

etzt als eine Folge ihrer Drohung erscheinen, Österreich zu verassen. Metternich lag daran, solch eine Vorstellung in Elise nicht aufkommen zu lassen. Die volle Berücksichtigung all hrer Wünsche hinderte ihn nicht, ihr den Wahn zu benehmen, als hätte sie irgend etwas durch Drohung erreicht. In trockenem Tone erklärt er ihr, Österreich habe gar nicht die Befugnis, für ie vom Papst die Erlaubnis zur Übersiedlung nach dessen Staaten u fordern. Durch völkerrechtlichen Beschluß sei ihr Österreich, einer Zeit Brünn, zum Aufenthalte angewiesen worden. Sie möge ich nur erinnern, welche Mühe es schon gekostet habe, für sie die Niederlassung in Triest zu erwirken, auch dies sei nur mit Rückicht auf ihren leidenden Zustand geschehen. Ohne Aufhebung dieser Bestimmung durch die alliierten Mächte, dürfe sie Österreich überhaupt nicht verlassen[1]. Deutlicher konnte ihr nicht klar gemacht verden, daß sie die so eben erhaltene Gunst ausschließlich dem freien Ermessen der österreichischen Regierung zu verdanken habe.

Allein nicht allzu lang erfreute sich Elise des Genusses der soeben erlangten Freiheiten. Nur kurze Zeit noch war es ihr vergönnt, sich vollkommen ihrer Neigung für die schönen Künste zu überlassen. Seitdem sie sich freier und ungebundener fühlte, betrieb und überwachte sie mit ganzer Lust die Ausgrabungen von Altertümern auf ihrer bei Aquileja gelegenen Villa Vicentina. Dies bildete ihre letzte Freude, denn schon waren ihre Tage gezählt. Von sehr reizbarem, nervösem Naturell, und seit Jahren den heftigsten Gemütsbewegungen ausgesetzt, litt sie an Anfällen, die sich bald in leidenschaftlichen Ausbrüchen, bald in apathischer Niedergeschlagenheit äußerten. Dazu kamen noch gichtische Schmerzen[2]. Gegen dieses Leiden hatte sie zuerst die Schwefelbäder von Baden bei Wien aufgesucht[3]. Nachteiligen Einfluß auf ihren ohnehin geschwächten Körper hatte

[1] Metternich an Elise, Wien, 23. April 1820. W. St. A.

[2] Dr. Verdoni, Triest, 17. August 1820. M. d. J.

[3] 1819 hatte sie hiezu die Erlaubnis erhalten. — Metternich an Elise, 26. März 1819. M. d. J.

Digitized by Google

auch der Gebrauch der Bäder von Karlsbad und Franzensbad[1]. Noch mehr verschlimmerte sich ihr Zustand, als sie im Juli 1820, gegen den Rat ihres Arztes Verdoni, die unfern von Triest gelegenen Seebäder von Monfalcone aufsuchte[2]. Infolge der um diese Jahreszeit da herrschenden schlechten Luft und ihrer ungebundenen Lebensweise, die sich über jede ärztliche Vorschrift hinwegsetzte, erkrankte Elise in den letzten Tagen des Juli plötzlich sehr schwer. Man brachte sie sofort nach ihrer Villa Vicentina. Hier zeigte es sich, daß sie von einem äußerst bösartigen Nervenfieber befallen worden. Jérôme, dessen Gemahlin Katharina[3], Fouché, auch ihr Mann, der gegen alle Erwartung die tiefste Teilnahme bekundete, waren von Triest an ihr Krankenlager geeilt, das sie nicht mehr lebend verlassen sollte. Jérôme, der seine Schwester aufrichtig liebte und nicht mehr von ihr wich, fragte sie kurz vor dem Eintritt der Katastrophe, ob sie nicht noch einige Vorkehrungen zu treffen hätte. Sie antwortete: „Alle meine Angelegenheiten sind in Ordnung, aber der arme Prinz (Baciocchi) wird den Kopf verlieren, nimm Dich seiner an, er ist gut“[4]. Dies waren ihre letzten Worte, worauf sie am 7. August 1820 in den Armen Jérômes verschied. Ihre Tochter, die man in Triest zurückgelassen, geriet bei der Nachricht vom Tode ihrer Mutter in eine so verzweifelte Stimmung, daß sie zweimal den Versuch machte, sich vom Balkon ihres Hauses herabzustürzen[5]. Nicht nur ihr eigenes Kind, alle, die Elise näher kannten, erfüllte die Kunde von ihrem Ende mit tiefer Trauer. Die Notleidenden beweinten ihren Heimgang wegen ihrer mildthätigen Gesinnung, und die arbeitende Bevölkerung Triests trauerte um sie, weil sie

---

[1] Äußerung des Dr. Verdoni, 17. August 1820. M. d. J. Die böhmischen Bäder besuchte sie auch 1819. Da fand ein förmlicher Familienkongreß der Bonapartes statt.

[2] Ibid.

[3] Larrey, a. a. O., irrt, wenn er Caroline bei dieser Gelegenheit bei Elisen weilen läßt.

[4] Du Casse, Correspondance inédite de la reine Catherine de Westphalie, 262.

[5] Bericht Cattaneis, Triest, 8. August 1820. M. d. J.

Digitized by Google

ihr durch Bauten und Ausgrabungen stets reichliche Beschäftigung gegeben[1]. Planat, ein Mitglied ihres Hofstaates, sagt: „Der Zauber, der mich an dies Haus bannte, ist zerstört; diese unvergleichliche Frau, welche alle Herzen fesselte, ist nicht mehr“[2]. Für Napoleon war der Verlust seiner ältesten Schwester wie eine ernste Mahnung an seine eigene baldige Auflösung. Er hatte prophetisch in die Zukunft geblickt. Denn nach kaum einem Jahre — am 5. Mai 1821 — folgte wirklich der bedeutenden Schwester der weit bedeutendere Bruder ins Grab.

[1] Spiegelfeld, 10. August 1820. M. d. J.
[2] Vie de Planat de la Faye, 376.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Königin Caroline Murat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Königin Caroline Murat.

Von ähnlichem Ehrgeiz zum Herrschen erfüllt, wie ihr großer Bruder Napoleon, mußte auch Caroline gleich diesem vom Throne herabsteigen, um ihr Dasein im Exil zu beschließen. Gerade in dem Moment, wo sie die Existenz ihrer Dynastie für gesichert hält[1] und auf eine ruhige Entwicklung der Zukunft rechnet, ereilt sie dieser herbe Schlag. Sie wird gezwungen, schleunigst aus ihrer Hauptstadt zu flüchten, wo sie von 1808—1815 im Verein mit ihrem Gatten als Königin von Neapel geherrscht.

* * *

Schon zu einer Zeit, da die Schwestern des Corsen auch noch um ihrer selbst willen gefreit wurden[2], hatte sich der schöne und herkulische Reitergeneral Murat[3] um Caroline[4] beworben. Er trug den Sieg davon über seinen Rivalen Moreau. Am Vorabend

[1] Souvenirs et correspondance de Mme de Récamier, I, 281.

[2] Mme de Chasteney, Mémoires, I, 419.

[3] Siehe über seine äußere Erscheinung: Bourienne, Mémoires, III, 284.

[4] In ihrer Kindheit hieß Caroline: Maria Annunziata. Napoleon gab ihr als erster Konsul den Namen Caroline. Jung, Lucien Bonaparte et ses mémoires, I, 51.

Digitized by Google

seines Hochzeitstages, am 19. Januar 1800, schreibt Murat: „Morgen werde ich der glücklichste der Menschen sein, morgen werde ich die geliebteste der Frauen mein eigen nennen“ [1]. Caroline hatte ihn durch Reize zu fesseln verstanden, denen selbst das stärkste Männerherz nicht zu widerstehen vermochte. Mit der von aller Welt bewunderten Schönheit ihrer Schwester Pauline, die in ihrer Art einzig war, konnte sie allerdings nicht wetteifern. Wer aber ihre Rivalin, dieses herrliche Wesen, nicht kannte und Caroline allein sah, ward sofort von dem bezaubernden Ausdruck ihres von einem Paar prachtvoller Augen belebten Gesichtes und der plastischen Fülle ihrer Formen bestrickt. Metternich, ein großer Kenner der Frauenschönheit, lag lange Zeit hindurch schmachtend zu ihren Füßen. Fast in demselben Maße wie durch ihre körperlichen Vorzüge, errang sie große Erfolge durch die Sanftmut und Lieblichkeit ihres Wesens [2]. Sie hatte es in hohem Grade in ihrer Gewalt, wenn es ihre Zwecke erforderten, sich dem Geschmack und den Gewohnheiten der Menschen anzupassen, mit denen sie verkehrte [3]. Dadurch verbreitete sie ein Gefühl der Behaglichkeit um sich, das jedermann mit magischer Gewalt an sie fesselte. Ihre Geistesgaben zeigten sich erst in vollem Maße, als ihr, von Napoleon zu immer höheren Ehren emporgehoben, auch der Wirkungskreis zur Bethätigung derselben geboten wurde. Die bisher nachgiebige Frau überraschte durch reifes Urteil, große Entschiedenheit und Selbständigkeit des Charakters, so daß sie mit Recht den Ruf erlangte, mehr als eine bloße Kreatur des Kaisers zu sein. Auf Talleyrand machte sie den Eindruck, als

---

[1] Murat en Espagne 1808, par le comte Murat, 46. — Über Carolinens Heirat mit Murat siehe: Masson, Napoléon et sa famille, I, 305 u. ff. — Masson hat ganz recht, wenn er, entgegen der Behauptung Turquans, Les sœurs de Napoléon 332, die Unmöglichkeit darthut, Lannes und Augereau als Mitkonkurrenten Murats gelten zu lassen.

[2] Bericht des Baron Lilien an Freiherrn v. Hager, Triest, 14. Juni 1815. M. d. J. Je ne puis assez prôner l'esprit, les grâces, l'enjouement, la naiveté et la douceur qu'elle possède. Il est impossible de ne point être ravi de l'amabilité qu'elle met dans tout ce qu'elle dit.

[3] Souvenirs et corresp. de Mme Récamier, I, 245.

Digitized by Google

trüge sie den Kopf Cromwells auf ihren Schultern, und Napoleon sagte, sie sei vollkommen befähigt, an der Spitze einer Regentschaft zu stehen[1].

Ein Geist von solch rascher Auffassung konnte sich nicht darüber täuschen, daß die Macht ihres kaiserlichen Bruders, unterminiert durch zügellosen Ehrgeiz und maßlose Eroberungssucht, nicht von allzu langer Dauer sein werde. Es wurde dem von Napoleon tief gekränkten Murat[2] unter solchen Umständen nicht schwer, Caroline zum Abfall vom Begründer ihres Glückes und ihrer Größe zu verleiten[3]. Um so eher, als er sie zu überzeugen wußte, daß der Kaiser auf den Raub seiner Krone sinne. Besorgt für ihre Existenz, die sie jeden Augenblick für bedroht hielten, traten Murat und Caroline in das Lager der kaiserlichen Gegner über, mit denen sie am 11. Januar 1814 einen Allianzvertrag schlossen[4]. Dieser Verrat Murats, der nach Unabhängigkeit vom Herrscher an der Seine und nach der Oberhoheit über ganz Italien strebte,

[1] Beugnot, Mémoires, 257, sagt von ihr: „Cette sœur de l'empereur se tenait pour déplacée partout ailleurs que sur un trône, et, il faut en convenir, la force de son caractère et l'élévation de son esprit semblaient l'y avoir préparée. Die Gräfin Potocka äußert in ihren Mémoires, herausgegeben von Casimir Stryienski, 210: On eût dit qu'elle était venue au monde toute préparée au rôle que le sort lui réservait. Wie Elise, so sucht Turquan (Les sœurs de Napoléon) auch Caroline in jeder Hinsicht zu verkleinern.

[2] Nach Graf Mosbourg datiert die erste Veranlassung zur Entfremdung aus dem Jahre 1809, als dem Kaiser von seinen Spähern hinterbracht wurde, Fouché und Talleyrand hätten auch Murat in ihren Verschwörungsplänen gegen ihn, einen hervorragenden Platz angewiesen. Siehe: „Murat en Espagne 1808", par le comte Murat, 9, Anmerkung.

[3] Helfert, Joachim Murat, 6.

[4] Interessant ist, was Graf Neipperg, der am 1. Januar 1814 in Neapel eintraf und am 11. den Vertrag mit Gallo unterzeichnete, über dies Land sagt: „Die Armee ist durchaus dem jetzigen König (Murat) ergeben. Der hohe Adel und die Geistlichkeit fühlen, daß ihnen die dermalige Dynastie durch die Gewalt der Umstände aufgedrungen worden ist, und würden, wie ich die größte Ursache zu vermuthen habe, alles aufopfern, um sich derselben zu entledigen, allein nie zu Gunsten der vorigen Regierung. — — — Ein Regent aus jedem fremden königlichen Hause, besonders aus dem österreichischen, würde mit Enthusiasmus aufgenommen werden." Erzherzoglich Friederichsches Archiv in Wien.

Digitized by Google

fand nicht den von ihm erwarteten Lohn. So mußte er auch jetzt, selbst als Bundesgenosse der Feinde Napoleons, für seinen Thron zittern. Durch Talleyrand gehetzt, verlangten die Bourbons von den in Wien zum Kongreß versammelten Fürsten seine Absetzung. Ging Metternich nicht sofort auf diese Forderung ein, so geschah es nur, weil ihm der Zeitpunkt hiefür noch nicht gekommen schien. Joachim Murat, von diesen auf seine Entthronung gerichteten Plänen unterrichtet, trat durch geheime Agenten mit dem auf Elba weilenden Verbannten in Fühlung. Zu früh schlug er los. Ganz allein und aus eigener Kraft, ohne erst die Aktion Napoleons abzuwarten, hoffte er die Österreicher aus Italien hinausdrängen zu können, um sich dann zum Herrscher dieses Reiches ausrufen zu lassen. Bitter mußte er für diese Verblendung büßen. Murat siegte wohl zuerst bei Bologna; am 2. Mai 1815 erlitt er jedoch bei Tolentino die vollständigste Niederlage, die eine gänzliche Auflösung seines Heeres herbeiführte. Als Flüchtling, gebrochen an Körper und Seele, kehrte der Mann, der unausführbaren Projekten nachgejagt, in seine Hauptstadt zurück. Mit bitterem Tadel empfing ihn Caroline, die beim Ausbruch dieses Krieges nur widerstrebend sich in die Rolle einer Regentin gefügt. Sie, die aus politischen Gründen den ersten Verrat an Napoleon gebilligt, hatte den zweiten Verrat an Österreich bekämpft. Vergeblich hatte sie gewarnt. Der Bruch des Bündnisses mit dem Wiener Hof wurde mit dem Zusammensturz ihrer Macht bezahlt. Schon am 12. Mai, noch ehe Murat in Neapel eingetroffen war, bekam sie die Folgen des unbesonnenen Vorgehens ihres Gatten zu fühlen. Denn was sich der englische Schiffskapitän Robert Campbell an diesem Tage gegen sie erlaubte, durfte man nur einem besiegten Feinde gegenüber wagen. Der Engländer, der mit seinem Geschwader im Golf von Neapel eingefahren war, drohte mit der Zerstörung der Stadt, wofern ihm nicht sofort die Forts und die königlichen Schiffe samt den Arsenalen übergeben würden. Schweren Herzens entschloß sich die Königin zu diesem für sie herben Schritt. Im Angesicht der in Neapel herrschenden Gärung, die jeden Augenblick in eine ihre

Digitized by Google

Dynastie vernichtende Revolution ausarten konnte, blieb ihr kein anderer Ausweg. Dazu kam, daß sie, ohne Ahnung von der erfolgten Kriegserklärung Englands gegen ihren Gatten, noch immer den größten Wert darauf legte, es nicht zu einem Zusammenstoß zwischen der englischen und neapolitanischen Flotte kommen zu lassen. Sie wollte, daß ihre Marine Campbell ausgeliefert werde, als Pfand freundlicher Gesinnungen Neapels gegenüber England[1]. Am 13. Mai wurde mit Campbell eine Konvention geschlossen. Caroline war der Überzeugung, dies Abkommen gewähre für alle Fälle genügenden Schutz. Versichert sie doch, Campbell hätte sich durch mündliche Zusagen verpflichtet, sie auf ihr Verlangen mit der ganzen Familie nach Frankreich zu bringen[2], wo Napoleon wieder die Zügel der Regierung ergriffen hatte. Wahrscheinlich würden die Engländer auch das von Campbell gemachte Versprechen eingelöst haben, hätten nicht die mittlerweile eingetretenen Ereignisse den Zusammenbruch des neapolitanischen Thrones entschieden. Murat, am 18. Mai als besiegter Feldherr nach seiner Residenz zurückgekehrt, hatte noch einen letzten, allerdings vergeblichen Versuch gewagt, durch Unterhandlungen mit dem österreichischen General Bianchi sein Reich zu retten. Dieser erklärte, für ihn existiere kein „König Joachim" mehr, höchstens sei er gesonnen, eine militärische Konvention einzugehen, von der jedoch der „Marschall Murat" ausgeschlossen bleiben müsse[3]. Am 20. Mai wurde diese auch unterfertigt. Sie vollzog die Wiedereinsetzung des frühern königlichen Geschlechtes; für Murat und dessen Familie bedeutete sie hingegen den vernichtenden Todesschlag. Verkleidet verließ der unglückliche, aller Macht beraubte König seine Hauptstadt. Nur von einigen Getreuen begleitet, trachtete er auf einem vom General Manhès gemieteten Handelsschiff von Ischia aus nach Frankreich zu entkommen. Dort wollte er dem Kaiser seinen Degen anbieten.

[1] Pièce, bestimmt zur Rechtfertigung Carolinens gegenüber Murat und Napoleon, 1815. M. d. J.

[2] Ibid.

[3] Helfert, a. a. O., 69.

Digitized by Google

Geschah dies im Einverständnis mit der in Neapel zurückbleibenden Caroline, ließ Murat seine Gattin da in der Hoffnung, sie werde noch Rettung bringen können? Eine diesbezügliche Vereinbarung scheint zwischen dem königlichen Ehepaar getroffen worden zu sein. Caroline behauptete aufs entschiedenste, die Unterhändler Murats wären nie mit der Vollmacht betraut gewesen, ganz Neapel den Österreichern auszuliefern, indem weder sie noch ihr Gemahl je in die Abdankung gewilligt hätten[1]. Nährte Caroline derartige Illusionen, so sollten sie rasch genug zerstört werden. Gerade die Konvention vom 20. Mai ward das Signal zur Empörung gegen die letzten Reste der Muratschen Herrschaft. Wilde Haufen durcheilten die Straßen der Hauptstadt, überall Entsetzen und Schrecken verbreitend. Caroline, die sich nicht mehr sicher fühlte, hatte sich schon in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai auf das englische Schiff „Tremendous" begeben, dort Schutz vor der aufgeregten Bevölkerung Neapels suchend. Im Anblick des Aufstandes, der alles zu vernichten drohte, hatte man die Österreicher gebeten, ihren Einzug in die Residenz zu beschleunigen; nach einer Bestimmung der militärischen Konvention sollte dieser erst am 23. Mai erfolgen. Unter General Neipperg, dem zukünftigen Gemahl der Kaiserin Marie Louise, besetzten schon am 22. morgens die Österreicher Neapel. Neipperg stellte sofort die erschütterte Ordnung her; seine nächste That war, die von Caroline mit dem englischen Schiffskapitän abgeschlossene Konvention für null und nichtig zu bezeichnen. Infolge dessen erklärte auch Lord Exmouth, unter dessen Befehl Campbell stand, daß dieser seine Instruktionen überschritten und niemals befugt gewesen, der Königin Zusagen zu machen, wie sie ihr von seiner Seite erteilt wurden. Caroline ließ Neipperg bitten,

[1] Neipperg an Metternich, Neapel 24. Mai 1815. M. d. J. Elle (Caroline) m'assura ce que je ne crois cependant pas tout à fait conforme à la verité que ni Mr. de Gallo ni le général Carascosa (als neapolitanische Unterhändler Murats) ne lui avoient communiqués les propositions que nous les avions chargés de faire à Murat et à elle et quant à l'abdication ni lui ni elle n'y auraient jamais consentis et n'y consentiroient jamais. — Pièce. M. d. J.

Digitized by Google

sich zu ihr nach dem „Tremendous" zu verfügen; hier verlangte sie von ihm, im Sinne der englischen Versprechungen, freies Geleite für sich und ihre Familie, um sich nach Frankreich zum Kaiser zu begeben. Neipperg lehnte diese Forderung ab. Wie er an Metternich berichtet, hätte sie, wenn auch widerstrebend, nach zweistündiger Unterredung, schließlich zugestimmt, sich unter den Schutz Österreichs zu stellen und in Triest die weitern Anordnungen des Wiener Hofes betreffs ihres künftigen Aufenthaltortes abzuwarten[1]. Caroline protestierte jedoch aufs entschiedenste gegen die Zumutung, als wäre es ihr je in den Sinn gekommen, sich als Schutzsuchende nach Österreich zu flüchten. Vielmehr behauptet sie, daß sie sich nur entschlossen, sich nach Triest führen zu lassen, um dort vom Wiener Hofe die Erfüllung jener Konvention zu beanspruchen, die von den österreichischen Generalen für ungültig erklärt worden war[2]. Kaum in Triest angelangt, wo sie am 6. Juni, begleitet vom Major Baron Sunstenau, eingetroffen war[3], schrieb sie an Kaiser Franz: „Nur mein Vertrauen zu dem erhabenen Charakter Ew. Majestät hat mich hieher geführt"[4]. Metternich war, gewärtig des Entscheidungskampfes mit Napoleon, gar nicht geneigt, der Exkönigin Wünsche zu berücksichtigen[5]. Er wollte ihr zwar nicht den Titel einer Königin versagen, meinte aber, daß sie mit Rücksicht auf die in Österreich herrschende Erbitterung doch besser thäte, auf die königliche Titulatur zu verzichten[6]. In keinem Falle aber gedachte er, sie aus Österreich entkommen zu lassen. Erst nachdem Napoleon bei Waterloo aufs Haupt geschlagen worden, stellte er ihr frei, hinzugehen, wohin es ihr beliebe[7].

[1] Neipperg an Metternich, Neapel, 24. Mai 1815. M. d. J.

[2] Caroline an Kaiser Franz, Triest, 10. Juni 1815. M. d. J.

[3] Freiherr v. Spiegelfeld an Freiherrn v. Hager, Triest, 7. Juni 1815. M. d. J.

[4] Caroline an Kaiser Franz, 10. Juni 1815. M. d. J. Je viens d'arriver à Trieste et c'est ma confiance dans le noble caractère de V. M. qui m'y a conduite.

[5] Caroline an Metternich, Triest, 10. Juni 1815. M. d. J.

[6] Freiherr v. Hager an Spiegelfeld, Wien, 6. Juni 1815. M. d. J.

[7] Vortrag des Freiherrn von Hager, Wien, 7. Juli 1815. M. d. J.

Digitized by Google

In der beklommenen Stimmung, die sich ihrer nun bemächtigte, schien es ausgeschlossen, daß sie von dieser Erlaubnis Gebrauch machen werde. Die Abdankung Napoleons erschütterte Caroline so tief, daß sie krank wurde. Nicht minder heftig griff sie die Kunde an, daß der Kaiser, auf den sie noch in letzter Stunde all ihre Hoffnungen gesetzt, zur Verbannung nach St. Helena verurteilt worden. Drückend empfand sie auch die Unkenntnis über den Aufenthalt ihres Gatten, an den sie noch vorher die Worte gerichtet: „Ich bin so traurig, daß mich die geringste Kleinigkeit betrübt; indessen mache ich gute Miene und zeige ein heiteres Gesicht, ohne im Grunde der Seele ruhiger zu sein. Nachrichten von Dir würden mich wieder aufrichten, und dringend bedarf ich derselben“ [1]. Diese von ihr so heiß ersehnte Botschaft kam aber nicht. Verlassen von allen Seiten, mußte sie froh sein, vor ihren Feinden in Österreich eines sichern Schutzes teilhaftig zu werden.

Die erste Ruhe nach den mächtigen Aufregungen der letzten Zeit fand Caroline im Schloß Hainburg in Niederösterreich, wohin sie mit Bewilligung des Wiener Hofes von Triest aus übersiedelt war [2]. Lange hatte sie sich geweigert, diese Stadt zu verlassen, anfangs hatte sie überhaupt nur der Anwendung von Gewalt weichen wollen [3]. Absichtlich vermied sie es, freiwillig einen Schritt zu machen, der einen Schluß auf ihre Entsagung, ungehindert nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, oder auf ihre Abdankung gestattete. Nur gezwungen wollte sie sich in das Innere Österreichs verfügen [4], um in keinem Falle vor Napoleon und Murat

---

[1] Caroline an Murat. Ohne Datum. Aller Wahrscheinlichkeit nach zum 15. Juni 1815 gehörig. Ganz eigenhändig von der Königin geschrieben. M. d. J.

[2] Hager an Aicholt, Gouverneur von Steiermark, Wien, 11. Sept. 1815. M. d. J. Vortrag Hagers, Wien, 18. Sept. 1815. M. d. J. Sie traf daselbst am 17. September ein. Bericht aus Hainburg, 22. Sept. 1815. M. d. J.

[3] Spiegelfeld an Hager, Triest, 9. Juni 1815. M. d. J.

[4] Baron Lilien an Hager, Triest, 14. Juni 1815. M. d. J.

Digitized by Google

kompromittiert zu erscheinen[1]. Deshalb hatte sie in Triest, nur dem von Metternich ausgeübten Drucke folgend, den Königstitel abgelegt und hier die Bezeichnung einer Gräfin von Lipona angenommen — ein Name, der als Anagramm von Napoli so recht ihre chimärischen Ideen auf einstige Wiedererlangung des eben verlorenen Königreichs zum vollen Ausdruck bringen sollte[2]. Im österreichischen Schlosse wollte sie bis zur demnächstigen Ankunft Murats die weitere Gestaltung ihres Schicksals abwarten. Bald und rasch genug sollte ihr diese letzte Hoffnung aus dem Herzen gerissen und sie von einem Schlage heimgesucht werden, der all ihre Zukunftspläne für immer zertrümmerte. Caroline sollte nicht den Gatten und ihre Kinder, niemals wieder den Vater sehen. Während die Königin jeden Augenblick der Ankunft Murats in Österreich entgegensah, eilte dieser, fern von ihr, seinem Untergang entgegen. Vergebens hatte er sich nach der in Neapel erlittenen Niederlage nach Frankreich geflüchtet, um Napoleon seine Dienste anzubieten. Der Kaiser hatte diese zu-

[1] So schreibt Caroline an Napoleon (ohne Datum, gehört aber zum 19. Juni 1815. M. d. J.): Je vous supplie seulement de me juger avec bonté et de croire que si dans tout ce qui s'est fait il y a quelque chose qui déplaise à V. M. ce n'est pas à moi que vous devez l'attribuer, mais à la force des circonstances qui l'ont emporté sur mon désir de ne faire que ce qui eut pu vous convenir ou entrer dans vos vues; je savois bien ce qu'il eut fallu que je fisse, mais il n'a pas dependu de moi de m'y conformer; soyez en bien persuadé, Sire, je vous en conjure.

[2] Sie war erzürnt, daß Graf Livron für sie den Titel einer Gräfin von Bari beantragte (Hager an Spiegelfeld, Wien, 28. Juli 1815. M. d. J.), ein Name, der, im Gegensatz zu Napoli, nur auf einen einzelnen Bezirk Neapels Bezug hatte und als stillschweigende Entsagung auf die Krone dieses Reiches gedeutet werden konnte. (Bericht des Polizeidirektors Carneri, 22. September 1815. M. d. J.) Sie hat die Bezeichnung Lipona vor ihrer Abreise von Triest im August 1815 angenommen und nicht schon, wie behauptet wurde, im Jahre 1814, zu welcher Zeit sie ja noch Königin von Neapel war. (Hager, 18. August 1815. M. d. J.) Ebenso beruht es auf einem Irrtum, wenn erzählt wird, daß 1815, schon in Neapel selbst, mit Zustimmung des Prinzen Leopold, eine Entscheidung über die Wahl dieser Titulatur getroffen worden; am wenigsten konnte gerade der Erbprinz von Neapel seine Einwilligung hiezu erteilen. Später hat ja der neapolitanische Hof gegen den Titel „Gräfin von Lipona", als seinen Rechten widerstrebend, Protest eingelegt.

Digitized by Google

rückgewiesen, erzürnt über sein verfrühtes Losschlagen. In Toulon, wo er sich nach der Schlacht von Waterloo verborgen hielt, war er seines Lebens nicht mehr sicher. Wie ein Gehetzter irrte er einher, um den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen. Aus seinem Versteck wandte er sich an Fouché um einen Paß nach England. Dies war gerade zur Zeit, als Metternich vorschlug, ihm in Österreich ein Asyl zu gewähren. Der Staatskanzler wollte ihn, aus Furcht vor seinen Verbindungen mit der Opposition, weder in England dulden, noch ihm den Aufenthalt in Italien gestatten, dessen Ruhe ihm durch die Anwesenheit des Exkönigs von Neapel im höchsten Grade gefährdet erschien. Metternich hatte schon die Zustimmung des englischen Ministers Castlereagh in der Tasche, Murat aus England auszuweisen, falls es diesem mittlerweile gelungen sein sollte, aus Toulon nach der englischen Küste zu entkommen[1]. Allein die Internierung in Österreich schien ihm genügende Bürgschaft gegen all dessen weitere Anschläge[2]. Durch Fouché, dessen Verbindung mit dem gefallenen König Metternich kannte, wollte er ihm die Bedingungen bekannt geben, unter welchen er geneigt sei, ihm sichere Zuflucht in Österreich zu bewilligen. Gleich Carolinen, sollte auch er unter einem gräflichen Namen sich als einfacher Partikulier in Brünn oder Prag niederlassen[3]. Noch ehe diese Anträge zur Kenntnis Murats gelangten, war er schon nach mancherlei Abenteuern in Corsica gelandet. Hier ließ er sich durch Lockungen bethören, welche die diabolische Arglist seiner Feinde erfand. Von Ehrgeiz verblendet, lauschte er mit wahrer Wollust den Ratschlägen, die es ihm als ein leichtes Unternehmen schilderten, durch eine kühne That von seinem ehemaligen Reich wieder Besitz zu ergreifen. Es kann kaum mehr daran gezweifelt

[1] Vortrag Metternichs, Paris, 3. August 1815. M. d. J.

[2] Ibid. „In den Staaten Ew. Majestät allein kann er (Murat) einer steten Beobachtung unterstellt werden, welche ganz in unserem Sinne zu leiten wäre. So unbequem in mancher Hinsicht sein Aufenthalt sein dürfte, so nöthig scheint es mir, sich dieser Unbequemlichkeit, in Hinsicht der aus selben zu entspringenden Vortheile, zu entziehen."

[3] Ibid.

Digitized by Google

werden, daß der neapolitanische Polizeiminister Medici der Urheber dieser absichtlich gefälschten Mitteilungen war[1]. ''Durch solche Vorspiegelungen wollte dieser Murat zum Verlassen Corsicas verleiten, um ihn dem Verderben preiszugeben. So lange der Exkönig lebte, fühlte der neapolitanische Hof sich nicht sicher. Murat war leichtsinnig genug, unverbürgten Erzählungen Glauben beizumessen. Irregeführt durch ehemalige, von Medici bestochene Freunde beschloß Murat, im Vereine mit einem geringen Häuflein Getreuer, jenen Eroberungszug nach Neapel zu wagen, der die Anschläge Medicis mit dem größten Erfolge krönte. Murat war so berauscht von dem unfehlbaren Siege über seinen Rivalen, König Ferdinand IV., daß er das ihm kurz vor seiner

[1] Gegenüber den Angaben Franceschettis: Mémoires sur les événements de Joachim, 39, Anmerkung, und Colletta-Gallois': Sur la catastrophe de l'ex-roi de Naples Joachim Murat, 30, bezweifelt Helfert: Joachim Murat, 101, 2. Anmerkung, die Möglichkeit, daß Murat nach Neapel gelockt wurde. In neuester Zeit hat Saffenay (Les derniers mois du Murat) zu beweisen gesucht, daß Medici wirklich Murat in die Falle gelockt habe. Die uns vorliegenden Akten dienen zur Bekräftigung der Darstellung Saffenays. Graf Saurau, damals Gouverneur von Mailand, berichtete sofort über die Machinationen Medicis nach Wien. Da, und das dürfte wohl entscheidend sein, zog man Sauraus Mitteilungen keinen Augenblick in Zweifel. Der Präsident der Polizeihofstelle, Hager, schrieb (Wien, 19. Nov. 1815. M. d. J.) an Erzherzog Rainer: „Ich vermuthe, daß Medici selbst, mit welchem Graf Saurau schon während dessen Aufenthaltes in Wien bekannt wurde und aus dem Anlasse seines Armee-Ministeriums zu Neapel in noch engere Verhältnisse zu treten Gelegenheit hatte, demselben die Konfidenz von diesem coup de politique gemacht habe." An Saurau dagegen schrieb Hager: „Sie (dessen Mitteilung) liefert den Schlüssel zu manchem Unerklärbaren, welches diese Angelegenheit darbot und bestätigt die Vermuthung, die sich mir aus einigen Andeutungen aufdrang." M. d. J. — Die Berichte Sauraus an Hager befinden sich im Archiv des Ministeriums des Innern in Wien. Ein Vergleich derselben mit den Berichten Baron Kollers, auf die sich Saffenay stützt, zeigt, mit Rücksicht auf ihre fast wörtliche Übereinstimmung, daß nur Koller und nicht, wie Hager meint, Medici dem Saurau die betreffenden Eröffnungen gemacht habe. F. M. L. Koller war zu dieser Zeit Generalintendant der kaiserlichen Armee in Neapel, und ihm dürfte Medici sein Geheimnis mitgeteilt haben. Noch vor Saffenays Buch wurden die Depeschen Kollers an Saurau von Zahn in den „Steiermärkischen Geschichtsblättern" veröffentlicht.

Digitized by Google

Abfahrt von Corsica überbrachte Asylsanerbieten Metternichs stolz zurückwies. Mit hochfliegenden Hoffnungen, die in einer solchen Lage nur die gröbste Selbsttäuschung erzeugen konnte, steuerte er nach der Küste von Calabrien, um da die tiefste Demütigung zu erleben. In Pizzo, dessen Boden er betreten, erfuhr er zu seinem Schmerze eine schmähliche und grausame Behandlung. Hier ward er am 13. Oktober 1815 von einem Kriegsgerichte zum Tode verurteilt. Seine Gegner waren unmenschlich genug, ihm nur eine halbe Stunde zu gönnen, um sich zu seinem letzten Gange vorzubereiten und von seinen weit von ihm weilenden Lieben Abschied zu nehmen. In größter Eile, von Aufregung fast übermannt, schrieb er an seine Gattin: „Meine teure Caroline, vergiß mich nie; ich sterbe unschuldig." Jedem seiner vier Kinder ein Lebewohl zurufend, fügte er noch die Worte hinzu: „Ich lasse Euch ohne Königreich und ohne Güter, umgeben von zahlreichen Feinden! Seid stets einig, zeigt Euch dem Unglück überlegen. Haltet mein Andenken in Ehren! Empfanget meinen väterlichen Segen, meine Umarmungen und meine Thränen! Behaltet stets in Erinnerung Euren unglücklichen Vater!" [1] Mit dem gleichen Mut, mit dem er unerschrocken auf zahlreichen Schlachtfeldern dem Tod ins Angesicht geblickt, trat er auch jetzt auf den Richtplatz, wo seiner bereits zwölf Soldaten harrten. Das Medaillon Carolinens in der Hand haltend, fiel er. So endete sein bewegtes Leben.

Gerade zur Zeit, als sich diese tragische Katastrophe abspielte, ließ Caroline in Hainburg alles zum Empfang Murats herrichten, den sie von einem Moment zum andern erwartete [2]. Zeitgenossen beschuldigen sie wohl, daß sie sich nicht viel aus ihrem Gatten gemacht, sich gar nicht nach ihm gesehnt [3], daß eigentlich

---

[1] Colletta-Gallois, Sur la catastrophe de Joachim Murat, 73.

[2] Lipona an ihre Schwester Elise. Hainburg, 1. Oktober 1815. M. d. J.

[3] Bericht des Paul Graf Brigido, Graz, 12. September 1815. — — „am wenigsten aber im Grunde ihr conveniren würde, mit ihrem Gemal zu seyn." M. d. J.

Digitized by Google

erst dessen Tod ihre Liebe zu ihm geboren habe[1]. Allerdings scheint es wahr zu sein, daß Caroline in frühern glänzenderen Zeiten nicht nur Metternich[2], sondern auch Junot[3] und manch anderm ihre Gunst geschenkt habe. Später, als Murat schon tot war, hat sie mit dem ehemaligen neapolitanischen General Macdonald, der ihr in die Verbannung nach Österreich gefolgt war, in geheimer Ehe gelebt. Deswegen wäre es doch unbegründet, ihr gerade Lieblosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen Murat vorzuwerfen. Trotz ihres unmoralischen Lebenswandels, der ja damals in diesen Kreisen nichts ungewöhnliches war, hat stets ein gutes Verhältnis zwischen den Ehegatten bestanden, abgesehen von einzelnen vorübergehenden Trübungen. Im Unglück, das mit Sturmesmacht über sie hereingebrochen, tauchten sogar wieder die alten Gefühle auf, die sie in den ersten Jahren ihrer Liebe für einander empfunden hatten. Man ist also berechtigt anzunehmen, daß Carolinens Besorgnisse um Murat, über den sie seit dessen Flucht aus Neapel in gänzlicher Unkenntnis geblieben, aufrichtig gewesen; daß ihr Schmerz nicht erheuchelt war, als zum erstenmal beunruhigende Gerüchte über das Scheitern seines Unternehmens gegen Neapel an ihr Ohr drangen. Anfangs meinte sie, daß er, von Corsica auf der Reise nach Triest begriffen, unterwegs von einem Seesturm überrascht, an die Küste von Calabrien geschleudert worden sei. Sofort richtete sie an Kaiser Franz die Bitte, Murat die Mittel zur Fortsetzung der bereits bewilligten Fahrt nach Österreich zu gewähren[4]. „Ich gestehe Dir indessen" — schrieb sie damals an ihre in Brünn internierte Schwester Elise — „daß ich im höchsten Grade bekümmert bin über das, was ihm zugestoßen sein konnte, wie über das, was er erdulden mußte. Bei dem Gedanken daran bricht mir das Herz, ich fühle vollkommen, was er leiden mußte, und

[1] Bericht Ferstls, Hainburg, 29. November 1815. M. d. J.

[2] Mme Rémusat, Mémoires, III, 252.

[3] Thiébault, Mémoires, IV, 121 und 195. — Rémusat, Mémoires, III, 121. Junot war damals Gouverneur von Paris.

[4] Lipona an Elise, Hainburg, 2. November 1815. M. d. J.

Digitized by Google

nur erst, wenn ich ihn wiedergesehen, werde ich ein wenig meine Ruhe wiederfinden. O! meine teure Elise! Der Verlust der ganzen Habe erscheint gering im Vergleich zur Pein, die meine Seele bedrückt; selbst in der größten Entbehrung werde ich mich glücklich schätzen, wenn ich um diesen Preis meinen Mann und mir die grausamen Schmerzen dieser Zeit bis zu jener Stunde ersparen könnte, da er hier eintreffen und ich ihn endlich in Sicherheit wissen werde"[1]. Ungemeine Bestürzung bemächtigte sich ihrer, als die amtliche Wiener Zeitung den Artikel des „Österreichischen Beobachters" nachdruckte, der über das Mißlingen des Zuges Murats ausführlicher berichtete[2]. Noch immer hielt sie ein Schimmer von Hoffnung aufrecht. Sie zweifelte an der Richtigkeit der Darstellung des Wiener Blattes, weil die Zeitungen von Neapel und Mailand Stillschweigen über die Expedition ihres Gatten beobachteten[3]. An das Schlimmste zu denken, was inzwischen ihren Gatten und dadurch sie und ihre Kinder betroffen, war ihr überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Metternich, der bei der Nachricht von der Erschießung des Exkönigs ausgerufen: „Der König von Neapel hatte Recht, ihn gemein militärisch behandeln zu lassen"[4], sorgte dafür, daß die an Murat in Pizzo vollzogene Exekution länger kein Geheimnis vor Caroline bleibe. Die traurige Botschaft wurde vorerst General Macdonald eröffnet, der aus Schreck hierüber in Ohnmacht fiel und erkrankte. Niemand aus der Umgebung fand den Mut, der Exkönigin zu sagen, daß Murat aufgehört zu leben und sie Witwe sei. Als man ihr aber endlich die erfolgte Katastrophe nicht weiter vorenthalten konnte, beschloß man, sie zuvor durch die Ankündigung einer schweren Erkrankung Murats auf dessen Tod vorzubereiten[5]. Zuerst unterrichtete Macdonald die Kinder von dem Verluste

---

[1] Lipona an Elise, Hainburg, 2. November 1815. M. d. J.

[2] Bericht des Kommissärs Ferstl, Hainburg, 31. Okt. 1815. M. d. J.

[3] Id. 2. Nov. M. d. J.

[4] Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden, Archiv für österr. Geschichte, LXXII. II, 345.

[5] Bericht des Kommissärs Ferstl, Hainburg, 4. Nov. 1815. M. d. J.

Digitized by Google

ihres Vaters. Unter dem Eindruck dieser Schreckensnachricht schienen sie dem Schmerz zu unterliegen. Alsdann begab sich der General in das Gemach Liponas, die schon seit einigen Tagen auf eine Hiobspost gefaßt schien. Wiederholte sie doch öfter, sie lese deutlich auf allen Gesichtern, daß man ihr ein großes Unglück verheimliche[1]. Trotzdem war sie im ersten Moment von der Botschaft überwältigt. Ihr Kummer kannte keine Grenzen; ohne Unterlaß flossen ihre Thränen[2]. Doch als ein starker Charakter, der selbst im Anblick größter Gefahren nicht den Mut sinken läßt, sucht sie sich nach einiger Zeit zu beruhigen. Ihren trostlosen Kindern, deren Weinen den ganzen Tag über das Schloß erfüllte, will sie mit gutem Beispiel vorangehen. „Du wirst" — äußert sie sich zu Elise — „meinen Schmerz begreifen, aber ich bin bemüht, mich demselben nicht zu überlassen, damit er mir nicht auch das Wenige an Kraft raube, das mir geblieben, auch will ich kein Wort weiter über diesen Gegenstand verlieren, denn ich könnte nicht den Thränen widerstehen, die mein Herz bedrücken"[3]. Keinen Augenblick gab sie sich einer Täuschung über die Tragweite dieses Vorfalles hin. Es war ihr ja klar, daß mit dem Tode Murats auch all ihre Hoffnungen auf Wiederherstellung des Thrones von Neapel in den Staub gesunken seien[4]. Als eine Frau, die es nicht liebt, ihren Geist mit unnützen Illusionen irre zu führen, traf sie sofort alle Maßregeln, um der durch die Erschießung des Exkönigs geänderten Situation gerecht zu werden. Aus dem Schiffbruch suchte sie zu retten, was noch zu retten war.

Schon vor der Exekution ihres Gatten hatte sie in ihrer

---

[1] Ferstl, Hainburg, 5. Nov. 1815. M. d. J.

[2] Id. 6. Nov. 1815. M. d. J.

[3] Lipona an Elise. Ohne Orts- und Datumsangabe. M. d. J.

[4] Der Kommissär Ferstl äußert sich hierüber folgendermaßen: „Indessen ist aus dem Benehmen dieses ganzen französisch-italienischen Völkchens zu ersehen, daß die Thränen der Exkönigin mehr über die gänzlich zerstörte Hoffnung, den neapolitanischen Thron jemals wieder besteigen zu können, und die schimpfliche Art und Weise, als über den Tod des Gatten selbst fließen." Hainburg, 7. Nov. 1815. M. d. J.

Digitized by Google

Haushaltung bedeutende Einschränkungen eingeführt. „Mein Vermögen" — schrieb sie am 20. Oktober — „erlaubt mir selbst den geringsten Aufwand nicht, ich habe nichts als ein wenig Silberzeug, wovon ich schon einen Teil für meine Ausgaben angegriffen habe und das ich wieder ganz ersetzen werde, sobald ich weiß, wo mein Mann ist und was ich thun kann. Dieses Silber ist alles, was ich besitze. Wenn Neapel, wie es scheint, mir nicht wieder zurückgiebt, was ich dort gelassen, so bleibe ich ohne Hoffnung, ohne Zukunft, denn selbst meine Diamanten habe ich für die Erhaltung der Armee verwendet, und alles, was ich als Privateigentum besaß, habe ich in den Schlössern zurückgelassen. Du siehst also, daß ich nichts habe, ich beklage mich nicht darüber, es würde ja auch zu nichts dienen"[1]. In der That hatte sie es versäumt, in der mit Campbell am 12. Mai abgeschlossenen Konvention Vorkehrungen für die Sicherstellung der ihr persönlich angehörigen Privatschätze zu treffen. Absichtlich hatte sie derartige Bestimmungen vermieden, um nicht dem Gedanken Raum zu geben, sie sei gesonnen ihr Reich zu verlassen[2]. Jetzt, wo an die Rückkehr nach Neapel nicht mehr zu denken war, hatte sie diesen Mangel an Vorsicht bitter zu bereuen. Um so mehr, als ihr Bruder Jérôme, der sich gleichfalls in großer Geldverlegenheit befand, dringend von ihr die Rückerstattung jener 521 000 Francs forderte, die er in Neapel, im März 1815, zur Bestreitung der Kriegskosten vorgestreckt[3]. Caroline war außer stande, diese Summe zurückzuzahlen; voll bitteren Gefühles schrieb sie an Jérôme, sie besitze absolut nichts und wisse nicht, was ihr die

[1] Lipona an Elise, Hainburg, 20. Oktober 1815. M. d. J.

[2] Pièce, enthaltend die Darstellung ihrer Handlungsweise in Neapel. M. d. J. — Caroline an den englischen Admiral Lord Exmouth, 22. Mai 1815. M. d. J. Je n'ai point cherché à me prévaloir de la convention pour les propriétés particulières de grande valeur que j'ai dans le royaume et que j'ai laissé dans le palais, de tels intérêts dans les circonstances actuelles ne sont pas dignes de m'occuper.

[3] Schon am 28. August 1815 verlangte Jérôme von Schloß Göppingen aus sein Geld (M. d. J.). Am 13. September (M. d. J.) antwortet Caroline, daß sie nicht zahlen könne. Am 14. Dezember (M. d. J.) drängt Jérôme neuerdings auf Bezahlung.

Digitized by Google

Vorsehung noch alles für die Zukunft aufbewahre[1]. Nichts entspricht daher weniger der Wahrheit als die gegen sie erhobene Anklage, sie hätte sich nur zum Schein arm gestellt. Schon die nächste Zeit lehrte, daß sie von den immensen in Neapel angesammelten Reichtümern nur einen verschwindend kleinen Teil mit sich genommen und daß sie durch den Untergang ihres Gatten vollends in die Notwendigkeit versetzt worden, in ihrem Hause die größtmögliche Sparsamkeit eintreten zu lassen.

Nicht bloß auf ihre Vermögensverhältnisse äußerte das tollkühne Abenteuer Murats seine üblen Nachwirkungen. Nur der noch immer regen Sympathie Metternichs für ihre Person hatte sie es zu danken, daß sie von den Verfolgungen verschont blieb, mit denen sie ihre Gegner bedrängen wollten. Nicht etwa, daß Metternich etwas für sie gegen das Interesse Österreichs oder der alliierten Freunde gethan hätte. Dieser Staatsmann war ein zu kalter, zu überlegener Rechner, um sich durch persönliche Vorliebe von den Geboten der Politik abdrängen zu lassen. Aber auch dem blinden Haß wollte er keinen Einfluß auf seine Entschlüsse gönnen. Er hörte also nicht auf die unbegründete Beschuldigung, daß sie am Unternehmen Murats beteiligt gewesen. Mit Recht wies er die Forderung ihrer Feinde zurück, strenge Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Metternich bleibt allen Zumutungen gegenüber fest, den ihr von Österreich bewilligten Schutz des Asyles aufzuheben, da sie, wie er sagt, „weder einen unmittelbaren noch mittelbaren Antheil an dem letzten Ereignis im Neapolitanischen genommen“[2]. Doch fordert er sie auf, so rasch als möglich das kaum von ihr gemietete Hainburg zu verlassen[3]. Zu dieser Anordnung fühlte sich Metternich durch die Besorgnis veranlaßt, die allzugroße Nähe dieses Schlosses zur Residenz des Kaisers könnte bei den Alliierten den Verdacht bestärken, daß der Wiener Hof mit Lipona geheime Verbindungen unterhalte, ja, ihre Be-

[1] Caroline an Jérôme, Hainburg, 25. Dezember 1815. Je ne possède rien et ne sais pas ce que la providence me réserve pour l'avenir.

[2] Metternich an Hager, Paris, 3. November 1815. M. d. J.

[3] Ibid.

Digitized by Google

rührung mit Marie Louise und deren Sohn, dem jungen Napoleon, begünstige[1]. Brünn oder Prag bezeichnete er als die Orte, wo sie sich niederzulassen hätte. Mit aller Macht wehrte sich die Gräfin dieser Weisung Folge zu leisten. Wie eine Flehende bat sie den Kaiser, sie und ihre an ein mildes Klima gewöhnten Kinder nicht mitten im Winter zu einem Umzuge nach kälterer Gegend zu zwingen[2]. Ihre Standhaftigkeit hatte den gewünschten Erfolg: bis zum Beginne des Frühlings durfte sie noch weiter in Hainburg bleiben[3]. In Wirklichkeit dachte sie gar nicht daran, sich überhaupt von hier zu entfernen. Sie erklärte, sich in drückender Geldverlegenheit zu befinden und daß die Auslagen für eine neue Übersiedlung sie total zu Grunde richten müßten[4]. Wieder gestattete ihr Metternich den weiteren Verbleib im Schlosse von Hainburg. Hier durfte sie sogar ihren Bruder Jérôme und dessen Gattin einige Zeit beherbergen[5]. Doch sollte sie sich dieses ruhigen Aufenthaltes nicht lange mehr erfreuen dürfen. Wahrscheinlich gaben dieselben Motive, denen zufolge ihr schon früher der Aufenthalt in Hainburg untersagt werden sollte, auch jetzt den Ausschlag. Caroline mußte sich nach einer andern Residenz umsehen. Ihre Wahl fiel auf das in der Nähe von Wiener Neustadt befindliche, auf einsamem Hügel gelegene Schloß Frohsdorf, das später von dem gleichfalls verbannten „Heinrich V. von Frankreich" bewohnt wurde. Sie erstand diese Besitzung mit einigen dazu gehörigen Herrschaften vom Grafen Hoyos um den Preis von 400 000 fl. C. M. Um einen Teil dieser Summe sofort erlegen zu können, war sie genötigt, ihr wunderschönes Vermeil de Rome und die kostbaren Kleider, die sie aus Neapel mit-

---

[1] Nach einem Vortrag Metternichs vom 25. Febr. 1816. M. d. J.

[2] Caroline an ? (wahrscheinlich an Hofrat Hudelist). Ohne Datum. M. d. J.

[3] Hager an Metternich, Wien, 1. Dezember 1815. M. d. J.

[4] Lipona an Elise, Hainburg, 18. Juli 1816. M. d. J. J'ai le plus grand besoin d'argent.

[5] Siehe hierüber näheres in dem Kapitel: Jérôme und Katharina von Westfalen.

Digitized by Google

gebracht, zu veräußern[1]. Auch an ihre Mutter wandte sie sich um Hilfe. Madame Lätitia versagte ihr aber, sowie sie es Elise gegenüber that, jede Unterstützung. Tief bekümmert durch das traurige Schicksal ihres großen Sohnes auf St. Helena, hatte sie keinen andern Gedanken, als diesem all ihre in glänzenderen Zeiten gesammelten Schätze zur Verfügung zu stellen. Sie antwortete also ihrer Tochter, daß alles, was sie besitze, ausschließlich dem Kaiser gehöre und sie daher niemandem etwas geben könne[2]. Solch schwerwiegenden Argumenten gegenüber trat Caroline von ihrer Bitte zurück[3]. Dafür äußerte sie den Wunsch, ihre Mutter und ihre Schwester Pauline Borghese möchten zu ihr nach Österreich kommen, dessen Klima keineswegs so schrecklich sei, wie man es ihnen geschildert habe[4]. War sie hiebei wirklich, wie sie versichert, ausschließlich von der Absicht geleitet, die Mitglieder ihrer Familie an einem ruhigen friedlichen Ort, unter dem Schutze Österreichs, um ihre Person zu vereinigen? Oder ließ sie diese Einladung nur ergehen, getrieben von dem habsüchtigen Hintergedanken, sich dann leichter der Geldmittel ihrer Mutter und Schwester bedienen zu können? Elise beargwohnte sie, daß sie damit kein anderes Ziel verfolge, als ihre nächsten Verwandten auszubeuten. Sie mahnte Pauline, nicht zu Caroline zu gehen, ihr kein Geld zu geben und sich überhaupt nicht ihrer Unabhängigkeit zu begeben, auf die man nie verzichten dürfe[5]. Pauline, die gleich ihrer Mutter nicht daran dachte, nach Frohsdorf zu wandern[6], nahm Caroline

[1] Bericht vom 5. Mai 1817. M. d. J.

[2] Colonna di Lecca an Caroline, Rom, 3. Mai 1817. M. d. J. La réponse de Madame (Laetitia) est ce qu'elle a appartient entièrement à l'empereur et déjà elle l'a mis à sa disposition.

[3] Caroline an Madame Laetitia, Frohsdorf, 10. Juli 1817. M. d. J.

[4] Caroline an ihre Mutter, 12. Nov., und an ihre Schwester Pauline, 10. Nov. 1817. M. d. J.

[5] Elise an Pauline, Triest, 29. April 1817. M. d. J. Je repète que de ton vivant il ne faut rien abandonner et garder son indépendance entière et complette.

[6] Madame Laetitia an Elise, Rom, 16. April 1817. M. d. J. Mon moral est trop affecté pour que je pense à chercher des soulagemens pour mon corps.

Digitized by Google

Elise gegenüber in Schutz; sie bat diese, nicht auf Klatsch und Intriguen zu hören. Wie traurig sei es doch — sagte sie ihr — sich durch Zwist und Hader von einander trennen zu lassen, anstatt in Liebe vereint mit einander zu leben. „Ich allein" — schreibt Pauline, diese einst durch seltene Schönheit ausgezeichnete, nun aber durch Krankheit gebeugte und von ihrem Gatten geschiedene lebende Frau — „ich allein, ohne Mann, ohne Kinder, welches Glück hätte ich dann noch, wenn ich auch mit meinen Brüdern und Schwestern entzweit wäre? Ich bitte Dich, lieben wir uns! Die Familie Lucians bereitete mir Verdruß; ich machte den ersten Schritt zur Versöhnung und nun leben wir, Gott sei es gedankt, wieder auf gutem Fuße mit einander"[1]. Nicht nur Elise, auch Jérôme und Katharina unterlegten Caroline egoistische Motive bei ihrem Vorgehen gegenüber Mutter und Schwester[2]. Sie tadelten diesen Schritt, weil dessen Befolgung nach ihrer Ansicht Madame Lätitia und deren Tochter nur unglücklich machen müsse. Jérôme und Katharina, die noch immer von alter Größe träumten, waren der Überzeugung, daß auch ihren Angehörigen, gleich ihnen, ein Land zuwider sein müsse, das ihnen die Anerkennung ihrer frühern Stellung versage. Darüber kam es zwischen dem ehemaligen Königspaar von Westfalen und Caroline zu einem scharfen Gegensatz. Er trübte das bisher bestandene gute Einvernehmen. An ihren Bruder Louis schrieb sie damals folgende bezeichnende Worte: „Jérôme und Katharina verabscheuen dies Land, sie glauben, daß die Mitglieder der Familie bitten, sich hier zu vereinigen, sie unglücklich machen heiße. Ich bin der gegenteiligen Anschauung. Wenn man sich in nichts einläßt, ist man ruhig und keinen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Aber wenn man, vom Throne herabgestiegen, trotzdem noch dieselbe Ehrerbietung, dieselben Rücksichten fordert, so begreife ich sehr wol, daß es einem hier mißfallen muß. Regiert man nicht

[1] Pauline an Elise, Rom, 16. April 1817. M. d. J.

[2] Caroline an Louis Bonaparte, Frohsdorf, 10. Juli 1817. M. d. J. Jérôme et Catherine m'en veulent encore, ils croyent que des affaires d'intérêt étaient la cause de cette démarche.

Digitized by Google

mehr, so ist das einzig Schickliche, was man thun kann, da man doch existieren muß, in der größten Zurückgezogenheit zu leben" [1].

Metternich war überzeugt, daß Caroline diesem Grundsatz nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis huldige. Nicht so günstig aber dachte der Polizeiminister Graf Sedlnitzky von ihr. Der Ausbruch der Revolution in Neapel im Jahre 1820 bestärkte ihn nur noch mehr in seiner Voreingenommenheit. Leicht begreiflich, daß diese Ereignisse, welche auf eine Umgestaltung der bisherigen Zustände hinzielten, die gesunkenen Hoffnungen der Muratisten wieder mit erneuter Macht aufleben ließen. Sedlnitzky bekam Einsicht in Korrespondenzen, welche deutlich das Treiben der Anhänger des erschossenen Königs zu Gunsten seiner Witwe und deren Kinder enthüllten [2]. Im höchsten Grade kompromittierend war ein Brief Madame Lätitias an ihre Tochter, der diese ziemlich unverblümt auf die sich in Neapel bietende Gelegenheit zur Wiederherstellung ihrer ehemaligen Hoheit hinwies [3]. Schwer zeugten all diese Anzeichen gegen Caroline. Aber es ist doch sicher, daß sie direkt in keiner Weise aus der sich klug auferlegten Reserve heraustrat. Wahrscheinlich blickte auch sie gespannten Auges und voll Erwartung auf den Schauplatz von Neapel. Innerlich wünschte sie dem Werke ihrer Getreuen den besten Erfolg; keinen Augenblick ließ sie sich jedoch verleiten, einen Schritt zu wagen, der zu früh die Regungen ihres Gemütes [4] hätte verraten können. Ja, es schien, als ob sie sich gerade jetzt absichtlich mit Vorliebe der Landwirtschaft auf ihren Besitzungen widmen wollte [5]. Allein vergeblich war ihr Bemühen,

[1] Caroline an Louis, Frohsdorf, 10. Juli 1817. M. d. J.

[2] Vortrag Sedlnitzkys vom 30. November 1820. M. d. J.

[3] Id. 9. November 1820. M. d. J. Der Brief Madama Laetitias liegt leider den Akten nicht bei.

[4] Caroline an Hautmesnil (bei Prinzessin Pauline) in Rom. Frohsdorf, 1. Januar 1821. M. d. J. N'oubliez pas de me les (les nouvelles) envoyer jour par jour par le poste et à mon adresse. Vous savez que je ne me mêle d'aucune intrigue, mais il est tout simple que j'aime ce pays et que je m'y intéresse.

[5] Bericht vom 18. November beim Vortrag vom 24. November 1820. M. d. J.

Digitized by Google

den von ihr befürchteten Argwohn Sedlnitzkys von sich abzulenken. Sehr bald bekam sie die Rückwirkungen der neapolitanischen Empörung zu fühlen. Die Polizei beaufsichtigte sie aufs strengste. Unter dem Vorwand, daß Waren in ihr Schloß eingeschmuggelt worden, drang man in dieses. Das eigentliche Motiv dieser Haussuchung war, nach verborgen gehaltenen Schriften zu fahnden. Caroline sollte ganz isoliert und von allem Verkehr mit hervorragenderen Personen abgeschlossen werden. Im höchsten Grade über diese Behandlung erbittert, verlangte sie von Metternich, daß man sie doch lieber gleich in eine Festung einsperren möchte [1]. Ihre frühere so stark betonte Verherrlichung Österreichs schlug nun in das Gegenteil um. „Wie soll ich" — ruft sie aus — „dies Land lieben, wo man mich ohne Ursache verfolgt. Ich bin überzeugt, der Kaiser weiß nichts davon, denn er ist ein tadellos honetter Mann und er würde nicht dulden, daß man eine Familie bedrängt, die sich nach Ruhe sehnt. Ich ertrage alles voll Geduld, in der Hoffnung, Gott werde vielleicht eines Tages diesen Plackereien ein Ende machen" [2].

Weit entfernt davon, daß diese Bedrängnisse aufhörten, verschlimmerte sich Carolinens Lage immer mehr. Am meisten trug dazu der drückende Geldmangel bei, der sich in ihrem Hause mit jedem Tage fühlbarer machte. Schon 1820 hatte sie nach Rom eilen wollen, um bei ihrer reichen Mutter Hilfe zu suchen [3]. Metternich hatte die Erlaubnis zu dieser Reise verweigert. Nun forderte sie von Österreich, daß es im Verein mit seinen Alliierten ihre Ansprüche an Frankreich und Neapel zur Geltung bringe. Nur die Realisierung derselben konnte sie noch aus ihrer Not befreien.

---

[1] Caroline an Metternich, Frohsdorf, 12. Juni 1821. W. St. A. Je ne saurois vous dire, Prince, à quel point la police m'a persecutée pendant l'absence de l'empereur (des Kaisers Franz), et si cela devoit continuer et qu'on dût employer envers moi une rigueur assez odieuse pour empêcher que l'on ne vient me voir, je prierois sa Mté de me faire mettre ainsi que ma famille dans un fort ce qui seroit bien plus convenable.

[2] Caroline an Hautmesnil in Rom. Frohsdorf, 1. Januar 1821. M. d. J.

[3] Caroline an Metternich, Frohsdorf, 24. Febr. 1820. W. St. A.

Digitized by Google

Worin bestanden aber ihre Forderungen an Ludwig XVIII. und Ferdinand IV.[1]? Als Murat im Juli 1808 vom Großherzog von Berg zum König von Neapel erhoben wurde, hatte Napoleon mit ihm und Caroline den Bayonner Vertrag geschlossen, der sie verpflichtete, ihm ein ihnen als Privateigentum gehöriges Pariser Palais mit den dasselbe zierenden Kunstschätzen und andern Liegenschaften abzutreten. Dafür entschädigte sie der Kaiser mit einem jährlichen Einkommen von 500 000 Francs, die er ihnen von jener Million Rente verbürgte, die er sich 1806 aus in Neapel liegenden Gütern als sein privates Vermögen gesichert hatte. Nach seiner Rückkehr nach Neapel im Mai 1815 kümmerte sich Ferdinand IV. nicht im geringsten um dies mit Napoleon getroffene Abkommen; er bemächtigte sich einfach der Güter, die Caroline und Murat 1808, als Ersatz für ihre Besitzungen in Paris, erhalten hatten[2]. Die neapolitanische Regierung suchte diesen Schritt damit zu entschuldigen, daß sie sagte, Murat habe durch seinen Einfall in Calabrien selbst den Anstoß zur Konfiskation gegeben. Diese Konfiskation aber war schon vorher, unmittelbar nach der Besitzergreifung des Reiches durch die Bourbonen, erfolgt. Die neapolitanische Regierung ließ ferner den gewichtigen Umstand außer acht, daß sie gar kein Recht hatte, auch Caroline mit ihrem Verdikte zu treffen. Nie hatte zwischen ihr und ihrem Gatten Gütergemeinschaft bestanden, folglich durfte sie nicht wegen eines diesem zugeschriebenen Vergehens ihres Privatvermögens beraubt werden[3]. Mit diesen ihren Ansprüchen wollte sich Caroline nicht an Ferdinand, sondern nur allein an Frankreich halten. Sobald die Entschädigung, sagt sie, aufgehört hat zu existieren, gelte sie wieder als vollberechtigter Besitzer ihres Eigentumes in Frankreich, auf das sie nur gegen entsprechende Schadloshaltung von Seite Ludwigs XVIII. verzichte[4]. Es war

[1] Bis 1817 hieß er eigentlich nur Ferdinand IV. von Neapel und Sicilien; nachher nannte er sich Ferdinand I., König Beider Sicilien.

[2] Memoire der Caroline, Dezember, 1821. W. St. A.

[3] Macdonalds Note für Metternich, Verona, 13. Nov. 1822. W. St. A.

[4] Metternich an Vincent in Paris, Wien, 5. Dezember 1821. W. St. A.

Digitized by Google

entschieden ein Akt von Vorsicht, daß sie nicht ausschließlich Neapel allein zu ihrem Schuldner machen wollte. Gegen diesen Staat trat sie mit Anliegen ganz anderer Natur auf. Von den 11 Millionen, die sich Murat als Großherzog von Berg erspart, hatte er 8 Millionen nach seinem neuen Königreich Neapel mitgebracht. Diese Summe hatte er auf die Ausstattung der ganz verwahrlosten königlichen Schlösser verwendet. Ferdinand IV. hatte diese bei seiner Vertreibung all ihrer Kostbarkeiten beraubt und dessen Nachfolger Josef Bonaparte, fortwährend durch Kriege in Anspruch genommen, konnte der Ausschmückung keinen Pfennig widmen[1]. Die von Caroline und Murat aus ihrem Privatvermögen erworbenen Kunstgegenstände repräsentierten mindestens ein Kapital von 4—5 Millionen. Caroline war bereit, gegen angemessene Entschädigung alles unangetastet in den Palais zurückzulassen. Nur auf jenes Bild, das die Heldenthaten ihres Mannes in der Schlacht von Aboukir verewigte, wollte sie um keinen Preis verzichten[2].

Kaiser Franz[3] und Metternich[4] nahmen sich vor allem ihrer Reklamationen gegenüber Frankreich an. Lag doch eine gewisse Nötigung hiezu in dem Amnestiegesetz von 1816, welches das Privatvermögen aller Bonapartes gegen jedwede Verletzung schützen sollte[5]. Der österreichische Staatskanzler machte sogar die französische Regierung aufmerksam, daß es nicht ratsam wäre, diese kritische Rechtsfrage vor das Forum der französischen Ge-

[1] Memoire der Caroline, Dezember 1821. W. St. A.

[2] Ibid.

[3] Metternich schreibt an Vincent, der Kaiser wünsche qu'il ne soit rien négligé à cet égard de ce que la justice requiert. 5. Dezember 1821. W. St. A.

[4] Zu Macdonald, dem Vertreter Carolinens beim Kongreß von Verona, sagte Kaiser Franz: „Vous devez savoir que le prince de Metternich prend intérêt à cette affaire et qu'il y donne ses soins." Macdonald an Metternich, Verona, 8. November 1822. W. St. A.

[5] Im Amnestiegesetz vom Jahre 1816 heißt es: „Ils (die Bonapartes) ne pourront jouir d'aucun droit civil, y posséder aucun bien, titre, pensions à eux accordés à titre gratuit; et ils seront tenus de vendre dans le délai de six mois les biens de toute nature qu'ils posséderont à titre onéreux."

Digitized by Google

richte gelangen zu lassen. Man sollte, meinte er, nicht unbeachtet lassen, daß bereits hervorragende Mitglieder der französischen Opposition Caroline zu einem solchen Schritte zu verleiten gesucht. An Übelgesinnten, betonte Metternich, stets bereit die Exkönigin gegen Ludwig XVIII. auszuspielen, werde es gewiß nie fehlen[1]. Wie wenig aber waren die politischen Verhältnisse Carolinens Forderungen günstig! Zuerst gewährte der Ausbruch der revolutionären Bewegung im Süden Europas den Bourbonen einen gewünschten Vorwand, um sich aller Verpflichtungen gegen die verwitwete Fürstin zu entziehen[2]. Dann kam der tolle Streich ihres Sohnes Achilles, dem die Pariser Ministerkonferenz nach langem ungestümen Drängen endlich im Jahre 1822 gestattet hatte, sich ein neues Heim in Amerika zu gründen. Diese Erlaubnis hatte er nur gegen Unterfertigung eines Reverses erlangt, in welchem er sich verpflichtete, nie wieder nach Europa zurückzukehren[3]. Achilles brach jedoch sein Wort und erschien plötzlich, gegen Ende 1823, in Liverpool. Er machte kein Hehl aus der Absicht, sich den spanischen und portugiesischen Insurgenten anzuschließen, um im Vereine mit ihnen der revolutionären Fahne zum Siege zu verhelfen[4]. Bei der ersten Nachricht von der Unterdrückung des Aufstandes war er wohl so schnell als er gekommen wieder nach Amerika zurückgeeilt. Dies nützte aber nichts. Teuer mußte jetzt Caroline seinen Leichtsinn bezahlen. Sofort erklärten Frankreich und Neapel, einer Familie, die fortwährend auf Untergrabung der legitimen Fürstenmacht sinne, keinen Heller Entschädigung zu geben[5]. Mit Thränen in den Augen beschuldigte die Königin ihren Sohn, ihr Unglück heraufbeschworen zu haben[6]. Sie war berechtigt zu dieser Anklage,

[1] Metternich an Baron Vincent, 5. Dezember 1821. W. St. A.
[2] Metternich an Caroline, Wien, 10. Juni 1821. W. St. A.
[3] Vortrag Sedlnitzkys, 18. Dezember 1822. M. d. J.
[4] Id. 8. Januar 1824. M. d. J.
[5] Lipona an Metternich, Venedig, 2. Januar 1824. W. St. A.
[6] Baron Gayl an Fürst Montfort in Rom, Venedig, 4. April 1824. M. d. J. — Caroline an ihren Sohn Achilles, Venedig, 13. April 1824. M. d. J.

Digitized by Google

da sich vor ihren Augen ein Bild düsterer Zukunft enthüllte. Schon vor einem Jahre hatte sie an Metternich geschrieben, ohne baldige Hilfe werde sie genötigt sein, vom Kaiser Franz die Mittel zur Erhaltung ihrer Familie zu fordern[1]. Nur allein die Zuversicht hatte sie noch aufrecht erhalten, daß Frankreich und Neapel, gedrängt von den Mächten, ihr schließlich doch ihr Recht werden gewähren müssen. Diesen letzten Hoffnungsschimmer hatte nun der Jugendstreich ihres Sohnes Achilles vernichtet. Die Königin verfiel in eine Stimmung, die ihre Umgebung mit tiefer Besorgnis erfüllte. „Wenn" — rief sie Metternich zu — „meine Erwartung vergeblich gewesen wäre, und man darauf beharren würde meine Kinder ihres Namens, ihres Ranges, ihres Erbteiles zu berauben, was hätte ich dann noch zu thun, welches wären die Ratschläge, die mir dann noch übrig blieben ihnen zu geben? Bemühen Sie sich, Fürst, diese schreckliche Aussicht von mir zu entfernen und helfen Sie, wenn es möglich ist, daß sich die Verzweiflung nicht meiner Seele und der ihrigen bemächtige"[2]. Neapel, die Exkönigin wie ein Gespenst fürchtend, begnügte sich nicht damit, deren berechtigte Forderungen abgelehnt zu haben. Es ging einen Schritt weiter, der Caroline nicht minder schwer treffen mußte, als die verweigerte Herausgabe ihres Privateigentums. Mit Rücksicht auf ihre erschütterte Gesundheit und auf die Absicht, das ihr zur Last gewordene Frohsdorf wieder verkaufen zu können, hatte es Metternich auf sich genommen, ihr im Herbst 1823, auch ohne vorherige Zustimmung der befreundeten Mächte, einen zeitweiligen Aufenthalt in Venedig zu bewilligen[3]. Sofort wurde der neapolitanische Gesandte in Wien, Prinz Ruffo, beauftragt, den Widerruf dieser Erlaubnis zu fordern. In beredter Weise schilderte der Gesandte, wie durch die Anwesenheit Carolinens in Venedig die Sicherheit Siciliens und Neapels bedroht sei, wie dadurch der unter der Asche fortglimmende revolutionäre Geist von neuem sich zu regen

[1] Caroline an Metternich, 23. Februar 1824. W. St. A.
[2] Lipona an Metternich, Venedig, 2. Januar 1824. W. St. A.
[3] Metternich an Vincent, Wien, 12. Mai 1824. W. St. A.

Digitized by Google

beginnen werde[1]. „Der Aufenthalt der Familie Murat in Italien" — schloß er — „ist gefährlich; er wird unbedingt die Quelle schwerer Unzukömmlichkeiten sein"[2]. Metternich, die traurige Lage der Gräfin Lipona würdigend, hätte sich gern diesem Drängen entzogen; er hätte sie am liebsten ungestört in Italien gelassen, wo er von ihrem ruhigen, der Politik nunmehr ganz abgeneigten Sinne nichts Böses besorgte[3]. Aber auch hier bot das Abenteuer Achilles' dem neapolitanischen Hofe die erwünschte Handhabe, um mit mehr Aussicht auf Erfolg, als er sich dessen bisher rühmen konnte, die Entfernung Liponas aus Venedig zu erzwingen. Mit Ungestüm drängte Ferdinand IV. auf Erfüllung seines Wunsches. Wie eine staatsgefährliche Person läßt er Caroline in Venedig durch den eigens von Mailand nach der Lagunenstadt beorderten Konsul Ignaz Carabelli überwachen[4]. Dieser Mann, der mit ein Werkzeug zum Untergang Murats gewesen zu sein scheint[5], wußte in nicht genug düstern Farben Carolinens Leben in Venedig zu schildern. Der neapolitanische Konsul will wissen, daß sie Tag und Nacht auf nichts anderes sinne, als auf den Sturz ihres glücklichern Rivalen[6]. Persönlicher

[1] Prinz Ruffo an Metternich, Wien, 12. November 1823. W. St. A. Le mouvement désordonné dans l'esprit des hommes pervers de ce tems est arrêté, il n'est pas anéanti, et il se passera bien des années avant que le calme soit le produit de la raison. Il y a une sorte de ténacité qui caractérise les révolutionnaires et qui n'est que trop évidente: dans leur défaite ils ne se regardent pas comme vaincus et dans l'aberration de leurs idées, ils ne négligent aucun moyen qui leur paraît pouvoir relever la cause qu'ils ont embrassée. Le séjour de la famille Murat en Italie leur en fournira un très-probablement.

[2] Ibid.

[3] Metternich an Ruffo, Wien, 10. Mai 1824. W. St. A. — Id. an Vincent, 21. April 1824. W. St. A.

[4] Bericht des Polizeidirektors Kübeck von Venedig. 1. Januar 1824. M. d. J.

[5] Id., 15. Januar 1824. M. d. J. La famiglia Murat abhorre personalemente il Carabelli perchè lo ritiene sempre uno degli stromenti segreti della morte di Gioachino.

[6] Vortrag Sedlnitzkys, 20. Juli 1824. M. d. J.

Digitized by Google

Eigennutz ließ ihn seine ehemalige Königin anschwärzen[1]. War Caroline wirklich noch eine Gegnerin, der gegenüber der Mangel an Sicherheitsvorkehrungen eine unverzeihliche Unterlassungssünde gewesen wäre? Hatte sie denn überhaupt in Neapel noch Parteigänger, die mächtig genug waren, den gegenwärtigen Herrscher zu stürzen? Zu seiner eigenen Beruhigung sandte damals der österreichische Polizeipräsident einen verläßlichen Agenten nach Italien, um sich da genaue Information über die Stärke der Muratschen Partei zu verschaffen[2]. Die Auskünfte, die dieser erteilte, lauteten nichts weniger als günstig für das vertriebene Königshaus. Der Agent fand nur mehr wenige Anhänger Murats in Neapel. Trotz eifrigen Nachforschens war nichts zu entdecken, was Besorgnisse erregen konnte[3]. Weder Caroline noch ihre Söhne verfügten über die nötige Anzahl von Freunden, um Anlaß zu Befürchtungen zu geben. In seiner eigenen Person hätte Ferdinand IV. den Grund zur Angst suchen müssen, die ihn fast ununterbrochen peinigte. Das Volk erblickte in ihm einen aller männlichen Tugenden baren Herrscher, der sich um das öffentliche Wohl nicht kümmert und keine andere Sorge kennt als seiner zweiten Gattin, Herzogin von Floridia, und deren Familie, ein glänzendes Los zu bereiten[4]. Ferdinand IV. war diese

---

[1] Vortrag Sedlnitzkys, 20. Juli 1824. M. d. J.

[2] Sedlnitzky an Metternich, 6. März 1824. M. d. J.

[3] Bericht Brambillas, 24. Februar 1824, beiliegend dem Vortrag Sedlnitzkys vom 6. März 1824. M. d. J.

[4] Id. Fu per me cosa veramente dolentissima e mortificante il rilevare che nessuna fiducia inspira nel pubblico la persona del re, venendo designato generalmente comme mancante di fede e di decoro, insensibile alle pubbliche calamità ed ognor più dedicato alle distrazioni dispendiose, senza occuparsi nè del pubblico benessere nè delle multiplici istanze dei supplicanti. Dedicato ora intieramente a formare un prospero avvenire a Madama Floridia ed alla propria di lei famiglia deviene in ciò l'oggetto della critica e del malcontento universale. Nach dem Tode Maria Karolinas heiratete Ferdinand am 27. November 1815 Lucia Migliaccio, die Witwe des Prinzen von Partanna, die er zur Herzogin von Floridia erhob. Ueber Ferdinands vernachlässigte Erziehung und stupende Unwissenheit siehe Helfert: Maria Karolina von Österreich, 55, 78—81.

Digitized by Google

drohende Stimmung der Unterthanen gegen seine Person nicht unbekannt. Deshalb flößte ihm schon der bloße Schatten Carolinens Schrecken ein, und daher betreibt er unermüdlich deren Ausweisung aus Venedig. Lange sträubte sich Metternich, gegen sein besseres Wollen zum Vollstrecker der gehässigen Forderung des neapolitanischen Hofes zu werden. Es wird ihm schwer, seiner ehemaligen Freundin zu sagen, daß sie ohne Verzug die Lagunenstadt verlassen und sich zurück nach Frohsdorf begeben müsse. Voll Empörung fährt Caroline auf, als ihr diese Weisung eingehändigt wird. Sie ist indigniert über Metternich, daß er sich gegen seine Überzeugung zum Exekutor der böswilligen Gesinnungen ihrer Feinde herabwürdigt. Ihren ganzen Zorn richtet sie gegen die Bourbonen, die einst in Unterwürfigkeit ihre Gnade und Unterstützung erbettelt, und nun, voll Undankbarkeit, sich nicht scheuen, Europas Fürsten gegen sie zu hetzen. „Die Verwandten dieser Bourbonen" — sagt sie — „die heute die Verfolger meiner Familie sind, haben bei uns, als sie sich im Unglück befanden, Schutz und Geldhilfe gefunden. Sollte man fortfahren, meine Mäßigung zu mißbrauchen, so werde ich die Briefe Karls IV.[1] und der verstorbenen Königin von Etrurien[2] der Öffentlichkeit übergeben, die von Beteuerungen ihrer Erkenntlichkeit überfließen. — — Man vergleiche doch unser Benehmen mit dem ihrigen, und dann urteile man über uns"[3]. Ihre Verzweiflung war berechtigt. Es war zu viel gefordert, sie nach Frohsdorf zurückzuweisen, um sie dort auch noch zum Zeugen des Ausspielens ihres Schlosses zu machen. Diese Begünstigung war ihr kurz vorher zur Verbesserung ihrer hartbedrängten pekuniären Lage vom Kaiser bewilligt worden[4]. Sie war entschlossen, um keinen

[1] Von Spanien.

[2] Schwester Karls IV.

[3] Caroline an Metternich, Venedig, 6. April 1824. W. St. A. Es heißt hier noch: „En 1813 nous (Murat und Caroline) avons autorisé le séjour de Charles IV. à Rome, nous lui avons fourni de nos gardes pour garantir et honorer sa personne, nous nous étions prêtés à sa demande d'aller s'établir à Caserte et dont les événemens subsequens l'ont seuls empêché de profiter.

[4] Metternich an Caroline, Wien, 29. März 1824. W. St. A.

Digitized by Google

Preis dorthin zurückzukehren. Man möge ihr — so verlangt sie — gestatten, entweder in Venedig zu bleiben oder ihren künftigen Aufenthalt in Triest zu nehmen. Wenn ihr dies nicht bewilligt werden kann, ist sie bereit, sich nach der Schweiz zu begeben, wo ihre Nichte, die Prinzessin von Hohenzollern, wohnt, oder nach den Niederlanden, woselbst ihre Schwägerin, die Gemahlin Josef Bonapartes, ihre Residenz aufgeschlagen. Später, wenn Frankreich und Neapel ihren Reklamationen gerecht geworden, beabsichtige sie gänzlich nach Amerika auszuwandern, wo sich schon jetzt auch ihr zweiter Sohn Lucian, gleich Achilles, eine neue Heimat begründen will[1]. Mit dürren Worten antwortet ihr Metternich: Nach dem verwegenen Abenteuer ihres Sohnes Achilles könne sie unter keiner Bedingung länger in Italien geduldet werden. Doch wolle er, fügte er gleichsam besänftigend hinzu, auf eigene Verantwortung ihr die Erlaubnis erteilen, in Triest die Entscheidung der Pariser Ministerkonferenz über die Wahl ihres künftigen Wohnsitzes abzuwarten[2]. Am 30. Juni 1824 versammelten sich die Mitglieder dieser Konferenz. Österreich, Frankreich und Neapel sprachen sich aufs entschiedenste gegen die Niederlassung in der Schweiz oder den Niederlanden aus. Unterstützt von Frankreich wünschte der Prinz von Castelcicala, als Vertreter Neapels, daß Caroline, mit Ausnahme von Venedig und Triest, in irgend einer Stadt Österreichs interniert bleibe. Kein Widerspruch erhob sich dagegen, daß die Exkönigin sofort mit ihrem Sohne Lucian nach Amerika auswandere[3]. Mit größter Schonung, angemessen der „unglücklichen Situation", wollte Metternich Caroline von diesem Ausgang der Beratungen der Pariser Konferenz in Kenntnis setzen lassen[4]. Auf dieses Resultat war sie nicht gefaßt gewesen. Sie hatte erwartet, Metter-

[1] Caroline an Metternich, Venedig, 6. April. W. St. A.

[2] Metternich an Caroline, Wien, 9. Mai 1824. W. St. A.

[3] Merey (im Auftrage Metternichs) an Hofrat Wacken in Wien. Johannesberg, 15. Juli 1824, und Protokoll der Konferenz vom 30. Juni 1824. W. St. A.

[4] Merey an Wacken, 15. Juli 1824. W. St. A.

Digitized by Google

mich werde niemals seine Zustimmung zu einer Maßregel geben, die kein Interesse für ihre Person, keinen Funken von Großmut und keine Gerechtigkeit verrate. „Ich bin erschöpft"; — schreibt sie in ihrer ersten Aufwallung an Metternich — „meine Geduld ist zu Ende; in meiner Verzweiflung kann ich wohl einen Entschluß fassen, der Ihnen wehe thun wird. Ich kann all diese Widersprüche nicht begreifen. — — Ist da wieder eine Intrigue Carabellis im Spiele? Sie muß mächtig genug sein, da sie mich zwingt, alle Länder zu verlassen, wo ich Ruhe finden kann und mir alle Staaten verschlossen werden, mit Ausnahme derjenigen, die weder meinem Geschmack und meiner Gesundheit, noch meinem Vermögen passen können"[1]. Entschieden weigerte sie sich nach Görz zu übersiedeln, welche Stadt ihr auf Befehl Metternichs zur Verfügung gestellt werden sollte. Nur mit Gewalt wollte sie sich dahin transportieren lassen — als Verhaftete, als politische Gefangene, um da auf Kosten Österreichs zu leben[2]. Inzwischen drängte Neapel mit „Hartnäckigkeit und Zudringlichkeit"[3] auf Entfernung Liponas aus Triest. Diese Lage der Dinge versetzte Metternich in die peinlichste Situation. Er mußte selbst zugeben, daß „wirklich in der Behandlung, die sie erfährt, viel Härte liegt"[4]. Trotz dieser Erkenntnis ist er genötigt, als Organ der Pariser Konferenz, deren Beschlüsse durchzuführen. In seiner Verlegenheit unternimmt er bei Caroline einen direkten vertraulichen Schritt, von dem er hofft, er werde sie zur Nachgiebigkeit bestimmen[5]. Auch nach dieser neuen Aufforderung will sie nicht vom Platze weichen. Sie erklärt Metternich, daß absoluter Geldmangel sie hindere, Triest zu verlassen. Deutlich

[1] Caroline an Metternich, Triest, 8. August 1824. W. St. A.

[2] Graf Porcia, Gouverneur des Küstenlandes, an Graf Sedlnitzky, Triest, 9. Dezember 1824. M. d. J.

[3] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 27. Nov. 1824. M. d. J. Metternich bemerkt noch: „Ihr Aufenthalt in gedachter Stadt (Triest) scheint mir nicht nur unbedenklich, sondern selbst in Rücksicht der nöthigen Ueberwachung vortheilhaft zu seyn."

[4] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 20. Dezember 1824. M. d. J.

[5] Ibid.

Digitized by Google

giebt sie dem Staatskanzler zu verstehen, er werde wohl mit Rücksicht auf ihre bisherige politische Haltung und ihre gänzliche politische Unbedeutendheit, ihren Vorstellungen Gehör schenken und keinen Zwang gegen sie anwenden[1]. Metternich war im Grunde seiner Seele nicht abgeneigt, Lipona endlich gegen das unausgesetzte Anstürmen des neapolitanischen Hofes in Schutz zu nehmen. Gleich ihm war auch der Polizeipräsident, Graf Sedlnitzky, der Meinung, daß die „stabile Seßhaftmachung der Witwe Murat zu Triest" eigentlich ohne Gefährdung der öffentlichen Sicherheit gestattet werden könnte[2]. Es war ja auch wirklich nichts mehr von der Exkönigin zu besorgen. Ihr zweiter Sohn Lucian hatte sich zu seinem Bruder Achilles nach Amerika begeben, nachdem auch er sich durch einen Revers verpflichtet hatte, nie wieder nach Europa zurückzukehren[3]. Indem sie mittlerweile auch ihre beiden Töchter verheiratet hatte[4], stand sie jetzt ganz vereinsamt in der Welt da. Metternich, der dies alles wußte, ließ nun der Regierung von Neapel eröffnen, so lange sie ihm keine über jeden Zweifel erhabenen Beweise von Konspirationen Liponas vorlege, werde er sie in Triest dulden[5]. Dieser ebenso energischen wie bündigen Erklärung des österreichischen Ministers fügte sich der Hof von Neapel[6]. Nach den ewigen Beunruhigungen schien für Lipona eine Zeit der Ruhe gekommen zu sein. Es war geradezu merkwürdig, daß die Aufregungen und Sorgen der letzten Jahre in ihrem Äußern keine Spuren von Verwüstung hinterlassen hatten. Madame Récamier, die Caroline aus alter An-

---

[1] Graf Porcia an Sedlnitzky, Triest, 23. Januar 1825. M. d. J.

[2] Sedlnitzky an Metternich, 28. Februar 1825. M. d. J.

[3] Am 19. Oktober 1824 war Lucian von Triest aus mit dem Schiff L'Active unter Kapitän Stephan Wheeler nach Amerika abgereist. Porcia an Sedlnitzky, Triest, 21. Okt. 1824. M. d. J.

[4] Die ältere Tochter Laetitia hatte am 22. Oktober 1821 den Marchese Taddeo Pepoli aus Bologna geheiratet; die andere Tochter Louise am 25. Oktober 1825 den Grafen Giulio Rasponi aus Ravenna.

[5] Metternich an Fiquelmont in Neapel, 24. Mai 1826 (dépêche reservée). W. St. A.

[6] Fiquelmont an Metternich, Neapel, 10. Juni 1826. W. St. A.

Digitized by Google

hänglichkeit in Triest besuchte, schildert die Exkönigin, die damals 43 Jahre zählte, als eine noch immer schöne Frau, die sich fast den Zauber der Jugend zu bewahren verstanden hatte. Auf ihr wirkliches Alter wies nur ihr zunehmendes Embonpoint, das die frühere Eleganz und Leichtigkeit ihrer Bewegungen wesentlich beeinträchtigte, indem sie von nicht allzugroßer Statur war[1]. Caroline, die bisher ein eigenes Heim entbehrte, kam endlich dazu, ein solches ihr eigen zu nennen. Durch den im Jahre 1825 erfolgten Tod ihrer Schwester, der Fürstin Pauline Borghese, die ihr einen Teil ihres Vermögens vermachte, ward es ihr ermöglicht, die Villa Campo Marzo von ihrem Schwager Felix Baciocchi für 71000 fl. C. M. an sich zu bringen[2]. Ihre Lage besserte sich auch durch den Verkauf von Frohsdorf an den russischen Grafen Yermoloff um den Preis von 297 500 fl. C. M.[3]. Alsbald wollte sie die vornehmeren Kreise von Triest in ihre Gesellschaft ziehen. Doch wie schon zur Zeit ihres Aufenthaltes in der Lagunenstadt, war es auch jetzt das Bestreben der Wiener Regierung Lipona zu isolieren, „da" — wie Metternich sich ausdrückt — „es überhaupt für diese Dame in ihrer Lage schicklicher wäre in größerer Zurückgezogenheit zu leben"[4]. Es ward ihr verübelt, daß sie sich von ihren Gästen als „Majestät" huldigen ließ. Die Verwarnung blieb auch nicht aus[5], um so mehr, als der neapolitanische Hof es schon 1824 durchgesetzt hatte[6], daß ihr selbst die Titulatur „Gräfin Lipona" verweigert werde. Es ward festgesetzt, daß ihr keine andere Bezeichnung als die einer „Madame Murat" gebühre, unter welchem Namen sie auch fortan in den offiziellen Aktenstücken jener Zeit figuriert.

[1] Souvenirs de Mme Récamier, II, 176.

[2] Graf Porcia an Sedlnitzky, Triest, 12. Januar 1826. M. d. J. 11 000 fl. bezahlte sie sofort in klingender Münze, 60 000 fl. verblieben auf dem Hause als ein zu verzinsendes Darlehen.

[3] Caroline an General Macdonald, ohne Jahreszahl, bei den Akten von 1828 liegend. M. d. J.

[4] Metternich an Graf Porcia in Triest, Wien, 18. Februar 1827. M. d. J.

[5] Ibid.

[6] Ruffo an Medici in Neapel, Wien, 11. September 1824. M. d. J.

Digitized by Google

Nur mit schwerem Herzen fügte sich Caroline de
welchen ihr die Polizei von Triest auferlegte. Der Sturz
bonen durch die Revolution von 1830 ließ sie endlich
aufatmen. Diese Umwälzung in Frankreich erfüllte
Hoffnung, daß sie sich nun ungehindert und frei nach
ihrer Wahl werde begeben dürfen[1]. Und wie sehnte
Freiheit! Gerne hätte sie den Bann behoben gesehen
sie die Verträge von 1815 an die Scholle fesselten.
dem Ausbruch der Julirevolution hatte sie erfahren
man sich in jedem Augenblick dieser verhaßten Verträg
bedienen konnte. Anfangs Mai 1830 schien infolge ein
die letzte Stunde ihrer Mutter geschlagen zu haben.
natürlicher, als daß Caroline auf die erste Kunde
Vorfall sofort nach Rom abreisen wollte. „Ich
glauben" — schrieb sie damals, am 10. Mai 1830, an
— „daß man mir verweigern wird, meine sterbende
umarmen, sollte dies aber doch sein, so erbitte ich
schriftliche Ablehnung. Denn da meine Mutter
Familie über mein Nichterscheinen sich verwundern,
mich dann wenigstens rechtfertigen, nicht ohne un
Gewaltakt ungemein viel zu leiden"[2]. Metternich
nötige Verfolgungen scheute, fand das Anliegen ei
gerechtfertigt, ihre sterbende Mutter noch einmal
wollen, ehe diese ihre Augen für immer schloß. Ohne
wie es die Verträge von 1815 erheischten, den B
Pariser Ministerkonferenz einzuholen, ließ er Caroline
Bologna erteilen. Zur Weiterreise von da bis Rom
der Papst die Ermächtigung gewähren[3]. Allein i
angelangt, fand sie eine solche nicht vor. Trotz
geduld war sie gezwungen, da Halt zu machen. W
behauptet, die eigene Familie Carolinens hätte ih
weise Anhaltung in Bologna von der päpstlichen Reg

[1] Caroline an Metternich, Triest, 31. August 1830. W.
[2] Ead. 10. Mai 1830. W. St. A.
[3] Metternich an Caroline, Wien, 17. Mai 1830. W. St

Digitized by Google

wirkt, um sie auf diese Weise vom Erbteil der Madame Mère auszuschließen[1]. Die Wahrheit ist jedoch, daß der neapolitanische Gesandte in Rom Protest gegen Liponas Weiterreise unter dem Vorwand erhob, daß sich mittlerweile der Zustand Madame Laetitias wesentlich gebessert habe[2]. Zu ihrem Schmerze mußte sie unverrichteter Sache von Bologna wieder nach Triest zurückkehren[3]. Die Entrüstung über diese neue Grausamkeit der Bourbonen, die sie hinderten ihre hochbetagte Mutter noch einmal zu umarmen, macht es begreiflich, daß sie die im Juli 1830 erfolgte Entthronung Karls X. mit Jubel begrüßte. Von der Erhebung Louis Philipps zum König von Frankreich erwartete sie mit voller Zuversicht Linderung ihres Schicksals. Dieses Vertrauen wurde auch nicht getäuscht. Seit dem Thronwechsel findet sie bei dem neuen König mehr Entgegenkommen als in früheren Tagen unter der Herrschaft Ludwigs XVIII. und Karls X. Ohne Schwierigkeit genehmigte nun die Pariser Konferenz die ihr von Metternich August 1831 bewilligte Begünstigung, sich nach Sigmaringen zu begeben, falls die damals wütende Cholera auch Triest bedrohen sollte[4]. Von dieser Erlaubnis vermochte Caroline keinen Gebrauch zu machen, da sie im September lebensgefährlich erkrankte[5]. Der Kunst der Ärzte und der liebevollen Pflege ihrer beiden Töchter gelang es, sie zu retten. Ihre Gesundheit war jedoch durch die schwere Krankheit so tief erschüttert, daß sie dem sichern Tod entgegen gegangen wäre, hätte sie sich jetzt der rauhen Luft von Sigmaringen aussetzen müssen. Sehnsuchtsvoll richtete sie daher ihre Blicke nach dem milden Himmelsstrich von Toscana. In ergreifenden Worten beschwört sie Metternich,

[1] Bericht des Triester Polizeidirektors Cattanei, Triest, 6. Juni 1830. M. d. J.

[2] Note des Prinzen von Castelcicala, Paris, 26. Mai 1830. W. St. A.

[3] Protokoll der Pariser Konferenz vom 3. Juni 1830. W. St. A. Ganz klar ist es nicht, ob Lipona, wenn auch nur für kurze Zeit, nicht doch in Rom geweilt.

[4] Apponyi an Metternich, Paris, 22. August 1831. W. St. A.

[5] Cattanei an Graf Sedlnitzky, Triest, 6. September 1831. M. d. J. — Metternich an Apponyi, 1. Oktober 1831. W. St. A.

Digitized by Google

ihr diese letzte Gunst, die eine fast Verlorene erfleht, nicht zu verweigern. „Nach schwerer Krankheit" — schreibt sie ihm — „die mich bis an die Schwelle des Grabes gebracht, wende ich mich an Sie; ich bitte Sie, beim Kaiser der Dolmetsch meiner Wünsche zu sein; mit um so größerem Vertrauen glaube ich auf Erfüllung derselben rechnen zu dürfen, als ich unmöglich voraussetzen kann, daß die gegenwärtige politische Lage Europas und speciell die Österreichs, es absolut erheischen, ihr mein Leben zum Opfer zu bringen. Wenn man mir" — fährt sie fort — „heute die Hilfe eines wärmeren Klimas vorenthält, wenn man mir jenen Beistand versagt, den ich in Mitte meiner Familie finden kann, so bin ich verurteilt, was schlimmer als der Tod ist, mich in einem erschöpften Zustand durch die Tage, die mir noch erübrigen, hindurchzuschleppen, und man zwingt mich, auf jede Genesung zu verzichten"[1]. Metternich, sich auf die Verträge von 1815 stützend, lehnte es ab, ohne Zustimmung der übrigen Mächte, die Bitte Carolinens zu erfüllen. Mit um so größerem Nachdruck befürwortete er dagegen ihr Gesuch bei der Pariser Konferenz. Metternichs Worte fanden kein wohlwollendes Echo bei dem Gesandten Neapels. Der bloße Gedanke, die Witwe Murats könnte auf italienischem Boden erscheinen, erfüllte ihn mit Schrecken. Er glaubte schon großmütig zu handeln, wenn er ihr, mit Ausnahme Italiens, den Aufenthalt in jedem andern Lande gönne. Nicht ohne Beigeschmack von Ironie weist er darauf hin, daß ja auch Frankreich diese Schwester Napoleons nicht bei sich dulden wolle[2]. Diesmal aber ließ Frankreich, wo kein Bourbone mehr regierte, Neapel im Stich. Der französische Minister erklärte, eine solche Strenge würde überall als unnütze Härte empfunden werden, ja als eine Verfolgung, deren sich die öffentliche Meinung und die gesamte liberale Presse sofort bemächtigen würden, um mit ihrem Tadel alle jene Regierungen anzugreifen, die eine solche unmenschliche Maßregel gebilligt hätten. Österreich — fügte er

[1] Caroline an Metternich. Ohne Datum, gehört aber zum 24. Sept. 1831. W. St. A.

[2] Note Cicalas, Paris, 18. Oktober 1831. W. St. A.

Digitized by Google

hinzu — sei vor allem an der Erhaltung der Ruhe Italiens interessiert; habe der Wiener Hof nichts gegen den Aufenthalt Carolinens in Toscana einzuwenden, so sei dies Anlaß genug für Frankreich, auch seinerseits alle Bedenken dagegen zu unterdrücken[1]. Durch das Votum der Mitglieder der Konferenz vom 18. Oktober 1831 überstimmt, verhallte der Protest des neapolitanischen Gesandten wirkungslos. Noch fehlte die Zustimmung Toscanas. Nachdem auch diese im Dezember erteilt worden, stand der Erfüllung jenes Wunsches, nach dem sich Caroline mit aller Macht ihrer Seele sehnte, kein weiteres Hindernis im Wege. Gern hätte sie jetzt ihren Sohn Achilles bei sich gesehen. Der junge Murat war aus Amerika nach Brüssel geeilt, um als Führer einer Fremdenlegion die nach Selbständigkeit strebenden revolutionären Belgier im Kampfe gegen die holländische Herrschaft zu unterstützen. In keinem Falle wollte Metternich gestatten, daß Achilles Murat, in dem er einen gefährlichen Prätendenten fürchtete, den Boden Toscanas betrete[2]. Wie schmerzlich dies Verbot auch Caroline treffen mochte, so mußte sie sich doch dieser für sie äußerst harten Bedingung unterwerfen[3]. Wenn man bedenkt, daß der österreichische Staatskanzler die Revolution, die zu dieser Zeit Italien aufwühlte, geradezu eine bonapartistische nennt[4], so muß man sich wundern, daß er nicht davor zurückschreckte, die ehemalige Königin von Neapel, in dieser stürmisch erregten Periode, in Italien zu dulden. Für alle Fälle hielt er es geboten, sie an die außerordentliche Gunst, die ihr damit zu teil geworden, in eindringlicher Weise zu erinnern und sie zu mahnen, sich jedes sie kompromittierenden Schrittes zu enthalten. „Ich glaube, Madame" — schrieb er ihr bei dieser Gelegenheit, am 14. Dezember 1831, — „Sie nicht in Unkenntnis darüber lassen zu sollen, welch mächtiger Opposition der Gesandte Österreichs begegnete und daß er dieselbe nur mit dem Hinweis auf Ihre stets bewiesene maß-

[1] Protokoll der Pariser Konferenz vom 18. Oktober 1831. W. St. A.
[2] Metternich an Apponyi, 15. Februar 1831. W. St. A.
[3] Id. an Caroline Murat, Wien, 14. Dezember 1831. W. St. A.
[4] Id. an Apponyi, 15. Februar 1831. W. St. A.

Digitized by Google

volle Haltung besiegen konnte, indem er sich gleichzeitig zum Bürgen der Vorsicht machte, die Sie bei allen Ihren Schritten, während des Aufenthaltes in Toscana, beobachten werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß viele Persönlichkeiten, die unter der frühern Ordnung der Dinge und noch in jüngster Zeit eine hervorragende Rolle spielten, suchen werden, sich Ihnen, Madame, zu nähern; aber ich hatte zu viele Beweise Ihres Tactgefühles, um nicht überzeugt zu sein, daß Sie diese Klippe zu vermeiden wissen werden" [1].

Anfangs 1832 wurde Carolinens sehnsüchtiges Verlangen erfüllt. Sie durfte sich endlich nach Florenz begeben, nach jenem Lande, in dem einst ihre Schwester Elise als Großherzogin geherrscht. Die Erlaubnis für den neuen Aufenthalt lautete allerdings nur für den kurzen Zeitraum von 6 Monaten. Diese 6 Monate verstrichen, aber sie kehrte nicht wieder nach Triest zurück. Stillschweigend duldete man sie auch ferner in Florenz. Über 15 Jahre, länger als irgend ein anderes Mitglied ihrer Familie, hatte sie in Österreich als Verbannte leben müssen. In Florenz bildete sie alsbald durch die Liebenswürdigkeit und Grazie, mit der sie noch immer alle Welt entzückte, den Mittelpunkt einer auserlesenen Gesellschaft. Von hier aus kämpfte sie, wie ehedem von Österreich aus, einen vergeblichen Kampf um ihre Geldansprüche an Frankreich und Neapel. Da alle ihre Bemühungen nichts nützten, begab sie sich 1838 nach Paris, um dort persönlich ihre Angelegenheiten zu vertreten. Mit dem gleichen Mißerfolg wie in frühern Tagen. Eine Genugthuung ward ihr aber doch zu teil. Unter dem Einflusse einer nun freundlicheren Gesinnung für die Bonapartes, verlangte das französische Ministerium von den Kammern für Caroline als „Witwe des Königs Murat" eine lebenslängliche Pension von 100 000 Francs. Sie ward ihr bewilligt, aber nur in ihrer Eigenschaft als „Schwester des Kaisers Napoleon" [2]. Nicht allzulange konnte sie sich des Ge-

[1] Metternich an Caroline Murat, 14. Dezember 1831. W. St. A.
[2] Kleinschmidt, Die Eltern und Geschwister Napoleons I., 240.

Digitized by Google

nusses dieser Pension erfreuen. Schon im nächsten Jahre, am 18. Mai 1839, starb sie in Florenz, wo sie dem gleichen Leiden erlag, das auch ihrem großen Bruder tödlich gewesen. Mit ihr schied eine bedeutende Persönlichkeit aus dem Leben. Nicht nur dadurch, daß sie einst auf einem Throne gesessen, sondern vor allem durch ihre geistige Begabung und ihre Schicksale gehört Caroline Murat der Geschichte an.

Digitized by Google

Digitized by Google

V.

Fouché, Herzog von Otranto.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fouché, Herzog von Otranto.

Niemand verdiente mehr sein Los, verhöhnt und verstoßen von allen Parteien, sein Leben in der Verbannung zu beschließen als Fouché, von dem Metternich einmal bemerkte, daß es in dem Charakter dieses außerordentlichen Mannes liege, alle Welt, selbst seine besten Freunde zu täuschen[1]. Bestrebt, selbst durch die verwerflichsten Mittel sein Emporkommen zu sichern, war er doch schließlich gezwungen, all seiner Macht zu entsagen. Von Sehnsucht nach ihr verzehrt, gelang es ihm trotzdem nicht, sie wieder zu erlangen.

Ehe wir jedoch diesen Geächteten der Bourbonen in der Verbannung schildern, ist es nötig, uns hier die abwechslungsreiche Laufbahn dieses nächst Talleyrand hervorragendsten Staatsmannes zu vergegenwärtigen. Nur seine Vergangenheit bietet die aufklärende Ursache seiner ihm unheilvoll gewordenen Zukunft[2]. Beim Ausbruch der Revolution von 1789 war Fouché, der, ohne die geistlichen Weihen erhalten zu haben, einst zum Orden der Oratorianer gehörte, Studienpräfekt in seiner Geburtsstadt Nantes. Durch großen Eifer, mit dem er nun für die neuen Prinzipien

[1] Metternich an den Oberstburggraf von Böhmen, Graf Kolovrat in Prag. Wien, 4. September 1816. W. St. A.

[2] Ich bemerke sofort, daß seine angeblich von ihm herrührenden „Mémoires“ für diese Darstellung nur dann beachtet wurden, wenn der Verfasser derselben, der in vielen Punkten sehr gut unterrichtet ist, mit andern verläßlichen Quellen übereinstimmt.

Digitized by Google

eintrat, bewirkte er 1792 seine Wahl in den Konvent. Als grimmiger Jakobiner befürwortete er in dieser Versammlung die Hinrichtung Ludwigs XVI. Aber nicht mit diesem Verbrechen allein belastete er sein Gewissen. In Lyon hauste er, als Vertreter des Konvents, gemeinschaftlich mit Couthon in wahrhaft grauenerregender Weise. Die Massenhinrichtungen, die er „unter dem Feuer des Blitzes" in dieser unglücklichen Stadt mit kaltem Blute vollführen ließ, haften wie ein ewiger Schandfleck an seinem Charakter. Nicht wie Robespierre, der sich als Prophet fühlt, mordet Fouché, nein, er mordet nur, um sich den mächtigen Revolutionären dienstbar zu machen, und so sein weiteres Fortkommen zu sichern. Ungleich seinen jakobinischen Gesinnungsgenossen, die pedantisch auf dem einmal betretenen Wege ausharren, wittert er zur rechten Stunde den nahenden Untergang des Schreckensystems. Daher schürt er im geheimen gegen Robespierre, den er früher angebetet, um endlich den vernichtenden Schlag gegen ihn zu führen[1]. Als Mann von leichtem Gewissen, für den die Vergangenheit nur ein Ballast ist, erklärt er nun allem den Kampf, wofür er bisher gefochten. Ihm fällt es nicht schwer, dem Nachfolger Robespierres Weihrauch zu streuen und sich zur Bewältigung der noch immer unruhigen und gefürchteten alten Revolutionsmänner anzubieten. In der allgemeinen Gärung, die nach dem Sturze Robespierres noch lange alle Geister in Atem hielt, bedurfte es einer kräftigen Führung der Polizei. In Fouché, der es schon bis zur Würde eines Gesandten in Holland gebracht, glaubte Barras, die Seele des Direktoires, die richtige Persönlichkeit für den Posten eines Polizeiministers gefunden zu haben[2]. Fouché täuschte auch nicht die in ihn gesetzten Erwartungen. Er trat jetzt als Mann der

[1] Die Mitteilungen Barras', Mémoires, I, 179 u. 184 über die Intriguen Fouchés gegen Robespierre machen ganz den Eindruck der Glaubwürdigkeit.

[2] Claude Fauriel, Les derniers jours du consulat, 164. — Pasquier, Mémoires, I, 241. — Siehe Barras, III, 413—416 und 421, der die Sache so darstellt, als wären es eigentlich Talleyrand und Sièyes gewesen, welche die Ernennung Fouchés bewirkten.

Digitized by Google

Ordnung auf, der es für seine Pflicht hält „für Alle und über Alle zu wachen, um die innere Ruhe herzustellen und den Metzeleien ein Ende zu machen'. Kaum merkte er aber, daß die Autorität des Direktoriums ins Wanken gerate, als er demselben auch schon mit der Hast eines sich Rettenden den Rücken kehrte und sein Heil unter dem Schutze des neu aufgehenden Gestirns suchte. Nach der Revolution vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799), an deren Erfolg er zum Teil mitgewirkt[1], beginnt eigentlich erst die weltgeschichtliche Bedeutung Fouchés als Polizeiminister des neuen Herrn von Frankreich, durch den er zu Ehren und ungeheuren Reichtümern gelangt. Mit seinem Scharfblick, der ihn selten bei der Wahl der richtigen Männer für die gegebene Aufgabe im Stiche ließ, erkannte Bonaparte, daß sich Fouché durch seine tiefe Kenntnis der Menschen und Dinge wie kein anderer zur Leitung der Polizei eigne. Seiner verbrecherischen Vergangenheit wegen hätten ihn die Konsulkollegen Bonapartes am liebsten fern von der Regierung gehalten[2]. Aber mit der ihm eigenen Gabe, sich als den rechten Mann des Augenblicks hinzustellen[3], überwand er die Abneigung gegen seine Person, und triumphierend hielt er von neuem seinen Einzug ins Ministerium der Polizei. Für ihn, der nichts als die Machtlosigkeit haßte, war es ein Bedürfnis, sich in den höchsten Regionen des politischen Lebens zu bewegen. Diesem Ehrgeiz bringt er jedes Opfer, ihm zu Liebe schreckt er vor nichts zurück. Als Mensch, der sich an keine vorgefaßte Meinung klammert, verachtet er jede Theorie[4], die nur die Thatkraft lähmt und der Aktion enge Grenzen zieht. Von solcher Gesinnung erfüllt, haben alle Parteien den Umständen gemäß gleichen Wert und gleiche Bedeutung für ihn. So unterhält er noch

[1] Nach Barras, Mémoires, IV, 52, 95 u. 99 gehörte Fouché ausdrücklich zu den Mitverschworenen Bonapartes. — Über die intriguante Rolle, die Fouché an diesem Tage gespielt, siehe: Souvenirs du comte de Montgaillard, 233.

[2] Méneval, Mémoires, I, 155.

[3] Rémusat, Mémoires, I, 294. — — — qui (Fouché) possède admirablement l'art de se rendre nécessaire.

[4] Metternichs nachgelassene Papiere, I, 74.

Digitized by Google

immer Beziehungen zu den Jakobinern, obgleich er, der Reichgewordene, innerlich längst mit ihnen gebrochen, ebenso ist er, der Königsmörder, mit Erfolg bestrebt, sich das Vertrauen der emigrierten Aristokraten zu erwerben. Seine vornehmste Begabung, die ihn so ganz für das Amt eines Polizeiministers geeignet macht, besteht eben darin, sich allen Parteien als ein ihnen gewogener Mann darzustellen, und auf diesem Wege Einblick in ihre geheimsten Absichten und Pläne zu erlangen. Ohne Haß und Leidenschaft, denn er ist nur grausam aus Berechnung, ist es ihm ein leichtes, heute mit seinen Feinden und morgen gegen sie zu gehen. Durch sein fahlblasses Antlitz, das wie eine undurchdringliche Maske die wahren Regungen seines Innern verhüllt, mit der scharfkantigen Nase und den stark hervortretenden Backenknochen, die den unheimlichen Anblick eines Totenkopfes[1] bieten, bleibt er für alle, die mit ihm in Berührung treten, ein unlösbares Rätsel. Dadurch gelingt es ihm, Bonhomie zu heucheln und alle Welt zu täuschen. „Er denkt anders, als er spricht" — sagte einmal Einer von ihm — „er spricht anders als er schreibt, er schreibt anders als er handelt"[2].

Jetzt, wo Bonaparte sich immer mehr dem Gipfel der höchsten Macht näherte, kroch Fouché, dem nichts heilig ist als sein eigen Glück, vor dem neuen Herrscher Frankreichs; die Bewunderung für dessen Genie drang ihm gleichsam durch alle Poren. Absichtlich hielt er vor Méneval Lobreden über diesen, wobei er, in etwas allzu platter Form, nie verfehlte demselben einzuschärfen: „Sagt nur all dies dem ersten Konsul"[3]. Aber gerade der Eifer, mit dem er über dessen Sicherheit zu wachen schien und der doch nicht die sogenannte Verschwörung der „Höllenmaschine" hintanzuhalten wußte, führte seinen Sturz herbei (1802). Bonaparte,

[1] Charakteristik Fouchés; beiliegend der Note des Polizeipräsidenten Hager an Metternich, 27. Juli 1813. M. d. J. Siehe über Fouché den eben erschienenen 2. Band der Memoiren der Madame de Chastenay, V. Kapitel.

[2] Ausspruch des österreichischen Banquiers Lämmel, mitgeteilt in einem Briefe des Banquiers Maurice Bethmann an Decazes. M. d. J.

[3] Méneval, Mémoires, I, 156.

Digitized by Google

der selbst ein vollendeter Meister des Polizeiwesens war und sich zur Überwachung desselben eine eigene Polizei eingerichtet hatte, war voll Mißtrauen gegen Fouché. Und doch sah er sich schon nach zwei Jahren genötigt, ihn, den Unentbehrlichen, den er auch mit geheimen Aufträgen betraute[1], selbst während er nicht mehr die Polizei leitete, auf seinen frühern Posten zu berufen[2]. In dieser Phase seiner Wirksamkeit ist Fouché bestrebt, dem neuen Herrscherhause eine verläßlichere Gewähr seiner Dauer, als dies bisher der Fall war, zu verleihen. War er es doch, der seit dem Frieden von Tilsit (1807) Napoleon drängte, sich von Josephine scheiden zu lassen, um sich durch eine neue Heirat einen direkten Thronfolger zu sichern[3]. Stets bemüht, auf alle Weise seine Macht und seinen Einfluß zu befestigen, nähert er sich zur selben Zeit Talleyrand, um sich mit diesem seinem grimmigsten Feinde zu versöhnen. Schon seit einiger Zeit hatten Beide das Vertrauen zu Napoleons grandiosen Unternehmungen verloren. Als die maßgebendsten Staatsmänner des Kaiserreiches, fühlten sie das Bedürfnis, sich miteinander zu verständigen, um für alle Eventualitäten gewappnet zu sein[4]. Die ehemaligen Gegner, die sich bisher aufs tödlichste gehaßt, nun aber zum Erstaunen der Welt in den Salons wie die intimsten Freunde Arm in Arm erschienen[5], wollten, falls Napoleon ohne Erben in der Schlacht fallen sollte, die Ordnung der Verhältnisse nach dessen Tode in ihre Hände nehmen. Diese Kühnheit mußte vorerst Talleyrand allein mit der Ungnade des Kaisers büßen. Napoleon, der während dieser Vorgänge in Spanien weilte, wo er durch seine Mutter

---

[1] Claude Fauriel, Les derniers jours du consulat, S. 165 u. 166.

[2] Über die Ursachen zu seiner Berufung siehe: Léonce Pingaud, Le comte d'Antraigues, 282.

[3] Schwarzenberg an Metternich, Paris, 12. Juni 1810. W. St. A. Fouché était un des moteurs du divorce après la paix de Tilsit.

[4] Metternich, II, 240—243. Nach Madame de Chastenay, II, 52, wäre es die Gemahlin Talleyrands gewesen, welche die erste Annäherung zwischen den beiden Staatsmännern angebahnt hätte.

[5] Pasquier, Mémoires, I, 354.

Digitized by Google

von all diesen geheimen Intriguen Kenntnis erhalten[1], hatte es nicht für angezeigt erachtet, gleichzeitig mit Talleyrand auch den Polizeiminister zu stürzen. Erst als dieser es gewagt, eigenmächtig, ohne jedweden Auftrag des Kaisers, mit England Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, verbannte ihn Napoleon, unter allen Anzeichen seines Zornes, von seinem Hofe[2]. Mit Bezug auf Fouchés früheres Drängen zur Scheidung und seine jetzige Einmischung in die englischen Angelegenheiten, sagte der Kaiser im Conseil: „Ich kann kein Vertrauen zu einem Minister haben, der einmal in meinem Bett und das andere Mal wieder in meinem Portefeuille herumstöbert“[3]. Aber Fouché, den früher alle Welt verflucht, war schlau genug, durch milde Ausübung der ihm zustehenden Gewalt seine berüchtigte Vergangenheit vergessen zu machen. Und indem er, besonders in der letzten Zeit, seine Stellung benützt, um so manche Maßregel des Kaisers ihrer Strenge zu entkleiden, erlebte man das höchst eigentümliche Schauspiel, ihn, den Henker von Lyon, als einen populären, von Allen betrauerten Minister aus dem Amte scheiden zu sehen[4]. „Die Ungnade des Herzogs von Otranto“ — berichtet Schwarzen-

[1] Graf Mosbourg giebt höchst interessante Mitteilungen über die geheimen Zusammenkünfte zwischen Fouché und Talleyrand. Nach ihm bestand zwischen Napoleon und seiner Mutter eine Korrespondenz, die ihn von all diesen Intriguen unterrichtete. Diese Angaben finden sich in: Murat, lieutenant de l'empereur en Espagne 1808 par le comte Murat, 1897, S. 8.

[2] Lettres inédites de Napoléon Ier, publiées par Léon Lecestre, II, 47. — Über Fouchés Intriguen mit Bernadotte während der Abwesenheit Napoleons in Österreich siehe: Guillon, Les complots militaires sous le consulat et l'empire, 145: Le complot Fouché-Bernadotte (1809).

[3] Bericht Schwarzenbergs, Paris, 12. Juni 1810. W. St. A.

[4] Bericht Schwarzenbergs, Paris, 12. Juni 1810. W. St. A. Pendant les derniers tems surtout le ministère de Fouché etoit effectivement très-peu oppressif. — — — Une modération semblable éprouvée dans chaque occasion dut naturellement lui ménager une grande popularité. Il sut faire oublier le rôle odieux qu'il avait joué pendant la révolution et c'est vraiment une circonstance qui marque la bizzarerie du siècle que de voir un des suppôts les plus abhorrés du comité de salut public, suivi dans sa disgrâce du regret général de toute la nation. — Pasquier, I, 242, bestreitet ihm dies Verdienst, indem er nur die Kunst besaß pour faire des dupes.

Digitized by Google

berg am 12. Juni 1810 aus Paris — „hat hier die mächtigste Sensation hervorgerufen. Das Publikum, das darüber im höchsten Grade bestürzt ist, betrachtet dies Ereignis als Vorzeichen eines Schreckenssystems“ [1].

Fouché, der seit 1809 den Titel eines Herzogs von Otranto führt, tritt erst wieder in den Vordergrund, als Napoleon durch seine maßlose Eroberungssucht und seine trotzige Haltung im Jahre 1813 die verbündete Macht Europas gegen sich herausgefordert hatte und dessen Heere 1814 bis nach Paris vorgedrungen waren. Bis zu diesen gewaltigen Ereignissen hatte Fouché förmlich in Neapel als Verbannter gelebt, wohin er zur Überwachung König Murats gesandt worden, den er aber, entgegen dem kaiserlichen Auftrage, zum Abfalle von Napoleon drängte [2]. Kaum hatte er jedoch in Italien Kunde vom Zusammensturz des Kaiserreiches erhalten, als er auch schon nach Paris zurückeilte, um sich seinen Anteil an der Beute zu sichern. Er, der an Schlauheit und Falschheit selbst einen Napoleon zu übertreffen schien, war nicht geneigt, die Neugestaltung Frankreichs ohne seine Mitwirkung sich vollziehen zu lassen. Als er in der Hauptstadt anlangte, war die provisorische Regierung, mit Talleyrand an der Spitze, schon gebildet und die Restauration der Bourbonen bereits eine beschlossene Sache. Um allen Zweifel zu heben, als wäre er ein Anhänger des gefallenen Kaisers, beeilte er sich sofort, diesem einen Absagebrief zu senden [3], den er nicht verfehlte zur Kenntnis des Grafen Artois, des Bruders Ludwigs XVIII., zu bringen. Er war es auch, der jetzt in erster Linie die Schwierigkeiten ebnete, die sich, wegen Übertragung der Generalstatthalterschaft an den Grafen Artois bis zum Eintreffen des Königs in seiner Residenz, in drohender Weise erhoben [4]. Er will den König

[1] Bericht Schwarzenbergs, Paris, 12. Juni 1810. W. St. A.

[2] Méneval, Mémoires, III, 466.

[3] Talleyrand, Mémoires, II, 262. Fouché, Mémoires, II, 286, wo gleichfalls sein Brief an Napoleon mitgeteilt ist. Wenn ich die Memoiren Fouchés auch als nicht von ihm herrührend halte, so citiere ich sie doch unter seinem Namen.

[4] Pasquier, Mémoires, II, 353. Pasquier datiert von diesem

Digitized by Google

auf diese Weise nötigen, ihn, als die für die neuen Verhältnisse unentbehrliche Persönlichkeit, in den Rat seiner Krone aufzunehmen[1]. Am Hofe aber bestand heftige Abneigung gegen den Mann, der als einer der Mörder Ludwigs XVI. galt[2]. Aus Zorn über diese Zurückweisung, schwur er Untergang den heimgekehrten Bourbonen. In ihrer leidenschaftlichen Verblendung gegen alles zu wüten, was an die Revolution und das Kaiserreich erinnerte, förderten sie ihr eigenes Verderben. Den drastischsten Ausdruck der allgemeinen Unzufriedenheit mit der neuen Dynastie gab General Chouart, als er mit Bezug auf Ludwig XVIII. sagte: „Mir ist alles einerlei, wenn nur dies dicke Schwein wegkommt"[3]. Diese schwüle Atmosphäre, in der jeder nach Veränderung lechzte, erleichterte Fouché nach jeder Richtung seine unterminierende Thätigkeit. Er wollte freilich nicht die Wiederkehr Napoleons, den er eben so haßte wie fürchtete. Obwohl dem Herzog von Orleans nicht abgeneigt, so schien doch jetzt sein Lieblingsgedanke die Proklamierung der Regentschaft Marie Louisens für den noch unmündigen Sohn Napoleons. Von dieser Idee stellte er sich derart entzückt, daß er an Metternich, der allerdings mehr zuhörte als zustimmte[4], schrieb: sollte der Sohn des Kaisers, selbst von einem Bauern auf einem Esel geführt, jetzt in Straßburg erscheinen und sich dort einem Regimente zeigen, so würde ihn dieses ohne Schwierigkeiten bis nach Paris bringen. Aber während Fouché nach allen Seiten konspirierte, selbst eine Militärverschwörung anzettelte[5], stets von der Absicht geleitet, ein maß-

Momente die Gunst, deren sich später — 1815 — Fouché bei Artois zu erfreuen hatte. Siehe wie Vitrolles, Mémoires, II, I. Kapitel, diese Sache darstellt. Interessant ist, daß Thiers, 18. Bd., 35, sagt, daß Vitrolles bis dahin Fouché nie gesehen und alle Welt zu fragen schien, wer eigentlich dieser Mann sei, der mit so großer Sicherheit spreche, wogegen Vitrolles, II, 3, das Gegenteil behauptet, indem er bemerkt: „je le connaissais de vue.

[1] Correspondance du comte Pozzo di Borgo, I, 24.

[2] Ibid.

[3] Houssaye, 1815, S. 120.

[4] Méneval, Mémoires, III, 383.

[5] Guillon, Les complots militaires sous la restauration, 7. Diese Verschwörung war mehr orleanistischer Natur.

Digitized by Google

gebender Faktor jeder Umwälzung zu bleiben[1], traf in Paris die alle Welt erschütternde Nachricht ein: Napoleon sei von Elba entflohen und in Cannes gelandet. Nun hatte Fouché, um den Verdacht eines Einverständnisses mit Napoleon von sich abzulenken, nichts eiligeres zu thun, als vor aller Welt seine royalistischen Gesinnungen zu beteuern. Er ließ sich sogar verlauten, noch könnte er den König retten, wenn man ihn zum Polizeiminister machen wollte. Solche Reden mögen Graf Artois[2] bewogen haben, Fouché zu einer Unterredung einzuladen; sie sollte nach getroffener Verabredung an einem dritten, neutralen Orte stattfinden. Wie Fouchés nächste Angehörige erzählen, wollte ihn der königliche Prinz zur Übernahme des Polizeiministeriums bereden, um durch dieses Beispiel sowohl Carnot als Thibaudeau zum Eintritt ins Ministerium zu veranlassen[3]. Allein Fouché lehnte ab. Er entgegnete: Gleich nach der ersten Kunde von Napoleons Landung hätte man ihn berufen müssen; jetzt, wo der Kaiser alle Augenblicke vor den Barrièren von Paris erscheinen könne, sei jeder Widerstand vergebens[4]. Graf Artois verließ Fouché in übler Laune, indem er ihm noch die Worte zurief: es scheine, daß er keine Lust habe, den König zu retten. Der Herzog von Otranto, der schon seit einigen Tagen nicht mehr

---

[1] Sehr treffend sagt Barras, IV, 273, von ihm: Pour Fouché, il n'était pas plus bonapartiste que bourboniste: il désirait un bouleversement quelconque; il attendait le succès pour se glisser et saisir un ministère.

[2] Nach Mme Chastenay, Mémoires, II, 484, hätte der König Mr. Dambray zu Fouché gesendet, und das Resultat dieser Unterredung hätte in Artois das Verlangen nach einer persönlichen Unterredung mit Fouché rege gemacht.

[3] Berichte Graf Kolovrats an den Polizeipräsidenten Graf Sedlnitzky, Prag, 6. und 7. Dezember 1816. Kolovrat erzählt nach Mitteilungen, die ihm die Söhne Fouchés und dessen Vertrauter Demarteau machten. M. d. J. Auch in Privatbriefen jener Zeit findet sich die Angabe, daß Artois Fouché das Polizeiministerium angeboten habe. Siehe auch: Bardoux, Mme de Custine, 226.

[4] Ibid. — In einem Briefe an Nesselrode, Paris, 4./16. März 1815, heißt es, Fouché hätte geantwortet, es sei schon zu spät, die Bourbonen zu retten à moins qu'on ne veuille la guerre civile la plus affreuse. M. d. J.

Digitized by Google

in seinem Hause zu schlafen wagte und den diese Äußerung des Grafen noch besorgter für sein Schicksal machte, traf alle Anstalten, um gegen jeden Überfall von seite der Polizei geschützt zu sein. Seine Furcht war nicht unbegründet. Denn noch am 16. März, dem Tage nach der Unterredung mit dem Prinzen, sollte er infolge eines Verhaftsbefehles des neuen Polizeipräfekten Bourrienne in seinem in der rue d'Artois gelegenen Hause verhaftet werden. Eben als Fouché um 10 Uhr vormittags ausfahren und sein Wagen schon in die Straße einlenken wollte, fielen 8 in Civil gekleidete, mit Pistolen bewaffnete Männer den Pferden in die Zügel. Der Führer der Truppe hielt dem Herzog den Verhaftsbefehl entgegen. Mit dem Ausrufe: „Das anerkenne ich nicht", schlug er diesem den Zettel aus der Hand. Den Moment, als dieser sich bückte, um ihn wieder aufzuheben, benützte Fouché, aus der Kutsche herauszuspringen, ins Haus zu gelangen und in den Gesellschaftssaal zu eilen, wo er seinem ältesten Sohn zurief: „Man will mich verhaften, triff deine Maßregeln." Schon hörte man die Verfolger die Stiege heraufstürzen. Da verschwand Fouché hinter einer geheimen Thür, die in sein Arbeitszimmer führte. Der Sohn, dem man den Verhaftsbefehl vorwies, bezeichnete diesen gleichfalls als falsch. Er konnte sich nicht enthalten, die Polizisten als Räuber zu beschimpfen. Indes man die Wache vom gegenüberliegenden Generalkommando der Nationalgarde herbeiholte, kam es zwischen Fouchés Leuten und den Polizeiagenten zu einem Handgemenge. Der dienstthuende Offizier, der von der jüngst erfolgten Ernennung Bourriennes noch keine Kenntnis hatte, fand sich auch bemüßigt, den Befehl für unecht zu erklären, er stellte daher jedes weitere Verfahren ein und begab sich nach der Präfektur, um da nähere Aufklärungen über den wahren Thatbestand einzuholen. Während sich dies abspielte, wäre Fouché beinahe in die Hände eines Polizisten gefallen. Er hatte sich länger als klug gewesen in seinem Kabinett aufgehalten, um noch rasch einige seiner Papiere zusammenzuraffen, die er noch nicht in Sicherheit gebracht. In dieser Arbeit begriffen, hörte er nahende Schritte.

Digitized by Google

Es blieb nur noch Zeit, eine geheime Treppe zu erreichen, die nach einem stockfinsteren Gang führte. Als der Polizeiagent das Geräusch vernahm, eilte er nach, aber da er sich im Dunkel nicht zurecht finden konnte und jeden Augenblick fürchten mußte, durch eine Fallthür in einen Abgrund zu stürzen, gewann Fouché genügenden Vorsprung, um durch verschiedene ihm wohlbekannte Ausgänge zu einer Mauer zu gelangen, die zur hintern Gartenthür der Königin Hortense führte, deren Haus mit dem seinigen in Verbindung stand. In der Raschheit, mit der die Flucht bewerkstelligt worden, hatte er den Schlüssel vergessen, der zur Öffnung dieser Thür diente. Mit übermenschlicher Kraft, die ihm die Größe der Gefahr verleiht, schlägt er das Anhängeschloß herab und läuft durch den Garten in das Haus der Königin, die sich selbst mit ihren Kindern anderwärts versteckt hielt. Glücklich, hier endlich den nötigen Schutz gefunden zu haben, wechselt er mit Hilfe der ihm ergebenen Leute der Königin Hortense die Kleider und begiebt sich nach einem verläßlichen Zufluchtsort, den er bei dem ehemaligen Oratorianer Gaillard findet. Vorerst aber schickte er einen der Diener aus dem Palais der Hortense an seinen Sohn, um diesem Nachricht von seiner Rettung zu geben. Mittlerweile war auch der Offizier, der sich dort etwa zwei Stunden aufgehalten hatte, von der Präfektur mit dem Bescheid zurückgekehrt, daß der Verhaftsbefehl echt sei und er bei der Inhaftnahme Assistenz zu leisten habe. Freilich hatte die Polizei jetzt das Nachsehen. Bourrienne mußte die Ungeschicklichkeit seiner Schergen mit dem Verluste seines Postens bezahlen[1]. Der Hof aber hatte Fouché, der sich seiner nicht bemächtigen konnte, einen großen Dienst geleistet. Nun mußte er, der bisher mit den Tuilerien in Verbindung gestanden und seine royalistische Gesinnung laut betont hatte, Allen als Anhänger Napoleons erscheinen. Das aber war für den Herzog gerade jetzt von der größten Bedeutung.

[1] Abweichend von den sonstigen Darstellungen, gebe ich diese Affaire, wie sie die Söhne Fouchés und Demarteau erzählten. Berichte Graf Kolovrats, 6. u. 7. Dez. 1816. M. d. J.

Digitized by Google

Ein solcher Mann, der seiner angeblichen Anhänglichkeit wegen für das Kaiserreich nur mit Mühe dem Kerker und vielleicht noch schlimmerem entgangen war, mußte jetzt unter allen Umständen bei der kaiserlichen Partei Beachtung finden. In seinem Versteck bei Gaillard erhielt er denn auch am 20. März, dem Tage des Einzugs Napoleons in Paris, von Königin Hortense ein Billet mit den Worten: „Ich werde heute in Paris eintreffen, kommen Sie in die Tuilerien um 8 Uhr dieses Abends“ [1]. Die Stieftochter Napoleons, bei diesem in hohem Ansehen stehend, war es also, welche Fouché als unentbehrliches Mitglied für die neue Regierung empfahl [2]. Zweifellos ist, daß der Kaiser schon aus Rücksicht auf dessen Stellung als Oberhaupt der Jakobiner, die er für sich gewinnen mußte, seine Blicke auf Fouché gelenkt habe [3]. Eine Anrede desselben an den Kaiser scheint den Ausschlag gegeben zu haben; in dieser stellte er ihm vor, ein dauerndes Regime nur dann gründen zu können, wenn er den Freunden der Freiheit, als deren Führer er sich hinstellte, auch die nötige Garantie bieten würde. Napoleon, der jetzt alle Parteien an sich fesseln wollte, verstand diesen deutlichen Wink. So entschloß er sich, wenn auch wider Willen, Fouché, zu dem er kein Vertrauen hatte und dessen Perfidie er hinlänglich kannte, zu seinem Polizeiminister zu ernennen [4]. Fouché, der nur nach Macht geizte, war

---

[1] Bericht des Prager Stadthauptmanns, Freiherr von Ehrenburg, 16. Mai 1819. W. St. A. Demarteau, der Vertraute Fouchés, erzählte dieses Faktum Ehrenburg; er gab an, daß er selbst dieses Billet, das während der Abenddämmerung eintraf, Fouché, wegen der Dunkelheit des Zimmers, vorlesen mußte. — Napoleon kam in Paris um 7 Uhr abends an.

[2] Rovigo, Mémoires, II, 392 (Brüsseler Ausgabe, 1828) sagt, daß eine Napoleon sehr nahestehende Persönlichkeit Fouché empfohlen habe. Nach dem oben mitgeteilten Billet an Fouché kann diese Persönlichkeit nur Hortense gewesen sein, mit der er übrigens stets gute Beziehungen unterhalten hatte.

[3] Siehe wie sich Carnot äußert in: Mémoires sur Carnot, II, 456. — Pasquier, III, 164.

[4] Bericht des österreichischen Botschaftsrates Lefebvre von Rechtemburg über die letzten Tage seines Aufenthaltes in Paris, von wo er am 26. März

Digitized by Google

glücklich, wieder ein Portefeuille zu besitzen, sei es auch aus den Händen des Herrschers, den er noch vor kurzer Zeit, am liebsten durch gedungene Mörder, für immer aus dem Wege hätte räumen lassen wollen. Aber Napoleons Unglück war es, daß sein Minister nur zu bald erkannte, seines Herrn Tage seien gezählt[1]. Kaum zu dieser Ansicht gelangt, begann er auch schon gegen die Autorität des Kaisers zu intriguieren, sie zu untergraben. Um sich für alle Fälle seinen Rückzug zu sichern, läßt er den Royalisten sagen, sie mögen nur ruhig sein; so lange er Minister sei, werde ihnen kein Haar gekrümmt werden und keine Zeitung sich eine Beschimpfung der Bourbonen erlauben dürfen[2]. Gegenüber Royalisten und Bonapartisten wiederholte er es ohne Scheu, daß der Kaiser ein verlorener Mann sei[3]; um es anderseits nicht mit diesem ganz zu verderben, der ihn allerdings durchschaute, aber es nicht wagte, wie er es gern gethan hätte, ihn aufhängen zu lassen, erklärte er: daß er in diesem Sinne reden müsse, um die Meinungen der Menschen zu erforschen[4]. Nie offenbarte sich die ganze Verlogenheit Fouchés so sehr, wie in diesen Tagen, da Napoleon zum zweiten- und letztenmal um die Erhaltung seiner Existenz ringt. Nach allen Seiten hin rührt sich dieser Schlaukopf, um auf den Trümmern des Kaiserreiches sein eigenes Reich der Zukunft zu gründen. Dem entflohenen Ludwig XVIII.

---

morgens abreiste. Der Bericht selbst ist aus Wien, 3. April 1815 datiert. W. St. A. Im Gegensatz zu anderen Angaben erzählt dieser Diplomat, daß sich auch Fouché unter den Personen befand, die Napoleon in den Tuilerien am 20. März erwarteten, und sagt dann: „Il (Napoleon) avoit composé dès Lyon son ministère et comptait nommer Molé ministre de la justice, Champagny (autres disent Montalivet) ministre de l'intérieur et Rovigo ministre de la police. — — Fouché prit la parole.

[1] Pasquier, III, 170—171.

[2] Bericht Rechtemburgs, Wien, 3. April 1815. W. St. A. Il a dit un soir chez la princesse de Vaudémont: Le styl soldatesque n'est pas poli; mais je réponds que néanmoins tant que je serais ministre de la police, il ne sera permis aux journaux aucune invective contre les Bourbons.

[3] Méneval, Mémoires, III.

[4] Pasquier, Mémoires, III, 195 und 196.

Digitized by Google

läßt er nach Gent sagen, er sei für die Wiederherstellung seines Thrones thätig[1]. Dieselben Agenten, die er im Dienste und für das Interesse Napoleons nach Wien sandte, benützte er, um durch sie für den Herzog von Orleans zu wirken, der ihm eigentlich der willkommenste Herrscher von Frankreich gewesen wäre[2]. Zugleich knüpft er geheime Unterhandlungen mit Metternich an[3] und spinnt seine Fäden bis ins Hauptquartier der Alliierten[4]. Je verwirrter die Situation, desto reicher der Lohn, wenn es ihm gelingt, diese — wie er sich ausdrückt — zu einer „schönen Lösung" zu bringen[5]. Während er aber alles, gleich einem Diktator, nach seinem Willen lenken will, überrascht ihn die Schlacht von Waterloo und der feste Entschluß der Mächte, nur Ludwig XVIII. als König von Frankreich anzuerkennen. Von diesem Momente an arbeitet er in fieberhafter Weise, teils aus Ehrgeiz, teils um sich Straflosigkeit zu sichern[6], für die Bourbonen, die ihm im Grund seiner Seele zuwider sind; und so meisterhaft führt er dabei seine eigene Sache, daß er, angefangen von Wellington, alle Welt, selbst den Grafen Artois und die enragiertesten Royalisten des Faubourg St. Germain, mit der Überzeugung erfüllte, mit ihm stehe oder falle das Königreich. Wie

---

[1] Pozzo di Borgo, I, 102.

[2] Ibid. 103. — Nach Duvergier de Hauranne, Histoire du gouvernement parlementaire, II, 607, sandte Fouché durch Montrond nach Wien für Alexander eine Note, worin er sagt, der beste Souverän für Frankreich wäre Orléans. Savary schreibt an Metternich, Graz, 3. November 1817, (W. St. A.), daß er von einem Adjutanten des Herzogs von Orléans erfahren, Fouché hätte an diesen einen Agenten geschickt, durch den er dem Orleaniden sagen ließ, er möge nicht in der englischen Armee dienen, Bonaparte werde sich bald abgenützt haben, und da es mit den Bourbonen für immer vorbei, so werden sich naturgemäß die Blicke Frankreichs auf ihn lenken.

[3] Metternich, II, 514. — Fleury de Chaboulon, II. Siehe bei Welschinger: „Le roi de Rome" das Kapitel: „Intrigues de Fouché et de Metternich".

[4] Pozzo di Borgo, I, 194.

[5] Pasquier, Mémoires, III, 195 und 244. — Vitrolles, Mémoires, III, 51.

[6] Metternich an Graf Kolovrat, 4. September 1816. W. St. A.

Digitized by Google

sehr aber mußte es Ludwig XVIII. widerstreben, den Mann, der für den Tod seines Bruders, Ludwigs XVI., gestimmt, der eben Minister seines ärgsten Feindes gewesen, in seinen Rat zu berufen. Nur dem Drängen Wellingtons und des durch Cruffol beeinflußten Artois, fügte sich nach langem, innern Kampfe der König, Fouché zu seinem Minister zu ernennen[1]. Beugnot, derselbe, der sich in heftigen Worten gegen Fouché ausgesprochen, mußte dem König in seiner nunmehrigen Eigenschaft eines Staatssekretärs das Ernennungsdekret zur Unterschrift vorlegen. Ludwig XVIII. ward vom Anblick desselben so erregt, daß Papier und Feder seinen Händen entglitten. Seine Augen nahmen einen finstern Ausdruck an, und er, der noch kurz vorher mit Beugnot gescherzt, fiel, wie gelähmt durch Todesgedanken, in seinen Lehnstuhl zurück. Nach einigen Minuten düstern Schweigens seufzte Ludwig XVIII. tief auf. „So muß es denn sein," murmelte er vor sich hin. Mit Hast ergriff er dann die ihm entsunkene Feder und sich an den auch durch Fouché verurteilten Ludwig XVI. erinnernd, rief er aus: „Ach, mein unglücklicher Bruder, wenn du mich sehen könntest, du würdest mir verziehen haben." Zitternd und indem schwere Thränen über seine Wangen rollten, die das vor ihm liegende Papier näßten, unterzeichnete er Fouchés Ernennung zum Polizeiminister[2]. Wie muß

[1] Barante, Souvenirs, II, 168. — Vitrolles, Mémoires, III, 104, 109–110, 121. — Mémoires du comte Beugnot, publiés par le comte Albert Beugnot, 599 u. ff. — Chateaubriand, Mémoires d'outre-tombe, VII, 28. — Hyde de Neuville, Mémoires, II, 119. — Supplementary despatches XI, 166. — Talleyrand, Mémoires, III, 233, behauptet, er wäre gegen die Wahl Fouchés gewesen. Dies stimmt mit den Angaben Pasquiers, III, 330, Barantes, II, 167–168 und Castellanes, Journal, I, 302. Darnach ist die Aussage Rochechouarts, Mémoires, 395, zu beurteilen, der erzählt, Talleyrand hätte Fouché empfohlen. Nach Villèle, Mémoires et corresp., I, 266, hätte Vitrolles zwischen Artois und Fouché den Unterhändler gemacht, damit letzterer — das Ministerium erlange. Siehe auch ibid. 314.

[2] Diese ganze Scene wird von Beugnot selbst in seinen Mémoires, 603, erwähnt. Möglich, daß er den Vorgang, bei dem er ja assistierte, etwas greller gezeichnet, als er sich in Wirklichkeit zugetragen. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß er getreu die innere Erregung des Königs schildert,

Digitized by Google

der ehemalige Pariser Botschaftsrat Rechtemburg, der noch im April den Ausspruch gethan: „Binnen zwei Monaten ist Napoleon ermordet oder Fouché fusilliert“ [1], von diesem Ausgang der Krise schon im Monat Juli überrascht worden sein! Man traut aber auch wirklich kaum seinen Augen — und das gehört mit zum Kolorit jener verworrenen Zeit — den Königsmörder Fouché als Minister des legitimistischen Königtums im Rate der Krone fungieren zu sehen. Freilich nicht allzulange kann er die Früchte seiner Intriguen genießen. Nur einige Monate bleibt er Minister, und als solcher leistet er noch den nach Rache dürstenden Royalisten Dienste, die ihm mit Recht den Fluch seiner bisherigen Gesinnungsgenossen eintrugen. Nur von einem Manne wie Fouché konnte man verlangen, daß er all Jene auf die Proskriptionsliste setze, die den eben gestürzten Imperator während seines letzten Unternehmens in hervorragenderer Weise unterstützt haben. Es enthüllt die ganze Niedrigkeit seiner Seele, daß er es über sich brachte, nebst vielen andern Bonapartisten und Jakobinern, auch seinen bisherigen Ministerkollegen Carnot, der gleich ihm dem Rufe Napoleons gefolgt war, durch die Ordonanzen vom 24. Juli 1815 zu ächten und heimatlos zu machen [2]. Aber für solche That erntet er keinen Dank von seite des Hofes und der diesem ergebenen Partei. Dasselbe Faubourg St. Germain, das ihn vorhin gepriesen und als Retter des Königtums gefeiert, verleugnet ihn jetzt und wettert laut gegen ihn. Der König vermeidet es, ihn öffentlich anzusprechen [3]. Die Herzogin von Angoulême, Tochter Ludwigs XVI., will ihn nicht vor ihr

---

denn alle vorliegenden Berichte lassen deutlich erkennen, welche Überwindung es Ludwig XVIII. kostete, Fouché zu ernennen. Deshalb habe ich auch ohne Zögern die Erzählung Beugnots für meine Darstellung acceptiert.

[1] Bericht Rechtemburgs, 3. April 1815. W. St. A. Il est probable que d'ici à deux mois ou Bonaparte sera frappé ou Fouché et Carnot seront fusillés.

[2] Fouché suchte seine Schlechtigkeit damit zu entschuldigen, daß er sagte, er mußte auf diese Weise der Reaktion ein Beet machen, um sie zu hindern, sich über ganz Frankreich auszubreiten.

[3] Hyde de Neuville, Mémoires, II, 140.

Digitized by Google

Antlitz lassen[1]. Auch war es ein offenes Geheimnis, daß die neue Kammer, die demnächst zusammentreten sollte und aus lauter heißblütigen Royalisten bestand, in keinem Falle Fouché im Ministerium Talleyrand, dessen Mitglied er ja war, dulden werde. Talleyrand, der schon vorher einen Versuch gemacht, ihn zu beseitigen, hätte ohne den Eingriff Wellingtons auch damit Erfolg gehabt; er muß aber trachten, wofern er nicht selbst fallen will, sich Fouchés um jeden Preis zu entledigen. Der Polizeiminister beschleunigte auch selbst seinen Sturz durch Veröffentlichung jener Memoires, die er an den König über den Zustand Frankreichs gerichtet und die ihres Inhaltes wegen für alle Welt geheim bleiben sollten. Es war dies ein letzter Versuch zur Rettung. Um noch einmal als der unentbehrliche Mann des Augenblicks zu erscheinen, stellte Fouché in diesen Denkschriften den Frankreich besetzt haltenden Mächten eine nationale, den Ultraroyalisten eine liberale Insurrektion in Aussicht; dadurch hoffte er einerseits die Fremden und Königlichgesinnten einzuschüchtern, anderseits sich die Gunst der Patrioten und Liberalen zu erobern[2]. Allein „Ce monstre souillé de tous les crimes“[3], wie er in einer Broschüre jener Tage genannt wird, war nicht mehr zu halten[4]. Fouché selbst denkt aber so wenig an seinen Rückzug, daß er fast unmittelbar vor seinem Fall an den damaligen Polizeipräfekten Decazes, der ihm auf der Terrasse der Tuilerien über einen wichtigen Gegenstand Mitteilung macht, deren Glaubwürdigkeit er jedoch bezweifelt, die folgenden Worte richtet: „Mein Kind, Sie wissen nichts, Sie sind noch zu unerfahren in der Politik, aber Sie haben Talent und wir werden Sie aus-

[1] Mémoires du baron Hyde de Neuville, II, 140.

[2] Duvergier de Hauranne, Histoire du gouvernement parlementaire, III, 232.

[3] Ibid. 224.

[4] Zur Überwachung seines Thuns und Lassens als Minister hatte sich die ultra-royalistische Gesellschaft der „Francs régénerés“ gebildet. Pasquier, IV, 105.

Digitized by Google

bilden“ [1]. Etwas später ist das „Kind“, dem er in herablassender Weise die Wangen gestreichelt, das aber schon um diese Zeit das volle Vertrauen Ludwigs XVIII. genießt, der Erbe jenes Ministeriums, für dessen Eroberung Fouché keine Mühe und keine Intrigue gescheut und aus dem er nun (Sept. 1815) zu seinem tiefsten Leidwesen als Gesandter am Dresdner Hofe scheiden muß [2]. Eine gefallene Größe, gegen die sich alle Antipathien und aller Haß mit verdoppelter Kraft wenden [3], muß er voll Angst vor etwaigen Angriffen von Rächerhand in aller Stille und verkleidet Paris verlassen [4], das er allerdings kurz vorher durch die Konvention vom 3. Juli 1815 vor Verwüstung und Zerstörung bewahrt hatte. Die Royalisten begnügen sich aber nicht mit seiner Entlassung; sie wollen seinen völligen Untergang. Durch das Amnestiegesetz vom 12. Januar 1816, von dem die „Königsmörder“ — also auch Fouché — ausgenommen sind, wird der vernichtende Schlag gegen ihn geführt. Nun ist auch er ein Geächteter. Da er als solcher nicht mehr königlicher Gesandter bleiben kann, ist er gleich den Proskribierten vom 24. Juli 1815 genötigt, ins Exil zu wandern. Hiermit beginnt die Geschichte seiner Verbannung, die wir in den nachfolgenden Blättern darstellen wollen.

* * *

Fouché war gerichtet, und durch seine eigene Schuld. Es war eine arge Täuschung, als er sich der Meinung hingab, er, in dem sich die Erinnerung an die Hinrichtung Ludwig XVI. aufs lebendigste verkörperte, werde auf die Dauer einen integrierenden Teil der Regierung dessen Nachfolgers bilden können. Ihm fehlte die Hochherzigkeit, nach großen Erfolgen, durch die er sich

[1] So erzählte Thibaudeau. Bericht des Prager Stadthauptmanns Freiherr v. Ehrenburg, Prag, 28. Februar 1818. M. d. J.

[2] Supplementary despatches of Wellington, XI, 167. Castlereagh to the Earl of Liverpool: Fouché, probably in fear of being pursued hostilely it is understood, takes the mission to Dresden.

[3] Villèle, Mémoires, I, 389.

[4] Vaulabelle, Histoire de la restauration, III, 388.

Digitized by Google

die Bourbonen verpflichtet hatte, von der Tribüne der Öffentlichkeit herabzusteigen. Hätte er mehr Einsicht besessen, als er in diesem Falle bewiesen, so hätte er wissen müssen, daß es nach der Restauration der alten Dynastie für ihn nur noch einen Platz gebe, den er mit Ehren und Würden zu behaupten vermöge: den des Privatmannes, der sich wohl in heiklen Fragen zu Rate ziehen läßt, aber sich selbst freiwillig von jedem öffentlichen Amte ausschließt[1]. An diese kluge Zurückgezogenheit, für die man ihm Dank gewußt hätte, würde sich der Haß der Parteien, der jetzt mit wuchtiger Macht über ihn herfiel, nie herangewagt haben. Alle Welt hätte ihn dann — freilich mit Unrecht — als den Retter in der Not gepriesen, als den selbstlosen Mann, der nichts für sich gesucht, sondern nur aus patriotischem Pflichtgefühl mit den fremden Mächten unterhandelt habe; der die Bourbonen zurückgeführt, weil sie, nach seiner Ansicht, noch allein vermögend waren, dem tief erschütterten Vaterland die heiß ersehnte Ruhe und Sicherheit des Bestandes zu gewähren. Als Minister Ludwigs XVIII., mit der Beute geleisteter Dienste in der Hand, ward er zur Zielscheibe aller Art von Schmähungen. Nun konnte ihn kein wie immer geartetes Verdienst von dem Argwohn retten, daß er die Einen — Jakobiner und Bonapartisten — hintergangen, und die Andern — Royalisten — nur geködert, um sich selbst im Besitze der Macht zu erhalten. Es war der größte Fehler Fouchés, daß er sich von seinem Ehrgeiz verleiten ließ, die unnatürliche Verbindung zu übersehen, die er mit dem neuen Königtum eingegangen war. Die Hochflut des Royalismus, die gerade in diesen Tagen immer gewaltiger anschwoll, mußte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinwegschwemmen. Aber wie sich gerade oft die bedeutendsten politischen Schlauköpfe in den wesentlichsten Punkten verrechnen, so läßt auch ihn sein Calcul im Stich, weil er seine Unentbehrlichkeit höher schätzte als die Empfindungen der Menschen, die er seinem Willen unterjochen wollte. Über

[1] Fouché selbst ist anderer Ansicht. Siehe seinen Brief an den Herzog von Wellington vom 1. Januar 1816.

Digitized by Google

nichts aber schreitet die öffentliche Meinung unerbittlicher hinweg als über Größen, die eine Vergangenheit ohne eine Gegenwart haben. Wie naturgemäß auch der Sturz Fouchés erfolgte, so ist es ebenso gewiß, daß Ludwig XVIII. und sein Hof sich ihm gegenüber eines tiefen Unrechtes schuldig machten. In dem Momente, als ihn der König zu seinem Minister ernannt hatte, war Verzeihung für sein Verdikt gegen Ludwig XVI. gewährt worden. Entweder durfte man ihn im Juli 1815 als Königsmörder nicht in den Rat der Krone aufnehmen, oder ihn jetzt, nachdem dies geschehen, in keinem Falle ächten. Ludwig XVIII. hätte 1815 auf die wenigen Männer hören sollen, die ihm die Berührung mit Fouché als eine Schmach bezeichneten, als einen Fluch, der sich noch bitter rächen werde. Die Chateaubriand, Beugnot, Guizot, die noch 1815 ihr Wort gegen ihn erhoben hatten, mochten voraussehen, daß die Zeit kommen müsse, wo heißblütige Royalisten, die königlicher als ihr Herr gesinnt waren, es verschmähen werden, sich vor dem Mörder ihres Königs zu beugen. Dieser Tag der Vergeltung war endlich angebrochen. Ludwig XVIII. wurde, allerdings gegen seinen Willen, von der royalistischen Kammer gezwungen, Fouché nicht nur seine Gnade zu entziehen, sondern ihm noch überdies für immer den Aufenthalt in Frankreich zu verbieten — eine Maßregel, die bei allen Parteien, die einig nur im Haße gegen ihn waren, helle Freude und wahre Befriedigung erregte.

Unter diesen Umständen hielt es die österreichische Regierung für höchst wahrscheinlich, daß sich der durch das Amnestiegesetz vom 12. Januar exilierte Exminister an sie mit der Bitte wenden werde, sich in ihren Staaten niederlassen zu dürfen. Sofort fragte Metternich beim Pariser Kabinett an, ob ihr die Bewilligung hiezu auch genehm sein würde, und dieses, an dessen Spitze sich, seit dem jüngst erfolgten Sturz Talleyrands, der Herzog von Richelieu befand, erteilte sogleich seine Zustimmung. Die französische Regierung, die noch immer die Umtriebe des in allen Künsten der Intriguen erfahrenen Fouché fürchtete, wünschte nichts sehnlicher als dessen Exil in Österreich, wo sie alle seine

Digitized by Google

Schritte am besten beobachtet wußte[1]. Fouché, der von dieser Verständigung zwischen Wien und Paris keine Ahnung hatte, dachte vorerst noch gar nicht daran, Dresden mit einer andern Stadt zu vertauschen. Er hoffte noch immer, daß es ihm gestattet sein werde, als Privatmann in der sächsischen Hauptstadt zu verbleiben. Bald aber merkte er, daß sich geheime Einflüsse beim Dresdner Hofe gegen die Ausführung dieses Wunsches geltend machten[2]. Und nun trat ein, was Metternich vorausgesehen. Am 22. Februar 1816 ersuchte Fouché um die Erlaubnis, nach Österreich übersiedeln zu dürfen[3], was ihm auch ohne Verzug gewährt wurde[4]. Metternich empfahl ihm Prag als den für ihn passendsten Ort[5]. Es muß auf den österreichischen Staatskanzler einen geradezu komischen Eindruck gemacht haben, als ihm Fouché erwiderte, er möge nicht erstaunt sein, daß er Dresden verlasse. Nicht seinem eigenen Entschlusse entspringe dieser Wunsch nach einem Wechsel. Nur seine Feinde drängen ihn dazu, die wahrscheinlich fürchten, daß der ununterbrochenen Zurückgezogenheit an einem und demselben Ort das Attribut einer Macht innewohne, die sie ihm auch jetzt noch mißgönnen. „Wie doch" — ruft er aus — „die von Leidenschaft verblendeten Menschen beschränkt sind! Dresden ist bei 250 Meilen von Frankreich entfernt, während Brüssel hart an dessen Grenze liegt. Dahin konnte ich mich verfügen, indem Se. Majestät der König der Niederlande die Güte hatte, mir in seinem Lande, ohne hievon auch nur eine Stadt auszunehmen, ein Exil anzubieten. Aber ich will mich in keiner Hinsicht durch die

[1] Metternich an Kolovrat, 4. September 1816. W. St. A. Pingaud, der in der Revue de Paris, 15. Febr. 1896, Les derniers conventionnels, die Schicksale der letzten Mitglieder des Konvents behandelt, bringt gerade über Fouché eigentlich nichts neues.

[2] Weisungen nach England, 25. August 1816. W. St. A. — Mademoiselle Ribou an Mr. Gaillard, conseiller in Paris. Prag, 11. September 1816. W. St. A. — Bardoux, Mme de Custine, 280.

[3] Metternich an Fouché, Verona, 17. April 1816. W. St. A.

[4] Schlitter a. a. O., 414.

[5] Metternich an Fouché, Verona, 17. April 1816. W. St. A.

Digitized by Google

Leidenschaften beeinflussen lassen, und deswegen gebe ich Österreich den Vorzug, „nicht nur" — wie er mit einer direkten Schmeichelei für Metternich hinzufügt — „weil Sie da sind und ich Vertrauen zur persönlichen Rechtlichkeit Ihres Souveräns habe, sondern auch, weil ich das Bedürfnis empfinde, weit weg von den Stürmen zu sein"[1]. Derselbe Mann, der aber bisher als das Oberhaupt der Jakobiner gegolten, hielt es gleichzeitig für nötig, die Wiener Regierung über seine zukünftige Wirksamkeit zu beruhigen. Er, der sich jetzt als begeisterten Anhänger der moralischen Ordnung und des unbedingten Gehorsams der Völker gegen ihre Fürsten ausgab, wollte von Anfang an den Glauben vernichten, als könnte er die Absicht haben, in Österreich als Apostel der revolutionären Propaganda aufzutreten[2]. In diesem Sinne sprach er, um Metternich für die Erfüllung eines ihm dringend am Herzen liegenden Verlangens günstig zu stimmen. Er wollte mit seiner jungen hübschen Frau, einer aristokratischen Dame aus dem Hause Castellane, die er erst vor kurzem in zweiter Ehe heimgeführt, den Winter in Toscana verbringen[3]. Zu diesem Anliegen fühlte er sich um so berechtigter, als man ihm ja gesagt hatte, er könnte seinen Wohnsitz wählen, wo es ihm beliebe. Aber die Erfüllung desselben stieß auf unüberwindliche Hindernisse. Auch wenn Metternich, wozu er übrigens nicht geneigt war, sich ihm gefällig hätte erweisen wollen, so war er gebunden durch den Beschluß der vier alliierten Mächte — England, Österreich, Preußen, Rußland —, der den Exilierten verbot, Italien oder die Schweiz, als zu nahe den Grenzen Frankreichs gelegen, zu ihrer neuen Heimat zu machen. Metternich schlug ihm daher rundweg die Erlaubnis zum Aufenthalte in Toscana ab. Dieselben Gründe — schrieb er ihm — die ihn veranlaßt haben, die Einladung

[1] Fouché an Metternich, 10. Juni 1816. W. St. A.

[2] Ibid. Ce n'est pas moi qui ferai rêver vos peuples à des destinées nouvelles. Leurs moeurs antiques, leurs lois invariables, les vertus de leur monarque, voilà leur constitution, voilà ce qui leur assure le calme et l'aisance qui sont les vrais biens de la vie.

[3] Ibid.

Digitized by Google

nach Belgien abzulehnen, sollten ihn auch bewegen, jeden Gedanken an Italien aufzugeben[1]. Somit mußte sich Fouché bequemen, Prag, in dessen Mauern er, allerdings nur flüchtig, schon 1813 geweilt, zu seiner neuen Residenz zu erwählen. „Nun befinde ich mich" — lautet sein erster Brief aus der böhmischen Hauptstadt an Metternich — „in derselben Stadt, wo ich die Ehre hatte Euere Durchlaucht vor drei Jahren zu sehen. Damals war ich ein Verbannter, wie ich es heute bin und fast aus denselben Ursachen. Man täuscht sich über den Gang der menschlichen Dinge, wenn man meint, daß man nur durch die Irrtümer seines Lebens zu leiden hat; immer war es das Gute, das ich wollte, was mir Verfolgung zuzog"[2]. Er schlägt diesen Ton an, um durch die Schaustellung völliger Selbstlosigkeit, die sich nach nichts sehnte als nach Ruhe, seine wahren Absichten zu verheimlichen[3]. Deshalb will er bei Metternich den Eindruck hervorrufen, als kenne er kein eifrigeres Verlangen, als ihm vollen Einblick in seine innersten Regungen zu gewähren. Nichts, was seine Person betrifft, soll ihm unbekannt bleiben, „denn der Tadel" — erklärt er ihm — „richtet sich so leicht gegen denjenigen, der in Ungnade ist"[4]. Doch nichts lag dieser „Koryphäe der Revolution", wie ihn der nunmehrige österreichische Polizeiminister, Graf Sedlnitzky, einmal nennt, ferner, als sich in eine beschauliche Rolle zu fügen. In den Briefen allerdings, die er durch die Post absandte und von denen er wußte, daß sie geöffnet und gelesen würden, sprach er nur von seiner Treue für den König, von keinem andern Ziel, als sich und seinen Kindern ein neues Vaterland zu erwerben, um diesen daselbst eine gute Erziehung zu teil werden zu lassen. In den geheimen Briefen aber, die auf den mannigfaltigsten Umwegen an seine Freunde ge-

[1] Metternich an Fouché, 29. Juni 1816. W. St. A.

[2] Fouché an Metternich, Prag, 5. August 1816. W. St. A.

[3] Ibid. Je n'ai pas besoin de beaucoup de choses pour être heureux; je ne connais point le vide du desoeuvrement et je n'ai aucun goût pour les frivolités. Le repos de mon intérieur suffit à mon bonheur.

[4] Ibid.

Digitized by Google

langten, machte er kein Hehl daraus, daß er die entschiedene Absicht hege, aus seiner Bedeutungslosigkeit hervorzutreten, um sich wieder an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Er schien fest davon überzeugt, daß das Polizeiministerium sein Patrimonium und sein Nachfolger Decazes nichts als der Usurpator desselben sei[1]. Dabei war er von dem Glauben erfüllt, oder suchte ihn wenigstens zu erwecken, daß ganz Europa unverwandt seine Augen auf ihn gerichtet halte, und ihn als das Genie betrachte, von dem allein das Heil Frankreichs zu erwarten sei[2]. Er konnte sich nicht von dem ihn beseeligenden Gedanken losreißen, daß er noch immer eine Gewalt sei, mit der alle Staaten, Rußland, Österreich, Preußen, bereit seien von Macht zu Macht zu unterhandeln[3]; daß Ludwig XVIII. nichts sehnlicher wünsche, als ihn wieder in seiner Nähe zu haben[4]. Hätte er ahnen können, daß Metternich ihn gerade jetzt für einen ganz ungefährlichen Menschen erklärte[5] und Decazes um dieselbe Zeit über ihn äußerte, mit seiner Bedeutung in Frankreich sei es für immer vorbei[6], so würde er vielleicht doch endlich in sich gekehrt sein und all seinen ehrgeizigen Umtrieben entsagt haben. Denn fort und fort dachte er an nichts Geringeres, als sich einst wieder seines Lieblingsministeriums zu bemächtigen, sei es als Minister Ludwigs XVIII., Napoleons II. oder des Prinzen Eugène von Beauharnais[7]. Fast scheint es, daß nichts das tiefgewurzelte Vertrauen dieses Mannes auf die Wiederkehr einer bessern Zukunft zu erschüttern vermochte. Er schien durchdrungen von der Überzeugung, Zeit und Umstände

[1] Decazes an Metternich, Paris, 8. Oktober 1816. W. St. A. Mr le duc regarde la police de France comme son patrimoine.

[2] Ibid. Je ne sais pas d'homme plus facile à s'aveugler, plus porté à croire que l'Europe entière ne peut se passer de son génie et que lui seul est capable de régler et de diriger les destinées de son pays.

[3] Ibid.

[4] Id. 8. September 1816. W. St. A.

[5] Metternich an Kolovrat, Wien, 4. September 1816. W. St. A.

[6] Decazes an Metternich, 8. Sept. 1816. W. St. A. Il (Fouché) ne se doute pas que son importance est desormais nulle en France et qu'il ne lui reste plus que son nom et une réputation usurpée.

[7] Graf Kolovrat an Graf Sedlnitzky, Prag, 6. Dez. 1816. M. d. J.

Digitized by Google

werden ihm trotz aller Gegenbestrebungen der verschiedenen Parteien, Sühne für die Ungerechtigkeit verschaffen, als deren Opfer er sich betrachtete[1]. Freilich, wer tiefern Einblick in sein Gemütsleben erhielt, dem konnte es nicht entgehen, daß Fouché gerade um diese Zeit, da er eine so feste Sprache führt, ein Spielball der mächtigsten innern Erregungen war. Die heftigen Angriffe der Revolutionäre, Bonapartisten und Royalisten, die ihm alle ohne Unterschied Verrat an der ihnen heiligen Sache vorwarfen, konnten selbst einen im Kampfe derart abgehärteten Menschen, wie es Fouché war, nicht unempfindlich lassen. Die Schmähartikel der französischen und englischen Blätter, besonders aber die Schrift: „Fouché de Nantes, sa vie privée et politique" störten ganz gewaltig die Ruhe seiner Seele[2], die er der Außenwelt gegenüber mit vollendeter Meisterschaft zu heucheln verstand. Den stärksten Stoß aber versetzte ihm Chateaubriands: „Die Monarchie gemäß der Charte"[3]. In klarer, bündiger Weise sprach hier der gefeierte Dichter, der Pair von Frankreich und Staatsminister war, ein vernichtendes Urteil über Fouché, gegen dessen Aufnahme ins Ministerium von 1815 er ja sofort Protest eingelegt hatte. Bis ins Herz hinein mußte es ihn treffen, aus dem Munde dieses Mannes zu vernehmen, daß er alle betrogen, gleichmäßig Religion und Gottlosigkeit, Tugend und Laster, Royalist und Jakobiner, den Fremden wie den Einheimischen sich dienstbar gemacht, nur um ein Ministerium zu erringen, das in seinen Händen den Untergang der Monarchie bedeuten mußte[4]. Die moralische Züchtigung, die ihm Chateaubriand vor den Augen ganz Europas

[1] Fouché an Graf Fleaux in Paris, Prag, 30. Nov. 1816. M. d. J. Je ne veux devoir la réparation de l'iniquité dont je suis la victime qu'à la justice que le temps et la force des choses ameneront malgré les efforts des parties.

[2] Notices sur Fouché nach Rapporten Kolovrats vom 10. und 14. September 1816. W. St. A. Diese wurden nach Paris für die französische Regierung gesandt.

[3] Chateaubriand, Oeuvres complètes, XXV: De la monarchie selon la charte.

[4] Chateaubriand a. a. O., II. Partie, 105.

Digitized by Google

erteilte, war tötend. Vergebens sucht Fouché durch Ironie die Wirkung, die sie auf Metternich haben könnte, aufzuheben. Vergebens strebt er des großen Autors Charakter durch den Hinweis zu verdächtigen, daß dieser, gegenwärtig Apostel des eifrigsten Royalismus, einst nicht minder wie zahllose Andere vor Napoleon gekrochen sei[1]. „Er sagt in seinem letzten Werke" — fügt er hinzu — „daß er mich zu St. Denis[2] von der Antichambre des Königs aus beobachtet habe. Ja, die Zeiten haben sich verändert! Zur Zeit der Herrschaft Bonapartes beobachtete er mich in den Vorzimmern des Kardinals Fesch"[3]! Fouché, der die Macht der öffentlichen Meinung nur zu gut kannte, hielt es doch nicht für geraten, die gegen ihn erfolgten Angriffe ohne alles Gegengewicht zu lassen. Wohl stellte er sich, als sei es ihm gleichgültig, was man von ihm sage[4], als könnte er es gar nicht begreifen, warum er, der 300 Meilen entfernt von Frankreich lebe, noch immer dem Haß seiner Feinde ausgesetzt sei[5]. Aber demungeachtet ist er eifrig bemüht durch Schriften wie: „Notice sur le duc d'Otrante"[6], und: „Correspondance du duc d'Otrante avec le duc de***"[7], das französische Publikum wieder für sich zu gewinnen. Den

---

[1] Fouché an Metternich, Prag, 29. Dezember 1816. W. St. A. Je crains que Mr Chateaubriand ne veuille faire que de bruit. Je lui connais une grande ambition; elle date de plus loin que le règne de Louis XVIII; elle remonte à l'origine du gouvernement de Bonaparte. Il avoit au reste pour sa gloire une admiration chevaleresque, il cherchoit toutes les occasions de multiplier ses devoirs envers lui.

[2] Chateaubriands Stelle (a. a. O., 107) über Fouché lautet: Je me rapellerai toute ma vie la douleur que j'éprouvai à St. Denis. Il était à peu près 9 heures du soir: j'étais resté dans une des chambres qui précedaient celle du roi. Tout à coup la porte s'ouvre: je vois entrer le président du conseil (Talleyrand) s'appuyant sur le bras du nouveau ministre (Fouché).

[3] Fouché an Metternich. 29. Dezember 1816. W. St. A.

[4] Notices sur Fouché. W. St. A.

[5] Fouché an die Prinzessin Vaudémont in Paris, Prag, 20. Oktober 1816. M. d. J.

[6] 1816 erschienen.

[7] Damit ist der Brief an den Herzog von Wellington vom 1. Januar 1816 gemeint.

Digitized by Google

größten Triumph, so hat es wenigstens den Anschein, hofft er durch seine Memoiren zu erringen. Graf Dillon, der französische Gesandte in Dresden, will wohl wissen, daß Fouché mit denselben eine Brandfackel in die Welt zu schleudern beabsichtigt, um von neuem den Kampf zu entfesseln[1]. Allein in seinen Briefen, in denen er seinen Freunden Kunde von seinem Vorhaben giebt, schlägt Fouché einen viel freundlicheren Ton an als ihm Dillon zuschreibt. „Ich komme endlich" — sagt er am 6. Oktober 1816 — „ans Ende meiner Memoiren; meine Feinde werden sich da nur über eine Sache zu beklagen haben, nämlich, daß sie vollkommen vergessen wurden"[2]. „Ich biete in denselben" — äußert er zu einem andern Freund — „allen Leidenschaften einen moralischen Traktat"[3]. Er will sie dem Könige widmen[4] und in denselben den Beweis erbringen, daß er Ludwig XVIII. treu gedient, so treu wie Sully, wenn es ihm auch nicht gelungen, sich so viel Vermögen wie dieser zu erwerben[5]. Täglich arbeitet er von 6 Morgens bis 10 Vormittags[6] an seinen Denkwürdigkeiten. Überall läßt er verlauten, daß sie schon demnächst erscheinen sollen[7]. Mit der Verlagshandlung Brockhaus in Leipzig

[1] Graf Dillon an den Herzog von Richelieu, Karlsbad, 24. August 1816. M. d. J.

[2] Fouché an Graf Montléard in Dresden. Prag, 6. Oktober 1816. M. d. J.

[3] Id. an Graf de Fleaux in Paris. Prag, 6. November 1816. M. d. J.

[4] Id. ad eundem. 30. Nov. 1816. Ibid. — Id. an Madame Custine.

[5] Fouché an Graf de Fleaux. Prag, 30. November 1816. M. d. J. Je n'ai point fait comme Sully un traité; je rends compte d'une administration de trente années. On jugera si j'ai bien servi la chose publique dans les crises terribles où je me suis trouvé; si j'ai eu la fidelité et l'attachement de Sully, il est certain quoiqu'on en dise que je n'ai pas sa fortune.

[6] Kolovrat an Sedlnitzky, Prag, 24. Okt. 1816. M. d. J.

[7] Demarteau (Erzieher der Kinder Fouchés und dessen vertrauter Sekretär) an Brockhaus in Leipzig. Prag, 1. Nov. 1816. Les mémoires avancent. — — Je ferais mon possible pour vous en procurer la remise à votre inprimerie. — Fouché an Graf de Fleaux in Paris. Prag, 30. Nov. 1816. Ibid. Dites à G(aillard) que je lui enverrai mes mémoires à l'adresse qu'il m'a indiqué.

Digitized by Google

ſetzt er ſich in Verbindung, um daſelbſt die Herausgabe beſorgen zu laſſen[1]. Hatte er aber auch wirklich die Abſicht, dieſelben durch den Druck veröffentlichen zu laſſen? Sein Exilgenoſſe in Prag, Thibaudeau, hatte recht, wenn er meinte, Fouché werde ſie nicht veröffentlichen[2]. Für ihn gab es aber auch Gründe genug, mit der Publikation zurückzuhalten. Wußte Fouché doch, daß er die Einen damit in Furcht verſetzen, die Andern jedoch wieder für ſich gewinnen könnte. Unveröffentlicht, waren die Memoiren in ſeiner Hand ein Lockmittel für zu erobernde Freunde und ein Schreckmittel für die Gegner. So zögert er denn von Tag zu Tag, ſie der Preſſe zu übergeben[3]. Trotzdem er ſchon für das Jahr 1816 den 1. Band in ſichere Ausſicht geſtellt[4], erklärt er 1818, daß ſeine Memorien nur erſt auf loſen Blättern ſkizziert ſeien[5], und im März 1819 ſagt er ausdrücklich: „So lange ich lebe oder nicht in einer Lage bin, in der man mich nicht antaſten kann, werde ich von meinen Memoiren nichts drucken laſſen; denn ich bin gewohnt, nur die Wahrheit zu ſchreiben, die man nicht hören will“[6]. Er hat aber inzwiſchen

[1] Brockhaus an Demarteau, Leipzig, 15. November 1816. M. d. J. A l'égard des mémoires je m'en rapporte aux promesses que Mr le duc (Fouché) et vous Mr avez faites à Mr Hasse (Profeſſor in Dresden) et je ne puis que vous réitérer mes instances de vouloir bien m'instruire assez à temps de l'époque ou l'impression pourra commencer.

[2] Thibaudeau an Felix Desportes. Prag, 14. Mai 1817. M. d. J. Quant aux mémoires on en parle quelquefois, mais je doute qu'on fasse rien paraître de si tôt. — — Comment d'ailleurs imprimerait-on? On voudrait ménager la chèvre et la chose et l'on n'attaquera la chèvre que lorsqu'on la verra par terre ou près de tomber.

[3] Fouché an Madame Devaines (ſcheint ein für die Zwecke der Correſpondenz eigens angenommener Name zu ſein) in Paris. Prag, 26. Oktober 1816. M. d. J. Je ne puis encore publier mes mémoires, il faudrait me résoudre à des suppressions que je ne dois pas faire; je préfère l'estime à la faveur.

[4] Demarteau an Brockhaus, 29. Nov. 1816. M. d. J.

[5] Fouché an de Sceaux in Paris. Linz, 16. Oktober 1818. M. d. J. — — et pour vous faire ma confession générale vous saurez que mes mémoires sont encore sur de petits papiers comme les feuilles de la Sibylle.

[6] Bericht Hochs an Graf Sedlnitzky, Linz, 5. März 1819. M. d. J.

Digitized by Google

die Erfahrung gemacht, daß die Zumutung, sie dem Könige zu widmen, nicht den beabsichtigten Eindruck gemacht, und nun ist er gar entschlossen, seinen Kindern die Memoiren als Rechtfertigungsschrift für seine ganze politische Vergangenheit zu hinterlassen[1]. Kurz vor seinem Tode ist er jedoch auch davon abgegangen. Denn ehe er die Augen für immer schloß, beauftragte er seine Söhne, alle seine Papiere ohne Ausnahme dem Feuer zu übergeben, was diese auch, gemäß dem erteilten Auftrage, in Gegenwart ihres sterbenden Vaters vollführten[2]. Diese waren daher vollkommen im Recht, als sie die unter dem Namen des Herzogs von Otranto veröffentlichten Denkwürdigkeiten für apokryph erklärten[3]. Übrigens besitzen wir von Fouché Briefe und Aufzeichnungen, die es ermöglichen, diese Streitfrage dahin zu entscheiden, daß die 1819 publizierten Memoiren wirklich nicht von ihm herrühren[4]. Wiederholt erläutert er in diesen Doku-

[1] Fouché an Mademoiselle Cochelet in Augsburg, Linz, 9. Mai 1819. M. d. J. Je n'ai pas besoin d'une autre justification et quand je serai appellé au ciel comme le prophète Elie, je ne laisserai pas à mes enfans mon manteau déchiré.

[2] Bericht des Landrates Alber als Sperr- und Inventarskommissär. Triest, 5. Januar 1821. M. d. J.

[3] Fouché selbst hat in einem Briefe an Mademoiselle Cochelet (9. Mai 1819), der Vertrautin der Königin Hortense, die 1819 unter seinem Namen erschienenen Memoiren für unecht erklärt. M. d. J. — In demselben Jahre schreibt er, Linz, 9. April 1819, an Gaillard: „De mon côté j'ai achevé celle (histoire) de mes deux ministères c'est à dire des deux cents jours. Doch bemerkt er hiezu, daß er, da er hier die volle Wahrheit sagt, mit der Publikation derselben nicht eilen wolle. M. d. J. — Die Königin Katharina von Westfalen schreibt an die Gräfin Attems in Görz aus Porto di Fermo, 22. Juli 1825. M. d. J. Je ne vous parle pas des soidisant mémoires du duc d'Otrante, les enfans ont gagné le procès contre Mr Alphonse de Beauchamp qui les a écrits et qui les avait publiés sous le nom de leur père, on voit qu'il a feuillé dans les archives de la police et qu'après ces recherches il a fait cet ouvrage.

[4] Ich will hier erwähnen, wie sich der österreichische Diplomat Freiherr v. Wessenberg in einem für Metternich bestimmten und vom 16. Januar 1825 datierten Memoire (W. St. A.) über die Denkwürdigkeiten Fouchés äußert: „Ces mémoires ont été désavoués par les fils de Mr Fouché; mais ils n'en portent pas moins l'empreinte de leur authenticité. J'ai

Digitized by Google

menten den Inhalt seiner Denkwürdigkeiten. Aber von dem, was er da angiebt, steht nichts in den nachträglich unter seinem Namen bekannt gemachten Memoiren. Wenn er erwähnt, daß er in denselben ausführlich der Oratorianer gedenkt und seinem Jugendfreunde Pater Mérault ein eigenes Blatt gewidmet habe, damit seine Kinder in diesem edlen Manne das Vorbild einer reinen Seele erblicken können[1], so sucht man vergeblich nach ähnlichen Schilderungen in den angeblich von ihm verfaßten Memoiren. Oder wenn es in der für Brockhaus bestimmten kurzen Inhaltsangabe heißt, daß er seine Erzählung mit einer getreuen Charakteristik der Lage Europas zur Zeit des Zusammentrittes der Notabeln beginnt[2], so findet sich auch davon nichts in dem unter dem Namen Fouchés gedruckten Werke. Dieses weiß auch nichts von einer Verteidigung Neckers, von den Operationen der États généraux, und aller darauf folgenden Versammlungen bis zur Errichtung der Republik, über welche Fouché ausführlich in seinen Memoiren berichtet haben will[3]. Er rühmt sich, über Napoleon, wie über seine eigene Verwaltung, ohne Verheimlichung, ja mit gewissenhafter Unparteilichkeit, das Gute und Schlechte, das ihnen beiden anhaftete, hier gesagt zu haben[4].

---

connu personellement l'homme en question et je retrouve dans ces mémoires toutes les manières, le style, le talent et la jactance de feu le ministre de police de Napoléon. — — Si ces mémoires ne sont pas de lui, il a été du moins bien exactement litographié par la main qui a osé entreprendre de les écrire. Bekanntlich sollen Aufzeichnungen seines vertrauten Polizeiagenten Julien die Grundlage dieser Memoiren bilden.

[1] Fouché an Graf de Fleaux in Paris, Prag, 30. Nov. 1816. M. d. J. Vous verrez dans mes mémoires ce que je dis de l'oratoire. Je me suis laissé entrainer à parler des années que j'y ai passées, dont il me reste encore des émotions vives et douces. Le p. Mérault y trouvera une page qui le concerne; c'est surtout à mes enfants que j'ai voulu faire connaître un ami de la jeunesse de leur père.

[2] Demarteau an Brockhaus, Prag, 29. Nov. 1816. M. d. J.

[3] Ibid. Il (Fouché) établit par une suite de faits et de raisonnements que si on eut secondé franchement les efforts de Mr Necker, si on eut mis de la bonne foi avec la nation, la monarchie survivrait à la crise dans la quelle elle s'est abîmée.

[4] Ibid.

Digitized by Google

Niemand soll verletzt werden und alle Welt von seiner gemäßigten Sprache befriedigt werden[1]. Es ist klar, daß er durch diese kurze Inhaltsangabe, die Brockhaus veröffentlichen soll, sich Freunde in der öffentlichen Meinung erwerben und Alle überzeugen will, wie ungerecht es sei, einen solchen Mann, wie ihn, in der Verbannung leben zu lassen[2]. Da er keinen Heiligen aus sich machen konnte, hätte er wenigstens gerne, wie sich Decazes ausdrückt, als Märtyrer Sympathien für sich erweckt[3], um sich auf diesem Wege die Rückkehr nach Frankreich zu ebnen. Im Stillen verzehrte ihn, wie Alle wußten, die ihm nahe kamen, die Sehnsucht nach Paris, und in der That war der Aufenthalt in Prag gar nicht geeignet, um ihn mit seiner gegenwärtigen Lage zu versöhnen. Er und seine Frau schrieben wohl an ihre Freunde, daß der Besuch des Oberstburggrafen von Böhmen, des Grafen Kolovrat, sie „stark in den Ruf der Heiligkeit" gebracht habe[4]. Sie ließen sich auch gerne vernehmen, wie zufrieden und behaglich sie sich in der böhmischen Hauptstadt befänden. In Wirklichkeit aber hatten sie da nichts als Demütigungen zu erfahren, die ihnen ihr Exil noch mehr verbitterten. Es ist allerdings wahr, daß sich Kolovrat aufs liebenswürdigste Fouché und dessen Familie gegenüber benahm, aber nur, weil er als amtliche Person das Vertrauen des Exministers gewinnen wollte, um desto leichter Einblick in dessen Intriguen und heimliche Pläne zu erlangen. Aber er war weit davon entfernt, und hier befand er sich in voller Übereinstimmung mit Metternich, durch sein Entgegenkommen auch die Prager Aristokratie zur Nacheiferung dieses Beispieles anzuregen. Fouché und dessen Gattin, die ja selbst

[1] Demarteau an Brockhaus, Prag, 29. Nov. 1816. M. d. J. La modération de son langage éclaire tout le monde et ne blesse personne.

[2] Ibid.

[3] Decazes an Metternich, Paris, 8. Sept. 1816. W. St. A. Ne pouvant se faire saint, il veut se faire martyre.

[4] Madame Fouché an ihre Schwester, Gräfin d'Estourmel, Prag, 15. Okt. 1816. M. d. J. — — et nous a mis fort en odeur de sainteté dans la ville.

Digitized by Google

ein Mitglied der adeligen französischen Kreise bildete, lag aber nichts mehr am Herzen, als mit den Fürsten, Grafen und Vornehmen Prags auf gleichem Fuße verkehren zu können. Diese und ihre Damen scheuten jedoch in auffallender Weise jede Berührung mit dem Königsmörder. Mochte er sich auch öffentlich noch so warm zu den royalistischsten Grundsätzen bekennen, sich als ergebensten Freund Österreichs hinstellen, dessen Zustände laut preisen — es nützte ihm alles nichts: man mied ihn und seine Angehörigen wie Aussätzige. Wenn er für derartige Zurücksetzungen wenigstens Ersatz im Umgange mit seinen gleichfalls nach Prag verbannten Landsleuten hätte finden können! Hier lebte damals der Senator Thibaudeau, ein grimmiger Republikaner und leidenschaftlicher Gegner der Bourbonen; einst hatte er mit Fouché zusammen im Konvent gesessen. Ihn, den er noch nach der zweiten Abdankung Napoleons in seinen Salons wie einen seiner Intimen empfangen[1], hatte Fouché bald darauf als einen der Ersten auf die Proskriptionsliste vom 24. Juli 1815 gesetzt. Danach kann man ermessen, mit welchen Gefühlen Thibaudeau und dessen Familie dem jetzt vom gleichen Schicksal betroffenen Exminister begegneten. Vor den Augen der Welt verkehrten zwar die Angehörigen beider Häuser aufs freundschaftlichste mit einander. Man besuchte sich alle Tage, aber ein tiefer Gegensatz der Gesinnungen ließ kein warmes Gefühl für einander aufkommen. Hinter dem Rücken befehdete man sich gegenseitig und suchte einer den andern lächerlich zu machen. Fouché beschuldigte Thibaudeau heimlicher Schmähartikel, die er gegen ihn inspiriere[2]. Thibaudeau hingegen spottete über Fouché, daß dieser, unfähig Andere mehr zu täuschen, nun sich selbst zu täuschen suche. Madame Thibaudeau wieder bemerkte, wenn Fouché es dahin bringt, sich selbst glauben zu machen, daß er als rechtlicher Mann gehandelt, so halte sie ihn für einen vollendeten Meister[3]. Fouché, dessen

[1] Pasquier, Mémoires, III, 310.
[2] Bericht Kolovrats, Prag, 30. April 1817. M. d. J.
[3] Id. 6. Dezember 1816. M. d. J.

Digitized by Google

wahre Stärke in seiner Charakterlosigkeit lag[1], ließ sich weder durch die ihn tief verletzenden Beleidigungen der Prager Aristokratie, noch durch die Sarkasmen der Thibaudeauschen Familie in der Verfolgung seines Zieles beirren, das er unablässig im Auge behält. Mit allen Mitteln arbeitet er daran, nach Frankreich zurückzukehren; keinen Moment zögert er — selbst Decazes, den er im Grunde seiner Seele haßt, Weihrauch zu streuen[2]. Es liegt in seinem Wesen, daß er, zum Schein, gerade jetzt bei Metternich Schritte unternimmt, die seinen Verzicht auf jede weitere Rolle in Frankreich bekunden sollten.

Schon im August 1816 hatte Fouché bei Metternich angefragt, ob seine beiden Söhne, Joseph und Armand, Aussicht hätten, in österreichische Dienste aufgenommen zu werden[3]. Im Dezember desselben Jahres teilte er ihm ferner mit, daß er seine Güter in Frankreich verkauft und das hiefür gewonnene Kapital in österreichischen Werten oder in Grund und Boden dieses Staates anlegen wolle[4]. Die Wiener Regierung hielt all das für Scheinverkauf[5], durch den Fouché bei etwaigem Ableben Ludwigs XVIII. sich nur seines Besitzes weiter versichern wollte[6]; sie beschloß daher, sich durch keine bestimmte Antwort zu binden[7]. Erst wollte man vollkommen versichert sein, daß es Fouché wirklich Ernst damit sei, seine Kapitalien nach Österreich zu bringen, was für diesen damals an Geld sehr armen Staat von Vorteil gewesen wäre.

---

[1] Bericht Kolovrats, 6. Dezember 1816. M. d. J.

[2] Fouché an Gaillard, Prag, 12. März 1817. M. d. J. Diesen Brief sandte Fouché durch die Post, damit er in Frankreich von der dortigen Polizei eröffnet und gelesen werde. Kolovrat an Sedlnitzky. Prag 12. März 1817. M. d. J. Sonst äußert er sich in wegwerfendster Weise über Decazes. Kolovrat an Sedlnitzky. Prag, 4. April 1817. Ibid.

[3] Metternich an Kolovrat, Wien, 26. Januar 1817. W. St. A.

[4] Ibid. — Fouché an Metternich, 29. Dezember 1816. W. St. A. Er hatte die Güter an den Wiener Banquier Graf Fries verkauft.

[5] Metternich an Kolovrat, 26. Januar 1817. W. St. A.

[6] Kolovrat an Metternich, Prag, 31. Januar 1817. W. St. A.

[7] Metternich an Kolovrat, 26. Januar 1817. W. St. A.

Digitized by Google

Metternich ließ ihn daher wissen, daß es für seine Söhne das Beste wäre, wenn er sie zu österreichischen Gutsbesitzern machen würde. Denn für Fremde, und als solche müßten sie ja angesehen werden, sei es in den Staaten des Kaisers sehr schwer, angestellt zu werden[1]. Damit aber hatte ihn Metternich in die Zwangslage versetzt, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, ob er ein für allemal dem Verbande mit Frankreich für sich und seine Familie entsagen wolle. Aber daran dachte Fouché keinen Augenblick. Je nachdem die Verhältnisse in Paris sich günstiger oder ungünstiger für seine Rückberufung gestalten, zeigt er sich mehr oder minder geneigt, die Beziehungen zu seinem ehemaligen Vaterlande für immer zu lösen. In keinem Falle aber möchte er sich zu einer That hinreißen lassen, die ihm für alle Zeiten die Pforten der französischen Hauptstadt verschließen könnte. Er stellt sich daher empört, daß ihm Metternich mit dem Erwerb eines Eigentums in Österreich nicht gleichzeitig auch alle damit verbundenen Rechte gewähren wolle. Ich bin ja kein Exilierter, ruft er aus, mein Name steht auf keiner einzigen Liste. Man möge doch bedenken, daß die französische Regierung selbst ihn als das Opfer einer Partei betrachte, daß Ludwig XVIII. sehr genau seine ihm geleisteten Dienste kenne, ja entschlossen sei, ihn so bald als möglich nach Frankreich zurückzuberufen[2]. Mit solchen hochtönenden Worten stimmte es freilich nicht ganz, daß ihm gerade jetzt ein französisches Gericht die Fähigkeit absprach, weiterhin als Vormund seiner Kinder zu fungieren[3]. Vertraute Freunde rieten ihm, den Illusionen zu entsagen, als würde man speciell zu seinen Gunsten ein eigenes Gesetz schaffen, um ihm die Rückkehr nach Frankreich zu ermöglichen. Nach solchen Ratschlägen gewinnt der Gedanke, sich in Österreich dauernd an-

[1] Metternich an Fouché, Wien, 25. Januar 1817. W. St. A.

[2] Fouché an Metternich, Prag, 25. März 1817. W. St. A.

[3] Fouché an Mr. Lainé, Notar in Paris, Prag, 2. April 1817. M. b. J. Que les factieux prennent patience; ils n'ont pas besoin de précipiter le cours naturel des choses; un crime est inutile, le tribunal de Meaux a déjà exécuté une partie de leur sentence.

Digitized by Google

säßig zu machen, immer bestimmtere Gestalt. Nun verlangt er, der zwischen den verschiedensten Plänen hin- und herschwankt, daß ihm gestattet werde, sich ein Gut in der Nähe Wiens, nicht weit von den Besitzungen Jérôme Bonapartes und der Gräfin Lipona, verwitweten Gemahlin König Murats, zu kaufen. Metternich möge deshalb ja nicht glauben, daß er aus politischen Gründen unmittelbarer Nachbar der gleichfalls nach Österreich verbannten Bonapartes werden wolle. Fern sei es von ihm, Hoffnungen auf diese Familie zu setzen, denn — fügt er in dem salbungsvollen Ton hinzu, den er mit Vorliebe anzuschlagen pflegt — „die Widrigkeiten meines Schicksals haben mich schon lange gelehrt, daß man sich in dieser Welt nur wohl fühlt, wenn man sich mit dem begnügt, was man ist“ [1]. Aber Metternich war nicht der Mann, um sich durch derartige Phrasen blenden oder irre leiten zu lassen. Er fürchtete freilich nicht den isoliert lebenden Fouché. Um so gefährlicher aber schien es ihm, einen so geriebenen Intriguanten in die nächste Nähe der Geschwister Napoleons gelangen zu lassen, zu einer Zeit, wo der Gefangene von St. Helena sich wieder zu rühren anfing und man geheimen Umtrieben zu dessen Befreiung auf der Spur war. Anderseits, welchen Verdacht hätte der Staatskanzler nicht durch die Gewährung der Bitte Fouchés auf den Wiener Hof geladen. Sofort wäre wieder die Anklage laut geworden, Österreich habe noch immer die Absicht, den jungen Napoleon auf den französischen Thron zu erheben, um sich auf diese Weise Frankreich dienstbar zu machen. Metternich, der sich übrigens auf den kaiserlichen Beschluß beziehen konnte, daß es keinem Exilierten erlaubt sein solle, 4 Meilen im Umkreise von Wien sich anzukaufen [2], hielt Fouché sogleich das Unstatthafte seines Verlangens vor. Er

[1] Fouché, an Metternich, Prag, 17. Oktober 1817. W. St. A.

[2] Auf den Vortrag Sedlnitzkys vom 30. April 1817 resolvierte der Kaiser am 20. Mai: „Die in Meine Staaten aufgenommenen französischen Exilirten und Mitglieder der Familie Bonaparte dürfen sich in einem Umkreise von vier Meilen von meiner Residenzstadt Wien nicht ankaufen.“ M. d. J.

Digitized by Google

möge noch so sehr beteuern, sagte er ihm mit Recht, daß er sich in keinen Verkehr mit den Bonapartes einlassen wolle; Europa, und am wenigsten Frankreich werden seinen Worten Glauben schenken. Dies sei gewiß nicht der Weg, um Versöhnung von der herrschenden Partei zu erlangen. Dagegen könne er nur raten, wenn es ihm wirklich damit Ernst sei, Liegenschaften in irgend einer der anderen deutschen Provinzen, wie Böhmen, Mähren, Oberösterreich oder Steiermark, zu erwerben. Und wie früher, so benahm er ihm auch jetzt wieder alle Hoffnung, seine Söhne in der österreichischen Armee unterzubringen[1]. Obwohl Fouché sich jetzt stellte, als wäre er dankbar für die Erlaubnis, Güter in Österreich ankaufen zu dürfen, vermochte er doch nicht seinen Verdruß zu unterdrücken, daß man ihn in gleicher Weise behandle, wie die anderen Exilierten. „Ich war wohl" — schreibt er an Metternich — „darauf vorbereitet, zu leiden; aber ich dachte nicht, daß der Schmerz von allen Seiten auf mich eindringen würde. Mein Fürst," — fährt er fort mit einem Hinblick auf die ihn verfolgenden Jakobiner, Bonapartisten und Royalisten — „es ist hart, zugleich von Jenen geächtet zu sein, die man bekämpft hat, wie auch von Jenen, für die man gesiegt hat"[2]. Wie einer, den man um seinen gerechten Lohn gebracht, sieht er im Vorgehen Österreichs und der übrigen Mächte nichts als schnöden Undank gegen seine Person. Ja, da die Gefahr vorüber, die er durch seine Kunst beschworen, wirft man ihn bei Seite und will nicht weiter an geleistete Dienste erinnert werden. Voll Unwillen über solche Heimzahlung äußert er: „Wenn ich, als ich an der Spitze der Regierung Frankreichs stand, den Wünschen der Fürsten entgegengearbeitet, anstatt Vertrauen zu ihren Worten einzuflößen, die Leidenschaften gegen sie wachgerufen, anstatt zu bewirken, daß die Waffen niedergelegt werden, den Eifer unserer Legionen angefacht, wenn ich, anstatt die Bevölkerung zurückzuhalten, sie aufgewiegelt hätte,

[1] Metternich an Fouché, 4. Dezember 1817. M. d. J.
[2] Fouché an Metternich, Prag, 20. Dezember 1817. W. St. A.

Digitized by Google

so würde ich allerdings mein Land der Verwüstung und Zerstörung preisgegeben und daselbst alle Flammen eines Bürgerkriegs angefacht haben, aber dafür würde ich wenigstens als Heros unter jenen gelten, deren Los man mich nun teilen läßt“[1]. Ein Schmerzensschrei der Verzweiflung entringt sich seiner Brust darüber, daß all die Arbeit von Jahren zwecklos gewesen, daß er vergeblich 1814 an Napoleon den Absagebrief gesandt, daß er sich umsonst für die Bourbonen bemüht und all dieser Aufwand an Geist und Mühe hinfällig geworden, weil er einst im Wirbel der Leidenschaften für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt. „Kann denn“ — fährt er auf — „in den Augen der Regierungen ein altes Unrecht durch keine einzige gute That verwischt werden? Ich wünsche nur, daß man es nicht bereue, mich all diesen Qualen überlassen zu haben“[2].

Seine Verzweiflung war um so gerechtfertigter als sich jetzt in der That von allen Seiten ein wahrer Sturm der Entrüstung, voll Schimpf und Hohn, über seinem Haupte entlud. Niemand war da, der ihn so überwältigenden Angriffen gegenüber in Schutz genommen hätte. Die Mächte, die einst mit ihm paktiert, stießen ihn von sich zurück, und seine einstigen Bundesgenossen, die Jakobiner, schmähten ihn nicht weniger heftig als die Royalisten und Bonapartisten. Wie auf ein gegebenes Zeichen entbrannte auf der ganzen Linie der Kampf, um ihn wegen seiner Rolle, die er im Jahre 1815 gespielt, zu brandmarken. Er konnte noch von Glück sagen, wenn sich nicht das ihn in größte Angst versetzende Gerücht bestätigte: Carnot werde gegen ihn die Feder ergreifen[3]. Dafür aber mußte er bittere Wahrheiten aus dem Munde des schneidigen Republikaners Felix Desportes vernehmen, der im „Vrai libéral“ wie mit spitzen Dolchen auf ihn einhieb[4]. Im Londoner „Pamph-

[1] Fouché an Metternich, Prag, 20. Dezember 1817. W. St. A.
[2] Ibid.
[3] Bericht Kolovrats, Prag, 2. November 1817. M. d. J.
[4] Vrai libéral, Nr. 94 u. 95, 4. u. 5. April 1817.

Digitized by Google

letaire" erschien ein Artikel, der ihn beschuldigte, als Polizeiminister den Befehl zur Erdrosselung des im Gefängnis schmachtenden englischen Kapitäns Wright erteilt zu haben[1]. Eben damals machte auch eine andere Schrift das größte Aufsehen, die dem General Excelmans, zugeschrieben wurde und worin Fouché Infamie und Betrug an Carnot vorgeworfen wurde[2]. Fouché hatte keinen ruhigen Tag mehr, aus einer Aufregung geriet er in die andere. Die Thibaudeaus, die sich an seiner seelischen Pein weideten und darin eine gerechte Züchtigung für die an ihnen begangene Treulosigkeit sahen, hetzten ihn noch mehr und erklärten ihm, er müsse antworten, wenn er nicht vor aller Welt beschimpft bleiben wolle[3]. Fouché erklärte sofort, er werde dies auch thun. Zuerst versuchte er Desportes, der ihm einst ergeben gewesen und den er trotzdem, gleich Thibaudeau, auf die Liste der Geächteten gesetzt, zu besänftigen und zu günstigern Anschauungen über sein Vorgehen im Jahre 1815 zu bewegen. Aber nicht er selbst unternahm das Rechtfertigungswerk; er übertrug es Demarteau, dem Hofmeister seiner Kinder, der ihm auch als Sekretär diente. Allein die Wirkung des Briefes Demarteaus an Desportes war eine ganz andere, als sie Fouché erwarten mochte. Noch leidenschaftlicher hallte jetzt die Beschuldigung zurück. „Ich table" — schrieb Felix Desportes dem Demarteau — „an dem Herzog von Otranto, der Wunder hätte wirken können, wenn

---

[1] Bericht Kolovrats, Prag, 27. April 1817. M. d. J. Man schrieb den Artikel Savary zu, der Fouché beschuldigte, daß er den Kapitän im November oder Dezember 1805 durch den Advokaten d'Hénout erdrosseln habe lassen, der zur selben Zeit Gefangener im Temple war. Fouché selbst bemerkt über die Schrift Savarys: „Je ne sais pourquoi le duc de Rovigo m'attaque; croit-il qu'en prouvant que la police n'était pas incompatible avec la morale j'ai eu l'intention de lui faire tort? Ma plus grande malice à son égard, s'il s'avoue l'auteur des calomnies qui circulent sous son nom, serait de le faire parler comme il parle et de le faire écrire comme il écrit. Fouché an Metternich, Prag, 30. März 1818. W. St. A.

[2] Bericht Kolovrats, Prag, 7. Juli 1817. M. d. J. Der Titel der Schrift lautet: „Appel aux générations présentes et futures sur la convention de Paris, faite le 3 juillet, par un officier-général temoin des événemens.

[3] Ibid.

Digitized by Google

seine Rechtlichkeit und sein Mut auf gleicher Höhe mit der Macht seines Geistes gestanden hätten, daß er seinen Freunden, seinen Prinzipien, seiner Ehre treulos wurde, ohne irgend einen Nutzen für sein Vaterland. Er glaubte sein Vermögen zu retten, indem er Frankreich an dessen Henker, und was noch hundertmal schimpflicher ist, an einen Engländer, an Lord Wellington, verkaufte. Er hat es abgelehnt, der Washington der großen Nation zu werden" [1]. Die Art und Weise aber, wie er sich der andern Angriffe zu erwehren suchte, ist im höchsten Grade bezeichnend für den Charakter Fouchés. Bedacht, stets im Hintergrund zu verharren, und, zur Irreführung der öffentlichen Meinung, Andere als die Verteidiger seiner Ehre auftreten zu lassen, fabrizierte er Briefe, die er unter entlehnten Namen in die Welt hinaussandte. So hatte er die Verwegenheit, Madame de Staël zum Retter seiner stark beleumundeten Vergangenheit zu machen [2]. Dann wieder ließ er einen Chevalier de la Roche St. André, der sich als seinen Jugendfreund ausgab, an den „Pamphéletaire" in London eine lange Epistel richten [3], die genau so wie jene der Staël von ihm selbst verfaßt war. Unter dem Deckmantel Demarteaus, als ob es ganz ohne sein Wissen geschähe, verlangte er von der österreichischen Regierung, sie solle all diese Ergüsse seines arg bedrängten Herzens in ihren Blättern veröffentlichen lassen, um ihnen dadurch auch Verbreitung im Inlande zu verschaffen [4]. Aber das Wiener Kabinett lehnte es ab, die öster-

[1] Felix Desportes an Demarteau in Prag, Wiesbaden, 3. Mai 1817. M. d. J.

[2] Fouché an de Sceaux in Paris, Prag, 23. Aug. 1817. M. d. J. — Thibaudeau an Mr. Goupy in Paris, Prag, 6. Januar 1818. M. d. J. — — qui (Fouché) lui (Thibaudeau) a imputé de desaveu fait par Mr de Staël fils d'une prétendue lettre de sa mère faisant partie de ces pièces (Briefe des Fouché).

[3] Demarteau gab den Chevalier de la Roche als einen nahen Verwandten des berühmten royalistischen Vendéechefs Larochejacquelein aus, um dadurch zu zeigen, daß Fouché sogar unter den Häuptern der royalistischen Armee seine Verteidiger finde.

[4] Kolovrat an Sedlnitzky, Prag, 26. Juli 1817. — Metternich an Sedlnitzky. Lucca, 17. August 1817. M. d. J.

Digitized by Google

reichischen Zeitungen „zum Vehikel seiner Klopffechtereien“[1] zu machen, was sie nicht hinderte, ihm zu gestatten, sich für seine Zwecke der auswärtigen Journale bedienen zu dürfen[2]. Wie sehr er auch bestrebt war, diese höchst sonderbare Rettungsarbeit vor Thibaudeau zu verheimlichen, so hatte dieser doch Kenntnis davon erlangt. Und nun war des Höhnens und Spottens in dessen Hause kein Ende, wozu Fouché allerdings genug Stoff lieferte, da er sich in den von ihm selbst angefertigten Briefen die Epitheta: „mein illustrer Freund“ — „dieser berühmte Mann“ — „dieser ausgezeichnete Minister“ beilegte und sich noch überdies mit Richelieu auf eine Stufe stellte[3]. Der Herzog von Otranto konnte freilich nicht die Angst verheimlichen, daß derartige Lobeshymnen, wie er sie in verschiedenen Zeitungen auf seine Person anstimmte, nicht ohne Echo bleiben werden. Allein er wollte — wie Kolovrat vermutet — noch lieber getadelt sein, als durch gänzliches Stillschweigen in Vergessenheit geraten[4], was er unter den gegebenen Umständen am meisten fürchtete. Inzwischen erhielt ihn, als süße Entschädigung für alle eingebildeten und wieder verlorenen Luftschlösser, die Hoffnung seiner politischen Auferstehung zu frischem Glanze und erhöhter Macht aufrecht. Sie gewährt ihm die nötige Ausdauer inmitten all der trüben Erfahrungen, deren Reihe für ihn noch lange nicht abgeschlossen ist. Sie läßt ihn vorläufig mit Standhaftigkeit die Unbilden der ihn hochmütig abweisenden böhmischen Aristokratie, wie der ihn mit Haß verfolgenden französischen Exilierten in Prag ertragen. Aber allmählich wird ihm doch der Boden in der böhmischen Hauptstadt unter den Füßen immer heißer und glühender. In der That hatten sich in letzter Zeit einige Vorgänge abgespielt, die ihm den Aufenthalt in Prag ganz verleiden mußten. Als äußern Beweggrund zu seinem Entschlusse, Böhmen zu verlassen, giebt er das Ableben der Mademoiselle Ribou an,

[1] Sedlnitzky an Metternich, 30. Juli 1817. M. d. J.
[2] Ibid. und Metternich an Sedlnitzky, Lucca, 17. Aug. 1817. M. d. J.
[3] Kolovrat an Sedlnitzky, 19. Sept. 1817. M. d. J.
[4] Id. Prag, 14. Oktober 1817. M. d. J.

Digitized by Google

welche die Gouvernante seiner Tochter und zugleich die Vertraute seiner geheimsten Pläne gewesen war. Nach ihrem Tode, sagt er, könnten sich weder seine Frau noch seine Tochter mehr wohl in Prag fühlen, ihr Schatten würde sie stets zur Trauer stimmen müssen[1]. Diese Angabe aber enthielt nicht das wahre Motiv, Prag den Rücken zu kehren. Fouché war wohl in hohem Grade erbittert, daß all seine Bemühungen, sich in Prag als Anhänger der österreichischen Monarchie zu zeigen, fruchtlos geblieben waren, wovon sich als nächste Folge eine ersichtliche Abkühlung seines Enthusiasmus für Österreich einstellte[2]. Noch mehr aber als die ihn tief verletzende Abweisung der böhmischen Aristokratie war es der entschiedene Bruch mit der Thibaudeauschen Familie, der ihn von Prag hinwegtrieb. Seit einiger Zeit hatte der junge Thibaudeau, gefesselt von ihren Reizen, der jungen Herzogin in sehr zudringlicher Weise den Hof gemacht. Zuerst hatte dies die inzwischen verstorbene Ribou bemerkt; sie, die der Herzogin nicht sehr gewogen war, weil sie durch diese der Hoffnung beraubt wurde, einst selbst deren Stelle einzunehmen, hatte nichts eiligeres zu thun, als Fouché zu benachrichtigen und seine Eifersucht zu erregen[3]. In der ersten Aufwallung seines Zornes schrieb er an den alten Thibaudeau, ihn werde er mit dem gleichen Vergnügen wie früher empfangen, seinem Sohne Adolphe aber müßte er für immer seine Thür verschließen. Vater Thibaudeau, der einen solchen Brief als persönliche Beleidiguug empfand, entgegnete sofort, daß ein Haus, das für sein Kind nicht geöffnet sei, es auch für ihn nicht sein könne. Fouché, der vor aller Welt den eigentlichen Grund des Zerwürfnisses zwischen beiden Familien verheimlichen wollte, ließ in der Stadt, wie in der Fremde, das Gerücht verbreiten, Adolphe Thibaudeau hätte seine Tochter zur Gemahlin verlangt und nur die Verweigerung ihrer Hand bilde die Ursache seiner

[1] Fouché an de Sceaux in Paris, Prag, 11. März 1818. M. d. J.
[2] Kolovrat an Sedlnitzky, Prag, 1. März 1818. M. d. J.
[3] Madame de Vaines an Gräfin Thibaudeau in Prag, Paris, 27. Jan. 1818. M. d. J.

Digitized by Google

Feindschaft[1]. Zum Unglücke Fouchés sollte aber die ganze Affaire auf dem Umwege über Paris, sehr entstellt und ganz vergiftet, in die Öffentlichkeit gelangen. Am 7. April brachte der „Vrai libéral" einen Artikel des Inhalts, daß die Herzogin von Otranto mit dem Sohn des „Conventionnel" Thibaudeau aus Prag entflohen sei, daß das Liebespaar in Deutschland reise, in einem Konzert in Frankfurt gesehen wurde, wo die „neue Helena" durch die Schönheit und den Glanz ihrer Diamanten Aller Blicke auf sich gelenkt habe. Zu dieser Erzählung bemerkte noch der „Vrai libéral", diese Entführung habe alle Herren und Damen des Faubourg St. Germain in Paris in die größte Aufregung versetzt, insbesondere sei die Herzogin von Duras im höchsten Grade über ihre Verwandte, Madame Fouché, empört, die, als ein Mitglied des vornehmen Hauses der Castellane, nicht zufrieden, einem Königsmörder die Hand zu reichen, nun auch mit dem Sohne eines andern Königsmörders entflohen sei[2]. Verschiedene Umstände trafen zusammen, um Anlaß zu dem Gerücht von der Flucht der Herzogin zu geben. Adolphe Thibaudeau, der um diese Zeit von der österreichischen Regierung die Erlaubnis erhielt, sich ein Geschäft zu errichten und in dessen Interesse ins Ausland zu reisen, hatte sich gerade kurz nach erfolgtem Bruche mit Fouché nach Leipzig begeben. Der Zufall wollte es, daß sich eben damals irgend ein Abenteurer, der später auch verhaftet wurde, den Spaß erlaubte, alle Damen zweideutigen Charakters, in deren Gesellschaft er weilte, Madame Fouché anzusprechen[3]. Aus solchen vagen Gerüchten hatten die Feinde Fouchés sofort eine Geschichte kombiniert, die ihm, einmal verbreitet, eine unheilbare Wunde schlagen mußte. Der alte Thibaudeau zweifelte keinen Augenblick, daß diese gehässige erlogene Darstellung des „Vrai libéral", indem die Herzogin sich auch nicht für einen

[1] Thibaudeau an Goupy in Paris, Prag, 6. Januar 1818. M. d. J.
[2] Vrai libéral, Nr. 97. M. d. J.
[3] Fouché an de Sceaux, Prag, 14. Mai 1818. M. d. J.

Digitized by Google

Augenblick aus den Mauern von Prag entfernt hatte[1], nur aus den Kreisen der ultraroyalistisch gesinnten Verwandten der Madame Fouché stammen könne[2]. Hatten diese doch ihren Ärger über deren Heirat mit dem von ihnen gehaßten Expolizeiminister noch immer nicht verwinden können. Fouché war durch die öffentliche Brandmarkung seiner häuslichen Ehre all seiner Vernunft beraubt; er war fest überzeugt, daß nur allein Adolphe, aus Verdruß über die erfahrene Zurückweisung von Seite der Herzogin, Anlaß zu dem, seiner Ansicht nach, von Desportes geschriebenen Artikel im „Vrai libéral" gegeben[3], daß er aus Rache allen liederlichen Weibern, mit denen er reiste, den Namen seiner Frau beigelegt, gerade so wie seiner Zeit Marat aus Haß gegen die einstige Königin, seine Haushälterin nie anders als Marie Antoinette genannt habe[4]. Fouché war jedoch im Irrtum, als er Adolphe so schnöden Vorgehens beschuldigte. Da er sich aber von seiner Meinung nicht abbringen lassen wollte, so genügte ihm nicht das Angebot des alten Thibaudeau, sein Sohn werde die schon von allen Zeitungen erwähnte Entführungsgeschichte öffentlich als eine böswillige Erfindung brandmarken[5]. Nicht zufrieden hiemit, erbat sich Fouché zur Rettung seiner eigenen Ehre, wie die seiner stark kompromittierten Frau, die Vergünstigung, daß jener Artikel, der in der Prager Zeitung erschienen war und seiner Gattin das Zeugnis ausstellte, sie habe seit zwei Jahren die böhmische Hauptstadt nicht verlassen, auch in den Wiener Journalen mitgeteilt werde[6]. Er schrieb deswegen auch an Metternich und Kolovrat, der sich des Vertrauens beider einander befehdenden Familien erfreute, er wünsche nichts sehnlicher, als

[1] Kolovrat an Sedlnitzky, Prag, 18. April 1818. M. d. J. „Daß Madame Fouché sich übrigens wirklich hier in Prag befindet und an keine Flucht gedacht habe, kann ich bestätigen, da ich den gestrigen Abend in dem Hause des Exministers zugebracht habe."

[2] Ibid.

[3] Id. 24. April 1818. M. d. J.

[4] Fouché an Graf Montléard in Dresden, Linz, 7. Mai 1818. M. d. J.

[5] Sedlnitzky, 22. April 1818. M. d. J.

[6] Kolovrat an Sedlnitzky, 24. u. 28. April 1818. M. d. J.

Digitized by Google

daß auf diese Weise diesem widrigen Handel endlich ein Ende bereitet werde[1]. So schnell aber konnte diese Angelegenheit nicht aus dem Gedächtnis getilgt werden. Die noch vorhandenen Briefe der Fouchés und Thibaudeaus, voll von giftigen Ausfällen gegen einander, zeugen noch heute von der tiefen Erregung, die lange über den Vorfall hinaus die Gemüter in Spannung erhielt.

Diese Verdrießlichkeiten, deren Beginn noch in das Jahr 1817 zurückreicht, hatten sofort bei ihrem ersten Auftauchen in Fouché den Entschluß reifen lassen, so schnell als möglich Prag für immer den Rücken zu kehren. Schon im Februar 1818 hatte er sich daher an Metternich um die Erlaubnis gewandt, sich mit seiner Familie nach Italien oder nach Linz begeben zu dürfen[2]. Wie früher, so verweigerte ihm der Staatskanzler auch jetzt unter höflichen Ausflüchten, die scheinbar sogar Besorgtheit für das Schicksal Fouchés bekundeten, den Aufenthalt in Italien. Dagegen bewilligte er ihm sofort Linz, das er ihm als eine der reizendst gelegenen Städte der Monarchie anpries[3]. Graf Sedlnitzky war, als Präsident der Polizeihofstelle, mit der Wahl dieses Ortes gar nicht einverstanden. Hinter jedem Schritte Fouchés eine böse Absicht witternd, meinte er, der ehemalige französische Polizeiminister strebe nur nach Linz, um dadurch in die Nähe des in Bayern lebenden Prinzen Eugène, des Stiefsohnes Napoleons, zu gelangen[4]. Zu dieser Annahme war Graf Sedlnitzky um so berechtigter, als Fouché schon früher einmal den Wunsch äußerte, seine Kinder gemeinsam mit jenen des Prinzen erziehen zu lassen[5]; auch hatte man in Erfahrung gebracht, daß er mit dessen Schwester, der Exkönigin Hortense von Holland, in geheimem Briefwechsel stünde. Der österreichische Polizeiminister hätte ihn deshalb am liebsten in Graz interniert. Dagegen sprach jedoch der gewichtige Umstand, daß diese Stadt schon Savary, den andern

[1] Kolovrat, 24. April 1818. M. d. J.
[2] Metternich an Fouché, 19. März 1818. M. d. J.
[3] Ibid.
[4] Note des Sedlnitzky an Metternich, 9. März 1818. M. d. J.
[5] Fouché an Metternich, Prag, 25. März 1817. W. St. A.

Digitized by Google

Polizeiminister Napoleons, beherbergte. Es war zu gefährlich, zwei so berüchtigte Männer, wie Fouché und Savary, die ihr nunmehriges gleichartiges Schicksal leicht ihren gegenseitigen Haß und Groll vergessen machen konnte, innerhalb der Mauern ein und derselben Stadt in unmittelbarem Verkehr mit einander zu lassen. Wider Willen mußte sich also Sedlnitzky mit Linz befreunden, dessen Wahl ihm noch überdies, als auf der direkten Route nach Paris gelegen, Bedenken erregt hatte[1].

Obwohl Fouché in echt „ministerieller“[2] Weise alle Vorbereitungen zur Übersiedlung traf, zu deren Endziel er freilich lieber Bologna als Linz erkoren hätte, säumte er doch noch immer mit der Ausführung derselben. „Dieser große Mann“ — bemerkte Thibeaudeau spöttisch über die Verzögerung — „reist nicht immer, wenn er packt, aber er packt viel ein, wenn er reist“[3]. Am 29. April langte endlich Fouché, begleitet von seinem Sohn Josef, in Linz an[4]. Voll Begeisterung schrieb er über ihren künftigen Aufenthaltsort an seine Frau, wie etwas ähnlich Schönes nicht in Frankreich, sondern nur in Holland oder der Schweiz zu finden wäre[5]. Es bedurfte der rosig angehauchten Schilderung um so mehr, als seine Familie sich, trotz der erlittenen Demütigungen, nur ungerne von Prag trennte und mit einiger Beklemmung der Niederlassung in der kleinen oberösterreichischen Stadt entgegensah. Ehe man jedoch die Reise dahin antrat, begab man sich zuerst noch zur Badekur nach Karlsbad. Metternich hatte Fouché auf dessen Bitte gestattet, den Weg über Wien nehmen zu dürfen, er hatte ihm sogar bewilligt, zum Ankauf von Pferden und Möbeln, da eine kurze Rast zu machen, weil es im Verweigerungsfalle leicht den Anschein gewinnen konnte, „daß man“ — wie Metternich sagt — „auf seine An-

[1] Note des Sedlnitzky an Metternich, 9. März 1818. M. d. J.
[2] Kolovrat an Sedlnitzky, Prag, 6. April 1818. M. d. J.
[3] Id. 24. April 1818. M. d. J.
[4] Bericht Hochs, Linz, 29. April 1818. M. d. J.
[5] Fouché an seine Frau, Linz, 3. Mai 1818. M. d. J.

Digitized by Google

weſenheit eine Wichtigkeit legt, die ſie ſicherlich nicht verdient“ [1]. Fouché war aber ganz und gar nicht ſolcher Anſicht; als ihm in Karlsbad, wohin er ſich direkt von Wien aus begeben, einige hohe Herren und Damen der Wiener Geſellſchaft mit größter Zuvorkommenheit begegneten, berauſchte er ſich förmlich an ſeiner eigenen Bedeutung. Die Bemerkung einer Prager Ariſtokratin, die ihn einen aus dem Nichts hervorgegangenen Mann nennt [2], weckt erſt recht ſeinen Stolz und voll Emphaſe ſagt er ſeinen Kindern: „Ich konnte Euch keine großen Ahnen geben, Euer Vater iſt der Erſte, der ſeinen Namen berühmt machte; ich hoffe, Ihr werdet noch ein anderes Verdienſt haben als jenes, ihm angehört zu haben“ [3]. Allein Fouché, der ſich gerne, gleichſam zur Tröſtung über den Verluſt reeller Macht, einen eingebildeten Wert beilegte, überſah abſichtlich, daß die Huldigungen, deren Gegenſtand er und ſeine Familie waren, ausſchließlich ſeiner Frau und Tochter galten. Dieſe, die bisher in Prag wie wahre Exilierte, gemieden von aller Welt, gelebt, atmeten in Karlsbad auf, von deſſen landſchaftlichen Reizen [4] ſie ebenſo entzückt waren wie von den Vergnügungen, die ſich ihnen hier boten. „Man verſammelt ſich alle Abende“ — ſchreibt die Herzogin an ihre Schweſter, Gräfin d'Eſtourmel — „in einem der guten Geſellſchaft gemeinſamen Saal, man ſpielt, man tanzt, man tändelt; ohne viel Umſtände zu machen, geht man in einem Perkalkleid dahin, denn es wird angenommen, daß man ſich direkt von der Promenade dahin begebe, obwohl Jedermann Sorge trägt, vorher bei ſich einzukehren, um das galanteſte Negligé anzulegen. Ich oder vielmehr meine Beine erregen ſtets Bewunderung durch die Ausdauer, mit der ich im Freien

[1] Metternich an Sedlnitzky, 21. März 1818. M. d. J.

[2] Fouché an ſeinen Sohn, Karlsbad, 6. Juni 1818. M. d. J.

[3] Ibid. Mes chers enfants, je n'ai pu vous donner des aïeux illustres, votre père est le premier qui ait rendu son nom célèbre, j'espère que vous aurez un autre mérite que celui de lui avoir appartenu.

[4] Madame Fouché an ihre Schweſter, Gräfin d'Eſtourmel. Karlsbad, 24. Mai 1818. M. d. J. Ma chère amie, nous sommes dans le plus sauvage, le plus agreste, le plus joli trou du monde.

Digitized by Google

verharre, denn den Einen schwellt das Wasser die Füße an, den Andern raubt es die Lust zum Tanzen und vermindert im allgemeinen die Kräfte. Ich glaube jedoch, daß mich, wenn die Harfe und das Horn ertönt, nichts als die Gicht am Tanzen hindern könnte"[1]. Ohne eine kleine Episode sollte auch der Aufenthalt in Karlsbad nicht enden, ausnahmsweise diente sie mehr zur Belustigung, als zum Kummer und Ärger der Fouchéschen Familie. Ein junger Apotheker, namens Fürbaß aus Strakonitz in Böhmen, der zur selben Zeit in diesem Kurort weilte, verliebte sich sterblich in die Tochter Fouchés, die er auf Schritt und Tritt verfolgte. Er bildete sich fest ein, daß seine Neigung erwidert werde und er Aussicht habe, die junge Herzogin zu heiraten. Man kann sich leicht vorstellen, welche Heiterkeit dieser junge Freier von einem Apotheker im Hause Fouchés erregte, der für die Verheiratung seiner Tochter die ehrgeizigsten Pläne hegte[2].

Nur mit Bedauern verließ man Karlsbad und Fouché versicherte Metternich, hier erst habe er so recht Gelegenheit gehabt, sich zu beglückwünschen, daß er seinen Wohnsitz in Österreich aufgeschlagen. Mit Vergnügen konnte er auch wahrnehmen, daß in Wien, wo er sich kurze Zeit zum Einkauf von Pferden und Möbeln aufgehalten, die Vorurteile gegen seine Person gefallen seien. „Ich hoffe" — schreibt er an Metternich — „daß die fortschreitende Erkenntnis sich von der Hauptstadt in die Provinzen verbreiten und das Monstrum, das die Parteien unter meinem Namen dargestellt haben, verschwinden wird, um der Wirklichkeit Platz zu machen"[3]. Offen bekennt er Metternich, daß er für eine dauernde Ansiedlung in Österreich bisher nicht war. Damit sei es aber nun für immer vorbei, denn er sehe ein, daß es einfältig von ihm gewesen, noch zu hoffen, der Sturm der Leidenschaften, der gegen ihn in Frankreich tobe, werde

[1] Madame Fouché an ihre Schwester. Karlsbad, 15. Juni 1818. M. d. J.

[2] Kolovrat an Sedlnitzky, Prag, 4. Juni 1818. M. d. J.

[3] Fouché an Metternich, Prag, 24. Juni 1818. W. St. A.

Digitized by Google

sich legen. Es wäre gewiß die größte Unklugheit von seiner Seite, wenn er sich jetzt in Mitte der Faktionen werfen wollte, die ihn alle ohne Unterschied proskribieren würden. Doch müßte er all jene Heuchler nennen, die Gewissensbisse vorschützen, jenen Mann als Minister des Königs anzuerkennen, den nur allein die Gewalt der Umstände gezwungen habe, ein Richter Ludwigs XVI. zu sein. Gerade diejenigen, die ihn deswegen am meisten beschimpft, haben sich vor ihm, als er noch mächtig war, am tiefsten gebeugt. „Ich gestehe" — äußert er mit einem gewissen Gefühl von Selbstbefriedigung — „ich habe den Haß aller Parteien verdient; ihre Achtung können sie mir gleichwohl nicht versagen, denn ich habe sie niedergehalten, ohne sie zu verfolgen und niemals habe ich mich von der niedrigen Leidenschaft leiten lassen, sie auch zu demütigen" [1].

Die Versicherung, nicht nach Paris zurückkehren zu wollen, ist ihm jedoch für den Augenblick nur durch die Mahnungen Gaillards [2], seines vertrauten Ratgebers in Paris, abgedrungen worden. Seit Anfang 1818 hatte ihm dieser, der mit den maßgebendsten Kreisen in innigster Fühlung stand, wiederholt gesagt, selbst für den Fall seiner Rückberufung, würde er zu ihm nach Prag eilen, um ihn von einem so unseligen Schritte abzuhalten, der unter den gegebenen Umständen sein Verderben wäre [3]. Zu einer Widerrufung des Amnestiegesetzes vom Jahre 1816 zu seinen Gunsten, zu welcher Maßregel alle gesetzgeberischen Faktoren mitwirken müßten, sei jetzt, so betonte Gaillard aufs nachdrücklichste, absolut keine Hoffnung vorhanden [4]. Dieser hielt es um so nötiger, alle Illusionen Fouchés zu vernichten, als der Exminister stets auf neue Ausflüchte verfiel, wodurch er sich wieder die Gnade des Königs erwerben könnte. Indem man ihm den Rat gegeben, seine Güter in Frankreich, die er erst vor kurzem an Graf Fries verkauft, wieder an sich zu bringen, stellt er sich, als wollte er nichts ohne die Zustimmung seines Königs unter-

[1] Fouché an Metternich, 24. Juni 1818. S. St. A.
[2] Über Gaillard siehe Barras, IV, 319.
[3] Gaillard an Fouché, Paris, 7. März 1818. M. d. J.
[4] Id. Paris, 21. August 1818. M. d. J.

Digitized by Google

nehmen, um durch solche Ergebenheit diesen willfähriger gegen sich zu stimmen. „Ludwig XVIII." — schreibt er in einem Briefe, bestimmt von diesem gelesen zu werden — „war ein Mann, ehe er König wurde; er muß mir einigen Dank wissen, daß ich ihm gedient und ihm niemals geschmeichelt habe"[1]. Gaillard läßt ihn keinen Augenblick im Zweifel über die Aussichtslosigkeit, vom König irgend einen Wink darüber zu erhalten, ob er seine Güter zurückkaufen solle oder nicht. Dafür aber hält er ihm das Unnütze seiner Winkelzüge vor, von denen jetzt nicht der geringste Erfolg zu erwarten sei. „Ihre Unzuverlässigkeit" — schreibt er ihm — „bringt Ihre Freunde zur Verzweiflung und nicht Alle haben den Mut, Ihre Lieblingsideen zu bekämpfen; es ist so wichtig für Sie, auf dem richtigen Weg zu bleiben, daß ich Sie stets dahin zurückführen werde"[2]. Einige Tage später sucht er ihm wohl für diese derben Wahrheiten etwas Trost zuzusprechen, indem er vor seinen Augen das Spiegelbild einer etwas heitereren Zukunft aufsteigen läßt. „Wenn wir uns klug verhalten", — lauten seine diesbezüglichen Worte — „die Erbitterung der Parteien sich beruhigt oder es der Regierung gelingt, diese zu unterdrücken, so wird sich Ihre Lage zuversichtlich noch vor einem Jahre verändern"[3].

Fouché befolgte jedoch diese Mahnung nicht. Sein brennendes Verlangen, in Frankreich wieder als tonangebende Macht aufzutauchen, ließ ihn sich in Unternehmungen verwickeln, die ihn in den Augen der herrschenden Männer, um deren Gunst er fortwährend buhlte, kompromittieren mußten. Wie vorsichtig er auch sein ganzes Gebaren einrichten mochte, so wußte die Regierung doch bereits darum, daß er mit ihren Feinden unter einer Decke spiele. Man wollte wissen, daß er in nahen Beziehungen zu den Anstiftern der sogenannten „Conspiration du Bord de l'eau"[4] stehe, deren Ziel es gewesen, die Minister auf-

[1] Fouché an Gaillard, Prag, 1. August 1818. M. d. J.
[2] Gaillard an Fouché, Paris, 21. August 1818. M. d. J.
[3] Id. 24. August 1818. M. d. J.
[4] Diese Verschwörung hatte ihren Namen von der Gewohnheit der

Digitized by Google

zuheben, um den König, auch gegen seinen Willen, zur Annahme von Ratgebern im Sinne des Grafen Artois, zu zwingen [1]. Die Partei des königlichen Bruders, voll Verdruß und Ärger über das Anwachsen des liberalen Elementes unter dem Ministerium Richelieu-Decazes, schreckte vor keinem Mittel zurück, um ihren der Freiheit feindlichen Prinzipien zum Siege zu verhelfen. Von solchem Streben erfüllt, war selbst ein von ihr sonst so verabscheuter Mann wie Fouché, nicht zu schlecht als Waffengenosse in dem Kampfe, den sie unter der Fahne des Ultraroyalismus auf Tod und Leben gegen den liberalen Gedanken in Frankreich unternahm. Vitrolles, einer der Intimen des Grafen Artois, hatte auf dessen Befehl seine berüchtigte „Note secrète“ [2] verfaßt, welche die Mächte über die Gefahren aufklären sollte, die Frankreich von Seite der Liberalen bedrohen und um derentwillen er sich die Ungnade des Königs zugezogen, und dieser selbe Vitrolles war es, der jetzt mit Fouché Fühlung suchte. Er kannte ihn noch aus der Zeit der „100 Tage“, da ihm Fouché als Polizeiminister Napoleons seine Befreiung aus dem Kerker verschafft hatte. Eine Dame Biennassis, die aus Paris nach Österreich reiste, um an Stelle der verstorbenen Mademoiselle Ribou bei der Tochter Fouchés den Posten einer Gouvernante zu übernehmen, wurde von Vitrolles als Überbringerin mündlicher Eröffnungen benützt. Diese Agentin der Ultras kehrte mit schriftlichen Antworten Fouchés sofort wieder nach Frankreich zurück. Wie der Sekretär desselben, der bei der ganzen Expedition zugegen gewesen sein will, behauptet, waren die Briefe des Exministers an Vitrolles in den Hut und den

---

Verschworenen, ihre täglichen Spaziergänge auf einer der Terrassen der Tuilerien am Ufer der Seine zu machen. Pasquier, Mémoires, IV, 245. Siehe auch Guillon, Les complots militaires sous la restauration, 3. Kap.

[1] Siehe: Léon de Crousaz-Crétet: „Le duc de Richelieu“, das Kapitel: Chute du cabinet du duc de Richelieu. — Alfred Stern: Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815, I, 146.

[2] Vitrolles, Mémoires, III, 254 etc. Nach Metternichs Ansicht hätten Eitelkeit und Herrschsucht ihrem Urheber hiebei die Feder geführt. — Alfred Stern, Geschichte Europas I, 148.

Digitized by Google

Saum des Kleides der Madame Biennassis eingenäht[1]. Auch an Metternich, der damals beim Kongresse in Aachen weilte, sind direkte Mitteilungen über die Annäherung der Graf Artoisschen Partei an Fouché gelangt, weshalb er dessen strenge Überwachung anordnete. Von derartigen Schritten der Ultras, die ihre Macht schwinden sahen, war Decazes schon Oktober 1816 unterrichtet worden. Sie wollten Julian, einen ehemaligen Agenten Fouchés, beauftragen, für sie in Unterhandlungen mit dem Verbannten einzutreten. Fouché sollte sich zu einem förmlichen und authentischen Widerruf sowie Abschwörung aller seiner Irrtümer verstehen, außerdem die Verpflichtung eingehen, von nun an ein ebenso reiner Jakobiner im antirevolutionären Sinne zu sein, wie er ein blutiger Jakobiner in der entgegengesetzten Bedeutung des Wortes zu Lyon gewesen. Dann wollten sie ihm die Mittel gewähren, sich zum viertenmale des von ihm so ungern verlassenen Polizeiministeriums zu bemächtigen[2]. Es fehlt wohl an eingehenden Nachrichten darüber, wie weit diese Unterhandlungen im Jahre 1816 und dann wieder 1818 gediehen sind. Unzweifelhaft ist es jedoch, daß Fouché, der sich alle Wege offen hielt, um seinem Ehrgeize die gewünschte Befriedigung zu verschaffen, dem König hofierte, den Ministern schmeichelte, und gleichzeitig auch mit jenen Ultras Verbindungen unterhielt, die ihm sein jetziges Los bereitet hatten. Mit solchen Hoffnungen im Herzen, verläßt er Ende August 1818 endlich Prag, um sich nach seiner neuen Heimat in Oberösterreich zu begeben. Noch

[1] Kolovrat an Sedlnitzky, 12. September 1818. M. d. J. Im November desselben Jahres wurde sie wieder erwartet. Sie war die Gouvernante der Herzogin Fouché und ihrer Schwester, der Gräfin d'Estourmel. In Briefen Fouchés heißt sie auch Le Grison. Sedlnitzky an Hoch, 30. Nov. 1818. M. d. J.

[2] Decazes an Metternich, Paris, 8. Oktober 1816. W. St. A. — — pour obtenir de celui-ci (Fouché) une rétraction et une amende honorable authentique et formelle de ses erreurs, un engagement d'être aussi Jacobin contre-révolutionnaire qu'il a été Jacobin sanguinaire à Nevers et à Lyon.

Digitized by Google

in der böhmischen Hauptstadt weilend, trifft er alle Vorkehrungen zu einem fürstlichen Auftreten in Linz. Es verrät einen kleinlichen Zug im Charakter des ehemals allmächtigen Ministers, daß er diesen Aufwand noch in Prag entfaltet, um damit die böhmische Aristokratie zu ärgern und sie Reue darüber empfinden zu lassen, daß sie ihn, den reichen Mann, der über so große Mittel verfügt, in schnödester Weise behandelt habe[1]. „Als Sansculotte ist er angekommen" — bemerkt hiezu Thibaudeau höhnisch — „und als Prinz reist er ab. Man träumt nur von Luxus und von Größe. Die Wirkung, die der Mann nicht durch sich selbst erzielen konnte, erwartet er in seiner neuen Residenz von all dem Glanz, der ihn umgiebt"[2]. Die Pracht, die Fouché nun zur Schau stellen wollte, war allerdings besser auf die Linzer Aristokratie berechnet, als auf den stolzen böhmischen Adel. Die oberösterreichischen Herren sahen es wohl nicht gern, daß der Exminister sich in ihrer Mitte niederlassen wolle, aber sie schienen gesonnen, ihm seine Vergangenheit zu vergeben, wofern er nur einen gastfreien herzoglichen Tisch zu führen gedenke[3]. In der That erhob sich bald nach seiner Ankunft in Linz in der vornehmen Gesellschaft ein Streit darüber, ob man auch Einladungen zu ihm annehmen solle. „Warum nicht?" — sagten die Einen — „er ist Herzog, ein Mann von Kopf, sehr reich und wird vielleicht noch einst eine große Rolle in Frankreich spielen." Ein Fürst bemerkte hiezu: „Ich sehe gar nicht ein, warum ich selbst meine Tochter einem seiner Söhne verweigern sollte, wenn sie einander haben wollen"[4]. In Wien

---

[1] Kolovrat an Sedlnitzky, 16. Mai 1818. M. d. J.

[2] Thibaudeau an Maret, Herzog von Bassano, Prag, 16. August 1818. M. d. J.

[3] Bericht Hochs, Linz, 30. April 1818. M. d. J. „Der hiesige Adel äußert sehr laut den Wunsch, daß Fouché sich hier nicht niederlassen möge. Allein wenn Fouché sich entschließen sollte, einen herzoglichen Tisch gastfrey zu führen, so dürfte sich diese Stimmung bei einem großen Theile des hiesigen Adels bald ändern; wenigstens äußert selbst mancher darunter dieselbe Meinung."

[4] Id. 29. August 1818. M. d. J.

Digitized by Google

wünschte man aber keine so freundliche Gesinnung für den Herzog von Otranto. Nach Metternich sollte sich der Gouverneur von Oberösterreich den Oberstburggrafen von Böhmen, Graf Kolovrat, zum Vorbild nehmen, „der bei der dem Unglück schuldigen Rücksicht dennoch jeden vertraulichen Umgang mit den Exilierten zu vermeiden wußte“ [1]. Der Linzer Gesellschaft wurde geradezu das Beispiel des Prager Adels empfohlen [2]. Auch war man nicht gewillt, die Prätentionen Fouchés zu dulden, der Anspruch auf den Titel eines Monseigneur erhob. Graf Sedlnitzky war nicht abgeneigt, zu gestatten, daß er in der Anrede Herzog oder Excellenz genannt werde [3]. Gegen letztere Titulatur aber erhob Metternich sofort Einspruch, der im Verkehr mit ihm nur die Bezeichnung „Herzog“ zuließ [4]. Diese Fouchs ungünstige Gesinnung der Wiener Regierung bereitete ihm wenig frohe Tage in Linz, und der Aufenthalt daselbst gestaltete sich nicht glücklicher als jener in Prag. Der Gouverneur, Freiherr v. Hingenau, benahm sich ihm gegenüber wohl mit Höflichkeit, aber zugleich mit gemessenster Zurückhaltung [5]. Schlimmer verhielt sich der kommandierende General, der seinen Offizieren, von denen einige das Haus Fouchés besuchten, erklärte, es sei eine Schande, mit diesen Leuten zu verkehren [6]. Noch schärfer drückten sich andere über die neuen Ankömmlinge aus [7]. Natürlich zog sich dann jener Teil der Gesellschaft, der anfangs eher geneigt schien, Duldsamkeit gegen die Verbannten walten zu lassen, durch das Vorgehen des kommandierenden Generals und der ihm Gleichgesinnten eingeschüchtert, gleichfalls zurück. Die

[1] Metternich an Sedlnitzky, 23. Mai 1818. M. d. J.

[2] Ibid.

[3] Sedlnitzky an Metternich, 15. Mai 1818. M. d. J.

[4] Metternich an Sedlnitzky, 23. Mai 1818. M. d. J.

[5] Freiherr v. Hingenau schrieb an Sedlnitzky, Linz, 11. Mai 1818. M. d. J.: „Ich wünsche gewiß jeder nähern Verbindung mit einem Manne, dessen frühere Handlungen für das Gefühl jedes Biedermanns so empörend sind, nach Möglichkeit auszuweichen.“

[6] Bericht Hochs, Linz, 5. März 1819. M. d. J.

[7] Id. Linz, 25. Januar 1819. M. d. J.

Digitized by Google

Angriffe, die sich von Zeit zu Zeit in den verschiedensten Journalen Europas gegen Fouché erhoben, und in denen er unter anderem das „blutgierigste Ungeheuer und der größte Mörder des Jahrhunderts" genannt wurde[1], konnten freilich auch nicht dazu beitragen, intimere Beziehungen mit ihm und seiner Familie anzuknüpfen. Diese Existenz — wie leicht begreiflich — erfüllte Fouchés Gattin mit tiefster Trauer. „Wozu" — schreibt sie an ihre Schwester — „ist es denn gut, auf die Welt gekommen zu sein, wenn man so lebt, wie wir"[2]?

Nur Fouché allein, der Urheber all dieser Leiden und Demütigungen, verlor nicht den Mut. Er, den die Welt und die Erfahrungen seiner Vergangenheit zu einem unheilbaren Pessimisten hätten machen müssen, zeigte sich jetzt als verstockter Optimist. Voll Hoffnung blickt er, ungeachtet der feindlichen Gefühle, denen er überall im In- und Auslande begegnet, in die Zukunft, von deren Gerechtigkeit er in stolzer Zuversicht seine Rehabilitierung erwartet[3]. Da er für den Moment nicht selbst über die nötige Kraft verfügt, um alle Anklagen seiner Gegner niederzuschlagen, ruft er die Hilfe Metternichs[4], Wellingtons

---

[1] Hoch, Linz, 25. Januar 1819. M. d. J.

[2] Madame Fouché an ihre Schwester, Linz, 1. Nov. 1819. M. d. J.

[3] Fouché äußerte Sept. 1818: „Noch ist die Zeit nicht da, wo man mich wird zurückkommen lassen müssen, allein sie wird nicht ausbleiben. Man wird mich noch darum bitten, und ich, ich werde ihnen (den Bourbonen) sodann wieder Verzeihung ertheilen." Bericht Hochs, Linz, 23. Sept. 1818. M. d. J. — Sedlnitzky schreibt an Metternich über Fouché: — — — „welcher überhaupt fortan von der Rückkehr seiner Herrlichkeit, sei es unter den Bourbons oder einer anderen Regierung, in Frankreich träumet." 27. Sept. 1818. M. d. J. — Sedlnitzky an Metternich, 29. Januar 1819. M. d. J,

[4] Fouché an Metternich, Linz, 18. Januar 1819. W. St. A. Quelque soit l'évidence des faits, on a amené les esprits à croire que rien ne me faisait une loi d'obéir à l'impulsion des souverains lorsqu'ils ont replacé les Bourbons sur le trône. Ici je dois invoquer le témoignage du duc de Wellington, il est le premier qui m'ait parlé de la volonté des souverains pour leur retour. Il doit me rendre la justice que je ne lui ai dissimulé aucun des inconvéniens qu'il pouvait avoir, que je lui exprimai franchement et clairement mon opinion. Je pensais alors que le règne

Digitized by Google

Molès[1] und anderer an, um zu bezeugen, daß er 1815 kein Verräter gewesen, sondern ausschließlich im Interesse Frankreichs gehandelt habe, wofür ihm alle Parteien zu Dank verpflichtet sein müßten. Der Glaube an seinen Stern, der ihn unerschüttert aufrecht erhält, befestigt sich auch durch die inneren Ereignisse in Frankreich, wo der Sieg des Liberalismus[2] zum Sturz Richelieus und zur Bildung des Ministeriums Dessolles geführt hatte. Von diesem erwartete er für den Rest seines Lebens noch einige glückliche Tage[3]. Mit Beziehung darauf, daß Ludwig XVIII. ihm unmittelbar vor seinem Abgang nach Dresden versprochen haben soll, daß seine Entfernung von nicht allzu langer Dauer sein werde, richtet er an Dessolles folgende Zeilen: „Ich wage es, Sr. Majestät deren letzte Worte vor meiner Abreise von Paris in Erinnerung zu bringen; ich bewahre sie im Gedächtnisse wie die Kinder Israels die Worte Moses'; gleich ihnen wende ich öfter meine Augen nach der Richtung des Tempels"[4]. Aber die erhoffte Erlösung aus der Verbannung erfolgt nicht, ja, als er einen der Exilierten nach dem andern in die Heimat zurückkehren sieht, ohne daß sich auch für ihn die Pforten öffnen dürfen, verläßt ihn endlich sein so lang bewahrter Gleichmut und er wird ärgerlich und verdrießlich. Graf Stadion, bei dem er sich über die blöde Wut beklagt, mit der man ihn in Linz verfolgt, schreibt an den Polizeipräsidenten Graf Sedlnitzky: „Übrigens glaube ich, daß der gute Fouché gerade jetzt, wo der größte

des Bourbons avait des difficultés presque insurmontables; je n'ai pas craint d'ouvrir à ce sujet mon âme tout entière à Louis XVIII.; c'était mon dévoir. J'ai du, puisque j'avais l'honneur de le servir, porter envers lui le dévouement aussi loin qu'il était possible. Les royalistes exagérés qui se croyent la nation n'ont voulu voir dans cette courageuse fidélité que des sentimens factieux. Auf der Rückseite des Briefes steht, daß Fouché die Idee anregt, ihn durch Gentz oder eine Erklärung Wellingtons oder der Mächte rechtfertigen zu lassen.

[1] Graf Molé an Fouché in Linz, Paris, 22. Januar 1819. M. d. J.

[2] Siehe Näheres hierüber in: Thureau-Dangin, Le parti libéral sous la restauration.

[3] Fouché an Dessolles, Linz, 28. April 1819. M. d. J.

[4] Ibid.

Digitized by Google

Theil seiner Unglücksgefährten in das Vaterland zurückkehrt und er mit nur wenigen noch ausgeschlossen bleibt, in der übelsten Laune ist und daß es ganz verlorene Mühe wäre, ihn völlig zufrieden stellen zu wollen"[1]. Doch der ärgste, vernichtendste Schlag, der ihn treffen sollte, stand ihm erst noch bevor. Bisher war es nicht ausgesprochen, daß ihm die Rückkehr nach Frankreich für immer verwehrt bleiben solle. Er durfte ja noch immer hoffen, gleich den andern Verbannten, denen ein günstigeres Geschick schon gestattet hatte, die Grenzen des Vaterlandes zu überschreiten. Da aber war es der Eifer der Liberalen, die in zahlreichen Petitionen an die Kammern eine Heimberufung aller Ausgewiesenen ohne Unterschied forderten, der ihm mehr schadete als nützte. Ludwig XVIII. sträubte sich gegen solchen Zwang. Es wurde daher beschlossen, über die eingelangten Petitionen zur Tagesordnung überzugehen. Am 17. Mai 1819 versuchte der Berichterstatter der Kommission, der diese Angelegenheit zugewiesen worden war, ein echter Ultra, sein ablehnendes Votum zu begründen. Ein anderes Mitglied der Kommission vertrat jedoch, in allerdings maßvoller Weise, die entgegengesetzte Richtung. In diesem Moment erhob sich unter allgemeiner Aufmerksamkeit der Siegelbewahrer de Serre, der noch kurz vorher zum Entsetzen der Royalisten es gewagt, die Mehrheit der gesetzgebenden Körper der Revolution von 1789 in Schutz zu nehmen. Er war in die Sitzung mit dem festen Entschluß gekommen, alle Folgerungen, die man daraus abgeleitet, daß er die Versammlung der Königsmörder, also den Konvent, eines Lobes gewürdigt[2], für immer zu widerlegen[3]. Mit vor innerer Aufregung zitternder Stimme, rief er denen, die jetzt Amnestie auch für die „Königsmörder" forderten, sein berühmtes

[1] Graf Stadion an Graf Sedlnitzky, 8. Mai 1819. M. d. J.

[2] Serre hatte sich folgender Worte bedient: „Si la convention n'eut pas voté sous les poignards, la France n'eut pas eu à gemir du plus épouvantable des crimes. Duvergier de Hauranne, Histoire du gouvernement parlementaire, V, 140.

[3] Barante, Souvenirs, II, 367—368.

Digitized by Google

„Niemals" entgegen[1]. Die Wirkung dieser Rede de Serres, welche die Votierung der Tagesordnung nach sich zog, war eine unbeschreibliche. Sie verschob wie mit einem Schlage die ganze Lage, machte jene zu Freunden des liberal gepriesenen Siegelbewahrers, die bisher dessen Gegner gewesen und verwandelte in Feinde die Männer, die bis zu dieser Stunde dem Minister treue Gefolgschaft geleistet. Auf niemanden aber machten die Worte de Serres einen niederschmetternden Eindruck, als auf Fouché, dessen Hoffnungen dieses kurze aber prägnante „jamais" für immer knickte. Als diese Rede im Frankfurter Journal erschien, verschloß sich der Exminister mit seiner Familie in sein Haus und ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen. Das Vorgehen de Serres leitete er auf den Einfluß des englischen Ministers Castlereagh zurück, der — so drohte Fouché in seinem Zorn — für diese Unterstützung der Ultras einst noch seinen Lohn erhalten und gewiß schlimm enden werde[2]. Mitten in dieser trüben Stimmung, die sein Gemüt tief verdüsterte, drang gerade von den Ufern der Seine ein erheiternder Lichtstrahl zu ihm. Nach einer Richtung wenigstens war die Pariser Regierung, die auch sonst durch eine Note im Moniteur ihr „jamais" abzuschwächen trachtete, bemüht, das Los des Königsmörders Fouché zu erleichtern. Sie stieß ihn wohl weit von sich, dafür aber sollte die scharfe Maßregel, die die Freiheit seiner Bewegung auf Schritt und Tritt behinderte, gemildert werden. Am selben Tage, als de Serre sein hartes Wort gesprochen, ließ das Pariser Kabinett durch Gaillard an Fouché die Mitteilung gelangen, er könne, wofern er nicht länger in Linz verbleiben wolle, seinen Wohnsitz nach England oder den Niederlanden verlegen[3]. In Wahrheit jedoch war diese Eröffnung nur ein sehr schwacher Trost, um so schwächer, als Fouché schon seit einiger Zeit wußte,

[1] Er sagte: „A l'égard des régicides jamais; à l'égard des individus temporairement exilés, confiance entière dans la justice et dans la bonté du roi." Duvergier de Hauranne a. a. O., V, 139.

[2] Bericht Hochs, Linz, 1. Juni 1819. M. d. J.

[3] Gaillard an Fouché, Paris, 17. Mai 1819. M. d. J.

Digitized by Google

daß dies nur Zusagen waren, die man sofort zu vereiteln suchte, sobald er an deren Verwirklichung zu schreiten gedachte. Schon seit Anfang 1819 duldete es ihn nicht länger in Linz. Einesteils war er es müde, noch weiter die ewigen Chikanen zu ertragen, die ihm von Seite des kommandierenden Generals und dessen ganzem Anhang bereitet wurden. Anderseits empfand er, der seine Kinder mit seltener Innigkeit liebte — fast der einzig schöne Zug an seinem Charakter[1] — es als ein großes Unglück, daß ihm Linz nicht in dem Umfange, wie er es wünschte, die Mittel zur Ausbildung seiner Söhne bieten könne. Nun wollte er nur weg von Linz und nach einer Stadt übersiedeln, wo all das zu finden wäre, woran es noch in der oberösterreichischen Kapitale mangelte. Unter Berufung auf seine den Mächten im Jahre 1815 geleisteten hervorragenden Dienste, forderte er von Metternich diese Begünstigung[2]. „Heißt es denn" — schreibt er Januar 1819 an Metternich — „allzuviel von der Güte der Souveräne erhoffen, wenn ich voraussetze, daß es Ew. Durchlaucht gelingen wird, mir zu erwirken, als Preis für den größten Dienst, den ihnen ein Bürger je erwiesen hat, nach eigenem Ermessen eine Zuflucht zu wählen, die der Erziehung meiner Kinder am zuträglichsten ist"[3]? Da es ganz unmöglich ist, sich in Wien niederzulassen, wo er bei dem Bankhause Lämmel seinen ältesten Sohn unterbringen will, richtet er seine Blicke nach München[4]. Metternich erklärt, ihm keine Schwierigkeiten in den Weg legen zu wollen, doch müsse er sich vorerst hiezu von der französischen Regierung die nötigen

[1] Über seine Liebe zu seiner Familie siehe: Mémoires de Mme de Chastenay, II, 40.

[2] Fouché an Metternich, Linz, 18. Januar 1819. W. St. A. Mes seuls droits à la reconnaissance des puissances de l'Europe sont d'avoir empêchée l'armée française d'en venir aux mains avec leurs corps de troupes qui s'étaient avancées sous les murs de Paris; je n'avais pas le moyen de leur en fermer l'entrée, mais le combat eut ête terrible et ils auraient à regretter leurs plus braves légions.

[3] Fouché an Metternich, Linz, 18. Januar 1819. W. St. A.

[4] Id. 1819. Ohne Tagesdatum. W. St. A. Nach einem Briefe Metternichs an Sedlnitzky (6. März 1819) dürfte Fouchés Schreiben vom 27. Februar datiert sein.

Digitized by Google

Päſſe verſchaffen[1]. Sofort wendet er ſich deswegen an den Miniſterpräſidenten Deſſolles[2]. Gleichzeitig bittet er den Prinzen Eugène, ihm bei ſeinem Schwiegervater, dem König von Bayern, die Zuſtimmung zur Anſiedlung in deſſen Hauptſtadt zu erwirken[3]. Zu ſeiner größten Überraſchung aber erhielt er einen abſchlägigen Beſcheid. Der König, ſchrieb ihm Eugène, könne jetzt auf ſein Anliegen nicht eingehen, da er ſich ſchon durch Aufnahme anderer Verbannter viel Unannehmlichkeiten zugezogen und ſeine politiſche Lage ihm nicht geſtatte, ſein Verhältnis zu Frankreich noch mehr zu verſchlechtern, als dies bereits der Fall ſei[4]. Vergebens hatte Fouché all ſeine Talente im Schmeicheln an König Max verſchwendet, vergebens ihn den Großen, den Weiſen genannt[5]. Es blieb ihm ſchließlich nichts anderes übrig, als ſein Bedauern darüber auszuſprechen, dem König durch ſeine Bitte auch nur eine einzige unangenehme Stunde bereitet zu haben[6]. Die wahre Urſache der Ablehnung von Seite des bayeriſchen Königs, wovon jedoch Fouché nichts ahnte, hätte er in Wien ſuchen müſſen. Denn obwohl ihn Metternich des Gegenteils verſichern ließ, war es gerade der Fürſt-Staatskanzler, der in München gegen die Aufnahme des Exminiſters in Bayern Proteſt erhob. Ihm ſchien die Nähe Eugènes, der ja in München wohnte, und Hortenſens, die eben damals in Augsburg weilte, gefährlich genug, um Fouché von den bayeriſchen Landen fern zu halten[7]. In der That wurde ſofort ſein Projekt, ſich in München niederzulaſſen, zu

[1] Metternich an Fouché, 6. März 1819. W. St. A.

[2] Fouché an Deſſolles, Linz, 23. März 1819. M. d. J.

[3] Fouché an Eugène de Beauharnais, Linz, 10. März 1819. M. d. J. Le vulgaire me considère toujours comme un jeune homme entreprenant. Il me fait trop d'honneur, j'ai bien encore le cœur chaud, mais c'est tout en amitié et en reconnaissance. Je suis désormais d'un âge si non à me faire ermite, du moins à songer serieusement à me ménager quelque credit dans un autre monde en donnant de bons exemples dans celui-ci.

[4] Eugène an Fouché, München, 12. April 1819. M. d. J.

[5] Fouché an Eugène, 10. März und 17. Febr. 1819. M. d. J.

[6] Fouché an Prinz Eugène, Linz, 28. März 1819. M. d. J.

[7] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 6. März 1819. M. d. J.

Digitized by Google

einer Staatsaffaire aufgebauscht, und Prinz Eugène, den man immer heimlicher Pläne verdächtigte, als Prätendent hingestellt, der mit Hilfe Fouchés nach der französischen Krone strebe[1]. Diese angebliche Gefahr bewog nun auch den französischen Ministerpräsidenten, ihm den Aufenthalt in Bayern als eine Unmöglichkeit zu bezeichnen[2]. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Fouché, dem man erst erlaubte, hinzugehen, wohin er wolle und den man doch wieder daran hinderte, in harte Klagen über die Doppelzüngigkeit der Mächte ausbricht. „Machen Sie sich" — ruft er dem Vertrauten der französischen Regierung zu — „nicht länger lustig über mich; mein Stern ist schon verdunkelt genug, auch ohne weitere Trübungen. Das bringt Ihnen weder Vorteil noch Ehre ein"[3]. Nun, da ihm München verschlossen, lenkt er seine Blicke nach Brüssel, wo er in aller Stille ein Hotel ankaufen will — doch nur für den Fall, wenn die belgische Stadt aufgehört habe das Stelldichein aller französischen Unzufriedenen zu sein. Mit der Durchführung dieser Angelegenheit betraut er Gaillard, der zwischen ihm und der französischen Regierung die Rolle einer Mittelsperson übernommen. „Seien Sie überzeugt" — schreibt er ihm — „daß, wenn dieses Arrangement gelingt, ich glücklicher als meine Feinde sein werde, denn sie lieben nicht wie ich ihre Frau, ihre Kinder und ihre Freunde. Sie treiben ihr Spiel mit allen Gefühlen, nur die Dummheit setzen sie nicht aufs Spiel"[4]. Metternich gegenüber erwähnt er jedoch mit keinem Worte Brüssels. Vielmehr drängt er den Staatskanzler, indem er unter keiner Bedingung in Linz bleiben will, einen für ihn passenden Ort als künftiges Asyl zu wählen, da sein Beruf doch einmal der ist, ein Verbannter zu bleiben[5].

---

[1] Fouché an Mademoiselle Cochellet, Linz, 9. Mai 1819. M. d. J.

[2] Dessolles an Fouché, Paris, 30. Mai 1819. M. d. J.

[3] Fouché an Gaillard, Linz, 13. Juni 1819. M. d. J. Ne vous moquez plus de moi, je vous en prie, mon étoile est déjà malheureuse sans la charger des tromperies qui ne vous font ni bien ni honneur.

[4] Fouché an Gaillard, 15. Juni 1819. M. d. J.

[5] Fouché an Metternich, Linz, 12. Juni 1819. W. St. A.

Digitized by Google

Nur einen Moment lang möchte er sich gerne mit Metternich persönlich über die Wahl eines definitiven Aufenthaltes besprechen. Aber er wartet diese Unterredung gar nicht ab und bezeichnet schon jetzt Triest als die Stadt, in der er sich am liebsten für alle Zeiten ansiedeln möchte. Mit Bezug darauf, daß eben ein anderer Exilierter, der Herzog von Bassano, diesen österreichischen Hafenort verlassen und dadurch für ihn dort ein Platz frei geworden, schreibt er, sich selbst persiflierend, an Metternich: „Meiner Meinung nach wird es ganz natürlich erscheinen, mich jene Stelle einnehmen zu lassen, die durch die Abreise des Herzogs von Bassano nach Genf frei geworden ist. Ich dürfte dort sogar weniger die Aufmerksamkeit auf mich lenken, als ich ebenso dünn bin, wie er dick ist: der ganze Stoff, aus dem ich gebildet bin, ist nach innen entwickelt, weshalb auch mein Herz mehr als das eines andern für die Dankbarkeit geschaffen ist“ [1]. Von dieser Tugend fühlt er sich durchdrungen, als ihm Metternich die Bewilligung für Triest erteilt und ihm gleichzeitig auch eine Begegnung mit ihm in Wien gewährt [2]. Metternich möge nur allen sagen, die ihm noch immer die Absicht zuschreiben, eine Rolle spielen zu wollen, er hätte auf München und Brüssel verzichtet und hege keinen andern Wunsch, als seine Tage im Süden zu verleben [3]. Doch auf die Zusammenkunft mit Metternich hatte sich Fouché zu früh gefreut. Er scheint an dies bevorstehende Ereignis große Hoffnungen geknüpft zu haben. In Wien wollte er auch mit Gentz zusammentreffen, den er für sich zu gewinnen dachte und dem sich in günstigstem Lichte zu zeigen, er schon früher einmal bestrebt war [4]. Da aber, als er schon alle Zurüstungen für die Reise traf, ereilte ihn noch in Linz die Nachricht, Metternich könne ihn in Wien nicht empfangen. Die Verhältnisse hatten sich derart geändert, daß sich der Staatskanzler genötigt sah, seine im Oktober erteilte Zusage zu wider-

[1] Fouché an Metternich, Linz, 3. Oktober 1819. W. St. A.
[2] Id. ad eundem. Linz, 20. Oktober 1819. Ibid.
[3] Id. ad eundem. November 1819. Ibid.
[4] Fouché an Gentz in Aachen. Linz, 9. Okt. 1818. M. d. J.

Digitized by Google

rufen. Jetzt, wo gerade wieder in Frankreich ein Ministerwechsel vor sich ging, war es mißlich, gerade dem Manne eine Entrevue zu gewähren, von dem alle Welt wußte, daß er nur mit dem größten Unbehagen auf eine öffentliche Stellung in seinem Vaterlande verzichte. Auch war es unthunlich, Fouché in dem Momente in Wien erscheinen zu lassen, wo im Sinne der Karlsbader Verabredungen dort die Vertreter der verschiedenen Mächte Deutschlands tagten, um die Schlußakte des Deutschen Bundes zu verfassen. Sein Auftreten in der Residenz der Habsburger in einem solchen Zeitpunkt hätte die Wiener Regierung gewiß bei Vielen in den Verdacht gebracht, daß sie sich des Exministers zu irgend einem geheimen Unternehmen bedienen wolle. Für Fouché war es freilich mißlich, daß er schon überall hatte verkünden lassen, er werde über Wien nach Triest reisen. Seine Frau und seine Tochter hatten sich gleichfalls schon auf das Vergnügen gefreut, einige Tage in der Kaiserstadt verbringen zu dürfen[1]. Solche Umstände machen es begreiflich, daß er vor Zorn erbebte, als man ihm auf die „schonendste" Weise nahelegte, er müsse die Reise nach Wien aufgeben. Nur nach einem heftigen Kampf mit seiner im höchsten Grad erregten Empfindlichkeit, entschloß er sich dem Wunsch zu entsagen, mit dem Staatskanzler persönlich zusammenzutreffen[2]. Es ist bezeichnend für seinen Charakter, daß er den ihm gesandten Mittelsmann bat, er möge niemandem verraten, wie sehr er sich durch diese Absage gekränkt fühle. Vielmehr wollte er die ganze Sache so dargestellt wissen, als anerkenne er freiwillig die von Metternich angeführten Gründe[3]. Überraschen kann es jedoch nicht, daß es ihn im Grunde seiner Seele tief schmerzte, sich überall wie ein Geächteter verstoßen zu sehen. Aufrichtig war daher auch sein Bekenntnis, daß es das

[1] Madame Fouché an ihre Schwester. Linz, 12. Dezember 1819. M. d. J. Je me promets un plaisir du spectacle à Vienne. — Die Tochter Fouchés schreibt, Linz, 11. Dez. 1819. M. d. J.: „Nous passerons par Vienne ce qui est une joie comme vous pensez bien."

[2] Hoch an Sedlnitzky, Linz, 18. Dez. 1819. M. d. J.

[3] Ibid. 19. Dez. 1819. M. d. J.

Digitized by Google

bittere Los des Verbannten sei, einen Gegenstand der Ansteckung für alle zu bilden, die sich ihm nähern[1]. Doch gerade damals, als keine einzige Partei in Frankreich und auch Metternich nichts mit ihm zu schaffen haben wollten, ward ihm kurz vor seiner Abreise von Linz die Genugthuung zu teil, zwei Geschwister Napoleons, Elise und Jérôme, bei sich zu sehen. Fouché zögerte auch keinen Augenblick, überall zu verkünden, wie die Bonapartisten eine Berührung mit ihm nicht scheuen, ihn vielmehr nur aufsuchten, um vor aller Welt dadurch Zeugnis abzulegen, daß er keinen Verrat an dem Kaiser verübt[2]. Hätte er ahnen können, in wie wegwerfender Weise sich Jérôme über ihn geäußert, er würde vielleicht weniger den Mund voll genommen haben. Aber für ihn, mochte Jérôme im stillen wie immer urteilen, war es von Wichtigkeit, daß gerade die Bonapartisten ihn nicht öffentlich als Verräter brandmarkten. Jedenfalls mußte es das größte Aufsehen erregen, daß man dem ehemaligen Polizeiminister des Kaisers gestattete, sich gleichfalls in Triest niederzulassen, also an dem Orte, wo bereits zwei Geschwister desselben — Elise und Jérôme — wohnten. Fouchés erste Sorge nach seiner im Januar 1820 erfolgten Ankunft in Triest war es auch, sogleich beim Bruder und der Schwester Napoleons Besuche zu machen. Zwischen diesen und dem neuangekommenen Verbannten entwickelte sich ein freundschaftlicher Verkehr. Für diese auffällige Thatsache giebt es nur eine Erklärung. Jérôme empfand noch immer Gefühle der Dankbarkeit für jenen Mann, der ihm, als das Kaiserreich zum zweitenmal zusammenbrach, 1815 die Mittel

[1] Fouché an Metternich, Linz, 3. Okt. 1819. W. St. A. Le sort d'un exilé est d'être un objet de contagion pour tout ce qui l'approche.

[2] Graf Joseph Otranto (Sohn Fouchés) an Bouisson in Paris. Linz, 12. Sept. 1819. M. d. J. La famille Bonaparte a cru démentir par là les faussetés répandues sur la correspondance de mon père avec les cabinets étrangers pendant qu'il était ministre de la police de Napoléon. Cette correspondance sera imprimée un jour et couvrira de confusions tous les calomniateurs. Personne n'a pris avec plus de chaleur la défense de Napoléon, personne n'a soutenu la cause auprès des cabinets de l'Europe avec plus de courage.

Digitized by Google

zur Flucht, und somit zur Rettung vom sichern Untergang gewährte. Sagte doch Jérôme selbst: „Ich wünschte diesen Mann" — Fouché nämlich — „in zwei Personen teilen zu können, damit ich den Politiker in ihm aufhängen lassen und den Menschen in ihm, der mich gerettet, erhalten könnte" [1]. Diese Empfindungen der Erkenntlichkeit scheint Jérôme auch auf Elise übertragen zu haben, die einen dem Bruder geleisteten Dienst wie eine ihr persönlich erwiesene Wohlthat hinnahm. Sonst wäre es unbegreiflich, wie sich Geschwister Napoleons in nähere Berührung gerade mit jenem Staatsmann einlassen konnten, der ja am meisten zum endgültigen Untergang des Kaisers beigetragen. Fouché mochte sich sonnen im Verkehr mit dem ehemaligen König von Westfalen und der einstigen Prinzessin Elise, die ihn glimpflicher und zuvorkommender als Thibaudeau in Prag behandelten — aber es scheint nicht, daß seine häufigen Besuche in deren Häusern Anlaß zu politischen Entwürfen geboten haben. Überhaupt macht Fouchés ganzes Benehmen in Triest den Eindruck, als sehne er sich jetzt wirklich nach Ruhe und als habe er endlich einsehen gelernt, daß es mit seiner Rolle für immer vorbei sei. Eine große Veränderung, deren Ursache vielleicht in einem keimenden, ihm selbst noch unbekannten Leiden, zu suchen war, ging mit ihm seit einiger Zeit vor. Selbst seine eigenen Leute erkannten ihn nicht mehr. Vorbei war es mit der nimmer rastenden Geschäftigkeit, die ihn angetrieben, durch selbstverfaßte, aber unter fremden Namen veröffentlichte Schriften, sich vor der Welt zu rechtfertigen [2]. Man hört ihn kaum mehr von Politik reden; er lebt zurück-

[1] Kolovrat an Sedlnitzky, 10. Juli 1819. M. d. J.

[2] Metternich an Sedlnitzky, Neapel, 19. Mai. M. d. J. „Was die apologetischen Artikel betrifft, welche in einigen deutschen Zeitungen über Fouchés früheres politisches Leben von Zeit zu Zeit erscheinen, so bin ich allerdings der Meinung, daß man deren Einschaltung, welche ohnehin schwer zu verhindern wäre, unbedenklich geschehen lassen kann, da es jedermann, am allerbesten aber der französischen Regierung, bekannt ist, daß diese Artikel von ihm selbst herrühren, und sie eben deshalb ihren Zweck ohnehin ganz verfehlen." Fouché hatte die ganze Zeit hindurch nicht aufgehört, unter fremdem Namen seine Verteidigung zu führen.

Digitized by Google

gezogen und zeigt sich öffentlich fast nur noch auf den Spaziergängen, die, nächst der Zeitungslektüre, nun seine vornehmste Zerstreuung bilden[1]. Ohne Hoffnung, daß sich für ihn noch die Thore von Paris öffnen werden, ist er endlich entschlossen, Österreich für sich und seine Familie zur zweiten Heimat zu erwählen. „Ich fühle mich" — schreibt er an Metternich — „sehr wohl in Triest und würde es noch mehr sein, wenn ich hier Besitzer werden könnte"[2]. Sein Plan geht nun dahin, sich selbst in dieser Stadt, seinen ältesten Sohn aber in Wien anzukaufen, der zweitälteste Sohn soll in den österreichischen Militärdienst, der jüngste in den österreichischen Civildienst übertreten[3]. Die Erfüllung dieser Wünsche stößt jedoch auf Schwierigkeiten. Er selbst wird mit seiner Bitte an den Minister des Innern gewiesen[4]. Seinem schon in Wien weilenden Sohn, den man mit Unrecht als einen Verbannten betrachtet, was ja doch nur sein Vater war, wird das Ansiedlungsrecht in der Residenz der Habsburger verweigert[5]. Mit bitterem Groll erfüllt es Fouché, daß man ihn und seine Kinder weiter wie Geächtete behandelt. Warum, apostrophiert er Metternich, will er ihn denn wieder seit einiger Zeit seinem bösen Stern überlassen? Aus welchem Grunde sucht man denn seine Gefühle für Österreich ganz erkalten zu machen? „Indessen" — fährt er fort, sich gleichsam eines bessern besinnend — „wird man mich höchstens zwingen, Österreich gegenüber zu verfahren wie einer alten Maitresse gegenüber, für die man die Liebe in Freundschaft verwandelt"[6]. Während jedoch der Exminister darum streitet, sich und seinen Kindern einen gesicherten Ruhepunkt zu erobern, gelangt die schon

[1] Bericht des Triester Polizeidirektors Cattanei. Triest, 1. Mai 1820. M. d. J.

[2] Fouché an Metternich, Triest, 16. Februar 1820. W. St. A.

[3] Bericht Cattaneis, Triest, 21. Mai 1820. M. d. J.

[4] Metternich an Fouché, Wien, 18. März 1820. W. St. A. Es ist unrichtig, wenn die „Nouvelle biographie générale" Fouché als „naturalisé sujet autrichien en 1818" bezeichnet. Nie war er dies.

[5] Fouché an Metternich, Triest, 4. Mai 1820. W. St. A.

[6] Ibid.

Digitized by Google

seit einiger Zeit an seinem Körper nagende Krankheit zu rapidem Ausbruche. Mit großer Geschwindigkeit entwickelt sich in ihm gegen Ende des Jahres die Schwindsucht, die so rasch überhand nimmt, daß er kaum mehr zu sprechen vermag[1]. In aller Eile wird sein ältester Sohn herbeigerufen, der, am 25. Dezember in Triest anlangend, seinen sterbenden Vater noch am Leben antrifft[2]. Am 26. Dezember 1820, 5 Uhr morgens[3], hauchte der Mann, der Frankreich hatte regieren wollen, seine Seele auf fremder Erde aus, wo er auch bestattet wurde. So ereilte ihn das gleiche Schicksal seines Kaisers, der nach fast einem halben Jahre, in noch größerer Ferne vom Schauplatze seiner Thaten weilend, einen ähnlichen Untergang fand. Die unbegrenzte Sehnsucht nach Macht hatte den Minister und dessen ungleich größeren einstigen Herrscher in ein Exil getrieben, aus denen es ihnen nie wieder vergönnt sein sollte, in das Land ihrer einstigen Triumphe zurückzukehren. „Sein Name" — sagt von Fouché ein genauer Kenner seiner Persönlichkeit — „wird stets den Mann großer Fähigkeiten repräsentieren, reich an Hilfsquellen, unerschöpflich in Schlichen, unerschrocken im Reich der Intrigue, wenig ängstlich in der Wahl der Mittel, der, nachdem er an allen Systemen zum Verräter geworden, verdammt war, verzehrt von Ehrgeiz, Eifersucht und Ärger, auf fremdem Boden zu sterben. Wenn dies die Unsterblichkeit ist, nach der er strebte, so ist sie ihm sicher"[4].

[1] Bericht Cattaneis, Triest, 20. Dezember 1820. M. d. J.
[2] Id. Triest, 30. Januar 1821. M. d. J.
[3] Ibid.
[4] Freiherr von Wessenberg an Metternich, 16. Januar 1825. W. St. A.

Digitized by Google

VI.

Savary, Herzog von Rovigo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Savary, Herzog von Rovigo.

Nächst Fouché, gehörte ohne Zweifel Savary, dessen Nachfolger im Polizeiministerium, zu den interessantesten Persönlichkeiten, die Österreich nach dem Sturz des Kaiserreichs als Verbannte aufnahm.

Gleich den Meisten, die sich der Revolution anschlossen, war auch Savary von den hochgehenden Wogen derselben emporgetragen worden. Entscheidend für sein künftiges Schicksal war es, daß er sich als Flügeladjutant des ersten Konsuls Bonaparte, dessen besonderes Vertrauen zu erwerben verstanden hatte. Als Brigadegeneral leistete er ihm große Dienste in Entdeckung und Verfolgung der Verschwörung Cadoudals. Noch mehr aber sicherte er sich die Gnade seines Chefs durch die unbedingte Gefügigkeit und Bereitwilligkeit, mit der er dessen Befehle in der überaus heiklen und peinlichen Affaire des Herzogs von Enghien vollführte[1]. Seit diesem Tage hatte Napoleon die Überzeugung, daß er auf diesen Mann in allen Lagen und Verhältnissen zählen könne. Savary hatte sich bei dieser Gelegenheit als ein höchst brauchbares Instrument erprobt, das niemals versagte.

[1] Siehe über Savarys Rolle, die er bei der Verurteilung des Herzogs von Enghien gespielt, die beiden neueren, in manchen wesentlichen Punkten sich widersprechenden Werke von: Boulay de la Meurthe, Les dernières années du duc d'Enghien, 1886, und Henri Welschinger, Le duc d'Enghien, 1888.

Digitized by Google

„Sie sehen wohl" — sagte einmal ein Flügeladjutant Napoleons zum Vater des nachmaligen Marschalls Castellane — „Savary erdrückt Sie förmlich mit seinen Schmeicheleien. Ja wohl; wenn ihm aber der Kaiser sagen würde, er solle Sie tödten, würde er zu Ihnen kommen, Sie zärtlich bei der Hand nehmen und Ihnen sagen: ‚Mein Freund, ich bin verzweifelt, Sie ins Jenseits befördern zu müssen, doch der Kaiser will es so'" [1]. Nichts charakterisiert mehr als diese Worte die fast willenlose Ergebenheit Savarys für Napoleon, deren er sich auch als seines schönsten Schmuckes mit Vorliebe zu rühmen pflegte [2]. Daher wählte der Kaiser, als Fouché wegen eigenmächtiger Verhandlungen mit England, aus dem Polizeiministerium entfernt wurde, Savary zu dessen Nachfolger. Der damalige Staatssekretär Maret hatte wohl aufs wärmste für diesen wichtigen Posten seinen ehemaligen Genossen aus der Kufsteiner Gefangenschaft, Sémonville, empfohlen. In voller Sicherheit seiner gewissen Ernennung kam dieser nach St. Cloud, schon ausgestattet mit allen Emblemen seines neuen Amtes. Hier hoffte er, nach einem Diner bei seinem Freunde Maret, in die Hände des Kaisers den Eid als Polizeiminister abzulegen. Aber Napoleon, der lange zwischen Savary und Sémonville geschwankt, entschied anders. In aller Stille ließ er im Laufe des Tages Savary rufen, um ihm seine Ernennung mitzuteilen [3]. Napoleon hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach von der Erwägung leiten lassen, daß er in Sémonville, dessen listigen und zur Selbständigkeit hinneigenden Charakter er genau kannte, niemals ein so willfähriges Werkzeug besitzen werde als in Savary [4]. Hätte Napoleon nicht stets nur sein Wollen, sondern zuweilen auch die Stimmung des von ihm regierten Landes in Betracht gezogen, würde er gewiß den Kommandanten der Elitegendarmerie nicht zum Vorstand eines so gefürch-

[1] Journal du maréchal Castellane, II, 459.

[2] Mémoires du général Thiébault, III, 197.

[3] Mémoires du duc de Rovigo, IV, 320, Brüsseler Ausgabe; Ernouf, Maret, duc de Bassano, 280; Pasquier, I, 394.

[4] Pasquier, I, 394.

Digitized by Google

teten Ministeriums ernannt haben. Bestürzung und Furcht ergriff die Menschen, als es bekannt wurde, daß jener Mann zur obersten Leitung der Polizei bestimmt sei, der die Exekution Enghiens geleitet. Gegenüber einem Savary wurde sogar noch der Abgang Fouchés bedauert. Alle Welt war auf ein neues Schreckenssystem gefaßt, zu dessen Inaugurierung niemand geeigneter war als Savary[1]. Merkwürdig genug kontrastierte dessen ganze äußere Erscheinung mit seiner zur Gewaltthätigkeit hinneigenden Natur. Er, der zu den schönsten Männern seiner Zeit gehörte, verriet in seinem Gesichtsausdruck nur Milde und Adel. Kein Zug, keine Bewegung an ihm rechtfertigte die schlimme Meinung, die man sich von ihm gebildet[2]. Nur zu schnell erwies sich als traurige Wahrheit, was im ersten Augenblick vielleicht noch als Ausgeburt einer erregten Phantasie gelten konnte. Wie ein Despot suchte er in das Innere der Familien Angst und Schrecken zu tragen[3]. Besonders die alten vornehmen Adelsgeschlechter ließ der neue Polizeiminister seine Härte und seinen bösen Willen fühlen[4]. „Der Herzog von Rovigo" — meldet Fürst Schwarzenberg aus Paris nach Wien — „hat die Vorstellung nicht widerlegt, die man sich von seinem Ministerium machte; die Strenge ist das Grundprinzip seiner Verwaltung und es scheint, daß er mittels der Furcht zu jenem Ziele gelangen will, das sein Vorgänger in einer sanften und liberalen, aber starken und wachsamen Führung der Geschäfte durch

[1] Schwarzenberg an Metternich, Paris, 12. Juni 1810. W. St. A. La disgrâce du duc d'Otrante a produit ici la plus forte sensation. Le public qui en est consterné au dernier point regarde cet événement comme le présage d'un système de terreur que personne ne saura mieux mettre en exécution que l'individu dont l'empereur a fait choix pour lui (Fouché) succéder dans le ministère de la police générale.

[2] Vie de Planat, 231.

[3] Schwarzenberg an Metternich, 22. November 1810. W. St. A. Le ministre de la police justifie complettement sa réputation; son administration devient tous les jours plus odieuse par le despotisme qu'il porte jusque dans l'intérieur des ménages. — Siehe wie sich Napoleon 1814 über Savary äußerte, bei Léon Lecestre a. a. O., II, 321.

[4] Ibid.

Digitized by Google

Vertrauen erreicht hat“[1]. In der Bekämpfung jedweder Regung oppositionellen Geistes erblickte Savary seine vornehmste Thätigkeit. General Malet, der sich seiner 1812 mittels eines Handstreiches bemächtigte und ihn, allerdings nur für die Dauer einiger Stunden, gefangen nahm, zeigte, auf wie schwachen Füßen des Polizeiministers ganzes System beruhe[2]. Savary würde ohne Zweifel dem Kaiser besser gedient haben, wenn er ihm die volle, ungeschminkte Wahrheit über die öffentliche Stimmung des Landes gesagt hätte. Ohne Mut, bar jeder eigenen Selbständigkeit, fehlte es ihm an der nötigen moralischen Kraft, die den wahrhaft großen Staatsmann kennzeichnet. Er wußte nur zu unterdrücken; das war seine ganze Weisheit und die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen. Trotz solcher Überzeugung gehörte er nicht zur zahllosen Klasse jener kriechenden Naturen, die Napoleon im Glücke geschmeichelt und dann bei seinem jähen Sturze ihn rasch verließen. Die Treue und grenzenlose Hingebung an die Person seines Kaisers, dem er sein Leben gewidmet, bildete den schönsten Zug seines Charakters, aber auch den einzig schönen an ihm. Er hinderte ihn, sein Schicksal von dem seines gefallenen Kaisers zu trennen. Zu seinem Schmerze ward ihm versagt, diesem als einer seiner Getreuesten nach St. Helena in die Verbannung zu folgen[3]. Es erschien als zu gefährlich, den einst gefürchteten Polizeiminister in der Umgebung Napoleons zu dulden. England zog es vor, Savary, den es als Kriegsgefangenen betrachtete, in Gemeinschaft mit General Lallemand nach Malta, auf das Fort Manuel, zu schicken. Nach einigen Monaten peinlichster Bewachung, änderte plötzlich die englische Regierung ihre bisherige Haltung[4]. Zum nicht geringen Erstaunen des Herzogs von Rovigo ließ sie ihm eines Tages durch Denison,

[1] Schwarzenberg an Metternich, 16. Oktober 1810. W. St. A.

[2] Siehe: La conspiration Malet in: Les complots militaires sous le consulat et l'empire par E. Guillon, 169.

[3] Pasquier, Mémoires, IV, 459, sagt, daß Savary sich weigerte dem Kaiser nach St. Helena zu folgen.

[4] Vie de Planat, 264 und 266.

Digitized by Google

einen in Malta etablierten englischen Kaufmann, eröffnen, er und Lallemand könnten wieder ihre Freiheit erlangen, wenn sie flüchten wollten. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit sollten ihnen hiezu die Mittel geboten werden[1]. Savary hat sorgfältig das Geheimnis über diese im Einverständnis mit der englischen Regierung durchgeführte Scheinflucht behütet. Selbst in seinen Memoiren verrät er nicht, auf welche Art seine Entweichung gelang[2]. Erst durch die vor einiger Zeit veröffentlichten Mitteilungen eines Mitgefangenen Savarys, dem er die auf die Flucht bezüglichen Einzelheiten anvertraut hatte, wurde der Schleier von dem sonderbaren Vorgehen des englischen Kabinetts gelüftet[3]. Was aber bewog die englischen Minister zu solch rätselhaftem Vorgehen? Warum wurden die beiden Generale zuerst aufs strengste behandelt und warum ließ man sie nachträglich entfliehen? Hiefür giebt es nur eine Erklärung. Die englischen Staatsmänner mußten im ersten Momente die Verpflichtung übernommen haben, diese treuen Diener Napoleons dem französischen Hofe auszuliefern. Aus Scheu vor der Mißbilligung Europas mochten sie jetzt suchen, sich der Erfüllung dieser unangenehmen Zusage zu entziehen[4]. Den einzigen Ausweg, um aus dieser Sackgasse herauszukommen, bot die Flucht. Auf einem Savary und Lallemand zur Verfügung gestellten englischen Schiffe ward sie thatsächlich vollführt. Unter falschen Namen erreichten sie April 1816 die türkische Stadt Smyrna. Während alle Welt, durch Zeitungsberichte irregeführt, sie in Amerika wähnte[5], lebte Savary verborgen im Hause des englischen Kaufmanns Wilkinson, der in Smyrna auch das Amt eines dänischen Konsuls bekleidete[6]. In diesem Versteck erhielt er Kenntnis von dem Erlaß der Proskriptionsliste vom 24. Juli

[1] Vie de Planat, 280 u. ff.

[2] Rovigo, Mémoires, VIII, 291.

[3] Durch Planat in dem angeführten Werke: Vie de Planat de la Faye.

[4] Planat a. a. O., 288.

[5] Sedlnitzky an Rossetti, Gouverneur der Küstenländer, Wien, 4. April 1817. M. d. J.

[6] Ibid. Siehe Schlitter, Kaiser Franz und die Napoleoniden, 402, im Archiv für österreichische Geschichte, 72. Bd.

Digitized by Google

1815, die ihn als einen Geächteten aus seinem Vaterlande verbannte. Seine düstern Ahnungen, es könnte noch schlimmer kommen, erfüllten sich alsbald. Tief erschüttert las er in einem französischen Journal, daß er, am 24. Dezember 1816, als Hochverräter zum Tode verurteilt worden[1]. Nun wußte er, daß ihm unter den Bourbonen Frankreich verschlossen bleiben werde. Ohne Gefährdung seiner persönlichen Sicherheit konnte er sich auch nicht länger vor den Nachstellungen seiner Feinde in Smyrna verborgen halten. Aus Paris hatte ihm seine Frau eine Warnung zukommen lassen und ihm geraten, sich nach Österreich zu flüchten[2]. Nicht leicht war es, unerkannt aus Smyrna zu entkommen. Aus dieser Verlegenheit befreite ihn Richard Wilkinson, der Sohn des dänischen Konsuls. Durch Überlistung des österreichischen Konsuls Bertrand erlangte Richard für sich und den ihn begleitenden Diener einen Paß für das österreichische Kauffahrteischiff „Risoluzione". Unbewußt hatte Bertrand die Mittel zur Flucht geboten; der angebliche Diener, für den er den Paß ausgestellt, war kein anderer als Savary selbst[3]. Für die österreichische Regierung, die dem Entflohenen weittragende Pläne zumutete, schien es von Wichtigkeit, sich des ehemaligen Polizeiministers bei seiner Landung in Triest zu bemächtigen. Der Polizeidirektor Cattanei hatte Befehl, ihn zu verhaften. Wie aber diese Mission vollführen, da Savary unter falschem Namen reiste und weder Cattanei noch irgend ein Mensch in der Stadt ihn je gesehen hatte? In dieser Not half der Kapitän Vianello, der Savary persönlich kannte und einige Tage vor der Risoluzione mit seinem Schiffe aus Smyrna in Triest eingetroffen war[4]. Anfangs leugnete Savary seine Identität. Als er sich aber auf die unzweifelhafteste Art erkannt sah, gestand er, die von den Polizeiorganen gesuchte Person zu sein. Von der Groß-

[1] Rovigo, Mémoires, VIII, 298.

[2] Savary an seine Frau, Triest, 30. Mai 1817. M. d. J.

[3] Sedlnitzky an Roffetti, 4. April 1817. — Id. an Metternich, 6. Mai 1817. M. d. J.

[4] Bericht Cattaneis, Triest, 1. Mai 1817. M. d. J.

Digitized by Google

mut Österreichs — sagte er zu Cattanei — erwarte er, daß es ihn, den bürgerlich Toten, nicht an Frankreich ausliefern werde[1]. An Metternich schrieb er, daß er sich gerne in Triest niederlassen möchte; sollte dies nicht möglich sein, so wolle er nach Amerika auswandern[2]. Am liebsten hätte der Staatskanzler diesem Wunsche willfahrt, da, wie er selbst gesteht, es verdrießlich sei „einen unbequemen und unangenehmen Gast" bei sich zu beherbergen[3]. Ohne die Zustimmung Frankreichs konnte jedoch eine solche Entscheidung nicht getroffen werden. Es wurde daher beschlossen, Savary einstweilen in Graz zu internieren[4]. Gleichzeitig ließ Metternich in Paris versichern, daß sein Kaiser nie einen Mann an die französischen Gerichte ausliefern werde, der sich unter seinen Schutz gestellt[5]. Vermutlich hatte es Savary nur dieser entschiedenen Sprache zu danken, daß sich der damalige französische Minister, Herzog von Richelieu, beeilte in Wien erklären zu lassen, keinen Moment an ein solches Ansinnen gedacht zu haben[6]. Savary war wohl empört über den ihm auferlegten Zwang, die von ihm geplante Reise nach Nordamerika aufgeben zu müssen, weswegen er auch gegen den ihm gewaltsam aufgedrängten Verbleib in Österreich protestierte[7]. Dagegen beruhigte er sich wieder,

---

[1] Bericht Cattaneis, Triest, 1. Mai 1817. M. d. J.

[2] Metternich an Freiherr v. Vincent, österreichischen Gesandten in Paris, 8. Mai 1817. W. St. A. In seinem Vortrage vom 21. März 1818, W. St. A., sagt Metternich, daß Savary nach Triest gekommen war, um sich über Österreich nach Hamburg zu begeben, von wo aus er sich nach Amerika einschiffen wollte.

[3] Ibid.

[4] Id. an Sedlnitzky, 18. Mai 1817. M. d. J.

[5] Id. an Vincent, 8. Mai 1817. W. St. A. — Vortrag Metternichs vom 21. März 1818. M. d. J. „Ich erklärte auf das Bestimmteste, daß wir diesen Flüchtling niemals ausliefern würden, daß wir jedoch bereit wären, wenn Frankreich es für die allgemeine Ruhe erwünschlich finden sollte, ihm in Ew. Majestät Staaten gleich den übrigen Verwiesenen einen Zufluchtsort zu bewilligen."

[6] Schlitter a. a. O., 72, 2. Anmerkung.

[7] Je déclare ne signer le papier que parcequ'il (der Polizeidirektor) m'a dit qu'il étoit de forme, mais mon intention est de ne prendre domicile en Autriche que pour le tems nécessaire rigoureusement au rapproche-

Digitized by Google

als er aus dem Munde des Polizeidirektors vernahm, er habe unter keinen Umständen zu befürchten, in die Gewalt seiner Feinde in Frankreich zu gelangen. Diese Zusage machte ihn ungemein redselig über die innern Verhältnisse seines Vaterlandes. Mit Emphase weissagte er dem österreichischen Beamten den demnächstigen Ausbruch einer Revolution in Frankreich, wo drei Parteien: die der königlichen Prinzen, jene des Herzogs von Orléans und des jungen Napoleon, geschäftig am Sturz Ludwigs XVIII. arbeiten. Österreich, meinte er, brauche sich nur für den Sohn Napoleons zu erklären, um den Sieg der Regentschaft Marie Louisens zu sichern. Dabei ließ er deutlich genug durchblicken, wie viel er für diese Sache zu leisten vermöge[1]. Überhaupt suchte er sich als einen ungemein eifrigen Parteigänger der Gemahlin Napoleons und dessen Sohn hinzustellen, nicht ohne den leicht zu durchschauenden Hintergedanken, mit Hilfe der Tochter des Kaisers Franz seine Geldansprüche an den Monte Napoleone in Mailand geltend zu machen. Mit derselben Energie aber, mit der er für die Kaiserin und den Prinzen von Parma eintrat, ergoß er seine ganze Galle über Fouché und Talleyrand. Jedes seiner Worte, das er über diese äußerte, erglühte von dem tiefen Hasse, den er diesen beiden Männern geschworen. Bis an die Schultern — sagte er von ihnen — hätten sie ihre Hände in Blut gebadet, es aber stets verstanden, die Schuld ihrer Gräuelthaten auf andere überzuwälzen. Mit einer Miene, die ihn als den Bewahrer großer Geheimnisse verraten sollte, gab er zu verstehen, er möchte gerne von Metternich nach Wien berufen werden, um ihm wichtige politische Enthüllungen zu machen[2]. Der Staatskanzler dachte nicht entfernt daran, ihn persönlich über die jüngsten Ereignisse zu vernehmen, deren Mitacteur Metternich ja selbst gewesen. Ruhig ließ er ihn nach Graz transportieren, wo er in Begleitung eines Polizeikommissärs

ment avec ma famille et partir ensuite si je n'obtiens pas ma liberté absolue de voyager pour mes affaires domestiques. 30. Mai 1817. M. d. J.

[1] Bericht Cattaneis, Triest, 5. Mai 1817. W. St. A.

[2] Ein zweiter Bericht Cattaneis vom 5. Juni 1817. M. d. J.

Digitized by Google

am 2. Juni 1817 eintraf[1]. Obgleich der Grazer Polizeidirektor Göhausen, gemäß seiner Instruktion, ihn sehr höflich behandelte, so behagte Savary doch nicht die, wenngleich unter den mildesten Formen sich geltend machende Haft. „Als Gefängnis wäre mir selbst die ganze Welt zu enge" — schreibt er zwei Tage nach seiner Ankunft in Graz an seine Frau — „dagegen genügt mir im Besitz der Freiheit eine kleine Kammer"[2]. Da er auf die Freiheit verzichten mußte, suchte er sich in der schönen Hauptstadt Steiermarks sein Leben, so gut es eben ging, einzurichten. Nach seinen Äußerungen sollte man meinen, er hätte gedarbt, täglich kaum mehr als 15 Sous zu verzehren gehabt und der Sorge um den Unterhalt für die nächsten Tage mit beklemmender Angst entgegengesehen. Wollte er doch auch glauben machen, daß er im Falle einer Erkrankung, von der Not gedrängt, seine letzte Zuflucht im Spital werde suchen müssen[3]. An all dem ist kein wahres Wort. Man könnte es noch begreifen, daß er solche Sprache im Jahre 1817 führte, um dadurch Mitleid zu erregen. Vollkommen unverständlich bleibt es, warum er derlei Angaben auch in seinen Memoiren aufrechterhalten will[4]. Es ist eine unwiderlegbare Thatsache, daß er bei seiner Übersiedlung nach Graz von Triest aus 3000 Francs mitnahm[5]; eben so sicher ist es, daß ihm auch da noch später Geldsendungen zukamen[6]. Wenn er trotzdem kargte und wie ein armer Mann lebte, so geschah dies nicht ohne Absicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte er viel Barvermögen für einen Fluchtversuch zu gelegener Zeit bereit haben. Solche Gedanken beschäftigten ihn ununterbrochen. Vorerst suchte er seine Befreiung aus der Grazer Gefangenschaft mit Hilfe seiner in Paris weilenden Frau durchzusetzen.

[1] Aicholt, Gouverneur von Steiermark, an Sedlnitzky. Graz, 3. Juni 1817. M. d. J.

[2] Savary an seine Frau, Graz, 4. Juni 1817. M. d. J.

[3] Göhausen, 15. Juli 1817. M. d. J.

[4] Rovigo, Mémoires, VIII, 299.

[5] Cattanei, Triest, 5. Juni 1817. M. d. J.

[6] Göhausen, 3. September 1817. — Savary an seine Frau. Ohne Datum. M. d. J.

Digitized by Google

„Komme zu mir, teure Freundin" — schreibt er an sie — „mich aus der Klemme zu ziehen, in die mich der Rat gebracht, den du mir aus guter Freundschaft gegeben"[1]. Gleichzeitig bat er sie, im Vereine mit seinen Pariser Freunden bei der Regierung Schritte zu machen, damit das gegen ihn gefällte Todesurteil widerrufen werde. Als er hörte, von einer einfachen Nichtigkeitserklärung könnte nie die Rede sein, war er sogar entschlossen, sich den französischen Behörden selbst zu stellen. In seiner Gegenwart möchte er den Prozeß von neuem aufgenommen sehen[2]. Mit einer Sicherheit, wie sie nur das reinste Bewußtsein einzuflößen vermag, bestreitet er alle Thatsachen, auf deren Grundlage über ihn am 24. Dezember 1816 die Todesstrafe verhängt worden war. Vor allem bekämpft er die Echtheit jenes fatalen Briefes, den die Anklage als wichtigsten Zeugen seiner Teilnahme an der Rückkehr Napoleons gegen ihn ins Gefecht geführt hatte[3]. Er leugnet, den in diesem Briefe erwähnten Dr. Renoult zum Arzte der Staatsgefängnisse ernannt zu haben, als Entlohnung seiner Vermittlerdienste mit Elba[4]. „Was die Beschuldigung betrifft, mit der Insel Elba Korrespondenzen unterhalten zu haben" — schreibt er an den Oberststallmeister des Grafen Artois, Armand de Polignac[5], — „so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort,

[1] Savary an seine Frau, Graz, 4. Juni 1817. M. d. J.

[2] Id. an seine Frau, 4. August 1817. M. d. J. — Sedlnitzky an Metternich, 16. Sept. 1817. M. d. J.

[3] Savary an seine Frau, 4. August 1817. M. d. J. — Id. an Pasquier, Triest, 1. Juni 1817. M. d. J. — Rovigo, Mémoires VIII, 310.

[4] Rücksichtlich dieses Dr. Renoult schreibt Decazes an Metternich, Paris, 8. Sept. 1816. W. St. A. Il (Fouché) annonce dans ses dernières [lettres] la publication de ses mémoires et de pièces originales, je doute qu'il joigne à celles-ci la lettre qu'il a reçu le avril 1815 de Savary et dans la quelle celui-ci lui parle de leur correspondance avec l'île d'Elbe et lui recommande un Sr Renoult médecin qui étoit leur intermédiaire. Cette lettre est au procès du contumace de Savary et sera publiée. — Siehe Rovigo, VIII, 315.

[5] Sowohl für diesen wie für dessen älteren Bruder hatte er von Napoleon Befreiung aus dem Gefängnisse von Vincennes erwirkt. Siehe Pasquier, II, 14.

Digitized by Google

daß sie durchaus falsch ist, daß eine solche in keiner Weise und zu keiner Zeit stattgefunden hat. Ich schwöre es Ihnen bei der nämlichen Seelenregung, die mich an Ihrem langen Unglück Interesse nehmen ließ, als es von mir abhing, die Schwere desselben zu mildern“ [1]. Seine Worte verdienen vollen Glauben. Keiner der ehemaligen Granden des Kaiserreichs — und auch Savary nicht — unterhielten irgend welchen brieflichen Verkehr mit Elba. Es steht fest, daß niemand von ihnen den Kaiser zur Landung in Frankreich ermutigte. Nur die Bourbonen allein, die den Entthronten ermorden oder weit weg von Elba nach einem unnahbaren Orte deportieren lassen wollten, zwangen Napoleon sein Heil vor so bösen Anschlägen in der Flucht zu suchen. Savary war daher im Rechte, als er die Gültigkeit des auf solcher Basis beruhenden Schuldspruches anfocht. War er aber auch befugt zu sagen, daß er nichts begangen, was ihn zum Hochverräter stempeln könnte? Ist es richtig, daß seine Zustimmung zu der durch Napoleon erfolgten Ernennung zum Generalinspektor der Gendarmerie kein Majestätsverbrechen bedeute? Seiner Ansicht nach wäre es unbillig, ihn, der zur Zeit der Landung des Kaisers nicht im aktiven Dienste gestanden, wegen der Annahme des Postens eines Generalinspektors, der Untreue an dem König zu zeihen. Niemals, sagte er, konnte daher auf ihn, der drei Tage nach der Ankunft Napoleons in Paris, also erst am 23. März, sein Amt angetreten, die Ordonnanz vom 24. Juli Anwendung finden, da er ja keines jener Delikte begangen habe, deren Verfolgung sie gebietet [2]. Savary ist vollkommen überzeugt davon, daß nur aus frühern Zeiten stammende persönliche Animosität seine höchst ungerechte Verurteilung bewirkt haben könne. Von seiner Frau erwartete er, daß sie diesen Argumenten dem Minister Pasquier [3] und andern einflußreichen Männern gegenüber zum Siege ver-

[1] Savary an Armand de Polignac, Graz, 4. Aug. 1817. M. d. J.
[2] Id. an seine Frau, Graz, 4. Aug. 1817 M. d. J.
[3] Pasquier hatte während des Kaiserreiches unter ihm als Polizeipräfekt von Paris gedient.

Digitized by Google

helfen werde[1]. Mit Bestimmtheit rechnet er darauf, ihre Antwort im Oktober zu erhalten, um dann im November in Paris eintreffen zu können, „obwohl" — wie er etwas weniger vertrauensselig hinzufügt — „seit zehn Jahren für mich der November und Dezember böse Monate waren, aber trotzdem muß ich mich darein ergeben, denn ich brenne vor Ungeduld, meiner Familie beizustehen"[2].

Mittlerweile hatte sich seine Frau entschlossen, ihn in Graz zu besuchen. Bevor sie jedoch den weiten Weg antrat, erteilte sie ihm noch, wie sich der Grazer Polizeidirektor ausdrückt, eine scharfe „Ehestands-Lektion"[3] über die schlechte Verwaltung seines Vermögens. „Ich bin bestürzt zu sehen" — schreibt sie ihm — „wie unser ganzes Vermögen in Bezahlung von Schulden aufgeht, bald werde ich meinen armen Kindern nicht einmal mehr ein Hemd geben können. Du bist wirklich nicht zu entschuldigen, derart ihre Zukunft vernachlässigt zu haben"[4]. Da sie auch vernommen, was Savary aufs entschiedenste bestreitet[5], daß er sechs Millionen, die er von Napoleon in Rochefort erhielt, an irgend einem Ort verborgen habe, schreibt sie ihm: „Ich glaube, daß du mir irgend etwas verheimlichst, ich will dir dein Geheimnis nicht entreißen, aber um des Himmels willen beruhige mich, wenn du nicht willst, daß ich darüber den Verstand verliere"[6]. Die arme Frau ward milder gestimmt als ihr fast um die nämliche Zeit ein Brief ihres Gatten zukam, in welchem er in verzweifeltem Tone beteuerte, kein Fünffrankenstück mehr in der Tasche zu haben[7]. „Selbst wenn ich all meine Diamanten verkaufen

[1] Savary an seine Frau, 4. August 1817. M. d. J.

[2] Ibid.

[3] Bericht Göhausens, 25. Juli 1817. M. d. J.

[4] Madame Savary an ihren Mann, 12. Juli 1817. M. d. J.

[5] Göhausen, 8. u. 19. August 1817. M. d. J.

[6] Madame Savary an ihren Mann, 12. Juli 1817. M. d. J.

[7] Savary an seine Frau, 12. Juli 1817. M. d. J. Me voilà toute à l'heure sans un écu. Jamais je ne me suis trouvé dans une pareille situation. Man darf bei den Briefen Savarys, die er durch die Post absandte, nie übersehen, daß er sie in der Absicht schrieb, von den Behörden gelesen zu werden.

Digitized by Google

müßte" — antwortet sie ihm — „will ich es thun, um dir Geld zu schicken"[1]. Sie sandte ihm auch 4000 Francs. Bald darauf — 20. August 1817 — traf sie selbst mit ihrer ältesten Tochter Hortense in Graz ein. Sie verließ ihre zahlreiche Familie und scheute nicht, die insbesondere zu jener Zeit für eine Dame äußerst beschwerliche Reise, um ihren vom Unglück niedergebeugten Mann durch persönlichen Trostzuspruch wieder aufzurichten. Gleich bei ihrer Ankunft händigte sie ihm 12000 Francs ein. Das wichtigste, wonach er vor allem verlangte, hatte sie ihm doch nicht bringen können: die Aussicht zur Rückkehr nach Frankreich. Von dieser Hoffnung will er nicht lassen; mit aller Gewalt klammert er sich an sie. Als die Herzogin Anfang September wieder nach Paris zurückreiste, übergab er ihr Briefe an den König und dessen Bruder, um die bisher nutzlosen Versuche zur Wiederaufnahme seines Prozesses zu erneuern[2]. Alle Bemühungen blieben erfolglos. Madame Armand Polignac sagte ihm ganz offen, so wie sie es von einflußreichen Persönlichkeiten vernommen: augenblicklich sei von den französischen Behörden nichts als eine Bestätigung des bereits gefällten Urteils zu erwarten[3]. Gleich ihr mahnte ihn auch seine bereits in Paris weilende Frau zur Geduld. „Bleibe, wo du bist" — schreibt sie ihm. „Denke nicht daran nach Frankreich zurückzukehren. Dies wäre Wahnsinn. Ich habe die Personen gesehen, mit denen ich verabredetermaßen sprechen sollte; alle raten von einem Schritte ab, der dich nur rettungslos verderben würde"[4]. Auf Savarys Gemüt übten diese Worte keinen beruhigenden Einfluß; er war äußerst erbittert über seine mißliche Lage, in der — wie er äußerte — selbst der Kaiser von Österreich sich zum Kerkermeister Ludwigs XVIII. hergebe[5]. Sein unruhiger Geist sann Tag und Nacht auf Mittel,

[1] Madame Savary an ihren Mann, 30. Juli 1817. M. d. J.
[2] Göhausen, Graz, 30. Sept. 1817. M. d. J.
[3] Madame Polignac an Savary, Paris, 25. Nov. 1817. M. d. J. — Ein anonymer Brief an Savary vom 30. Oktober 1817. M. d. J.
[4] Madame Savary an ihren Mann, 1. Oktober 1817. M. d. J.
[5] Göhausen, 29. September 1817. M. d. J.

Digitized by Google

um zu dem von ihm heiß ersehnten Ziel zu gelangen. Jetzt erwartete er wieder seine Befreiung von Metternich. Angebliche Mitteilungen Madame Savarys über die herrschenden Zustände in Frankreich benützte er als Handhabe, sich dem Staatskanzler zu nähern. Wie im Sturmschritt hoffte er dessen Gunst im mündlichen Verkehr zu erobern. Zum Polizeidirektor Göhausen sagte er, daß er nur für einige Tage, selbst unter polizeilicher Aufsicht, nach Wien reisen möchte, da er Metternich äußerst wichtige Dinge zu entdecken habe[1]. Auch direkt schrieb er deswegen an den Staatskanzler[2]. Dieser ließ ihn bedeuten, daß er demnächst selbst nach Graz komme, wo sich Gelegenheit zu einer Besprechung mit ihm finden werde[3]. Auf diese Unterredung richtete Savary all seine Hoffnungen. Genötigt für lange Zeit hinaus der Heimkehr in sein Vaterland zu entsagen, erwartete er von Metternich insbesondere die Realisierung seines Planes, sich jenseits des Meeres eine neue Zukunft zu gründen. Er schreibt an den österreichischen Minister: „Da zufolge einer über mich ausgesprochenen unerhörten Verurteilung mein Vermögen beschlagnahmt und ich daher desselben beraubt wurde, finde ich aus meiner bedrängten Lage keinen Ausweg, falls Ew. Excellenz mich zurückstößt und mir nicht hilfreich beisteht“[4]. Metternich bewilligte ihm in Graz, wohin er für einige Tage gekommen, die stürmisch geforderte Unterredung. Er wollte in derselben diesen vehementen Charakter durch eine offene Darlegung der ihn betreffenden Verhältnisse zur Vernunft bringen, vor allem aber zur geduldigen Ertragung seiner Lage bestimmen. Dies gelang auch dem Staatskanzler, vor allem durch das Versprechen, sein amerikanisches Projekt bei der französischen Regierung befürworten zu wollen. Doch tönte ihm die ewige Mah-

[1] Göhausen, Graz, 15. Sept. 1817. M. d. J.

[2] Savary an Metternich, 15. Sept. 1817, mitgeteilt bei Schlitter a. a. O., 536..

[3] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 23. September 1817. M. d. J.

[4] Savary an Metternich, 28. Oktober 1817. W. St. A. — Id. an Kaiser Franz, Graz, 2. Nov. 1817. W. St. A.

Digitized by Google

nung, sich in Ruhe und Geduld zu fassen, in keinem Falle ohne Erlaubnis Graz zu verlassen, immer wie ein schriller, unangenehmer Ton in die Ohren. Mit nervöser Ungeduld wartet er von Tag zu Tag auf die Bewilligung, nach Amerika auswandern zu dürfen[1]. Allmählich nahm dieser Wunsch die Heftigkeit einer Leidenschaft an. Mit den aus dem Schiffbruch seines Vermögens geretteten 400000 Francs wollte Savary gemeinschaftlich mit seinem Schwager, dem Oberst Marquis de Fodoas, ein überseeisches Handelsgeschäft in Trieb setzen[2]. Aus einer Mitteilung Metternichs glaubte er schließen zu dürfen, daß die französische Regierung hiezu binnen kürzester Zeit ihre Zustimmung erteilen werde[3]. „Die Idee, für die Kinder zu arbeiten" — schreibt er voll Schaffenslust an seine Frau — „erhebt meinen Mut, und ich bin glücklich, mir die Pflicht aufzuerlegen, ihre Zukunft zu verbessern"[4]. Voll Ungeduld, die Anker zu lichten, bittet er Metternich um die Gunst, ihm schon jetzt zu gestatten, sich vorläufig unter fremdem Namen nach Triest zu begeben, um dort alle Anstalten zur bevorstehenden Reise zu treffen[5]. Savary war zu voreilig gewesen; er sollte erfahren, daß selbst der Verlust des sichern Besitzes oft nicht so tief erschüttert, als die unerwartet jähe Vernichtung einer mit aller Macht der Phantasie erträumten schönen Zukunft. Ein Wort Metternichs vollbrachte diese Wirkung. Der Staatskanzler, erstaunt über das Verlangen Savarys, erklärte sofort, hier müsse ein Mißverständnis obwalten; er hätte, fügte er hinzu, nur gesagt, die französische Regierung sei nicht abgeneigt, später einmal seiner Fahrt nach Amerika kein Hindernis in den Weg zu legen[6]. Wie hätte man denn Savary eine solche Reise in dem Momente gestatten können, wo die amerikanisch-bona-

[1] Savary an Metternich, Graz, 3. Nov. 1817. W. St. A. Je demande une liberté absolue avec l'unique but de me rendre en Amérique.

[2] Marquis de Fodoas an Savary, Paris, 14. Januar 1818. M. d. J. — Göhausen, 16. Februar 1818, M. d. J.

[3] Savary an seine Frau, Graz, 8. Januar 1818. M. d. J.

[4] Ibid.

[5] Savary an Metternich, Graz, 10. Januar 1818. M. d. J.

[6] Metternich an Sedlnitzky, 24. Januar 1818. M. d. J.

Digitized by Google

partistische Partei Josef Bonaparte zum Kaiser von Mexiko zu erheben und Napoleon aus der Gefangenschaft von St. Helena zu befreien gedachte[1]! Metternich mahnte den Herzog von Rovigo zur Ruhe und warnte ihn, sein Los durch Ungestüm nicht zu verschlimmern. „Er hat" — ließ er ihm sagen — „die Entscheidung seines Schicksals in seiner Hand; denn sein schickliches Betragen wird der österreichischen Regierung Anlaß und Gründe geben, seine Angelegenheit in der gehörigen Zeit bei dem französischen Gouvernement in Erinnerung zu bringen"[2]. Diese neuerliche Störung erfüllte Savary mit Ekel gegen die Menschen. „Ich bedarf des Mutes" — klagt er — „in so hohem Grade, daß ich befürchte, mein Körper werde keine genügende Stütze für die Seele sein"[3]. Lieber will er alles in die Schanze schlagen, als auf sein Lieblingsprojekt verzichten. Er ist sogar entschlossen, sich selbst mit Anwendung von Gewalt die Bahn zu ebnen. Es ist die Sprache des Verzweifelten, wenn er zu Göhausen äußert: „Ich muß meine Freiheit haben, um mein Vermögen wieder in Ordnung zu bringen. Wer mich daran hindert, dem zerschmettere ich den Schädel"[4]. Spielte er nur diese Rolle, wie Göhausen zuweilen meinte, um seine Wächter auf die Probe zu stellen? Seine Aufregung, die einen unheimlichen Eindruck machte, war mehr als erkünstelt; man mußte darauf gefaßt sein, daß er sich eines Tages mit der Waffe in der Hand die Freiheit erzwingen werde. Metternich kannte ihn besser als Göhausen, um ihn eines „so tollen Streiches"[5] für fähig zu halten. Er glaubte daher von Kaiser Franz die Ermächtigung zur Anordnung der nötigen Maßregeln gegen ein solches Vorhaben verlangen zu müssen. „Wenn wir" — sagte der

[1] Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden, 346 und 347, in: Archiv für österreichische Geschichte, 72. Bd.

[2] Metternich an Sedlnitzky, 24. Januar 1818. M. d. J.

[3] Savary an seine Frau, Graz, 8. Februar 1818. M. d. J.

[4] Göhausen, 28. Februar 1818. — Savary an Göhausen, 27. Februar 1818. M. d. J.

[5] Vortrag Metternichs, 21. März 1818. M. d. J.

Digitized by Google

Staatskanzler in seinem Vortrage — „einen Mann entwischen lassen, welcher Frankreich durch seine Kühnheit und bekannte Anhänglichkeit an Napoleon gefährlich werden könnte, so würden wir der französischen Regierung zu gerechter Klage Grund geben, ja vielleicht den Verdacht auf uns laden, daß wir diese Entweichung begünstigt hätten. Meines gehorsamsten Erachtens bleibt uns daher nichts anderes übrig als Savary, wenn er zu entfliehen versucht, auch mit Gewalt zurückzuhalten und in diesem Falle auf eine Festung setzen zu lassen“ [1]. Mit der Ausführung seiner vom Kaiser gebilligten Vorschläge beauftragte Metternich den Grafen Sedlnitzky, der Savary vorerst nochmals vor den Folgen eines Fluchtversuchs aufs eindringlichste warnen sollte. Sedlnitzky erhielt außerdem die geheime Instruktion, bei einer eventuellen Widersetzlichkeit Savarys sein Leben zu schonen, „da es“ — wie Metternich bemerkt — „Ew. Excellenz Scharfblick nicht entgehen wird, welchen Vortheil die Übelgesinnten aus der ungetreuen Erzählung eines solchen Ereignisses zu ziehen wüßten, um den Ruf der österreichischen Regierung zu verunglimpfen“ [2]. Indessen war der Staatskanzler billig genug, die traurige Lage des Herzogs von Rovigo nach Gebühr zu würdigen. Empfand er es ja selbst als peinliche Fessel, diesen Mann, gleichsam als Scherge Frankreichs, noch länger seiner Freiheit zu berauben. Überzeugt von der Unhaltbarkeit dieses Zustandes, forderte er vom Pariser Kabinett, ihm so schleunig als möglich seine Intentionen über das künftige Schicksal des „unbequemen Gastes“ kundzugeben [3]. Ludwig XVIII. verstand diesen Wink Metternichs. Die Machthaber in Paris hätten wohl gern den ehemaligen Polizeiminister Napoleons in ihre Gewalt bekommen, um ihn für seine Vergangenheit büßen zu lassen. Gedrängt von Österreich, mußten sie ihre Rachgelüste opfern und

[1] Vortrag Metternichs, 21. März 1818. Siehe Schlitter a. a. O., 408.

[2] Metternich an Sedlnitzky, 24. März 1818. M. d. J. — Schlitter a. a. O., 408.

[3] Metternich an Vincent. Ohne Tagesdatum, dürfte aber vom 24. März 1818 datiert sein. M. d. J.

Digitized by Google

dem gefürchteten Feind die von ihm mit Ungestüm geforderte Freiheit endlich zurückgeben. Nur beobachteten sie die Vorsicht, diesen, durch ihm auferlegte Zusicherungen, wenigstens für die nächste Zukunft unschädlich zu machen. Auf Ehrenwort hatte sich Savary Metternich gegenüber zu verpflichten, daß er den öffentlichen Angelegenheiten Frankreichs fremd bleiben werde. Unter dieser Bedingung war der französische Ministerpräsident, Herzog von Richelieu, geneigt, ihn nach Smyrna oder Amerika reisen zu lassen. „Ich gebe Ihnen, Fürst," — beeilte sich Savary an Metternich zu schreiben — „das Ehrenwort, ich empfinde einigen Stolz es zu geben, indem ich einem Lande entstamme, wo diese Art von Credit ein wenig verbraucht ist; ich werde es aus Ehre und aus Interesse halten"[1]. Diese Erklärung übersandte Metternich sofort nach Paris[2]. Richelieu, froh hiedurch den eifrigsten Anhänger Napoleons politisch tot zu wissen, beantwortete diese Zusage mit der von Savary gewünschten Bewilligung zur Fahrt nach Smyrna[3].

Noch war der Herzog von Rovigo nicht ans Ende aller Verdrießlichkeiten gelangt. Ehe er abreisen konnte, hatte er noch eine zu überwinden, die ihm leicht verderblich hätte werden können. Schon seit einiger Zeit sprachen die Einen mit Schrecken, die Andern mit unverkennbarer Schadenfreude davon, daß Savary seine Memoiren in London erscheinen lassen wolle. Auf die bloße Kunde von diesem Vorhaben, bat ihn seine Frau flehentlich, nicht selbst die Waffe zu seinem und seiner Familie Untergang zu schmieden[3]. Auch General Sebastiani, der intime Freund des Savaryschen Hauses, erhob seine warnende Stimme. „Ich rate Dir" — schrieb er ihm — „Deine Memoiren nicht drucken zu lassen; wenn Du es absolut thun willst, sage in diesen von keiner lebenden Persönlichkeit etwas Schlechtes. Auf solche Weise wirst Du edle Rache an Deinen Feinden nehmen"[4]. Diese

[1] Savary an Metternich, Graz, 29. März 1818. W. St. A.
[2] Metternich an Sedlnitzky, 5. April 1818. M. d. J.
[3] Madame Savary an ihren Mann, 12. März 1818. M. d. J.
[4] General Sebastiani an Savary, 16. März 1818. M. d. J.

Digitized by Google

Mahnung schien zu spät zu kommen. Englische, deutsche und belgische Blätter brachten schon die allarmierendsten Auszüge aus diesen Denkwürdigkeiten. Im „Britisch Monitor" erklärte ein gewisser Lewis Goldsmith, selbst einen Teil dieser angeblich von Savary eigenhändig geschriebenen Memoiren gelesen zu haben. Sein Urteil lautete, daß so mancher Minister in Frankreich und im Auslande gern die Hälfte seiner Habe hergeben würde, um sie ungeschrieben zu machen[1]. Die „Allgemeine Zeitung"[2] wieder berichtete, daß Savary in seinen Aufzeichnungen Korrespondenzen mitteile, durch die einflußreiche Ultraroyalisten als Spione Napoleons gebrandmarkt werden. Der in Brüssel erscheinende „Vrai libéral" gab aus denselben Anekdoten zum Besten, die Chateaubriand, Pasquier, Fouché, Esménard bloßstellten[3]. Alle, die aus der eben abgelaufenen Geschichtsperiode kein ganz reines Gewissen in die neue Zeit der Restauration hinübergerettet hatten, lebten in wahrer Angst vor weitern, noch stärkern Enthüllungen. Wie leicht blieb nicht auch an Makellosen der Verdacht begangenen Verrates haften! Ludwig XVIII. konnte keiner Person seiner Umgebung mehr ohne das Gefühl tiefsten Mißtrauens begegnen. Kein Zweifel, daß die Staatsmänner des neuen Regimes bedeutend unter dem Druck solcher Erzählungen zu leiden hatten. Niemand aber trafen sie schwerer als Savary selbst. Er war verloren, wenn er nicht nachweisen konnte, daß diese auf seinen Namen lautenden Memoiren ein Machwerk seien, geschrieben von einer ihm feindlich gesinnten Hand. Metternich und Richelieu mußten ihn dem Verderben preisgeben, wenn er es wirklich gewagt hätte, an die Publikation dieser Schrecken verbreitenden Schrift in dem Momente zu schreiten, als er sich gerade mit seinem Wort verbürgt hatte, nicht mehr an die Politik zu rühren.

Zur Ehre dieses Mannes, dem man selbst die schwärzeste That zumutete, sei es gesagt, daß er an all diesen Machinationen

[1] Vom 22. März 1818. M. d. J.

[2] Nr. 87, 28. März 1818.

[3] Vrai libéral, 1. April 1818. Abgedruckt bei Schlitter a. a. O., 536. — Göhausen, 28. April 1818. M. d. J.

Digitized by Google

vollkommen unschuldig war. Er hatte Memoiren geschrieben, sie in der Absicht geschrieben, solche seinen Kindern als wirksames Mittel der Rechtfertigung gegenüber den zahllosen Verleumdungen zu hinterlassen, mit denen er sich überhäuft glaubte[1]. Bei seiner Gefangennahme im Jahre 1815 hatten sich die Engländer seiner Aufzeichnungen bemächtigt und in dieselben Einblick genommen. Nach deren Zurückstellung war es Savary gelungen, das Manuskript an seinen Freund Wilkinson nach London gelangen zu lassen. Dort sollten sie bis auf weitere Verfügung in sicherem Depot verbleiben[2]. Am 17. März, als man das Erscheinen seiner Denkwürdigkeiten überall schon öffentlich ankündigte, hatte er aus der englischen Hauptstadt die verläßliche Nachricht erhalten, daß sie unversehrt an einem jedem menschlichen Auge unzugänglichen Ort aufbewahrt seien[3]. Mit vollem Anspruch auf Glauben konnte er daher jetzt erklären, alles sei falsch und unwahr, was über seine Memoiren verbreitet worden[4]. Er durfte sagen, daß seine Memoiren das gerade Gegenteil von dem enthalten, was in der Ankündigung des „Vrai libéral" über Pasquier und andere Männer berichtet worden[5]. Savary begnügte sich nicht bloß mit der Widerlegung; er strebte auch, das Motiv zu entdecken, aus welchem dieses politische Kesseltreiben gegen ihn organisiert worden. Seiner Meinung nach war es kein Geringerer als Decazes, der Polizeiminister und Liebling Ludwigs XVIII., der all die verschiedenen Geschichtchen von Verrat in die Welt gesetzt hatte. Dadurch gedachte er Schrecken und Angst in den Reihen jener royalistischen Heißsporne zu verbreiten, die ihn, den Vertreter des gemäßigten Royalismus, mit ihrem Haß

[1] Savary an Henri Morin, 8. April 1818. M. d. J.

[2] Göhausen, 10. April 1818. M. d. J. — Savary an Metternich, 29. April 1818. W. St. A. Avant de partir de Smyrne j'avais déjà envoyé en Angleterre ce qui est la source à la quelle on voudrait puiser aujourd'hui.

[3] Savary an Marquis Caraman in Wien, Graz, 9. April 1818. M. d. J. — Id. an Richard Wilkinson in Smyrna, 8. April 1818. M. d. J.

[4] Göhausen, 10. April 1818. M. d. J.

[5] Id. 28. April 1818. M. d. J.

Digitized by Google

verfolgten und um die Gunst des Königs bringen wollten[1]. Als Mitarbeiter bei diesem verwerflichen Unternehmen nennt Savary in erster Linie Cambacérès, der, selbst ein Proskribierter, sich auf diesem Wege von Decazes die Bewilligung zur Rückkehr nach Frankreich erschmeicheln möchte. Was der ehemalige Erzkanzler Napoleons, was Regnault St. Jean d'Angely und Andere über die Gegner des bourbonischen Polizeiministers erfinden, wird — so behauptet wenigstens Savary — von d'Armand in Paris redigiert und von hier aus als wahre Thatsache an die verschiedensten Zeitungen zum Druck befördert[2]. Nach der damaligen Stellung des Herzogs von Decazes am Hof Ludwigs XVIII. ist es nicht unwahrscheinlich, daß er zu dieser Intrigue griff, um seine mächtigen Feinde zu vernichten, die sich im Pavillon Marsan um den Bruder des Königs, den Grafen Artois, sammelten. Savary selbst war über dies Treiben des Decazes, das auch ihn in den Sturz der Ultraroyalisten hineinziehen konnte, derart empört, daß er damals geäußert haben soll: „Der Polizeiminister hat Unrecht mich zu reizen; er dürfte wissen, daß die Billets, die er mir während der 100 Tage aus Gent geschrieben, nicht verbrannt sind und noch ans Tageslicht kommen könnten"[3].

Mag Decazes oder irgend ein anderer der Urheber der Alarmgerüchte über die Memoiren gewesen sein, so viel ist sicher, daß Savary um diese Zeit weit von jedem Gedanken an deren Publikation entfernt war. So wenig dachte er daran, daß er sie vielmehr gerade jetzt dem Polizeiminister Ludwigs XVIII. zum Ankauf anbot. Sie sollten als Sühnopfer der Verbesserung seines eigenen und des Loses seiner Familie dienen[4]. Nur für den Fall weiterer Ungewißheit über sein Schicksal drohte er, sich über jede Rücksicht hinwegzusetzen und die Memoiren als verheerende

[1] Über die Stellung des Decazes zu den Ultras siehe: Léon de Crousaz-Crétet: „Le duc de Richelieu", 292.

[2] Göhausens Berichte vom 28. und 29. April 1818, nach den Aussagen Savarys. M. d. J.

[3] Bericht, beiliegend dem Vortrage Sedlnitzkys vom 21. April 1818. M. d. J.

[4] Göhausen, 19. April 1818. M. d. J. Siehe Schlitter a. a. O., 410.

Digitized by Google

Brandfackel in die Welt zu schleudern. Stolz auf die diabolische Panik, die schon die bloße Ankündigung seiner Denkwürdigkeiten überall hervorgerufen[1], äußert er jetzt, seine frühern Angaben selbst widerrufend: „Wenn sich, ungeachtet aller mir gemachten Versprechungen für eine bessere Zukunft, diese nicht erfüllen sollten, so gebe ich die Memoiren frei und dann rette sich, wer kann“[2].

Savary war jedoch nicht nur bereit, seine Aufzeichnungen hinter Schloß und Riegel zu verwahren oder sie der französischen Regierung auszuliefern: um die Gnade des Königs zu erlangen, erbot er sich sogar, eine öffentliche Widerlegung der ihm zugeschriebenen Autorschaft erscheinen zu lassen. Vor allem aber lag ihm am Herzen, daß Ludwig XVIII. von seinem dem Herzog von Decazes gemachten Angebot in Kenntnis gesetzt werde. Besorgte er doch, Decazes werde, um ihn als ein in jedem Moment verfügbares Schreckmittel zur Hand zu haben, dem König kein Wort von dem ihm angetragenen Kauf der Memoiren gesagt haben. Daher bat Savary den österreichischen Staatskanzler, der an dieser mysteriösen Affaire den größten Anteil nahm, der Dolmetsch seines Wunsches bei Ludwig XVIII. sein zu wollen[3].

Trotz seines Vorsatzes ward es dem Herzog von Rovigo unmöglich gemacht, Zurückhaltung zu beobachten und nichts vom Inhalt der Denkwürdigkeiten verlauten zu lassen. Das Journal „L'Oriflamme“ brachte die Ermordung des Herzogs von Enghien in einer Weise zur Sprache, die ihn nicht länger schweigen ließ. Mit einer „Die Katastrophe des Herzogs von Enghien“[4] betitelten Schrift, trat Savary gegen seine Ver-

---

[1] Savary an Wilkinson sr. in Smyrna, Graz, 6. April 1818. M. d. J. L'on me mande de Paris que mes mémoires y font une peur diabolique et on m'écrit pour me prier de ne pas les publier. Je réponds aujourd'hui même que je ne les publierai pas si j'obtiens justice, mais que dans le cas contraire je ne resterai pas la victime des lâches qui m'ont autant outragé.

[2] Ibid.

[3] Göhausen, 19. April 1818. M. d. J.

[4] Der volle Titel lautet: Extrait des mémoires de M. le duc de Rovigo concernant la catastrophe de M. le duc d'Enghien.

Digitized by Google

leumder in die Schranken. In dieser suchte er zu beweisen, daß er in dem berüchtigten Prozesse nichts gethan, als was militärische Pflicht ihm gebot. Aber er hat mehr als bloß diese erfüllt. In knechtischem Übereifer hat er die den Herzog zum Tode verurteilenden Richter verhindert, einen letzten Appell zu dessen Gunsten an Bonaparte zu richten. Die Worte: „Ihre Sache ist beendet, nun kommt die Reihe an mich", mit denen er dem Präsidenten der Militärkommission die Feder aus der Hand riß und dadurch dem Herzog alle Hoffnung auf Rettung raubte, werden als ewiger Schandfleck auf Savarys Charakter haften bleiben[1]. Ohne Zustimmung Metternichs wagte er jedoch nicht sein Manuskript zu veröffentlichen. Indem er diesem die Broschüre über Enghien zugehen ließ, richtete er folgende Worte an ihn: „Ich glaube nicht, Fürst, daß die österreichische Regierung, als sie sich meiner bemächtigte, die Absicht hatte, mich des Rechtes zu berauben, criminelle Anklagen zurückzuweisen; von dieser Überzeugung ausgehend, habe ich geschrieben und erbitte ich die Publication dessen, was Ihnen heute Herr von Göhausen übersendet"[2]. Durch die Veröffentlichung seiner Schrift wollte Savary einen doppelten Zweck erreichen. Nicht nur jene sollten gewarnt werden, die ihre Gegner, die Ultraroyalisten, unter dem Deckmantel Savays stürzen wollten[3], sondern er wollte auch an die Adresse der Hofpartei, die ihn als ehemaligen Polizeiminister Napoleons haßte, eine ernste Mahnung gelangen lassen. Graf Sedlnitzky erklärte sich sofort gegen die Drucklegung. Ihm schloß sich Metternich an, weil in der betreffenden Schrift mehrere Individuen in Anklage stehen „und" — fügt er hinzu — „es weder im Sinne noch in der Würde des k. k.

[1] Welschinger, Le duc d'Enghien, 334.

[2] Savary an Metternich, 24. April 1818. W. St. A.

[3] Ibid. Graz, 29. April 1818. W. St. A. J'ai un double motif pour insister sur la publication des détails de la catastrophe du duc d'Enghien parceque le parti qui se sert de mon nom pour attaquer ses ennemis en voyant que je me refuse à ce qu'il désire, me fera invectiver par ceux-ci dont il prendra alors le nom et je me trouverais les avoir prévenu par cette publication.

Digitized by Google

Hofes sei, Persönlichkeiten wahr oder unwahr[1] ins Publikum zu bringen". Der Staatskanzler wollte höchstens eine Veröffentlichung im Auslande zulassen; selbst dann noch wären vorher, schon im Interesse des Verfassers, einige Stellen ganz wegzulassen, andere zu „modificieren". Als gehässig erschien ihm auch die Bemerkung, der Herzog von Enghien habe bei seinem Verhöre nicht einmal „avec une éloquence commune" gesprochen. Selbst von einem unparteiischen Schriftsteller, meinte Metternich, würde es schon der einfachste Anstand gefordert haben, eine solch anstößige Stelle zu streichen; um wie viel mehr mußte sie von Savary vermieden werden, der hier als beteiligte Person, durch diese Broschüre seine „Unschuld" beweisen wolle[2]. Metternich widerstrebte es aber vor dem Herzog von Rovigo im Lichte eines Korrektors seines Manuskriptes zu erscheinen. Die von ihm angegebenen Verbesserungen sollten nur als persönliche Ansicht des Polizeidirektors Göhausen geltend gemacht werden. Gleichsam wie von sich selbst, sollte er Savary auch aufmerksam machen, daß er nie auf Mitteilung seiner Verteidigungsschrift an den französischen Gesandten rechnen könne, so lange er die bezeichneten Änderungen an derselben nicht vorgenommen habe. „Denn so wie es ist" — schrieb Metternich an Sedlnitzky — „kann es für ihn nur den schlechtesten Effect bei der französischen Regierung erzeugen"[3].

Savary war im ersten Momente nicht gewillt, den an ihn gestellten Anforderungen zu entsprechen. „Man hat mich nicht geschont" — sagte er zu Göhausen, als ihm dieser das Manuskript zurückgab — „auch ich schone niemand." Sogar die Stelle über die mittelmäßige Beredsamkeit des Herzogs von Enghien wollte er nicht umgestalten. „Was geht das mich an" — sagte er — „es ist die nackte Wahrheit. Er war der größte Dummkopf,

[1] Von Metternich im Original unterstrichen.

[2] Metternich an Sedlnitzky, 5. Mai 1818. M. d. J. — Schlitter a. a. O., 411.

[3] Metternich an Sedlnitzky, 5. Mai 1818. M. d. J.

Digitized by Google

den man sich denken kann“ [1]. Nur allmählig entschloß er sich zur Nachgiebigkeit [2]. Schließlich machte er nicht einmal Gebrauch von der Bewilligung, das Mémoire über Enghien im Auslande drucken zu lassen, denn er veröffentlichte es erst später im Jahre 1823 [3]. Wahrscheinlich war er zur Erkenntnis gelangt, daß er durch eine vorzeitige Publikation dieser Denkschrift nicht nur seine alten Gegner verbittern, sondern sich auch noch neue Feinde auf den Hals laden würde. Beides hatte er sorgfältig in diesem Augenblick zu vermeiden, wo sich für ihn in Frankreich eine günstigere Stimmung regte, die ihm vielleicht noch einst die Rückkehr in sein Vaterland ermöglichen konnte. Es war ihm nicht unbekannt, daß er diesen ersten Erfolg der Intervention Metternichs zu danken hatte. Deswegen wollte er diesem persönlich seine Erkenntlichkeit bezeigen. Savary will in seinen Memoiren glauben machen, nur dieser Wunsch habe ihn zur Bitte veranlaßt, sich vor seiner Abreise nach Smyrna noch einmal nach Wien begeben zu dürfen [4]. Mehr als dies angebliche Bedürfnis nach Danksagung trieb ihn zu diesem Ansuchen das Verlangen, Metternich gegenüber als Depositär wichtiger politischer Geheimnisse und als unbedingter Kenner französischer Verhältnisse aufzutreten [5]. Durch die Beteuerung seines Eifers für die Regentschaft Marie Louisens und seiner Anhänglichkeit für den jungen Napoleon, mochte er hoffen, sich Metternich aufs beste zu empfehlen. Er schien darauf zu rechnen, im Falle der Wiederherstellung der Napoleonschen Dynastie,

[1] Göhausen, 18. Mai 1818. M. d. J.

[2] Sedlnitzky an Metternich, 23. Mai 1818. M. d. J.

[3] Castellane, Journal, I, bemerkt, 16. Nov. 1823, hierüber: „Une brochure du duc de Rovigo insulte le prince de Talleyrand (auf den Savary alle Schuld zu wälzen sucht). Celui-ci a demandé à Louis XVIII. de lui faire justice. Sa Mté a répondu: „Est-ce que vous ne portez pas toujours un bâton?“ Puis Elle a interdit les Tuileries au duc de Rovigo et a dit au grand-chambellan (Talleyrand): „Ni vous, ni les vôtres ne serez exposés maintenant à faire des rencontres inconvenantes.“ — Villèle, Mémoires, IV, 510.

[4] Rovigo, Mémoires, VIII, 300.

[5] Sedlnitzky an Metternich, 9. Mai 1818. M. d. J. — Göhausen, 13. Mai.

Digitized by Google

mit Hilfe des österreichischen Staatsmannes für Förderung eines derartigen Unternehmens späterhin den Lohn einzuheimsen. Mit solchen Hoffnungen zeigte Savary nur, wie wenig er über die wahren Gesinnungen des Wiener Hofes unterrichtet war. Nichts lag Kaiser Franz und dessen allgewaltigem Minister ferner als die Regentschaft der Exkaiserin oder die Erhebung des ehemaligen Königs von Rom auf den Thron von Frankreich. In Wien wünschte man die Konsolidierung der Bourbonen, allerdings ohne die Mitherrschaft der ultraroyalistischen Heißsporne, deren Übereifer mit der Zeit zur Revolution oder zur Rückberufung der Bonapartes führen mußte.

Trotz dieser politischen Anschauungen glaubte Metternich dem Herzog von Rovigo doch nicht die von ihm gewünschte Unterredung versagen zu sollen. Der Mann wußte so viel aus der jüngsten Vergangenheit, hatte so viel gesehen und erfahren, daß es sich lohnte, ihn noch einmal zu sehen und zu sprechen. Metternich wollte ihn anhören, ausholen, ihm seine Geheimnisse entlocken, ohne ihm deshalb auch Einblick in seine eigenen, vor jedem unberufenen Auge wohl gehüteten Entwürfe und Pläne zu gewähren[1]. Unter dem fingierten Namen eines Kaufmannes Joseph Tanti aus Udine und begleitet von einem Polizeikommissär, wurde Savary gestattet, für einen Tag nach Wien zu kommen[2]. Durch den Zwang strengster Geheimhaltung ward er verhindert, aus dieser Reise politisches Kapital herauszuschlagen. Gern hätte er verbreitet, Metternich selbst habe ihn, eine der vornehmsten Stützen des ehemaligen Napoleonschen Regimes, als Mann der Zukunft zu sich berufen[3].

Savary wußte sehr wohl, warum er in seinen Memoiren den Wiener Aufenthalt nur flüchtig streifte[4]. Nicht ohne Erröten

---

[1] Metternich an Graf Chotek in Triest. Karlsbad, 13. Juli 1818.

[2] Instruktion für den Polizeikommissär Lehmann. Am 22. Mai kam Savary in Wien an, und am 23. fuhr er wieder nach Graz zurück. Sedlnitzky an Göhausen, 23. Mai 1818. M. d. J.

[3] Göhausen, 16. Mai 1818. M. d. J.

[4] Mémoires du duc de Rovigo, VIII, 301.

Digitized by Google

hätte er hierüber die volle Wahrheit berichten können. Er ist Metternich gegenüber weniger als Staatsmann, denn als Denunziant aufgetreten. Der Eingebung seines Hasses folgend, hat er mit seinem Geifer das Unglück des eigenen Landsmannes nicht verschont, der gleichzeitig mit ihm im Dienst desselben Herrn gefallen war. Metternich ist Zeuge dafür, daß Savary ihm gegenüber den nach Triest verbannten Exminister Herzog von Bassano, als einen der Haupturheber der Wiederkehr Napoleons im Jahre 1815 anklagte[1]. Er hat aber nicht bloß seinen ehemaligen Ministerkollegen angeschwärzt; selbst das Gespräch über diesen mit Metternich hat er entstellt verbreitet, immer von der Absicht geleitet, den Herzog von Bassano zu kränken und ihm seine ohnehin genügend bittere Lage noch mehr zu vergällen. Das war ein Wortbruch; denn er hatte sich verpflichtet, nichts vom Inhalt seiner Unterredung verlauten zu lassen.

Vor der Abreise nach Triest mußte Savary noch einmal seinen Namen ändern. Als Kaufmann Jean Vertet aus der Schweiz, fuhr er dorthin[2]. Am 5. Juni 1818 konnte er endlich, nachdem er sich über ein Jahr lang darum bemüht, die Segel lichten, um sich als Handelsmann in Smyrna eine neue Zukunft zu begründen. Ehe er das Schiff bestieg, schrieb er an den Grazer Polizeidirektor: „Ich will Österreich nicht verlassen, ohne für den Schutz zu danken, den ich bei Ihnen gefunden; ich versichere, daß ich die Erinnerung daran stets bewahren werde“[3]. Jetzt, im Besitze der Freiheit, erwachte in ihm das Gefühl der Sehnsucht nach den entzückenden Reizen der steierischen Hauptstadt. Mit solchen Eindrücken verließ er die letzte Station seines Aufenthaltes in Österreich. Nicht für alle Zeit hat er die Verbindung mit diesem Lande ab-

[1] Metternich an Graf Chotek, Karlsbad, 13. Juli 1818. M. d. J. — — l'accusant (Maret) positivement d'avoir ramené Napoléon en France en 1815.

[2] Sedlnitzky, 29. Mai 1818. M. d. J. Am 26. Mai hatte Savary Wien verlassen, ohne daß Jemand eine Ahnung von seiner Anwesenheit daselbst gehabt hätte.

[3] Savary an Göhausen, Triest, 3. Juni 1818. M. d. J.

Digitized by Google

gebrochen. Schon im Oktober 1818 wandte er sich wieder an Metternich unter dem Vorwand, wichtige Beobachtungen über die Levante machen zu können[1], die der Staatskanzler mit der wenig schmeichelhaften Bemerkung ablehnte: „Diese unberufenen Entdeckungen habe ich bereits hinlänglich zu würdigen Gelegenheit gehabt“[2]. Savary war es gar nicht darum zu thun, seine politische Weisheit zu offenbaren. Er suchte auf diesem Wege nur eine Annäherung, um sich für den Fall neuer Verfolgungen oder des Wiederausbruches einer Pest im Orient, einen verläßlichen Hort in Österreich zu sichern[3]. Noch einen andern, von ihm freilich sorgfältig gehüteten Grund hatte er, nach diesem Staate zurückkehren zu dürfen. Mit größerer Kraft als vom Orient aus, konnte er von hier seine Minen spielen lassen, um sich die ersehnte Heimkehr in sein Vaterland zu erringen. Nie war es ihm wirklich ernst mit seiner Beteuerung gewesen, daß es für ihn nur noch eine Sorge gebe: durch überseeische Unternehmungen die Lage seiner Familie zu verbessern. Sein Auge blieb unter allen Umständen unverrückt auf Frankreich gerichtet. Keinen Augenblick hat er der Hoffnung entsagt, die Beseitigung des gegen ihn gefällten Todesurteils durchzusetzen. Deshalb hatte er seinen Schwager, der ihn nach Smyrna begleitet hatte, wieder von dort nach Paris zurückgesandt. Schon erträumte er in Gedanken für sich die Stellung eines Deputierten in der Kammer. Von hier aus erschien ihm der Aufstieg zu den höchsten Ehren, wie er sie in besseren Tagen genossen, als kein unüberwindbarer Weg mehr[4].

---

[1] Savary an Metternich, Smyrna, 1. Okt. 1818. W. St. A. Überbringer dieses Briefes war sein Schwager Fodoas.

[2] Metternich an Sedlnitzky, Aachen, 21. November 1818. M. d. J.

[3] Sedlnitzky an Metternich, 18. Dezember 1818. M. d. J.

[4] Savary an Henri Morin in Paris, Smyrna, 30. Oktober 1818. M. d. J. Je suis de même violemment atteint de l'ambition d'être député de mon département à la chambre pour le tems où cela sera possible, car enfin un jugement aussi absurde doit finir par m'être aussi favorable qu'il m'a été nuisible. Je me borne à te faire connaître ce qui seroit le comble de mes désirs pour que tu m'aides à l'obtenir.

Digitized by Google

Ein widriges Ereignis [1] beschleunigte früher den Entschluß, Smyrna zu verlassen, als er selbst daran gedacht. Sogar auf die Gefahr hin, erschossen zu werden, wollte er unvermutet in Paris eintreffen, um persönlich die Revidierung seines Prozesses von den Behörden zu fordern. Mutig und vertrauend auf die Nachsicht der Regierung, stellte er sich Dezember 1819 selbst den Gerichten [2]. Im Gefängnis harrte er des Verdiktes der ihm endlich bewilligten Richter. Ihr Spruch verlieh ihm, wonach er so lange gelechzt: Freiheit und Vaterland [3]. In seiner ersten Freude über diesen glücklichen Ausgang, schrieb er am 7. Januar 1820 an Metternich: „Meinem Vaterlande und meinen Angelegenheiten zurückgegeben, empfinde ich das Bedürfnis Ew. Durchlaucht meine ganze Dankbarkeit für den hochherzigen Schutz auszusprechen, der mir durch Sie während meines Aufenthaltes in Österreich zu teil wurde" [4]. In seine Rechte als Bürger eingesetzt, betrieb Savary sofort mit allem Nachdruck die Wiedererlangung seines militärischen Grades als General der französischen Armee [5]. Um sich diese Stellung zu erkämpfen, war er selbst zum Verrat an seinen gegen Ludwigs XVIII. Regierung konspirirenden Waffengenossen bereit [6]. Was ihm in ihrem gerechten Mißtrauen die Bourbonen verweigerten, gewährte der Orleanide Louis Philipp, der ihm 1831 den Oberbefehl über die Truppen in

---

[1] Vincent an Metternich, Paris, 6. Januar 1820. W. St. A. Savary sagte zu Vincent, daß ihn „une querelle de sous-lieutenant" zwang, Smyrna zu verlassen.

[2] Pasquier, IV, 459, bemerkt, daß er im vollen Rechte so gehandelt hat.

[3] Vincent an Metternich, Paris, 6. Januar 1820. W. St. A. — Rovigo, VIII, 308 und 349. — Vincent schreibt hierüber an Metternich, 6. Januar 1820. W. St. A.: Le gouvernement ne gagne sans doute rien au retour de tous ces gens qu'un long exil n'a fait qu'aigrir davantage et qui ne savent aucun gré au roi de cet acte de clémence qui selon eux lui a été arraché par la force des circonstances.

[4] Savary an Metternich, Paris, 7. Januar 1820. W. St. A.

[5] Pasquier, IV, 459.

[6] Ibid. 460 u. ff.

Digitized by Google

Algier verlieh[1]. Über dieſe letzte Periode ſeines Lebens bis zu ſeinem 1833 erfolgten Tode ſchweigen ſeine 1828 erſchienenen Memoiren. Gerade dieſe Denkwürdigkeiten, deren angedrohte Publikation einſt die Staatsmänner erbeben machte, haben mehr als alle ſeine Thaten dazu beigetragen, ſein Andenken zu verewigen. Er hat ſich durch dieſelben, als Zeuge einer der großartigſten Geſchichtsperioden, an der er mitgewirkt und für die er in der Verbannung büßen mußte, einen Platz, wenn auch gerade keinen ſehr beneidenswerten, in der Geſchichte geſichert.

[1] Caſtellane meint (Journal, II, 459), daß er dieſe Ernennung nur ſeiner Verbindung mit dem damaligen Miniſter des Äußern, General Sebaſtiani, danke „depuis longtems l'ami intime de Mme Savary“.

Digitized by Google

VII.

Maret, Herzog von Bassano.

Digitized by Google

Digitized by Google

Maret, Herzog von Bassano.

Auch Maret, der intime Ratgeber Napoleons, dieses Prototyp der Treue und Hingebung an seinen Herrn wie Savary, mußte nach dessen Sturze ins Exil nach Österreich wandern, wo er einige Jahre seines Lebens verbrachte.

Als Sohn eines Arztes 1763 zu Dijon geboren, hatte sich Maret nicht träumen lassen, daß er einst berufen sein werde, die höchsten Würden seines Vaterlandes zu bekleiden. Schon sehr früh empfand er das Verlangen, sich der Diplomatie zu widmen; in diesem Bestreben fand er einen vortrefflichen Protektor in der Person des Grafen Vergennes. Der Tod dieses Mannes, den Maret als den letzten großen Minister der alten Monarchie betrachtet[1], unterbrach seine diplomatische Lehrzeit. Dafür eröffnete ihm die Revolution von 1789 ein anderes Gebiet der Thätigkeit, das nicht weniger als die diplomatische Laufbahn seinem Wesen entsprach. Keine heftige, leidenschaftliche Natur, sondern seiner Gesinnung nach äußerst maßvoll, eignete er sich mehr zum Beobachter als zum Führer der gewaltigen Ereignisse, die damals alle Welt in Atem hielten. Als stiller aber scharfer Beobachter verfolgte er vom ersten Tage der Revolution an die Sitzungen der Constituante mit ge-

[1] Baron Ernouf, Maret, duc de Bassano, 10.

Digitized by Google

spannteſter Aufmerkſamkeit. Er hat die Reden der einzelnen hervorragenden Männer dieſer geſetzgebenden Verſammlung für alle Zukunft aufgezeichnet. Dieſe „Bulletins“ des jungen Advokaten aus Dijon erfreuten ſich raſch allgemeiner Anerkennung. Man empfand die Notwendigkeit, dieſe ſtenografiſchen Aufzeichnungen vom täglichen Verlaufe der Conſtituante mit dem „Moniteur“ zu vereinigen, wodurch die Arbeit Marets ihre eigentliche Sanktion erhielt. Dieſer große Erfolg als Journaliſt hatte aber doch nicht die alte Luſt zur Diplomatie in Maret zu töten vermocht. Bei der erſten günſtigen Gelegenheit kehrte er zu ihr zurück. Seit April 1792 gehört er wieder dem Miniſterium des Äußern an. Er wird zu verſchiedenen Miſſionen benützt. Als er jedoch als Geſandter der Republik nach Neapel gehen ſollte, ward er in der Nähe des Sees von Chiavenna aufgehoben und von den Öſterreichern nach der Feſtung Kufſtein in Tyrol gebracht[1]. Erſt einige Jahre ſpäter — 1795 — als der Konvent ſich entſchloß, die Tochter der Königin Marie Antoinette gegen die in Öſterreich gefangen gehaltenen Franzoſen auszuwechſeln, erhielt auch Maret die Freiheit wieder. Sofort kehrte er in ſeine Heimat zurück. Ein ganz anderes Frankreich war es, das ſich jetzt ſeinem prüfenden Blicke darbot. Als er den franzöſiſchen Boden verließ, um nach Neapel zu reiſen, inaugurierte eben der Wohlfahrtsausſchuß ſeine Diktatur. Die Gefangenſchaft von Kufſtein hatte ihn überhoben, Zeuge der Gewaltherrſchaft eines Robespierre zu ſein, der gewiß auch ihn, das ehemalige Mitglied der Feuillants, aufs Schaffot geſchickt hätte. Maret war in Paris eingetroffen, als am 13. Vendémiaire (5. Oktober 1795) der letzte Widerſtand gegen den Konvent glücklich niedergeſchlagen worden und die Regierungsperiode des Directoire begonnen hatte. Man feierte nun bei ſeiner Rückkehr einen Märtyrer der Freiheit in ihm, einen Mann, der

[1] Im Wiener Staatsarchiv und im Archiv des k. k. Miniſteriums des Innern finden ſich keine auf die Gefangenſchaft Marets bezüglichen Akten.

Digitized by Google

durch seinen Mut dem französischen Namen Ehre gemacht[1]. Einen Augenblick schien es sogar, als sollte er nach den Wahlen von 1797 an Stelle des Charles Delacroix Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, welchen Posten ihm jedoch der um diese Zeit gleichfalls nach Frankreich heimgekehrte Talleyrand streitig machte[2]. Da sich aber Maret der „Gunst Barras', dieses Mitgliedes des Direktoriums, erfreute, ward ihm, gleichsam zur Entschädigung für das entgangene Ministerportefeuille, die Mission übertragen, in Lille über den Frieden mit England zu unterhandeln. Barras, ganz Spötter und Verleumder, machte sich sogar über diese Maret erteilte Unterstützung — also über den eigenen Schützling — in seinen Memoiren lustig. Mit ungeheuchelter Wollust erzählt er, wie sein Kollege Rewbell die Maret, Talleyrand und Sémonville ein Trio elender Intriguants nannte, aus denen, wenn man sie in einem Mörser verreiben würde, kein Atom von Wahrheit herauszupressen wäre[3]. Allein Napoleon, wußte die Menschen doch noch anders zu beurteilen, als diese kleinlichen, engherzigen Mitglieder des Direktoriums; er hatte, wenigstens von Maret, den er im Salon Barras' kennen gelernt, eine wesentlich andere Meinung. Da er an ihm, neben anderen Fähigkeiten, sofort die hervorragendste Eigenschaft seines Charakters: dessen Treue, erkannt hatte, zog er ihn in seine unmittelbarste Nähe. Auch konnte er sich zur Durchführung gigantischer Pläne kein willfährigeres Werkzeug wünschen. Als erster Konsul ernannte er ihn zu seinem Staatssekretär. Von diesem Tage an ist Marets Schicksal unzertrennbar mit dem Napoleons verbunden; er blieb ihm ein, wenn auch nicht immer geschickter, so doch stets treuer und ergebener Diener. Die Arbeit, die Maret während der Dauer der Constituante vollbracht, erwies sich jetzt als ausgezeichnete Vorschule für sein neues Amt. Wie damals verhielt er sich auch nun als ruhiger Beobachter, der mit Selbstentsagung der mächtigen

[1] Ernouf a. a. O., 191.
[2] Souvenirs du baron de Barante, I, 392.
[3] Barras, Mémoires, II, 234.

Digitized by Google

Versuchung widersteht, durch Hinzuthun eigenen Geistes ein ganz anderes Bild der Vorgänge zu geben, als die Wirklichkeit sie zeigte. Wie leicht wäre es ihm gewesen die Auszüge zu entstellen, die er für Napoleon aus allen einlangenden Vorträgen und Depeschen vorzubereiten hatte! Aber mit fast übermenschlicher Ausdauer, die keine Ermüdung kannte, bewältigte er die kolossale Masse der Staatsakten, die ihm jede Woche übergeben wurden. Mit geübtem Auge erkannte er das Wichtige und Dringende, das keinen Aufschub erduldete; jedes Resumé zeichnete sich durch Prägnanz und vollkommene Wahrheit aus. Auf diese Weise formte er den Körper, dem Napoleon den Geist einhauchte. Diese fast seelenlose, rein geschäftliche Vertiefung in das ihm vorliegende Material, erregte den Spott Talleyrands, der freilich, als ein Mann ganz anderen Schlages, auf solch eine Thätigkeit mit Verachtung herabblickte.

Als Maret bereits zum Herzog von Bassano erhoben worden, sagte Talleyrand einmal: „Es giebt nur einen Menschen, der noch dümmer ist als Maret". Befragt, wer das wohl sein könnte, antwortete er rasch: „Der Herzog von Bassano". Allein, gerade was Maret in den Augen Talleyrands so lächerlich machte, war für Napoleon von höchstem Werte und machte diesen für ihn zu einem unentbehrlichen Mitarbeiter. Nie hat der Kaiser wieder solch einen selbstlosen, verläßlichen Staatssekretär zu seiner Verfügung gehabt. Wenige Menschen erfreuten sich auch solch unbeschränkten Vertrauens von seiner Seite wie Maret. Er machte ihn daher zu Champagnys Nachfolger im auswärtigen Amte, als dieser einiger politischer Fehler wegen aus demselben scheiden mußte[1]. In Österreich, dessen Familienallianz mit Frankreich Maret, nunmehr Herzog von Bassano, seiner Zeit aufs nachdrücklichste befürwortet hatte, ward seine Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten lebhaft begrüßt. „Für Ew. Majestät" — sagte Metternich dem Kaiser Franz — „liegt viel Gutes in

[1] Vortrag Metternichs, 3. Mai 1811. W. St. A.

Digitized by Google

der Veränderung[1], und nach den mit Maret bestehenden Verhältnissen ist er mehr oder weniger ganz in unseren Händen"[2]. War aber dieser sonst wohlwollende Mann, der mit peinlicher Pedanterie die Manieren der hohen Aristokratie nachzuahmen liebte[3], der mit Recht im Rufe stand, blindlings an die Unfehlbarkeit des Kaisers zu glauben, auch die richtige Persönlichkeit für das verantwortungsvolle Amt eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten? War Maret zu höherem befähigt als zur buchstäblichen und getreuen Ausführung der ihm übertragenen Befehle?[4] Schien er geeignet, einen Posten zu verwalten, der Selbständigkeit des Charakters und des Urteils erforderte und in gewissen Lagen die Notwendigkeit erheischte, dem so hoch verehrten Herrn die eigene Meinung entgegenzusetzen? Hervorragende Männer behaupten, daß den neuen Minister des Auswärtigen die Schuld treffe, sich Napoleon gegenüber in fast sträflicher Weise gefügig gezeigt zu haben; daß er es nie wagte, dessen Kriegslust zu zähmen; daß er, wenn er einmal den Mut fand, Vorstellungen zu machen, sich sofort von ihm umstimmen ließ[5]. Metternich geht in seinen Behauptungen so weit, daß man Marets Verblendung und unbedingtem Vertrauen zu Napoleons Genie die Befreiung Europas verdanke[6].

Die Außenwelt erblickte immer im Herzog von Bassano den Vertreter der kriegerischen Richtung, der Napoleon abhielt, noch rechtzeitig Frieden mit den Gegnern zu schließen, als der Feldzug von 1813 für ihn eine schlimme Wendung nahm[7]. Immerhin bleibt es fraglich, ob auch eine aufrichtige Darstellung der

[1] Betreffs der Ernennung des aus dem Ministerium des Äußern scheidenden Champagny zum ministre d'état bemerkt hier Metternich: „Ein leerer Titel ohne irgend eine Funktion. Seine Entfernung ist also eine bestimmte Ungnade."

[2] Vortrag Metternichs, 29. April 1811. W. St. A.

[3] Barante, I, 393. — Siehe über ihn auch: Mémoires de la comtesse Potocka, 140 u. ff.

[4] Pasquier, I, 254, verneint dies.

[5] Broglie, Souvenirs, I, 234. — Pasquier, II, 56.

[6] Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, I, 157.

[7] Ménéval, Mémoires, III, 153, behauptet das Gegenteil.

Digitized by Google

Lage durch Maret den Kaiser, der in allem nur seinen eigenen Intentionen folgte, bekehrt hätte, ob es ihm gelungen wäre, den Mann zu beeinflussen, der sich seiner Zeit, ungeachtet aller Alarmrufe Caulaincourts, unentwegt in den russischen Feldzug von 1812 gestürzt hatte. Im Innern überzeugt, daß Napoleon schließlich über alle Gefahren siegen müsse, blieb Maret ein Partisan des Krieges. Man hatte daher nicht Unrecht in ihm ein Hindernis des allgemein gewünschten Friedens zu sehen. Dies fühlte der Kaiser selbst, als er ihn in der zweiten Hälfte des Jahres 1813 wieder zum Minister des Staatssekretariates ernannte und die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten dem friedlich gesinnten Caulaincourt, Herzog von Vicenza, übertrug[1]. Auch in dieser seiner Stellung zeigte sich Maret als eifriger Anwalt der Unnachgiebigkeit des Kaisers. Während sich bei Talleyrand die Freunde des Friedens versammelten, galt Marets Salon als ein Vereinigungspunkt der Kriegerischgesinnten[2]. Zu spät, als er den Kaiser von Niederlage zu Niederlage schreiten und ihn endlich in Fontainebleau die Abdankungsurkunde unterschreiben sah, erkannte er den verhängnisvollen Irrtum seiner bisherigen Haltung. „Der Herzog von Bassano" — berichtet, nach einem Gespräche mit diesem, 1814 Major Graf Clam an den Fürsten Schwarzenberg — „ist äußerst niedergeschlagen. Er sprach mit Wehmuth von dem Augenblick, wo er seine Familie wiedersehen würde und sagte, daß er sich nach dem Moment sehne, wo er in der Entfernung vom Hofleben Ruhe nach so viel Leiden finden würde. Er beklagte die zahllosen Mißverständnisse, welche, wie er sagte, die einzigen Hindernisse des Friedens waren, und brach dann schnell von diesem Gegenstand ab." „Der Oberst Bongard" — fährt Clam fort — „Adjutant des Prinzen von Neuschâtel, versicherte mich, daß der Herzog von Bassano in der letzten Zeit durch das Bewußtsein seines unglück-

[1] Nach Ménéval, III, 180, geschah diese Änderung nur, um durch Caulaincourt, der ein Liebling Alexanders I. war, den russischen Kaiser zu beeinflussen.

[2] Broglie, Souvenirs, I, 246. Man begreift nicht recht, wie Ménéval III, 156, behaupten kann, daß Maret „partisan de la paix" war.

Digitized by Google

seligen Einflusses auf die Dauer des Krieges und durch die Überzeugung, daß man in ganz Frankreich ihn deshalb hasse, sehr gekränkt worden sei“ [1].

Gebrochenen Herzens wohnte Maret am 20. April 1814 dem berühmten Abschied Napoleons von seinen Garden bei. Voll Trauer im Gemüte folgte sein Blick dem in die Verbannung ziehenden Kaiser, den er zuerst nach Elba zu begleiten gedacht hatte [2]. Aber er blieb in Frankreich; vielleicht, weil der vorausblickende Napoleon meinte, daß er da für gewisse Fälle mehr an seinem Platze sein würde, als auf Elba. Maret war jetzt bemüht, sich vergessen zu machen. Die Schergen der neuen Herrschaft, die auf nichts geringeres als auf Ausrottung aller hervorragenden Bonapartisten sannen, trachteten ihm, trotz seiner Reserve, nach dem Leben. Zweimal entrann er glücklich der Gefahr [3]. Er ward hiedurch noch mehr zur Vorsicht gemahnt. Als ihn, einige Wochen später einige Generale, die sich durch die Bourbonen verletzt und zurückgesetzt fühlten, baten, sie mit ihrem ehemaligen Herrn in Verbindung zu setzen, lehnte er solch ein Ansinnen aufs entschiedenste ab. Vielmehr bat er sie, sich ruhig zu verhalten und den Kaiser nicht zu kompromittieren [4]. Im stillen mochte er wohl, beim Anblick der sich durch die Mißgriffe der Bourbonen immer steigernden Unzufriedenheit des Volkes, an die Möglichkeit einer Wiederkehr der alten Zeiten gedacht und sie sehnsuchtsvoll herbeigewünscht haben. Um keinen Preis aber wollte er auch nur den Finger rühren, um Napoleon zu rufen und ihn dadurch vielleicht ins sichere Verderben hineinzutreiben. Was er aber den Generalen abschlug, sollte er Mitte Januar nicht mehr dem ehemaligen Unterpräfekten Fleury de Chaboulon verweigern, einem der glühendsten Verehrer Napoleons. Bei dem Mißtrauen, mit dem jeder Ankömmling auf Elba von dem sein Leben seit einiger

[1] Major Graf Clam an Schwarzenberg. 1814. W. St. A. — 1814 schreibt Metternich an Hudelist: „Er (Maret) ist am meisten an all dem Unglücke seines Herrn durch lauter niedrige Schmeichelei und Aufhetzerei schuld.“ Arneth, Wessenberg I, 194.

[2] Ibid.

[3] Ernouf a. a. O., 643.

[4] Ibid. 644.

Digitized by Google

Zeit bedroht wissenden Kaiser aufgenommen wurde, war Fleury überzeugt, daß er ohne besondere Empfehlung gar nicht in die Nähe Napoleons gelangen würde. Aber fest entschlossen, dem ehemaligen Chef seine Verehrung zu bezeugen und vielleicht sogar in dessen Dienste zu treten, wandte sich Fleury de Chaboulon an den ihm persönlich bekannten Maret, um durch dessen Hilfe sich eine günstige Aufnahme auf Elba zu sichern. Dies war gerade zu jener Zeit, als in Frankreich die Erregung über die Ausschreitungen der Bourbonen den höchsten Grad erreicht hatte. Maret scheint sich zuerst Fleury gegenüber zurückhaltend benommen zu haben. Aber wie Männer, die für ein und dieselbe Sache warm fühlen, allmählich die sie bisher noch trennende Brücke des Mißtrauens überschreiten und einander voll Befriedigung die Herzen öffnen, so ließ sich auch der anfangs vorsichtige Maret von dem feurigeren Fleury im Laufe des Gespräches zu größerer Mitteilsamkeit verleiten. Nun entwarf der Herzog von Bassano, nicht mehr beengt durch die sich so lange gewaltsam auferlegte Reserve, ein beredtes Bild der allgemein herrschenden Erregtheit und Unzufriedenheit über die neue Regierung und ermächtigte sogar Fleury, diese Schilderung vor dem Kaiser Wort für Wort zu wiederholen. In der Hitze der Unterredung ließ sich Maret sogar ein Geheimnis entreißen, das nur ihm und Napoleon bekannt war und dessen Kenntnis jetzt Fleury als sicherster Geleitschein für seine Reise nach Elba diente. „Aber," — wandte sich Fleury noch einmal an den Herzog von Bassano — „wenn der Kaiser mich fragt: ist für mich der Moment gekommen, nach Frankreich zurückzukehren?" Einen Augenblick hält der Herzog an sich, dann erwidert er: „Ich kann es nicht auf mich nehmen, einen so schwerwiegenden Rat zu geben. Setzen Sie dem Kaiser die Situation auseinander. In seiner Weisheit wird er entscheiden, was er zu thun hat" [1]. Maret schmeichelte sich wohl, damit die Verantwortlichkeit für alle weitern Schritte Napoleons von seinen Schultern abgewälzt zu haben. Es ist wahr, daß er

[1] Fleury de Chaboulon, I, 77 ff.

Digitized by Google

keine direkte Aufforderung zur Rückkehr an den Kaiser ergehen ließ. Doch hat er durch die Mitteilung seines Geheimnisses an Fleury und die ihm anvertraute Schilderung des öffentlichen Geistes den Stein ins Rollen gebracht. Napoleon, unterrichtet von der Absicht, ihn nach unwirtlichen Gegenden zu deportieren oder zu töten, brütete längst über den Entschluß, aus Elba zu entfliehen. Die Ankunft Fleurys, der am 12. oder 13. Februar 1815 als Matrose verkleidet nach Elba kam[1], ließ den Vorsatz zur That werden. Insofern Maret durch die Mission Fleurys zur Episode der „100 Tage" beigetragen, ist auch er ein Mitakteur jener gewaltigen „Epopöe" gewesen, die mit dem endgültigen Sturze des Kaiserreichs endete. Maret, dieser treueste Diener seines Herrn wurde von dem gleichen Schicksal ereilt. Hatte man ihn 1814 noch in Frankreich geduldet, so mußte er nun, nachdem er im Rate des heimgekehrten Kaisers gesessen, sein Vaterland verlassen. Sein ehemaliger Kollege Fouché, jetzt Minister Ludwigs XVIII., hatte ihn auf die Proskriptionsliste vom 24. Juli 1815 gesetzt. Maret, der während der 100 Tage sich geweigert, die von Napoleon ausgefertigten Ächtungsdekrete mit seinem Namen zu unterfertigen und dem Herzog von Angoulême seine Freiheit erwirkt hatte[2], mußte zu seinem Leidwesen erfahren, daß all seine Mäßigung zu nichts nütze gewesen. Gleich vielen anderen wurde auch er genötigt, den Wanderstab zu ergreifen. Das einzige Mittel der Rettung verschmähte er. Nach der Abdankung Napoleons, hätte er nur einer Aufforderung der damals tagenden Kammer Folge leisten und den ihm angebotenen Platz in der provisorischen Regierung annehmen müssen. Aber er lehnte ab, indigniert über die Zumutung Fouchés, der ihm als Präsident des provisorischen Gouvernements sagte: „Im Besitze der Macht, werden wir Alle für uns unterhandeln"[3]. Maret wollte stets ein Minister Napoleons, nie aber ein Ratgeber der Bourbonen sein. Ehe er noch eine Ahnung davon hatte, daß man ihn als einen Ge-

[1] Henry Houssaye: „1815", 179.
[2] Ernouf a. a. O., 645 u. 649.
[3] Ibid. 662.

Digitized by Google

ächteten aus seinem Vaterlande hetzen werde, war er entschlossen, sich nach der Schweiz zu begeben, um sich dann mit Österreichs Ermächtigung in Toscana niederzulassen. Unter dem angenommenen Namen eines Herrn von Beaujeux trat er die Reise an. „Ich gehe" — schreibt er an einen ihm bekannten General — „mit Pässen des Königs (Ludwigs XVIII.) nach der Schweiz, um dort, infolge Einladung des Kaisers von Österreich, die Pässe für Toscana abzuwarten"[1]. In Bern aber erfuhr er, daß er sich in der Schweiz nicht länger aufhalten dürfe. Maret gedachte daher über Genf, noch immer als Mr. de Beaujeux, nach Aix zu reisen[2]. War es Täuschung, daß er sich einbildete, Österreich, das alle Franzosen seines Schlages weit ab von jeder Berührung mit Italien zu halten suchte, werde gerade ihn daselbst dulden? Es ist wohl richtig, daß der Herzog von Bassano noch in Paris von Metternich freies Geleite für Toscana verlangte[3]. Eine Antwort hatte er hierauf nicht erhalten; er war deshalb auch gar nicht berechtigt zu sagen, daß er mit Zustimmung des Kaisers Franz, in der Schweiz seine Pässe für Toscana abwarten wolle. Wenn er sich aber trotzdem dieser Illusion hingab, so sollte er schneller, als ihm lieb sein konnte, aus derselben gerissen werden. Denn anstatt freies Geleite für Italien zu erhalten, ward er in der Schweiz verhaftet, wo er endlich auch Kenntnis von der gegen ihn am 24. Juli 1815 ausgesprochenen Verbannung aus Frankreich erhielt. Bald darnach wurde er unter sicherer Eskorte nach Österreich gebracht[4]. Nach den unter den Mächten über die Exilierten getroffenen Vereinbarungen, gehörte Maret zu jener Zahl von Verbannten, die unter polizeilicher Aufsicht in irgend einer österreichischen Stadt interniert bleiben sollten. Man wies ihm die steiermärkische Hauptstadt Graz zum Aufenthaltsorte an, obgleich auch Jérôme Bonaparte und dessen Gemahlin hier

[1] Maret an einen Ungenannten, 21. Juli 1815. W. St. A.
[2] Id. Bern, 17. August 1815. W. St. A.
[3] Id. an Metternich, Graz, 17. Juli 1816. W. St. A.
[4] Ernouf a. a. O., 666.

Digitized by Google

Unterkunft finden sollten[1]. Metternich meinte, Maret werde nicht lange innerhalb der Mauern dieser Stadt verweilen und die französische Regierung ihm gestatten, nach Nordamerika auszuwandern. Diese aber erhob Einsprache gegen derartige Pläne[2]. Plötzlich fanden Metternich und Graf Sedlnitzky, die vorher ganz anderer Ansicht gewesen, es sei sogar vortrefflich, Jérôme und den Herzog von Bassano an einem Ort vereint zu sehen. Hoffte man doch die zwischen ihnen bestehende Spannung auf diese Weise um so leichter zu ihrer Überwachung zu benützen[3]. Jérôme kam aber gar nicht nach Graz, und so blieb Maret allein in der steierischen Hauptstadt. Es gelang ihm, bei einigen Familien als Gast aufgenommen zu werden; besonders viel verkehrte er im Hause der Gräfin Purgstall, die im Rufe eines Schöngeistes stand. Von der übrigen Bevölkerung aber wurde Maret, wie es in einem Berichte heißt, gleich einem Gespenst gemieden[4]. Dies hinderte ihn freilich nicht, nach der Heimat zu verkünden, nirgends sei eine angenehmere Gesellschaft als hier zu finden[5]. Nicht allzu lange währt jedoch dies Prunken mit der Zufriedenheit. Bald vernimmt man von ihm verzweifelte Klagen über das rauhe Klima Steiermarks, das auch der tägliche Umgang mit den reizendsten und liebenswürdigsten Menschen nicht erträglich zu machen vermag. Hinweg um jeden Preis von Graz, rufen Maret und dessen Frau. Ihre Sehnsucht gilt dem Süden. Sollte man den Aufenthalt in Toscana verbieten, so ist das Ehepaar entschlossen, nach Amerika auszuwandern — ein Plan, an dessen Verwirklichung sie gar nicht ernstlich dachten[6]. Wie sehr es auch Maret drängte,

[1] Barante, I, 395, irrt, wenn er Maret zuerst nach Linz führen läßt, wohin er gar nie gekommen war.

[2] Vortrag Metternichs, 28. August 1816. W. St. A.

[3] Ibid.

[4] Göhausen, Graz, 6. Februar 1816. M. d. J.

[5] Herzogin von Bassano an eine Freundin in Paris, 13. Januar 1816. M. d. J.

[6] Die Schwiegermutter des Generals François Gérard schrieb an Madame Maret, sie und ihr Mann sollten vorgeben, nach Amerika auswandern und sich zu diesem Behufe in Belgien einschiffen zu wollen. Unter diesem Vorwande sollten sie sich dann in einem kleinen belgischen Ort an-

Digitized by Google

aus Graz hinauszukommen, so änderte er plötzlich doch seine Gesinnung. Nachrichten, die ihm von Pariser Freunden zugekommen waren, stellten es für ihn außer Zweifel, daß die in Frankreich bestehende Dynastie gestürzt und der Sohn des auf St. Helena gefangenen Kaisers demnächst als Napoleon II. proklamiert werden würde. Am Vorabend so wichtiger Ereignisse wollte er daher seinen Wohnsitz nicht ändern, sondern deren Entwicklung in der steierischen Stadt abwarten[1]. Maret machte kein Hehl daraus, daß er, wie er früher für den Vater gewirkt, nun auch für die Sache des Sohnes thätig sein wolle. Überall äußerte er laut, daß der junge Napoleon, ungeachtet aller noch bestehenden Schwierigkeiten, auf den Thron Frankreichs gelangen werde[2]. Dieser allein sei Bürge des Friedens, denn so lange die Bourbonen regieren, werde es keine Ruhe geben[3]. Vor allem wünschte Maret, daß seine Reden zur Kenntnis Metternichs gelangen[4]. Er hoffte die Gunst des Staatskanzlers zu gewinnen durch die Mitteilung, daß Preußen, Holland und Rußland den Plan hätten, den Kronprinzen der Niederlande, den Schwager Alexanders, zum Herrscher Frankreichs zu machen, der sich einer Allianz gegen den Wiener Hof als viertes Glied anzuschließen hätte. Nur ein Mittel, meinte Maret, gebe es zur Vernichtung dieser drohenden Koalition, und dieses bestehe in der Regentschaft Marie Louisens oder in der sofortigen Proklamierung ihres Sohnes zum Kaiser

siedeln, wodurch es ihnen gelingen wird, sich der Aufmerksamkeit zu entziehen und in Belgien zu bleiben. Göhausen, 13. August 1816. W. St. A.

[1] Bericht Göhausens, Graz, 16. September 1816. M. d. J. — Metternich schreibt am 10. August 1816 an den damals in Karlsbad weilenden Berliner Botschafter Graf Zichy: — — nous avons la certitude qu'il (Maret) entretient des correspondances avec les malveillans en France et qu'il n'a pas été étranger aux derniers troubles de Grenoble. W. St. A. Diese bonapartistische Verschwörung unter der Leitung Didiers brach in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1816 aus. Näheres darüber bei Pasquier, IV, 111 ff.

[2] Bericht Göhausens, Graz, 23. Juli 1816. M. d. J.

[3] Id. Graz, 15. Juni 1816. M. d. J.

[4] Seblnitzky an Rossetti, Gouverneur der Küstenländer. Ohne Datum. 1816. M. d. J.

Digitized by Google

der Franzosen. Niemals habe sich daher, ruft er aus, für Österreich ein günstigerer Anlaß dargeboten, sich selbst und Frankreich hervorragende Dienste zu leisten, als in diesem Momente. Um seinen Aussagen das nötige Gewicht zu verleihen, fügte er noch hinzu, daß er von allen Bewegungen in seinem Vaterlande äußerst wohl unterrichtet sei. Mit aller Bestimmtheit versichert er, vier französische Generale, die an der Grenze gegen Deutschland lagern, hegen den nämlichen Plan wie er, ja sämtliche Provinzen diesseits der Loire stünden ihm bei dessen Durchführung in jedem Augenblick zur Verfügung. Recht durchsichtig ließ er bei all diesen Enthüllungen durchblicken, daß er sich als den geeignetsten Führer dieser imperialistischen Bewegung halte[1]. Es ist kaum begreiflich, daß Maret sich auch nur einen Augenblick der Täuschung hingab, als könnte er Metternich, der nicht im entferntesten daran dachte, den Thron Frankreichs für den Sohn Napoleons zu erobern, für seine Absichten gewinnen. Man wußte wohl in Wien, daß er in innigem Kontakt mit den Unzufriedenen stehe, daß geheime Boten derselben ihm allerlei mündliche Mitteilungen überbrachten[2]. Der Staatskanzler legte jedoch denselben keinerlei Wert bei. Maret wäre sehr betroffen gewesen, wenn er hätte hören können, in welch wegwerfendem Sinne Metternich über seine Eröffnungen urteilte[3]. Nicht einmal die Erlaubnis zur Übersiedlung nach Italien — und darum war es ihm in erster Linie zu thun — konnte er als Ergebnis dieser vertraulichen Informationen erreichen. Nach Angaben des Grazer Polizeidirektors war es nicht so sehr der Wunsch des Herzogs als vielmehr der seiner Frau, Graz aufs schleunigste zu verlassen[3]. Die Herzogin von Bassano, eine der elegantesten Damen des Kaiser-

[1] Göhausen, Graz, 24. Mai 1816. M. d. J.

[2] Der Niederländer Werbrouck, der ihn in Graz 1816 besuchte, galt als Agent der Napoleonschen Partei (Metternich an Sedlnitzky, 2. Juni 1816). Madame Godelia kam im selben Jahre zu Maret, um ihm, nach ihrer Zusammenkunft mit Werbrouck in Paris, mündliche Mitteilungen zu überbringen (Göhausen, Graz, 10. Sept. 1816. M. d. J.).

[3] Göhausen, 6. Oktober 1816. M. d. J.

Digitized by Google

reichs[1], war eine sehr schöne Frau, vor der alle Welt huldigend zu Füßen lag, als ihr Mann in der Fülle der Macht stand. Auf Maret hatte sie den größten Einfluß, so daß sie ihm ihren Willen diktierte. Ihren Vorstellungen, daß das Grazer Klima auf ihre und ihrer Kinder Gesundheit verheerend wirke, konnte er nicht widerstehen. Fortwährend von ihr angestachelt, schrieb er über seine Lage verzweifelte Briefe an Metternich. In seinem Vortrage an den Kaiser beantragte der Staatskanzler, Maret weder den Aufenthalt in Toscana noch in Triest zu gestatten, sondern ihn nach Görz zu weisen, wenn er sich schon durchaus nach einem milden Himmelsstrich sehne[2]. Der Polizeiminister Graf Sedlnitzky war mit diesem Zugeständnis nicht einverstanden. Er glaubte die Überwachung Marets nur dann mit Beruhigung leiten zu können, so lange sich dieser unter der Aufsicht des Grazer Polizeidirektors Göhausen befände. Deswegen erteilte er diesem den Befehl, kein Überredungsmittel unversucht zu lassen, um den Exminister von seinem Vorhaben abzubringen. Mit tiefem Bedauern erfüllte Sedlnitzky die Nachricht, daß alle Bemühungen vergeblich gewesen[3]. Maret und dessen Frau waren allerdings froh, der steierischen Hauptstadt endlich für immer Lebewohl sagen zu können. Doch waren sie empört, daß man ihnen sogar Triest verschließe, welche Stadt Elise Baciocchi und den Herzog von Padua beherbergen dürfe[4]. Die zugestandene Übersiedlung nach Görz befriedigte sie gar nicht. Es schien ihnen ein schlechter Trost, daß Metternich das Klima dieser Stadt pries und ihnen mit der Perspektive schmeichelte, daß sie hier mit allen Ehren empfangen werden würden[5]. Die Schilderung, die ihnen Madame

[1] Henri Bouchot, La toilette à la cour de Napoléon, 200. Siehe über die Herzogin von Bassano auch Mémoires de Mme de Chastenay, II, 160—161; ferner Mémoires du général Thiébault, III, 395 u. 396.

[2] Vortrag Metternichs, Wien, 18. Sept. 1816. M. d. J.

[3] Sedlnitzky an Metternich, 12. Oktober 1816. M. d. J.

[4] Madame Maret an Madame Thibaudeau, Graz, 30. September 1816. M. d. J.

[5] Metternich an Maret, 21. Sept. 1816. M. d. J.

Digitized by Google

Thibaudeau von Görz entwarf, klang nicht sehr verlockend[1], und sie hatte nicht einmal übertrieben. Sagt doch selbst der österreichische Polizeikommissär, es sei gar nichts seltenes, daß sich die Görzer aristokratischen Damen auf offener Straße beschimpfen und ohrfeigen, daß die meisten von ihnen wegen ihrer verschiedenen Liebeshändel in fortwährendem Hader und ewiger Feindschaft mit einander leben[2]. Die Aussichten für einen angenehmen, geselligen Verkehr waren unter solchen Umständen nicht die besten. Nur mit geringen Hoffnungen auf Verbesserung der Lage verließ Maret Ende Oktober Graz, „wo wir" — wie er boshaft bemerkt — „während 7 Monate den Schnee gesehen und den Vorteil haben, ihn seit dem 18. Oktober wieder zu erblicken"[3]. Um das Herbe der getroffenen Verfügungen einigermaßen zu mildern, durfte die Maretsche Familie auf ihrer Reise nach Görz vorerst 14 Tage in Triest verweilen[4]. Voll Ängstlichkeit sahen der Herzog von Bassano und dessen Frau diese kurze Frist dahinschwinden. Am liebsten wären sie in dieser Hafenstadt, wo es ihnen ungemein gefiel, für immer geblieben[5]. Maret empfand es aufs unangenehmste, daß er sich dem Gebote der Politik fügen mußte. Gleich aber belebte ihn wieder die Hoffnung, dies werde nicht immer der Fall sein, und seine heiße Sehnsucht nach Italien endlich gestillt werden[6]. In Görz suchte das Maretsche Ehepaar sich möglichst behaglich einzurichten. Fast schien es, als sollte das sehr stille, gesellschaftlich reizlose Görz gegen alle Erwartung ein angenehmer Aufenthaltsort werden, wo man in aller Ruhe eine Besserung der Verhältnisse abwarten könnte. Dies keimende Gefühl der

[1] Madame Thibaudeau an Madame Maret, Prag, 20. Oktober 1816. M. d. J.

[2] Bericht des Polizeiunterkommissärs Weyland, Görz, 12. Dezember 1816. M. d. J.

[3] Maret an General Bachelu in Basel, Graz, 25. Okt. 1816. M. d. J.

[4] Metternich an Sedlnitzky, 10. Oktober 1816. M. d. J.

[5] Sedlnitzky an Metternich, 17. November 1816. M. d. J.

[6] Maret an seinen Bruder Graf Maret in Paris, Görz, 5. Dezember 1816. M. d. J.

Digitized by Google

Zufriedenheit wich aber sehr bald tiefer Erbitterung über die scharfe Beobachtung, der man sich auf Schritt und Tritt von seiten der Polizei ausgesetzt sah. Voll Ungestüm will der Herzog von Bassano jetzt aus einer Stadt hinweg, die, wie er sagt, im Vergleich zu den übrigen Städten das ist, was Rußland im Vergleich zum gebildeten Europa[1]. Vertrauend darauf, daß er unter dem Kaiserreich der einzige Minister war, der zur sogenannten österreichischen Partei gehört habe, daß er in Friedenszeiten der beständige Freund Österreichs und während des Krieges ein eifriger Verteidiger der Interessen der österreichischen Unterthanen gewesen, wendet er sich jetzt mit seiner Bitte, von Görz nach Toscana übersiedeln zu dürfen, direkt an Kaiser Franz. „Ermüdet durch Alter, Arbeit und Unglück" — schreibt er an den Kaiser — „ist nun mein einziger Wunsch, meine zahlreiche Familie für einige Jahre unter einem gesunden Himmelsstrich und an einem Orte anzusiedeln, wo ich Gelegenheit habe meinen einzigen, den Stürmen entrückten Ehrgeiz zu befriedigen, der darin besteht, meine Kinder entsprechend dem Range, zu dem sie in der Gesellschaft berufen sind, zu erziehen"[2]. Er kann es nicht begreifen, daß man ihn, ohne Würdigung seiner ganzen Vergangenheit, für einen Feind Österreichs hält. Ist denn, fragt er, weil er einst einen bedeutenden Platz unter der Regierung Napoleons eingenommen, die Ruhe Europas gefährdet, wenn ihn Österreich mit Rücksicht und einiger Gunst behandeln würde?[2] Nichtig findet er den Vorwand, ihm sogar die Niederlassung in Triest zu verwehren, weil da bereits Elise wohne und er von hier aus mit den übrigen in Italien lebenden Napoleoniden in engere Berührung treten könnte. Er, den die Bonapartes, wie er sich ohne alle Berechtigung rühmt, wegen der Unabhängigkeit seines Charakters als Minister stets gehaßt[3], sollte sich jetzt mit diesen in geheime Verbindungen einlassen? Im höchsten Grade lächerlich findet er es auch, sich bei solchen Unternehmungen gerade der Prin-

[1] Maret an Thibaudeau, Görz, 5. August 1817. M. d. J.
[2] Id. an Sedlnitzky, Görz, 2. August 1817. W. St. A.
[3] Id. an Metternich, Görz, 3. August 1817. W. St. A.

Digitized by Google

zessin Elise als Mittelsperson bedienen zu sollen. „Werde ich denn" — so äußert er sich in vertraulicher Weise zu seinem Freunde Thibaudeau — „diesen wahnwitzigen Louis, der wieder nichts anderes als Tollheiten begehen würde, auf den Thron von Holland erheben? Oder werde ich für dieses schlechte Subjekt von einem Lucian die Republik ins Leben rufen, in die er vernarrt ist? Werde ich die Tiara aufs Haupt des Fesch setzen? Giebt es in Triest für all dies in der Umgebung der Prinzessin Elise ein hinreichend mächtiges Genie, wozu brauche ich mich dann einzumengen? Das sind ihre Angelegenheiten, und sie waren meine Feinde" [1]. Alle Einwendungen gegen seine Übersiedlung erscheinen ihm als eitle Ausflüchte. Wer könnte ihn hindern, auch von Görz aus in Gemeinschaft mit Elise zu konspirieren, zumal es ihm unbenommen sei, öftere Ausflüge nach Triest zu unternehmen [2]! Diese Erwägungen bestärken Marets Überzeugung, in den ihm bereiteten Hindernissen nichts als den Ausfluß des Hasses gegen seine Person zu sehen [3]. In Triest, wo man ihm endlich gestattet, zur Herstellung seiner Gesundheit wie der seiner Familie die Seebäder zu gebrauchen, will er Metternichs Entscheidung über sein künftiges Geschick abwarten [4]. Wie immer aber diese ausfallen möge, ist er fest entschlossen, sich durch keine Gewalt der Welt zur Rückkehr nach Görz nötigen zu lassen. Das geringste Schwanken in dieser Hinsicht würde ja, wie er meint, seinen Kindern ein Anrecht geben, ihn zu verachten und zu verdammen [5]. „Werden meine Bitten" — schreibt er von Triest aus an Sedlnitzky — „zurückgewiesen, dann entferne ich mich von diesem Italien, dessen herrliche Gegenden ich von hier aus gewahre. Ich werde weniger unglücklich sein, meine Gesundheit unter dem rauhen Himmel Norddeutschlands hinzuopfern, als ohne Leiden in einem Lande zu

[1] Maret an Thibaudeau, Görz, 5. August 1817. M. d. J.

[2] Id. ad eundem, Triest, 27. August 1817. M. d. J.

[3] Ibid.

[4] Id. an Sedlnitzky, Görz, 2. August 1817. W. St. A.

[5] Id. an Thibaudeau, Triest, 26. Sept. 1817. M. d. J. Je me mépriserais, je me maudirais et mes enfans auroient le droit de crier anathême contre leur père si je pouvais balancer.

Digitized by Google

leben, wo ich nicht länger bleiben kann, ohne das Schicksal meiner Kinder, ihre Erziehung und deren Zukunft aufs Spiel zu setzen“ [1]. Zu solcher Sprache ließ er sich durch eine ihm angeblich mitgeteilte Äußerung des preußischen Staatsministers Fürst Hardenberg hinreißen, er werde ihn nicht hindern, seinen Wohnsitz in Berlin aufzuschlagen [2]. Obgleich Hardenberg in Wirklichkeit niemals derartiges gesagt [3], machte Maret doch schon Pläne, um von dieser Begünstigung nötigenfalls Gebrauch zu machen. Die so lang- und heißersehnte Antwort Metternichs traf endlich ein. Ihre Wirkung war eine vernichtende. Sie zerstörte alle Hoffnungen auf Erfüllung der innig gehegten Wünsche. Metternich anerkennt wohl seine Verdienste um Österreich. Gerade diese jedoch erschweren es dem Wiener Hofe, für ihn eine Ausnahmestellung zu schaffen. Unstreitig würden dann die Bourbonen sofort Österreich beschuldigen, daß es mit Maret im Geheimen die Wiederherstellung des Kaiserreichs unter Napoleon II. plane. Vornehmlich aber war es die Rolle, die dieser Minister während der „100 Tage“ gespielt, die es Metternich gebot, seinetwegen die Beschlüsse der Mächte nicht außer acht zu lassen, daß kein Exilierter in Italien zu dulden sei. Auch die Bitte wegen Triest glaubte er nicht erfüllen zu dürfen. Ja, selbst die Illusion raubte er ihm, als könnte er nach freiem Belieben nach Preußen auswandern. Er erinnerte ihn an die bestehende Abmachung der alliierten Höfe, wonach es keinem französischen Verbannten freistehen könne, das ihm angewiesene Exil ohne Zustimmung aller Mächte zu verlassen. Am liebsten hätte es Metternich gesehen, wenn Maret seine Rückberufung nach Frankreich hätte bewirken

[1] Maret an Sedlnitzky, Görz, 2. August 1817. W. St. A.

[2] Id. an Thibaudeau, Triest, 27. August 1817. M. d. J.

[3] Graf Zichy, österreichischer Gesandter in Berlin an Metternich. Zichy weilte damals in Karlsbad. 9. August 1816. W. St. A. Maret hatte sich an General Krusemark gewandt, um durch diesen von Hardenberg die Erlaubnis zur Übersiedelung nach Berlin zu erwirken. Hardenberg schrieb am 28. August 1816 aus Doberan an Zichy (W. St. A.), daß er durch seine vorläufige Antwort jedes derartige offizielle Verlangen, das in keinem Falle erfüllt werden könnte, unmöglich gemacht.

Digitized by Google

können. Da hievon jetzt aber nicht die Rede sein durfte, stellte er es ihm frei, zwischen den Städten Graz, Linz, Brünn oder Prag zu wählen. Insbesondere empfahl er ihm Prag, wo das Leben billiger als in Triest sei und alle für den Unterricht seiner Kinder nötigen Hilfsquellen sich reichlich vorfänden[1]. Gerade von Prag aber wollte Maret nichts hören. Kein Ort war ihm verhaßter als diese Stadt, die Fouché beherbergte, dem er ja vor allem seine Exilierung zu danken hatte[2].

Wird Maret, da ihm die böhmische Hauptstadt antipathisch ist, sich dem Vorschlage Metternichs gemäß etwa für Graz, Linz oder Brünn entscheiden? Weder Maret noch dessen Frau sind kleinmütig genug, um sich sofort für geschlagen zu erachten. Mit Zähigkeit verteidigen sie ihre Sache, unermüdlich kämpfen sie für deren schließlichen Erfolg. In keinem Falle wollen sie sich aus Triest, wo sie sich bereits heimisch fühlten, wieder hinausdrängen lassen. Zuerst ist es die Herzogin, die unter Hinweis auf die Krankheit ihrer Kinder wie auf ihr eigenes Brust- und Nervenleiden, es als ganz unmöglich hinstellt, die milde Luft der Hafenstadt mit jener der kältern Gegenden Österreichs zu vertauschen. Mit allen Mitteln sucht sie Metternich zu gewinnen; als besonders wirksam erscheint ihr die Erwähnung, daß ihr Mann in die Reihe der österreichischen Gutsbesitzer einzutreten gedenke. „Wir sind" — sagt sie Metternich — „hieher gekommen, um Frankreich zu vergessen und nur zu leben, den milden Schutz Österreichs zu preisen. Der Gesinnung nach waren wir schon Österreicher"[3]. Gleich seiner Frau erklärt auch Maret, daß er als Vater seiner Kinder niemals die Zustimmung zum Verlassen Triests erteilen könnte. „Die Strafe des Exils" — äußert er — „ist doch ohne Zweifel keine Art Todesurteil, das sich auf die ganze Familie erstreckt"[4]. Er droht, sich niemals freiwillig von dem einzigen

[1] Metternich an Maret, Wien, 10. Oktober 1817. W. St. A.

[2] Madame Maret an Madame Thibaudeau, Graz, 30. Sept. 1816. M. d. J. — Maret an seinen Bruder in Paris, Graz, 3. Sept. 1818. M. d. J.

[3] Madame Maret an Metternich, Triest, 19. Oktober 1817. W. St. A.

[4] Maret an Metternich, Triest, 21. Oktober 1817. W. St. A.

Digitized by Google

Trost — und dies ist seine Familie — zu trennen, der ihm nach all dem vielen Unglück noch auf Erden geblieben. Seine drohende Sprache mildernd, fügt er sofort hinzu: Als Gefangener Österreichs, wozu ihn die Mächte stempeln, stehe seine Person Metternich zur Verfügung, und er möge mit ihr machen, was er wolle. Rechtfertigt aber, so fragt er, seine Vergangenheit eine derartige Strenge? Wünscht man Garantien von ihm, daß er sich ruhig verhalten und mit niemand keine wie immer geartete politische Korrespondenz unterhalten werde? Er ist bereit dazu. Als Herzog von Bassano verpflichtet er sich unter seinem Ehrenwort aufs feierlichste hiezu[1]. Die Vorstellungen des Ehepaares blieben nicht ohne Wirkung auf Metternich. Ihr Widerstand schien endlich von Erfolg gekrönt zu werden. Der Staatskanzler konnte ja nicht unerbittlich bleiben gegenüber einem ärztlichen Zeugnisse, welches bestätigte, daß diese Familie ohne weitere Gefährdung ihrer sehr erschütterten Gesundheit unmöglich jetzt eine Reise nach kälteren Gegenden unternehmen könne. Von fast noch größerer Bedeutung war es in den Augen Metternichs, daß Maret sein ganzes Vermögen in Österreich anlegen und die Gräflich Cassissschen Besitzungen in Aquileja ankaufen wollte. Nun meinte er beim Kaiser einen Schritt zu seinen Gunsten thun zu müssen. „Er ist" — sagt Metternich in seinem Vortrage vom 8. November — „in politischer Hinsicht zwar bedeutend, jedoch nicht im Falle, eine unabhängige Rolle zu spielen. Die Hereinziehung seines beträchtlichen Vermögens in die k. k. Staaten würde ihn und seine Familie an unsern Boden binden und, nur so zu sagen, eine Garantie für seine Person sein"[2]. Ehe jedoch Maret gestattet wurde, auch weiterhin in Triest zu bleiben, mußte er sich zur Anerkennung einiger Bedingungen bequemen, die volle Sicherheit über seine künftige Haltung gewähren konnten. Er hatte sich schriftlich zu verpflichten, die Güter nur für sich, keinesfalls aber für irgend welches Mitglied der Napoleonschen Familie

[1] Maret an Metternich, Triest, 21. Oktober 1817. W. St. A.
[2] Vortrag Metternichs, 8. November 1817. W. St. A.

Digitized by Google

anzukaufen; daß er auf denselben französischen Exilierten keine Unterkunft gewähren und sich jedweder Art politischer Korrespondenz enthalten werde[1]. Die Bedingung, die Güter von Aquileja nur für sich allein erwerben zu dürfen, war in erster Reihe gegen Elise gemünzt. Wußte man ja, daß sie die Absicht hege, die Cassisschen Besitzungen in Gemeinschaft mit Maret zu kaufen, wozu die österreichische Regierung standhaft ihre Zustimmung verweigerte[2].

Metternich und Sedlnitzky hätten erst gar nicht nötig gehabt, die gemeinschaftliche Erwerbung zu untersagen. Noch ehe Maret von dieser Bedingung erfuhr, hatte er sich schon wegen des Ankaufes mit Elise entzweit. Voll Zorn darüber, daß Maret sie ausspielen und sich, entgegen der ursprünglichen Verabredung, zum alleinigen Besitzer der Cassisschen Herrschaft hatte machen wollen[3], schwur sie, Rache an ihm zu nehmen. Durch ihren Agenten Lebon ließ sie dem Grafen Chotek, dem Gouverneur der Küstenländer, Eröffnungen machen, die Maret im höchsten Grade kompromittieren mußten. Lebon stellte sich, als spräche er aus freiem Willen und ohne Ermächtigung seiner Herrin. Er sagte Chotek, Maret hätte an seine Freunde Sémonville und Lally-Tollendal in Paris geschrieben, seine Rückberufung zu bewirken. Nichts sei unkluger, hätte er seine Freunde wissen lassen, als ihn, den ehemaligen Minister des Kaiserreichs, weiter länger in Österreich zu belassen, das sich noch immer ernstlich mit dem Plane trage, den Sohn Napoleons auf den Thron zu erheben, und das sich früher oder später zur Ausführung dieser Absicht seiner bedienen werde. Lebon fügte noch hinzu, Maret halte es jetzt in seinem Interesse gelegen, als Anhänger des Herzogs von Orléans zu gelten, und daß er sich Elise gegenüber geäußert hätte, es seien ihm unter Zusicherung eines Ministersitzes geheime Anträge gemacht worden, sich für diesen Prinzen der jüngern bourbonischen

[1] Vortrag Metternichs, 8. November 1817. W. St. A.
[2] Metternich an Sedlnitzky, Wien, 19. Dezember 1817. M. d. J.
[3] Graf Chotek an Sedlnitzky, Triest, 11. Juli 1818. M. d. J.

Digitized by Google

Linie zu erklären[1]. Chotek, dem die Sache wichtig genug erschien, sie tiefer zu ergründen, begab sich nach diesem Gespräch sofort zu Elise selbst, die ihrem Unmute über Maret in schonungslosen Worten Luft machte. In einer Anwandlung moralischer Entrüstung verurteilte sie das Vorgehen ihres bisherigen Freundes, der einerseits Österreich verdächtige, anderseits in Frankreich Unruhen zu erregen suche. „Madame Maret" — sagte sie zu Chotek — „will in Paris wohnen, er selbst Minister sein; er kann es nicht unter Ludwig XVIII. werden, daher schließt er sich einer andern Partei an. Was meinen Bruder betrifft, so hat er, seitdem er sich an Bord des Bellerophon begeben, nicht mehr an ihn gedacht. Ich selbst aber stehe nicht an, zu verkünden, daß von der Herrschaft meiner Familie in Frankreich nicht mehr die Rede sein kann"[2]. Diese Denunciation der Schwester Napoleons gegen dessen treuesten Diener lieferte der österreichischen Regierung den Beweis, daß Maret sein Wort gebrochen und eine politische Korrespondenz nach Frankreich unterhalte. Durch diese Mitteilungen war man zu einer noch strengern Beobachtung des Exministers gedrängt, und wirklich kam man hinter die Spur verdächtiger Vorgänge. Maret soll nämlich an dem am 11. Februar 1817 gegen Wellington in Paris begangenen Attentat nicht unbeteiligt gewesen sein.

Damals wurde ein gewisser Marinet, Staatsrat während der „100 Tage" und deshalb zu Dijon zum Tode verurteilt, der Teilnahme an dem gegen Wellington versuchten Meuchelmorde beschuldigt. In Brüssel lebend, wohin er sich nach dem über ihn verhängten Todesurteil geflüchtet, hatte er Kenntnis von der beabsichtigten Ermordung Wellingtons erlangt, der in seiner Person die Occupation und Unterdrückung Frankreichs repräsentierte. Durch Lord Kinnaird, der mit den französischen Refugiés in Verbindung stand, ließ er den englischen Feldherrn vor der ihn bedrohenden Gefahr warnen. Er hatte sich

[1] Chotek an Metternich, Triest, 16. Juli 1818. M. d. J.
[2] Ibid.

Digitized by Google

erboten, gegen Sicherstellung seiner eigenen Person, nach Paris zu kommen; dort wollte er den mit der Ausführung des Attentates betrauten Mann entdecken helfen. In Paris aber hatte ihn die Polizei, nachdem der Anschlag auf das Leben Wellingtons doch vollführt worden, als einen der vermeintlichen Mitschuldigen verhaften lassen[1]. Die Untersuchung ergab schwere Verdachtsgründe auch gegen Joseph Bonaparte und Maret[2]. Inzwischen war man auch in Österreich dahinter gekommen, daß dieser Marinet vor einem Jahr unter dem angenommenen Namen eines Mr. Favre bei Maret in Görz gewesen. Man wußte außerdem, daß Marinet, nach seiner Ankunft von Görz in der Schweiz, der Modewarenhändlerin Mayet ein Billet für den Exminister mitgegeben und diese wieder eine Antwort an Marinet mitgenommen. Die Anhaltung der Mayet in Monfalcone, wo ihre Effekten untersucht wurden, hatte dieses Maret schwer belastende Ergebnis bewirkt[3]. Bald darauf klagte ein Artikel der Times den Herzog von Bassano öffentlich der Mitwissenschaft an dem Attentate gegen Wellington an. Über diesen Angriff auf seine persönliche Ehre war Maret ganz außer sich. Er fühlte, daß seine eigene wie die Zukunft seiner Kinder davon abhänge, sich von jedwedem Verdachte zu reinigen. Sofort schrieb er an den Polizeiminister Decazes und an einen seiner Freunde, um sich zu rechtfertigen. Er wünschte, daß mit Zustimmung des Herzogs von Decazes ein von ihm verfaßter Artikel in den französischen Zeitungen erscheine, bestimmt, alle Angaben der Times zu entkräften. Von seinen Verwandten forderte er, daß keine Kosten gescheut werden mögen, denn wie könnte sein Vermögen besser als zur Rettung seiner Ehre verwendet werden[4]? Maret giebt wohl zu, daß Marinet bei ihm gewesen, doch habe er mit ihm kein Wort über

[1] Siehe Näheres bei Pasquier, IV, 223 u. ff.

[2] Sedlnitzky an Chotek, 12. Juni 1818. M. d. J.

[3] Id. an Metternich, 29. April 1818. M. d. J.

[4] Maret an Dupont, maître des requêtes in Paris, Triest, 16. Juli 1818. M. d. J. Der Brief Marets an Decazes liegt nicht vor; Metternich hatte ihn für sich zurückbehalten. Metternich an Sedlnitzky, Franzensbrunn, 13. August 1818. M. d. J.

Digitized by Google

Politik gesprochen. Nur aus Mitleid gegen den zu Tode Verurteilten, habe er von Elise für diesen ein Empfehlungsschreiben an den in den Vereinigten Staaten lebenden Joseph Bonaparte erwirkt. In entrüsteter Weise bestreitet er, irgendwie Kenntnis von anderweitigen Absichten Marinets gehabt zu haben[1].

Diese ganze Affaire war für Maret von sehr unangenehmen Folgen. Gerade im April 1818 hatte er günstige Nachrichten aus Paris über die Möglichkeit einer bald bevorstehenden Rückberufung nach Frankreich erhalten[2]. Davon konnte jetzt natürlich keine Rede mehr sein. Graf Chotek schlug sogar vor, Maret von Triest weg nach einer innerösterreichischen Stadt zu versetzen[3]. Die Untersuchung in der Marinetschen Angelegenheit hatte wohl mit dem Freispruch aller Angeklagten geendet und auch kein belastendes Material gegen Maret zu Tage gefördert. Aber konnte man einem Mann Einlaß nach Frankreich gewähren, auf dem, wenigstens für einige Zeit, der Verdacht gehaftet, daß er mit Meuchelmördern in Verbindung gestanden[4]? Zudem waren über ihn aus Wien an die französische Regierung Berichte eingelangt, die von ihm nichts geringeres behaupteten, als daß er Ludwig XVIII. einen Usurpator nenne und sich als Minister Napoleons II. betrachte, des einzig rechtmäßigen Herrschers von Frankreich. Zu einem der Freunde Marets, der sich für diesen verwendete, sagte der Herzog von Richelieu: „Wenn Sie wüßten, was man mir alles von da unten (Österreich) über ihn berichtet." Immer wieder kamen die französischen Minister auf die Beschuldigung zurück, daß der Herzog von Bassano im Jahre 1814 mit dem auf Elba weilenden Napoleon eine rege Korrespondenz unterhalten habe; als Beweis hiefür beriefen sie sich auf die Aus-

[1] Maret an Dupont, Triest, 16. Juli 1818.

[2] Lejeas an Madame Maret, 21. April 1818. M. d. J.

[3] Sedlnitzky an Metternich, 31. Juli 1818. M. d. J.

[4] Metternich schreibt an den toscanischen Minister Fossombroni, August 1818. W. St. A.: „Cet exminister français, depuis qu'il est dans les états de l'empereur n'a cessé de se livrer à des intrigues politiques contre le gouvernement actuel de son pays.

Digitized by Google

sage des ehemaligen kaiserlichen General-Postdirektors Lavalette. Vergeblich suchte der Freund Marets diese Anklage zu entkräften. Ungeachtet aller Protestationen war nichts zu erlangen als die leere, nichtssagende Verweisung auf eine entfernte, unbestimmte Zukunft[1].

Maret verzweifelte an der Möglichkeit, von Österreich aus eine Änderung seiner Lage zu bewirken. Er hatte einen heftigen innern Kampf zu bestehen, ehe er sich entschloß, seine Gattin als Anwalt seiner Interessen nach Paris zu senden[2]. Von deren persönlicher Intervention war möglicherweise eine erfreulichere Wendung seines Schicksals zu erwarten. Maret mochte hoffen, daß es der schönen Frau, deren Reizen man in glücklicheren Tagen so viel gehuldigt, leichter gelingen werde, ihre gemeinsamen Freunde zu eifrigerem Bemühen anzuspornen. Nach langem Sträuben willigte die Herzogin ein, am 21. November 1818 die Fahrt nach der französischen Hauptstadt anzutreten[3]. Anfangs schien es, als hätte sie da zu keinem ungünstigern Moment für den Beginn ihrer Aktion eintreffen können. Soeben hatte sich in Paris ein Ministerwechsel vollzogen. Der Herzog von Richelieu war genötigt, zurückzutreten. Da aber sein Sturz durch den liberalen Ausfall der Wahlen für die Kammer herbeigeführt worden und sein Erbe im Ministerium General Dessolles war, wich bald die Mutlosigkeit der Herzogin einem festen Vertrauen auf ihre Sache. Durch ihre persönlichen Darlegungen zerstörte sie die Voreingenommenheit gegen ihren Gatten, die sie besonders beim Herzog von Decazes zu beobachten Gelegenheit hatte. Wohin sie kam, erfreute sie sich der besten Aufnahme. „Ich kann Dir nicht sagen" — schreibt sie ihrem Mann am 21. Dezember

[1] An Maret von Semonville oder Lally-Tollendal, 1. August 1818. M. d. J.

[2] Maret an Thibaudeau, Triest, 24. Januar 1819. M. d. J.

[3] Madame Maret an Madame Thibaudeau, Paris, 14. Februar 1819. M. d. J. Hier sagt sie noch: „Paris est le séjour par excellence, on y respire, on y vit, on y éprouve plus cette pénible oppression de cœur qui fait tant de mal dans le pays où vous vivez, en un mot, chère amie, nous respirons et pensons avec des Français.

Digitized by Google

1818 — „wie tief ich davon ergriffen bin und wie süß es ist, derartige Aufmerksamkeiten zu erhalten, die selbst von der Regierung gebilligt werden, die nicht wie in dem Lande, das Du bewohnst, Gefühle zu Verbrechen stempelt. Hier atmet man, hier ist man frei. Ich habe alle Hoffnung, daß auch Du Dich bald dieser Wohlthaten erfreuen wirst“ [1]. Doch hatte sie zu rasch auf Erfolg gerechnet. Trotz aller guten Worte, wollte die von ihr mit allem Eifer betriebene Angelegenheit nicht von der Stelle rücken. Nach langem Warten erfolgte endlich die Entscheidung. Anfangs Mai 1819 ließ Dessolles, der Präsident des Ministeriums, die Herzogin zu sich berufen. Hier teilte er ihr mit, daß der Heimkehr ihres Mannes nichts mehr im Wege stehe, wofern er, gleich allen übrigen Exilierten, an Ludwig XVIII. ein Gesuch richte, in welchem er Treue und Ergebenheit gelobe [2]. Maret, der damals leidend war und sich, wie er selbst gesteht, seit sechs Monaten im Zustand ewiger Hoffnung und darauf folgender Enttäuschung befand, griff sofort zu. „Ich will“ — äußert er zu seinem Freund Thibaudeau — „dem gegebenen Impuls folgen und in dem bezeichneten Sinne schreiben“ [3]. Im Juli erhielt er die Pässe zur Reise nach Genf. Von Mailand aus richtete er, trotz der Bitterkeit, mit welcher er sich über die österreichischen Behörden aussprach [4], Dankesbriefe an Kaiser Franz und Metternich, in denen er ihnen seine Erkenntlichkeit für das gewährte Exil ausdrückte [5].

So war endlich auch Maret, nachdem er mehr als vier Jahre in der Verbannung verbracht, nach Frankreich heimgekehrt [6]. Die

---

[1] Madame Maret an ihren Mann. Paris, 21. Dezember 1818. M. d. J.

[2] Maret an Thibaudeau, Padua, 22. Mai 1818. M. d. J.

[3] Ibid. — Mme Charlotte de Sor, Le duc de Bassano, 1843, ist daher im Unrecht, wenn sie behauptet, daß Bassano niemals um seine Rückberufung ansuchen wollte.

[4] Straffoldo an Metternich, Mailand, 18. August 1819. M. d. J.

[5] Maret an Metternich, Mailand, 14. August 1819. W. St. A.

[6] Ehe Maret den Boden Frankreichs betrat, schrieb er folgende Zeilen an seinen im Prager Exil zurückgebliebenen Freund Thibaudeau: Au chateau d'Allamase pays de Vaud (Bezirk Nyon), 23. Dezember 1819. M. d. J.

Digitized by Google

Bourbonen, die in ihm einen gefährlichen Anhänger der Napoleonſchen Dynaſtie erblickten, hielten ihn auch hier unter ununterbrochener ſtrenger Beobachtung. Erſt unter der Herrſchaft Louis Philipps erglänzte noch einmal ſein Stern. 1834 durfte er, allerdings nur für den kurzen Zeitraum von acht Tagen, ſogar wieder ein Miniſterium, jenes des Innern, ſein eigen nennen. Einige Jahre ſpäter, 1839, ſchloß er im hohen Alter von 75 Jahren für immer die Augen. So war es ihm nicht vergönnt, Zeuge der 1840 ſtattfindenden Heimführung der ſterblichen Reſte ſeines großen Kaiſers von St. Helena nach Frankreich ſein zu können.

Je suis revenu mon cher ami, dans le lieu où ont commencé nos longues infortunes, pour le revoir et le quitter au moment où elles vont finir; je serai ce soir en France. La joie que j'éprouve de cette pensée se mêle d'une amertume sur toutes mes sensations. Mon ami, quel est votre sort? Nous avons été malheureux ensemble, j'ai peine à me resigner à être heureux sans vous!

Digitized by Google

Digitized by Google

Index.

A.

Abbatucci 75, 79.
Alexander I. von Rußland 49, 50, 66, 70, 92, 96, 103, 105, 106, 288.
Ambrozi 20.
Angoulême, Herzog von 285.
Angoulême, Herzogin von 192, 278, 285.
Antonopolo 71.
Apponyi 171.
Arioſto 112.
Armand d' 265.
Arnault 111.
Arnheim 47.
Arnſtein 32, 97.
Arrighi 290.
Aſt, Herzog von 45, 46.

B.

Baciocchi Eliſe 30, 32, 34, 67, 68, 70, 72, 82, 91, 100, 109—114, 116—131, 147—149, 152, 155, 160, 172, 239, 240, 290, 292, 293, 297, 298, 300.
Baciocchi Felice 100, 110, 111, 114, 115, 120—122, 130.
Baciocchi Napoleone 121, 130, 167.
Barras 110, 178, 279.
Baſſano, Herzog von, ſiehe Maret.
Baujeux, ſiehe Maret.
Beauharnais Eugène, Prinz 85, 92, 200, 220, 235.
Beauharnais Hortenſe, Königin 29 bis 31, 45, 187, 188, 220, 235, 236.
Bentinck 113.
Bergues 76.
Berthier 282.
Bertrand 250.
Beugnot 191, 196.
Bianchi 139.
Biennaſſis, Madame 226, 227.
Biſſingen 25, 38, 39, 52, 58.
Boccaſini 78.
Bonaparte Carlo 36.
Bonaparte Jérôme, König 3, 4, 14, 18, 30, 32, 34, 63, 65—106, 115 bis 117, 125, 127, 130, 150, 152 154, 211, 239, 240, 286, 287.
Bonaparte Joſeph, König 3, 4, 34, 109, 158, 260, 299, 300.
Bonaparte Joſephine, Kaiſerin 29 bis 31, 181.
Bonaparte Julie, Gemahlin des Joſeph 164.
Bonaparte Laetitia 10, 17, 18, 24, 26, 32, 34, 35, 56, 94, 95, 97, 100—105, 110, 118, 124, 126, 153—156, 168, 169, 181.
Bonaparte Louis, König 1, 3—61, 67, 97, 121, 154, 293.
Bonaparte Lucian 3, 34, 59, 60, 110, 111, 154, 293.
Bonaparte Napoleon I. 3—17, 20

Digitized by Google

bis 31, 33, 34, 36, 37, 39, 40, 44, 48, 49—61, 65, 67, 70—72, 74, 75, 80, 83, 84, 93—95, 97, 101, 104, 106, 109—113, 116 bis 119, 124, 126, 127, 131, 135 bis 139, 141—143, 153, 156, 157, 170, 172, 173, 179—185, 187—190· 192, 202, 206, 208, 211, 213, 220, 221, 226, 237, 240, 242, 245 246, 248, 249, 252, 254—256, 260—263, 265, 267, 271, 277, 279 bis 285, 288, 289, 292, 297, 298, 300, 303.
Bongard 282.
Borgheſe, Fürſt 154.
Borgheſe, Pauline 17, 32, 34, 36, 72, 91, 111, 123, 136, 153, 154, 167.
Bourgoing 17.
Bourgoing, Madame 24.
Bourrienne 186, 187.
Braun 89, 90.
Brockhaus 203, 206, 207.
Bylandt, Carl 33.

C.

Caboudal 245.
Caffiero 75.
Cambacérès 265.
Campbell 138, 139, 150.
Capellen, van der 51—53.
Capellini 35, 36, 41.
Carabelli, Ignaz 161, 165.
Caraman, Marquis 268.
Carl X. von Frankreich 169.
Carl Auguſt von Weimar 20.
Carneri 26.
Carnot 185, 213.
Caſſis 70, 87, 98.
Caſtelcicala, Prinz 164, 169—171.
Caſtellane, ſiehe Madame Fouché.
Caſtellane, Marſchall 246.
Caſtlereagh 144, 233.
Cattanei 71, 77, 79, 81, 97, 128, 250—252.
Caulaincourt 282.
Champagny 280.
Chateaubriand 111, 196, 201, 263.
Chotek 125, 297, 298, 300.
Chouart 184.
Clam 282.
Compignano, Gräfin, ſiehe Baciocchi Eliſe.
Couthon 178.
Cromwell 137.
Cruſſol 191.

D.

Decazes 26, 27, 35, 193, 194, 200, 207, 209, 226, 227, 264—266, 299, 301.
Delacroix 279.
Demarteau 214, 215.
Deniſon 248.
Desportes, Felix 213, 214.
Deſſolles 231, 235, 301, 302.
Dillon 203.
Duras, Herzogin 218.

E.

Eckehard 114.
Eichler, 14, 15, 19.
Enghien, Herzog von 84, 245, 247, 266—269.
Es d'Amalie 45, 46.
Eskeles 32, 97.
Eſménard 111, 263.
Eſtourmel, Gräfin 220, 230.
Excelmans 214.
Exmouth 140.

F.

Favre, ſiehe Maret.
Ferdinand IV. von Neapel 145, 148, 156—158, 161—163.
Ferſtl 43.
Feſch, Kardinal 91, 202.
Fleury de Chaboulon 283—285.
Floridia, Herzogin von 162.
Fodoas, Marquis 259, 272.
Fontanes 111.

Digitized by Google

Fouché 58, 84, 85, 127, 130, 144, 175, 192—242, 245—247, 252, 263, 285, 295.
Fouché, Mme. 198, 207, 217—219, 221, 230, 238.
Fouché, Joseph 186, 187, 205, 208 bis 210, 212, 214, 221, 234, 241, 242.
Fouché, Armand 205, 208—210, 212, 214, 234, 241.
Fouché, Mlle. 217, 221, 223, 226, 238.
Franz, Kaiser 13, 16—19, 22, 23, 25, 37—41, 52, 54, 55, 58, 66, 67, 82, 86, 89, 90, 92, 96, 97, 99, 103, 114—116, 118, 125, 127, 128, 141, 147, 151, 152, 156, 158, 160, 163, 210, 251, 252, 257, 260, 261, 280, 286, 290, 292, 296, 302.
Friedrich, König von Württemberg 66, 69, 73, 81—86, 91.
Fries, Graf 224.
Fuchs, Graf 88.
Fürbaß 223.

G.

Gaillard 187, 188, 224, 225, 233, 236
Gayl 68.
Geismar, Baron 82.
Geismar, Baronin 82.
Gentz, Friedrich v. 18, 237.
Getzer 47.
Gobis 76.
Goldsmith Lewis 263.
Göhausen 253, 256, 257, 260, 267, 268, 271, 289, 290.
Goethe 20, 21.
Gourgaud 94, 95.
Gräffer 42, 47.
Guizot 196.

H.

Hager, Frhr. von 23, 26, 41, 44, 72.
Hamel 76.
Hamft, siehe Bonaparte Louis.
Hardenberg 294.
Hartleben 47.
Hartz, siehe Bonaparte Jérôme.
Harpe, La 111.
Heinrich V. von Frankreich 152.
Herberstein, Gräfin 48.
Herz 88.
Hingenau, Frhr. v. 229.
Hohenzollern 39.
Hohenzollern, Prinzessin 164.
Hoyos, Graf 152.
Hufeland 19.
Hudelist 114.

J.

Johann, Erzherzog 25, 33, 37, 38, 48.
Jordis 25, 51.
Julian 227.
Julius 45, 46.
Junot 147.

K.

Karl IV. von Spanien 163.
Karoline Augusta, Kaiserin 127.
Katharina, Königin von Westfalen 13, 63, 65—70, 72—77, 79—106, 118, 119, 130, 152, 154, 286.
Kinnaird 298.
Klopstock 42.
Kolovrat 207, 216, 219, 229.

L.

Lallemand 248—249.
Lally-Tollendal 297.
Lämmel 234.
Lanthieri, Gräfin 48, 51.
Lauer 121.
Las Cases 93—95, 126, 127.
Latour 35.
Lavalette 301.
Lebon 32, 297.
Lebrun 117.
Leu, St., siehe Bonaparte Louis.
Lipona, siehe Murat Caroline.
Louis Philipp, König von Frank-

Digitized by Google

reich 184, 190, 252, 273, 297, 303.
Luccheſini 113, 121.
Ludwig XVI. 178, 184, 191, 192, 194, 196, 213, 214.
Ludwig XVIII. 26, 103, 157, 159, 169, 183—185, 189—196, 199 bis 201, 203, 205, 209, 210, 224 bis 227, 231, 232, 252, 257, 261, 263 bis 266, 273, 285, 286, 298, 300, 302.

M.

Macdonald 101, 147—149.
Malet 248.
Manhès 139.
Manin 116.
Marat 219.
Maret, Herzog von Baſſano 237, 246, 271, 275, 277—303.
Maret, Herzogin 287, 289—291, 295, 298, 301, 302.
Maria Ludovica, Kaiſerin 15, 19, 20, 39.
Marie 45, 46.
Marie Antoinette, Königin 219, 278.
Marie Louiſe, Kaiſerin 7, 10, 37, 49, 66, 67, 74, 92, 111, 115, 118, 140, 152, 184, 252, 269, 270, 288.
Marie Louiſe, Königin von Etrurien 3, 127, 163.
Marie Thereſe, Kaiſerin 90.
Marinet 298, 299, 300.
Martinez 77.
Mathilde, Prinzeſſin 99.
Maubreuil 66, 70, 84.
Mazzarosa 112.
Max I., König von Bayern 235.
Mayet 299.
Medici 145.
Méneval 180.
Mérault 206.
Metternich 13, 16, 22, 58, 68, 69, 81, 82, 86, 87, 92, 95, 96, 98, 99, 101, 102, 104, 105, 114—115, 119, 122, 123, 125, 127—129, 136, 138, 141, 143, 144, 146 bis 148, 151, 152, 155, 156, 158 bis 160, 161, 163—172, 177, 190, 196—200, 202, 207, 209—212, 219—221, 223, 227, 229, 230, 234—238, 241, 251, 252, 258, 263, 266—273, 278, 286—290, 293—297, 302.
Molé 230.
Montfort, ſiehe Bonaparte Jérôme.
Montholon 94.
Moreau 155.
Moſes 231.
Murat, König 75, 79, 80, 81, 83, 87, 113, 117, 119, 120, 122, 135—140, 142—151, 155, 158, 161, 183, 211.
Murat Caroline, Königin 28, 30, 43, 44, 87, 89, 91, 101, 111, 120, 133, 135—173, 211.
Murat Achilles 159, 160, 161, 162, 164, 166, 171.
Murat Lucian 162, 164, 166.

N.

Necker 206.
Napoleon II. 88, 152, 184, 200, 211, 252, 269, 270, 277, 288, 289, 294, 300.
Napoleon III. 61, 99, 106.
Neipperg 140, 141.

O.

Orléans, Herzog, ſiehe Louis Philipp.
Otranto, ſiehe Fouché.
Otto, Graf 27.

P.

Pagliaruzzi 41.
Pagliaruzzi, Jeanette 41.
Parma, Prinz von, ſiehe Napoleon II.

Digitized by Google

Pasquier 255, 263, 264.
Patterson 65, 66.
Patterson-Bonaparte 66.
Pepoli Laetitia 166, 169.
Pfuhl 76.
Piontkowski 102.
Pius VII. 30, 33, 60, 70, 121, 129.
Pius VIII. 168.
Planat 31, 90.
Plonplon 104, 105.
Polignac, Armand de 254, 255.
Polignac Mme. 257.
Prieft, St. 65.
Purgstall, Gräfin 48, 287.

R.

Rasponi Louise 166, 169.
Récamier Mme. 166.
Rechtemburg 192.
Regnault St. Jean d'Angely 265.
Rémusat Mme. 29.
Rénault 254.
Rewbell 278.
Ribou, Mlle. 216, 217, 226.
Richelieu 216, 226, 231, 251, 262, 263, 300, 301.
Robespierre 45, 178, 278.
Roche de la St. André 215.
Rom, König von, siehe Napoleon II.
Rossi 121.
Rovigo, siehe Savary.
Ruffo 160.

S.

Savary 13, 220, 221, 243, 245 bis 274.
Savary, Mme. 250, 253—259, 262.
Savary, Hortense 257.
Sauer, Vincenz, Graf 49.
Schlegel 42.
Schneller 42.
Schwarzenberg 23, 182, 247, 282.
Sebastiani 262.
Sedlnitzky 95—97, 122, 125, 128, 155, 156, 162, 166, 199, 220, 221, 229, 231, 261, 267, 268, 287, 290, 293, 297.
Sémonville 246, 279, 297.
Serre de 232, 233.
Silliman 124.
Sonnerat 79.
Speck 35.
Spiegelfeld 77, 80.
Staël, Mme. de 215.
Stadion, Philipp, Graf 231.
Stahl 117.
Stahremberg, Graf 113.
Stahremberg, Fürst 88.
Sully 203.
Sunstenau 141.
Switz 48.

T.

Talleyrand 112, 136, 138, 177, 181, 182, 193, 196, 252, 279, 280, 282.
Tasso 112.
Thibaudeau 185, 204, 208, 209, 214, 217—221, 228, 240, 293, 302.
Thibaudeau, Mme. 208, 291.
Thibaudeau, Adolphe 217—219.
Thuil 51.
Tinti, Joseph, siehe Savary.
Travers 9, 26.
Treslong 9, 26.

V.

Verdoni 130.
Vergennes 277.
Vertet, Jean, siehe Savary.
Vianello 250.
Vincent 104.
Vitrolles 226.

W.

Wallis 15, 16.
Washington 215.
Wellington 193, 215, 230, 298, 929.
Welsperg, Gräfin 48, 51.

Digitized by Google

Wickemberg 77.
Wilhelm I., König der Niederlande 197.
Wilhelm, Prinz von Oranien 288.
Wilhelm I. von Württemberg 85, 92, 98, 103.
Wilkinson 249, 250, 264.
Wilkinson, Richard 250.
Wintzingerode 81.
Wintzingerode, Heinrich Levin 85.
Wrbna 39.
Wright 214.

Y.

Yermoloff 167.

Z.

Zichy, Carl, Graf 241.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

This book is DUE on the last date stamped below.

[redacted]

OCT 22 194

LD 21–100m-12,'46(A2012s16)4120

Digitized by Google

YC 74962

563203

DC198
A1W4

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Verlag von Duncker & Humblot in

Die drei ersten Frauen des Kaiser

Von

Eduard Wertheimer.

Mit drei Porträts. 1893. Preis 3 M. 60 P

Geschichte Österreichs und U

im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhund

Nach ungedruckten Quellen

von

Eduard Wertheimer.

Zwei Bände. 1884. 1890. Preis 18 M.

Kaiser Wilhelm I

Von

Erich Marcks.

1897. Preis 5 M.; geb. 7 M.

Ungarns Ausgleich mit Ö

vom Jahre 1867.

Von

Graf Julius Andrássy.

1897. Preis 9 M.

Das Palais Bourbo

Bilder aus dem französischen Parla

Von

Theodor Herzl.

1895. Preis 5 M.

Das utige Ru

omentaufnahmen

von

riedrich Schütz.

1896. M. 60 Pf.; geb.

Pierer'sche Hof Stephan G

Digitized by Google